
3 1761 07991811 6



Handbuch

der

Geschichte des Mittelalters.

Von

Friedrich Rühs.

Erster Theil.

Wien, 1817.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Der Umfang, wozu das gegenwärtige Buch angewachsen ist, zwingt mich, die Vorrede möglichst abzukürzen, und ich muß es einer andern Gelegenheit vorbehalten, mich über meine Absicht näher zu erklären. Unsere Literatur besitzt treffliche Handbücher der alten und neuen Geschichte, die zum Nachschlagen und als Hülfsmittel bey akademischen Vorlesungen dienen können; ein ähnliches für die Geschichte des Mittelalters fehlte uns: schon vor zwölf Jahren entwarf ich den Plan zu einem Buch, wie ich es jetzt ausgeführt habe, und sammelte die Materialien dazu: vorzüglich wünschte ich die innere Entwickelung der Staaten und Völker in einem Abriß darzustellen: wie schwierig es ist, die Hauptangaben, die sich darauf beziehen, aus der unermeßlichen Maße der Quellen zusammen zu tragen, weiß jeder, der nicht ganz Fremdling auf diesem Gebieth ist; daß ich bey den meisten Theilen die Quellen selbst und oft in einem großen Detail durchforscht habe, wird die Arbeit selbst beweisen: ein gleichmäßiges Studium derselben ist bey ihrem Umfang unmöglich, und man wird es einzelnen Abschnitten anmerken, wo ich weniger tief habe

eindringen können: doch ist die Behandlung durchaus sich gleich, meine Aufmerksamkeit ist immer auf dieselben Puncte gerichtet gewesen. Die literarischen Nachweisungen beziehen sich nur auf die eigentlichen Quellen, wobey ich desto genauer seyn zu müssen glaubte, je schwieriger es gerade in der Geschichte des Mittelalters ist, sie näher kennen zu lernen; aus der neuen Literatur sind nur die Hauptwerke angeführt: ich habe über manche berühmte Bücher ein anderes Urtheil als das gewöhnliche, ausgesprochen: ich darf mich aber in diesem Falle auf ein genaues Studium berufen, das mich zu einem solchen Resultat geführt hat. Dankbar muß ich übrigens noch hinzufügen, daß diese Arbeit lediglich meiner Verbindung mit der Universität Berlin ihre Vollendung verdankt: ohne die uneingeschränkte Benutzung der Königl. Bibliothek, und die freygebige Unterstützung, die dieses Institut seit der Gründung jener hohen Schule von dem Ministerium, dem es untergeordnet ist, erfahren hat, würde es mir unmöglich gewesen seyn, die Studien, die dieses Buch erforderte, bis zu einiger Vollständigkeit zu bringen. Möge es jetzt die Erwartung der Freunde, die meine Beschäftigung kannten und mir ihren ermunternden Beyfall über einzelne Theile geäußert haben, nicht ganz unbefriedigt lassen!

Berlin, im Sept. 1816.

Fr. Rühs.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

1. Unter dem herkömmlichen Ausdruck des Mittelalters versteht man den Zeitraum vom Untergange des weströmischen Reichs bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts; mit jener Epoche beginnt eine neue Entwickelung des menschlichen Geschlechts, die gewisser Maßen einen Gegensatz zu der des Alterthums bildet. Das Mittelalter ist also der Anfang oder der erste Theil der neuern Geschichte: und die Benennung kann zu einem Mißverständniß veranlassen, wenn man sie auf eine Zeit des Überganges oder einer Vermittelung zwischen der alten und neuen bezieht. Obgleich sich ein allgemeiner Charakter, der das Mittelalter unterscheidet, auffassen läßt, so wird doch weder der Anfang, noch das Ende durch Eine Begebenheit für alle Völker, die demselben angehören, bestimmt, und die beyden Epochen konnen daher auch nicht auf Ein Jahr zurück geführt werden.

2. Alle wahrhafte Bildung des menschlichen Geschlechts hat ihren Grund in der Religion: sie bedingt auch die Geschichte der Völker im Mittelalter und zunächst durch drey neue Hauptformen, das Christenthum, den Islam, den Lamaismus; bey aller ihrer Verschie-

denheit treffen sie doch in der Wirksamkeit überein, die sie in Hinsicht auf geistige, sittliche und bürgerliche Bildung geäußert haben. Sie sind wie die mosaische, zoroastrische und die indische in ihren beyden feindlichen Systemen, die sich neben ihnen erhalten haben, auf unmittelbaren, in heiligen Büchern verfaßten Offenbarungen gegründet, die eine mannigfaltige und gelehrte Erklärung bedürfen, während die Religion der Hauptvölker des Alterthums auf Sagen und äußerer Darstellung, Cultus, beruhte. Die neuen Religionen veranlaßten sämmtlich eine Hierarchie, die, obgleich von der verschiedensten Beschaffenheit, doch ein Band der Vereinigung für die getrenntesten Völker darboth, sie zu den mannigfaltigsten Berührungen veranlaßte und auch auf die Verfassungen den wichtigsten Einfluß behauptete.

3. Die Byzantiner, die Neuperser, die Juden, haben sich von den Völkern, die ehemahls herrschend waren, noch kürzer oder länger behauptet, und der Welt, die sich neu entwickelte, einen Theil der Bildungsmittel aus der frühern Zeit zugeführt: neue Völker erscheinen, den Alten entweder gar nicht oder nur als Barbaren bekannt; manche derselben sind entweder ganz untergegangen, oder nur noch in schwachen und aufgelösten Überresten vorhanden. Aber nur wer mit ihrer Abstammung und ihren Schicksalen bekannt ist, kann das ganze Zeitalter vollständig begreifen und übersehen. Sie bestanden und herrschten fast alle neben einander; es finden sich außer den religiösen, nur wenige und lose Berührungspuncte; es gibt keine Begebenheit, deren Einfluß zu gleicher Zeit alle Völker umfaßte. Die Darstellung wird daher am klarsten,

wenn sie die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker aufzufassen und ihr gegenseitiges Verhältniß zu entwickeln strebt. Der unterscheidende Charakter der neuern Zeit ist eine aus allgemeinen politischen Ansichten hervorgehende Vereinigung und eine gleichmäßige Cultur, besonders des äußeren Lebens; beydes ging hervor aus Veranlassungen, die ganz unabhängig und zu verschiedenen Zeiten entstanden, am Ende aber in ihren Wirkungen zusammen trafen: sie verbreiteten sich jedoch nicht gleichzeitig auf alle Völker und einige gehören dem Mittelalter daher länger an als andere.

4. Das Mittelalter enthält die Keime, aus denen die neue Welt hervor gegangen ist; ihre Verfassungen, Gesetze und Sitten können nur durch Kenntniß der Zeiten verstanden und begriffen werden, worin ihr Ursprung zurück fällt. Es ist die Aufgabe der Geschichte, eine gegebene Zeit in ihren eigenthümlichen Beziehungen so aufzufassen und darzustellen, wie sie war; oder mit andern Worten, eine untergegangene Zeit durch die Vereinigung zerstreuter Denkmähler und Nachrichten als ein Ganzes zu erneuern. Nur wenn die Geschichte diese Aufgabe rein und vollkommen löst, behauptet sie ihren Werth und ihre Würde: dann wird man nicht länger dem Vorurtheil Raum geben, dessen Nichtigkeit schon in seiner Allgemeinheit begründet ist, als wenn die Zeiten des Mittelalters nur das traurige Schauspiel tiefer Erniedrigung, [illegible] Rohheit, eines allgemeinen Verfalls darbiethen; so wie vor einer redlichen Forschung auch der zauberische Schleyer und das täuschende Helldunkel verschwindet, das die Dichtung über

so viele Erscheinungen und Gestalten der Vergangenheit verbreitet hat.

Nichts ist so verkehrt, als eine frühere Zeit aus dem Standpunct und nach den Begriffen einer spätern zu beurtheilen, wie Meiners das Mittelalter. Chr. Meiners Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts. Hann. 1793. III. 8. Auch als Materialiensammlung ohne Werth.

5. Das Studium der Geschichte des Mittelalters ist mit vielen eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, entschädigt aber dafür durch die Veranlassung zu neuen vielseitigen Forschungen und mannigfaltigen Entdeckungen und Aufklärungen. Der Zeitrechnung fehlt noch die Genauigkeit und Bestimmtheit, deren sie fähig ist. Es gibt nur zwey Hauptaeren, die christliche und muhamedanische, die mit der Flucht des Propheten am 15. July 622 anfängt. Bey jener entstehen Dunkelheiten und Verwirrungen aus der Unbestimmtheit des Jahranfangs bey den verschiedenen Völkern, der abweichenden Beschaffenheit des Kirchenkalenders in verschiedenen Gegenden und der Sorglosigkeit der Schriftsteller. Die Byzantiner zählen nach Jahren von der Schöpfung, die sie in das Jahr 5508 vor Chr. setzen: das Jahr beginnt mit dem September. Bey den orientalischen Christen und Juden gilt auch noch die seleucidische Aere, die mit dem J. 312 vor Chr. anfängt. Andere Zeitrechnungen werden nur selten und einzeln gebraucht.

Die muhamedanischen Jahre sind bekanntlich Mondjahre: um nun den Anfangstag eines muhamed.

Jahrs zu finden, muß man die Zahl der verflossenen Jahre durch 30 (weil die Muhamedaner einen dreyßigjährigen Schaltcykel von 10631 Tagen haben) theilen: der Quotient gibt die Zahl der abgelaufenen Schaltcykel und der Rest die verflossenen Jahre des laufenden: der Quotient wird mit 10631 multiplicirt: zum Product wird die Tagsumme addirt, die dem Rest entspricht nach der Tafel Nro. 1. Hierzu füge man noch die Tagsumme der verflossenen Monathe des laufenden Jahrs und die des laufenden Monaths nach der Tafel Nro. 2. Zu den auf diese Weise gefundenen sämmtlichen Tagen der Hedschra setze man noch die 227015 Tage vom ersten Jänner des ersten Jahrs unserer Zeitrechnung bis zum 15. Jul. 622. Diese Gesammtzahl von Tagen verwandelt man am bequemsten in julianische Jahre, wenn man sie mit 1461 Tagen einer julianischen Schaltperiode theilt, den Quotienten mit 4 multiplicirt und die vollen Jahre des Restes dem Product hinzufügt, die übrig gebliebenen Tage zeigen den Monathstag des laufenden julianischen Jahrs. Diese leichte Methode, die wir Idelers Scharfsinn verdanken, erleichtert die durch das gewöhnliche Verfahren sehr weitläuftige Reduction der muhamedanischen Jahre ungemein.

Ideler über die Zeitrechnung der Araber. In den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaft in Berlin.

I. Wachsende Tagsumme im muhamedanischen Schaltcykel:

Jahre.	Tagsumme.	Jahre.	Tagsumme.
1	354	9	3189
2	709	10	3544
3	1063	11	3898
4	1417	12	4252
5	1772	13	4607
6	2125	14	4961
7	2481	15	5315
8	2335	16	5670

Jahre.	Tagsumme.	Jahre.	Tagsumme.
17	6024	24	8505
18	6379	25	8859
19	6733	26	9214
20	7087	27	9566
21	7442	28	9922
22	7796	29	10277
23	8150	30	10631

II. Wachsende Tagsumme der muhamedanischen Monathe:

Muharrem	30	Redschab	207
Safer	59	Schabar	236
Rebi I.	89	Ramadan	266
Rebi II.	118	Schuwal	295
Dschemmedi I.	148	Dschulkade	325
Dschemmedi II.	177	Dschulhedsche	354

6. Noch größere Schwierigkeiten macht die Dunkelheit der Erdkunde, die noch lange nicht so sorgfältig bearbeitet ist, wie man wünschen muß. Wenn die geographischen Kenntnisse des Mittelalters selbst sehr beschränkt und bey den verschiedenen Völkern äußerst verschieden waren, so fehlt es doch nicht an eigentlich geographischen Schriftstellern aus diesen Zeiten, vorzüglich Arabern: überdieß sind in den Chroniken und Urkunden eine Menge Materialien zerstreut. Bey den christlichen Völkern, die sich mehr oder weniger zu Staaten gebildet hatten, kommen die Matrikeln und Grundbücher zu Hülfe: schwieriger aber sind die geographischen Bestimmungen bey den erobernden und wandernden Völkern, die nie feste Gränzen hatten: für das Studium genügt jedoch vorläufig eine allgemeine Kenntniß von dem Schauplatz, worauf die Begebenheiten vorgefallen sind, den Haupteintheilungen der Länder und dem Wechsel der Gränzen. Sehr unangenehm ist der Mangel an brauchbaren Charten,

besonders über die asiatischen Reiche. Auch die Völkerkunde ist noch sehr schwankend, so nothwendig es ist, die vielen neuen Völker genau zu unterscheiden, und diejenigen, die einander verwandt sind, bestimmt zu ordnen. Materialien dazu finden sich in den verschiedenen Quellen zerstreut, bedürfen aber einer besonders genauen Prüfung und Sichtung, weil die alten Schriftsteller gerade in ethnologischer Hinsicht durchaus von keinen bestimmten Ansichten und Begriffen ausgehen. Noch mangelhafter und unvollständiger, zum Theil durch die unverschämtesten Dichtungen entstellt, ist die Geschlechterkunde: alle nicht ganz rohe Völker legen auf eine alte und glänzende Abstammung den höchsten Werth; daher leiten die Araber so gut, wie die Welschen und Isländer, jeden nur einiger Maßen berühmten Mann von Noah und Adam ab.

7. Die Geschichte des Mittelalters ist lange theils vernachlässigt, theils in einem unhistorischen Geiste behandelt worden: warum sollte man sich, nach Voltaires verwerfendem Ausspruch, um die barbarische Geschichte barbarischer Völker bekümmern? An Quellen ist sie sehr reich; aber ihr Gebrauch ist in mehr als einer Hinsicht schwierig: nothwendige Bedingung ist eine tiefe und umfassende Sprachkenntniß. Völker, die die Alten gar nicht kannten oder verachteten, erheben sich zu historischer Wichtigkeit und erhalten eine eigene Literatur.

8. Denkmähler im strengern Sinn, Geräthe aller Art, Gebäude, Gemählde, Inschriften u. s. w. sind in großer Menge vorhanden, doch aber mehr für die Kenntniß des Culturzustandes, als die eigentliche Geschichte, wichtig. Münzen und Münzkunst haben die Völker des Mittelalters nur von den Griechen und

Römern erhalten: doch nahm das Münzwesen einen eigenen Charakter an, und daher gewähren die Münzen im Mittelalter eben keine wichtigen historischen Aufschlüsse. Die neuen Völker des Mittelalters erhielten erst spät Schreibkunst: die abendländischen haben sie ohne Unterschied von den Griechen oder Römern entlehnt, und erst nach der Einführung des Christenthums fangen unter ihnen schriftlich verfaßte Denkmähler an. Seitdem wurde es aber immer allgemeiner über alle nur einiger Maßen wichtige Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens schriftliche Verhandlungen aufzurichten, Urkunden; sie sind in ungeheurer Menge vorhanden, und werfen ein Licht über alle Theile der mittlern Geschichte; viele Urkunden sind aber untergeschoben oder verfälscht, und es ist daher nöthig, die Regeln zu ihrer Beurtheilung und Prüfung zu kennen, die in der Diplomatik gelehrt werden.

9. Die Schriftsteller zur Geschichte des Mittelalters lassen sich in 3 Classen eintheilen. I. Orientalische. Am wichtigsten sind die Schriftsteller der Araber: die Zahl ihrer Historiker ist sehr groß; doch sind die wenigsten gedruckt, auch sind sie noch lange nicht hinreichend benutzt; sie zeichnen sich aus durch Neigung zu einer poetisirenden Darstellung, Partheylichkeit für ihr Volk, gänzlichen Mangel an Kritik, und Formlosigkeit des Styls. Mannigfaltige Aufschlüsse gewähren die syrischen Schriftsteller, sämmtlich Christen; sie sind nüchterner und in Hinsicht auf Zeitbestimmungen sorgfältiger. Die persischen Geschichtschreiber sind viel jünger, enthalten aber doch bedeutende Nachrichten, obgleich ihre Art, die Geschichte zu be-

handeln, der arabischen sehr nahe kommt. Die historischen Werke der Sinesen und Inder sind uns größten Theils noch verschlossen; wir können sie auch nicht benutzen, so lange noch nicht mehr für ihre kritische Bearbeitung geschehen ist. Die übrigen westlichen Völker, z. B. die Mongolen, Tataren u. s. w. haben entweder noch gar keine, oder doch erst sehr junge Geschichtschreiber.

Überhaupt für die orientalische Geschichte und die Kenntniß der Schriftsteller ist unschätzbar:

B. d'Herbelot bibliotheque orientale, à Paris 1697. Fol. N. Aufl. à la Haye 1777 IV, 4. Deutsch Halle 1785 — 90. gr. 8. Das Werk ist nach dem Tode des Verf. aus seinen Papieren von Galand herausgegeben, daher allerdings viele Mängel Statt finden. Die gedruckten arab. Geschichtschreiber verzeichnet *C. F. de Schnurrer*, bibliotheca arabica, Hal. 1811. 8. in der zweyten Classe. Zur Kenntniß der syrisch. Schriftsteller: *Jos. Sim. Assemani* bibliotheca orientalis clem. Vaticana, Romae 1719—1728. III. in 4 Bänden. Fol. Doppelt schätzbar durch die reichen Auszüge.

10. II. Byzantinische oder neugriechische Schriftsteller. Zu Constantinopel erhielt sich bis auf den Untergang des Reichs ein gewisser Sinn für Literatur, und es gibt eine große Anzahl von Schriftstellern, die unter andern auch die Geschichte bearbeitet haben: bald im Allgemeinen, bald im Besondern. So verschieden sie unter sich sind, so üben doch der Despotismus und die religiösen Ansichten einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Behandlung und Darstellung, die fast bey Allen in einen bombastischen Schwulst oder auch eine dürftige Nüchternheit ausartet. Die byzantinischen Schriftsteller sind noch nicht so

bearbeitet und benutzt, als man wünschen sollte: zum Theil liegt es an der Kostbarkeit und Seltenheit der Ausgaben. Die Sprache ist natürlich sehr barbarisch, mit neuen Wörtern untermischt und ohne Rucksicht auf die Formen und Regeln der klassischen Gräcität.

Die meisten byzant. Geschichtschreiber sind zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Gelehrten bearbeitet; doch sind mehrere noch ungedruckt. Corpus hist. Byzantinae (von mehreren Herausgebern) Parisiis 1648 sqq. XXVII. Ein neuerer aber nicht so correcter Abdruck: Venet. 1729 sqq. XXVIII. Corporis hist. Byzant. nova appendix. Romae 1777. F. herausg. v. Foggini. Literärisch *Mart. Hankius* de Byzantinarum rerum scriptoribus, Lips. 1677. 4. Zur Kenntniß der Sprache: Car. du Fresne glossarium ad script. mediae et infimae Graecitatis. Par. 1682. N. A. Lugd. Bat. 1688, Fol.

11. III. Abendländische Schriftsteller, die wieder in zwey Classen zerfallen: 1. Verfasser, die in lateinischer Sprache geschrieben haben; mit wenigen Ausnahmen sind bey allen abendländischen Völkern die ersten Geschichtbücher in lateinischer Sprache abgefaßt; die Urheber sind größten Theils Geistliche, zum Theil von beschränkten Einsichten. Von vielen sind Verfasser und Zeitalter unbekannt; andere werden unter falschen Nahmen angeführt. Viele Jahrbücher sind nur in Auszügen vorhanden, andere mit Einschiebseln von spätern Abschreibern versehen. Die Chroniken sind entweder allgemein, d. h. sie beginnen vom Anfange der Welt, oder sie umfassen einen engern Kreis; bald geben sie nur summarische Anzeichnungen nach den Jahren, bald ausführliche Darstellungen. Es gibt fast kein Reich des Abendlandes, das nicht lat. Chroniken besäße: es gibt auch

für die meisten Länder große und kostbare Sammlungen, die jedoch selten mit der Sorgfalt und Kritik eingerichtet sind, als man erwarten sollte: das Quellenstudium der mittlern Geschichte ist dadurch sehr erschwert. Die lat. Sprache des Mittelalters ist ganz eigenthümlich: sie hat ihren eigenen Character, eine Menge neuer Wörter, die aus den Landessprachen entlehnt und bald so, bald so latinisirt sind, eine eigene Rhetorik: oft mischen die Verfasser Verse ein, und bisweilen ist die ganze Darstellung in einer poetischen Form.

C. F. Roesler de annalium medii aevi varia conditione. Tub. 1788. 4. *Id.* de critica arte in annalibus medii aevi diligentius exercenda. Ib. 1789. 4. *Id.* de annalium medii aevi interpretatione. Ibid. 1793. 4. Es wäre zu wünschen, daß diese drey Abhandlungen zusammen gedruckt würden. J. S. Semler Versuch den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittlern Zeiten zu erleichtern. Halle 1761. Zur vorläufigen Kenntniß der Schriftsteller: *Joh. Alb. Fabricii* Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis. Hamb. 1736—46. VI. 8. Der letzte Band ist von Christ. Schöttgen hinzugefügt. Hülfsmittel für die Kenntniß der Sprache: *Car. du Fresne, Dni du Cange* Glossarium ad scriptt. mediae et infimae latinitatis. Paris. 1678. Fol. Die neueste Ausgabe ib. 1733—36. VI. F. ist durch die Benedictiner vermehrt. *Henr. Carpentier* gloss. nov. ad scriptt. medii aevi. Par. 1766. IV. F. (*J. C. Adelung*) Glossar. manuale ad scriptt. mediae et infimae aetatis Hal. 1772—83. VI. 8. Auszug aus den vorigen Werken, mit einigen neuen Artikeln.

12. 2. **Schriftsteller in den Vulgarsprachen.** Auch die meisten abendländischen Völker haben früh in den Landessprachen Schriftsteller erhalten; am frühesten in den weniger gebildeten Ländern, wo selbst die Zahl gelehrter Geistlichen gering war, wie in Rußland, auf Island; in den Ländern, die ehemahls zum röm. Reich gehört hatten, ward das Lateinische allgemein verstanden; doch ging es allmählig auch in Geschichtsbüchern in den ausgearteten Dialect des gemeinen Lebens über. Die Darstellungen in den Landessprachen wurden von den Abschreibern mit größerer Freyheit behandelt als die lateinischen, weil sie die Sprache besser verstanden. Vielleicht um dem Gedächtniß desto mehr zu Hülfe zu kommen, ist es sehr gewöhnlich, die Geschichte in Reimen oder Versen vorzutragen: der geschichtliche Stoff ist zwar die Hauptsache, aber doch verleitet der Zwang des Reims oft zu Angaben und Ausdrücken, die leicht Irrthümer und falsche Ansichten veranlassen können. Um diese Denkmähler zu benutzen, bedarf man einer genauen Kenntniß der Sprachen in ihrer veralteten Beschaffenheit: einige, wie das Angelsächsische, das Slavonische, in denen aber historische Quellen enthalten sind, gehören nicht mehr zu den lebenden Mundarten.

Auch für die meisten neuern Sprachen gibt es archäologische Hülfsmittel; besonders gehören hieher: für das Portugiesische: Elucidario das palavras, termos e Frases que en Portugal antiquamente se usarão e que hoje regularmente se ignorão; obra indespensaval para emtender sem erro os documentos mais raros e preciosos, que entre nos se conservão; por *Fr. Joaquin de Santa Rosa de*

Viterbo, Lisboa 1793, 99. II. Fol. — Für das Französische: Dictionaire du vieux langage françois — (du neuvième au quinzième siécle) par M. *Lacombe* à Paris 1766. Supplement. 1767. — Glossaire de la langue Romaine, — contenant l'etymologie et la signification des mots usités dans les XI, XII, XIII, XIV, XV. et XVI. siécles par *J. B. B. Roquefort* à Paris 1808. II. 8. Fürs Deutsche: *J. G. Wachteri* glossarium germanicum. Lips. 1737. II. F. *C. G. Haltaus* gloss. germ. medii aevi. ibid. 1758. II. F. *J. G. Scherzii* glossarium germanicum medii aevi. c. *J. J. Oberlin* Argent. 1781. II. F. Bremisch niedersächsisches Wörterbuch, Bremen 1767—71. V. 8. (Für den plattdeutschen Dialect.) Für das Angelsächsische: Dictionarium Saxonico- et Gothico-Latinum, auct. Edw. Lye, ed. *Ow Manning*. Lond. 1772. II. F. Für das Schottländische: *D. Jamieson* dictionary of the scotish language, Edinb. 1808. II. 4. Für die skandinavischen Sprachen: *Joh. Ihre* Glossarium Sviogothicum. Ups. 1769. II. F. Lexicon Islandico-Latino-Danicum Biörnonis Haldorsonii. Havniae 1814. II. 4. Auch die besondern Glossarien zu verschiedenen isländischen Sagen und andern Büchern. Für die Slavischen ist *Sam. Bog. Linde* Slownik jezyka Polskiego, Warsch. 1807. IV. 4. auch in Hinsicht auf alte Formen von Wichtigkeit. Ein gutes Slavonisches Wörterbuch fehlt noch: *Pet. Alexiyew* Kirchenlexicon, Petersb. 1773, Nachtrag das. 1776. und Forts. Moskau 1779. N. A. 1793. soll das brauchbarste seyn.

13. Die abendländischen Geschichtschreiber haben zunächst die Belustigung und Unterhaltung ihrer Leser zum Zweck, vorzüglich wenn sie in den Landessprachen

für die Layen schreiben: überhaupt fehlt es ihnen ganz an Begriffen über historische Wahrheit und die Ausmittelung derselben. Hierzu gesellte sich falscher Patriotismus, und aus diesen beyden Umständen ist fast bey allen Völkern des Mittelalters eine mythische Geschichte hervorgegangen, ohne allen historischen Gehalt. In den wenigsten Fällen ist sie unter den Völkern entstanden und als Tradition in die Geschichtsbücher aufgenommen: gemeiniglich ist sie das Werk mißverstandener Gelehrsamkeit, und umgekehrt aus den Büchern unter das Volk verbreitet worden. Ihre nächste Veranlassung war der Wunsch, rohe und unbekannte Völker in der klassischen Vorzeit wiederzufinden und mit den berühmtesten Nationen in Verbindung zu setzen; meist ist sie abgeleitet aus einer ungefähren Ähnlichkeit der Orts-, Völker- und Personennahmen und gegründet auf den unsinnigsten Etymologieen. Die Quelle dieser Fabelgeschichte ist lediglich die Einbildungskraft der Erzähler, obgleich sie sich oft auf fromme und wahrhafte Leute als ihre Zeugen berufen.

14. So reich der Vorrath an Quellen für die mittlere Geschichte ist, und so ausgezeichnet einzelne Theile von neuern Gelehrten beleuchtet und behandelt sind, so fehlt doch eine umfassende Darstellung des gesammten Zeitraums, außer etwa in den Werken über die allgemeine Geschichte. In Deutschland machte zuerst Dr. V. E. Löscher auf die Wichtigkeit einer nähern Kenntniß dieses Zeitraums aufmerksam: er hat für seine Zeit treffliche Ansichten, dringt insbesondere auf eine gehörige Aufklärung der Erdkunde, wünscht eine allgemeinere Berücksichtigung der damahls noch ganz unbekannten slavischen und arabischen Geschichte, ja

selbst von der Verfassung und den Sitten handelt er unter der Benennung „von den Ideen des medii aevi," so unvollendet die Ausführung im Ganzen auch ist. Wäre man in der von ihm angedeuteten Art der Behandlung fortgeschritten, so würde die Wissenschaft sehr befördert und erweitert worden seyn.

Dr. V. E. Löscher Historie des römischen Hurenregiments der Theodorä und Maroziä nebst einer Einleitung zur Hist. med. aevi. Leipz. 1705. 4. Ders. die Historie der mittlern Zeiten als ein Licht aus der Finsterniß. Das. 1725. 4.

E. Toze Geschichte der mittlern Zeiten von der großen Völkerwanderung bis auf die Reformation I. Bd. Leipzig 1790. Unvollendet, trocken und geistlos.

Erster Abschnitt.

Geschichte der östlichen Reiche und Völker.

Vorerinnerungen.

1. Der Theil der Erde, den wir, allerdings nicht geographisch genau, im Gegensatz gegen den westlichen, oder, mit wenigen Ausnahmen, ganz Europa, den östlichen nennen, umfaßt Länder, die von der Natur im Ganzen weit mehr begünstigt sind, als diese; dort erhielt sich ein Reich, dem die Fortschritte der alten Welt in Kunst und Wissenschaft nie ganz fremd wurden, und wo das Christenthum herrschte; es ist daher sehr merkwürdig, daß gerade diese so sehr begabten Gegenden der Barbarey anheim fielen, daß keines der bedeutenden Völker sich zu einer fortschreitenden Cultur erhob, und nirgends bürgerliche Freyheit mit allen ihren beglückenden Folgen sich entwickelte.

2. Dem Umfang und der Beschaffenheit der Züge, die nomadische Völker unternehmen, ist durch die Natur selbst eine Schranke gesetzt; sie können nicht lange an einer Stelle bleiben, sie sind auf Gegenden angewiesen, wo ihre Heerden Unterhalt finden: schon unbedeutende Hindernisse zwingen sie zur Rückkehr; in Ungarn widerstand ein bloßes Kloster sechs Monathe hindurch den

Anfällen der Mongolen. Ebne Länder sind ihren Einbrüchen am meisten ausgesetzt. Auch als Eroberer bleiben Nomaden, wenn nicht unwiderstehliche Einwirkungen hinzu kommen, ihrer alten Lebensweise getreu; sie werden zu ihren Unternehmungen entweder durch die wilde Begierde mächtiger Oberhäupter oder durch einen innern Drang nach Raub und Zerstörung bewogen: daher schlugen die mongolischen Großen auf dem Kirultai 1223 vor, alle Einwohner im eroberten Sina zu erschlagen und die Felder in Viehweiden zu verwandeln, so glaubten sie den Sieg am besten zu benutzen. Die germanischen Völker, die neue Staaten auf den Trümmern des weströmischen Reichs gründeten, waren nicht mehr in dem Sinn Nomaden wie Araber, Mongolen oder Türken; sie hatten zum Theil schon Ackerbau und andere Gewerbe: schon früher war durch den Verkehr mit den Römern eine höhere Cultur unter ihnen begründet und die Empfänglichkeit für Bildung erregt.

3. Bleibt ein Nomadenvolk in einem bezwungenen Lande, das der Viehzucht nicht günstig ist, so muß es seine Lebensart aufgeben; es wird sich mit den unterjochten Völkern verschmelzen: auf Kosten derselben werden die Sieger die Früchte ihrer Eroberungen zu genießen suchen. Es entsteht eine Vermischung derselben mit den Besiegten, die die Lage der letztern in der Regel bald erträglich macht: der Geist behauptet seine Gewalt über die bloße rohe Naturkraft. Trauriger ist das Los, wo, wie in Indien, eine strenge Castensonderung den genauen Verkehr und die Verschmelzung unmöglich macht; obgleich selbst beym Verlust der Selbstständigkeit dadurch die Volkseigenthümlichkeit reiner erhalten wird. Im Genuß und in Üppigkeit werden die Eroberer weich-

lich und entnervt: sie verlieren den Gebrauch der Waffen, die ihnen die Herrschaft erwarben und allein sie ihnen sichern können; sie suchen sich Streiter zu verschaffen, und da sie den Besiegten nicht trauen, kaufen sie von rüstigen Völkern Sclaven, denen sie die Vertheidigung überlassen: sobald diese ihre Kräfte kennen lernen, ergreifen sie die Gelegenheit das Joch zu zerbrechen, und sich an die Stelle ihrer Herrn zu schwingen.

4. Aus der nomadischen Lebensart geht unmittelbar der Despotismus hervor; wie der Hausvater über seine Familie, herrscht unumschränkt der Stammfürst über seinen Stamm und der Oberchan über alle Horden, die ihm unterworfen sind: alle Staaten des Orients tragen denselben einförmigen Charakter, der sich unaufhörlich erneuert; es gab nur ein Verhältniß, Herr und Knecht; freylich ist jene gränzenlose Willkür mit der menschlichen Natur so sehr im Widerspruch, daß sich von selbst allerley Beschränkungen zeigen: aber es ist merkwürdig, daß sie fast überall zusammenstürzen, ohne zur Freyheit zu führen, weil sie nicht tief und fest genug in den Gemüthern der Völker begründet sind: die Religion und alte Sitte sind die einzigen Schutzwehren, die ihnen übrig bleiben. Den Herrschern erscheint bald als einziger und würdigster Zweck des Lebens der erschöpfendste Genuß: die Verwaltung geräth in die Hände eines Veziers, eines Emir al Omrah, der alle wahre Gewalt in sich vereinigt, sie in seinem Geschlecht erblich begründet, bis er den Despoten ganz verdrängt und sich an seine Stelle schwingt. Vaterlandsliebe, die nur hervorgehen kann aus einer dem Volksgeist angemessenen, die Freyheit schirmenden Verfassung, die schöne Anhänglichkeit an einen, durch Er-

innerung und Hoffnung theuren Fürstenstamm ist den Völkern fremd: es ist ihnen gleichgültig, wer die Peitsche über sie schwingt; daher der stete und leichte Wechsel der Dynastieen, und die ewige Zersplitterung der Reiche. Auch in Constantinopel herrschte der Despotismus, und die Nähe des Orients trug unverkennbar dazu bey, ihn strenger auszubilden, und ihn mit üppigern Formen zu umgeben: doch ward er gemildert durch die Ideen des Christenthums, die Erinnerungen aus der klassischen Vorzeit und einzelne Überbleibsel freyerer Einrichtungen und Verfassungen, so kraftlos sie, dem Scheine nach, auch seyn mochten. Der Despotismus trägt den Keim des Verfalls in sich, und wenn es sich gleich in anderer Gestalt erneuert, hat doch kein despotisches Reich lange bestanden; die Verödung und das Verderben reicher und herrlicher Länder, die Verwilderung und Entartung edler, mit großen Anlagen begabter Völker sind die Folgen, wenn in der Hand eines Einzigen eine schrankenlose Gewalt ruht, und die freye Entwickelung verhindert.

5. Auf die Bildung der christlichen Völker im Osten wirkte höchst nachtheilig der Mangel einer Hierarchie, deren Wohlthätigkeit für den Westen am klarsten aus einer einfachen Vergleichung hervorgeht. Dem Patriarchen von Constantinopel fehlte der Einfluß, den die Päpste als Statthalter Christi behaupteten; in Hinsicht auf die andern Patriarchen war er nur der erste unter Gleichen; selbst dieser Primat war nicht unbestritten. Er lebte zugleich in der Hauptstadt, wo schon der Glanz eines prächtigen, asiatisch üppigen Hofes ihn verdunkeln mußte; energischen Kaisern konnte es nicht

fehlen, sich ihm durch ihre Söldner, zum Theil Nichtchristen, trotz dem Volk und den Mönchen, furchtbar zu machen. Die Päpste konnten auf die Hülfe anderer Fürsten rechnen, und durch Benutzung ihrer Streitigkeiten und Ansprüche bald den einen, bald den andern für ihre Zwecke gewinnen: den Patriarchen aber fehlten alle äußere Mittel, ihren geistlichen Strafen Nachdruck zu schaffen; ihr Ansehen hing einzig von ihren persönlichen Eigenschaften, hauptsächlich von dem Charakter der Kaiser und dem Einfluß ab, den sie sich auf dieselben verschaffen konnten.

6. Auch unter den Muhamedanern und Mongolen, so weit sie dem Lamaismus ergeben waren, fand eine Hierarchie Statt; der Chalif war zugleich höchster weltlicher und geistlicher Gebiether: aber eben diese Vereinigung beyder Gewalten führte zu dem gränzenlosesten Despotismus: es fand keine Eifersucht Statt, und der weltlichen Macht stand kein Gleichgewicht gegenüber. Späterhin, nachdem kühne Usurpatoren sich der Herrschaft bemächtigten und sich zu Oberhäuptern der Gläubigen aufwarfen, blieb den Chalifen zwar die höchste geistliche Würde, aber sie ward eingeschränkt auf bloße äußere Darstellung; aufs strengste bewacht, waren die Chalifen, seitdem nur die Werkzeuge der Sultane. Am vollkommensten ist die Idee der Hierarchie vielleicht im Lamaismus verwirklicht, wo Gott selbst in einer wechselnden Incarnation an der Spitze steht; allein eben deßwegen war der Einfluß des Dalai Lama auf eigentlich weltliche Gegenstände nur gering, und die mächtigsten Gebiether unter den Mongolen hielten es ihrem Interesse für angemessener, sich zum Islam zu bekennen.

7. Die meisten und wichtigsten östlichen Völker hatten bereits eine Priesterreligion, deren Ausbreitung ihnen zur Pflicht gemacht war; den Muhamedaner beseelte derselbe Fanatismus und dieselbe Unduldsamkeit, wie die Bekenner des Kreuzes; dem Christenthum war also der Eingang verschlossen, wenigstens fand es Hindernisse, die bey bloß heidnischen Völkern nicht Statt fanden. Ohnehin war daß Christenthum nach griechischem Ritus wenig geeignet, Proselyten zu machen: es fehlte die strenge und leitende Hierarchie, der kluge und schonende Sinn, der im Anfang den Neubekehrten jede Modification erlaubte, und endlich die Eifersucht mannigfaltiger Mönchsorden. Fast alle Bekehrungen in der griechischen Kirche gingen von ausgestoßenen ketzerischen Parteyen aus, die sich unter fremden Völkern Anhänger zu verschaffen suchten, aber, ohne äußere Unterstützung, sich nie bis zur Herrschaft erheben konnten, und in einem beständigen Kampf verwickelt waren. Die Macht der Päpste war in den ersten Jahrhunderten noch nicht fest genug gegründet, und hernach both sich ihnen in der Nähe ein weit sicherer Wirkungskreis dar, als im fernen Osten, wo von den dortigen Christen selbst ihr Ansehen nicht anerkannt wurde.

8. Aber auch in den eigenthümlichen Verhältnissen und der Lage dieser Völker lassen sich Ursachen nachweisen, die das Eindringen einer höhern Cultur verhinderten: sie waren zu groß, und einzelne Keime, die ein Kaufmann oder ein Glaubensbothe ausstreuen mochte und die unter kleinern Völkern oft eine bewundernswürdige Wirkung hatten, waren in einer so großen Masse gleichsam verloren; es herrschten unter ihnen eigene, von den bekannten Mundarten durchaus

abweichende Sprachen, deren Erlernung beym Mangel aller Hülfsmittel unendlich schwierig seyn mußte; im Westen gab es Anfangs nur einen Hauptstamm, den germanischen, der schon seit lange mit den Römern in mannigfaltigen Berührungen stand; es war diesen daher der Umgang selbst mit den entfernten und unvermischten Stämmen sehr erleichtert. Germanen selbst waren gebildet genug, um das Christenthum unter ihren Stammverwandten zu verkündigen. Fast alle diese östlichen Völker waren vom Meer, dessen Nähe so viel zur Belebung und Entwickelung der menschlichen Thätigkeit beyträgt, entfernt: diejenigen Stämme, die, wie die Araber, die Chazaren u. s. w., in Küstenländern wohnten, zeichnen sich auch durch Handel, Betriebsamkeit und eine gewisse Art von Cultur aus.

9. Von allen den neuen Völkern hoben sich nur die Araber, oder vielmehr einige Stämme derselben, auf eine höhere Stufe der Bildung; mehrere ihrer Oberhäupter waren nicht ohne Sinn und Liebe für die Wissenschaften und Künste, und suchten sie zu beleben; Betriebsamkeit und Handel blühten; doch fehlte es dem Volk an Productionskraft, wozu sich die Hemmungen gesellten, die im Islam liegen; Fremdes ward zwar aufgefaßt, aber ohne selbstständige Anregung, ohne daß es erweitert und an Eigenthümliches angeknüpft, neue Schößlinge trieb. Die meisten Völker bleiben fast ganz auf derselben Bildungsstufe, worauf wir sie bey ihrem ersten Erscheinen erblicken: verbreitete sich auf einzelne Stämme, z. B. einige tatarische, ein Anstrich von Cultur von Byzanz, so geschah es auf Kosten ihrer äußern Kraft, und sie muß

ten ihre Fortschritte in der Verfeinerung und im geselligen und bürgerlichen Leben mit ihrem Untergang bezahlen. Die Völker im äußersten Osten, Inder und Sineser, stehen mit der Geschichte des Mittelalters in einem größern Zusammenhang, als, wenigstens so viel wir wissen, mit der des Alterthums; wenn sie auch freylich jetzt eigentlich nur leidend erscheinen, so sind sie doch nicht ohne Einfluß auf die Bildung anderer Nationen, nahmentlich der Araber und Mongolen, geblieben; und daher ist es nothwendig, auch ihre Verhältnisse, wenigstens im Allgemeinen, zu kennen.

I. Oströmisches oder byzantinisches Reich.

Von 395—1453.

Quellen. Vergl. J. G. Meusel bibliotheca hist. V. p. I. S. 108 ff. Unter den byzantinischen Schriftstellern beschreiben größere Zeiträume und ergänzen einander: Joh. Zonaras (aus dem 12ten Jahrh. Staatsmann, hernach Mönch) Jahrbücher vom Anfang der Welt bis auf den Tod des Alexius Comnenus. Herausgeg. v. Hieron. Wolf Bas. 1557. III. F. V. Car. du Fresne Paris 1686. II. (Macht den 12ten u. 13ten Bd. der großen S. 10. angeführten Samml. aus.) Ihn hat Nicetas Acominatus Choniates (Staatsmann † 1216) bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner fortgesetzt; herausgeg. v. H. Wolf. Bas. 1657 Par. 1647. F. (Abdruck der v. Sim. Goulart Genevae 1593. 4. veranstalteten Ausgabe, macht Bd. 17 d. Samml.) Nicephorus Gregoras (gelehrter Geistlicher † nach 1359) hat die Begebenheiten bis auf dieses Jahr von der lat. Eroberung herabgeführt. Herausg. die ersten 11 Bücher v. H. Wolf. Basil. 1462 F. v. Joh. Boivin. Par. 1711. F. II. der

13 Bücher (die bis 1351 gehen), hinzugefügt hat: ein dritter Bd. der die noch fehlenden 14 Bücher enthalten sollte, ist nicht erschienen; und sie sind noch ungedruckt (Bd. 19 und 20 der Samml.). Eine Übersicht der Geschichte vom Anfang der Welt bis auf den Isaac Comn. schrieb Georg Cedrenus, (Mönch aus dem 11. Jahrh.). Herausg. v. Georg Xylander Bas. 1566. Fol. von Jac. Goar. Par. 1647. F. (B. IV. der Samml.). Mich. Glicas (dessen persönliche Verhältnisse unbekannt) schrieb allgem. Annalen bis auf den Tod des Alex. Comnenus. Herausg. v. Phil. Labbé Par. 1660. F. (Bd. 4 der Samml.). Const. Manasses (aus dem 12. Jahrh.) hat eine kurze Geschichte vom Anfang der Welt bis auf die Zeit des Nicephorus Botaniates in Versen geschrieben. Herausg. v. Joh. Meursius, Lugd. Bat. 1616. 4. (Auch im 8. Bd. der Florentiner Ausg. v. M's Werken.) v. C. A. Fabrottus Par. 1656 (im 16. Theil der Samml.). —

Allgemeine Darstellungen und Hülfsbücher:

Historia Byzantina duplici commentario illustrata. Prior familias ac stemmata imperatorum Const. praeterea familias dalmaticas et turcicas complectitur; alter descriptionem urbis Const. sub imperatoribus christianis. Auctore *C. du Fresne.* Lut. 1680 II. F. N. A. Venetiis 1729 F. Vortreffliche Vorarbeit.

Le Beau Histoire du bas empire en commencant a Constantin le Grand. Par. 1757 — 1811. XXVII. (der letzte Band in 2 Theilen) gr. 12. (V. S. 391 des 22. Bandes fortgesetzt v. H. P. Ameilhon). Eine leblose, aber fleißige und sehr brauchbare Compilation.

Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray, Th. V. Bd. I. Leipz. 1768 8. Was Reiske für die arabische Geschichte, hat Ritter

für die byzantinische geleistet: im Ganzen ist es doch von keiner großen Bedeutung.

Ed. Gibbon histori of the decline and the fall of the Roman empire. Lond. 1776—1788 VI. gr. 4. Nachgedruckt Basel 1788. XIV. 8. Was durch den Glanz der Darstellung aus dieser Geschichte werden kann, ist von G. geleistet: aber um ein großer Geschichtschreiber zu heißen, müßte er doch nicht so oft ein bloß veredelter Voltaire seyn.

Histoire du bas empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople p. *J Corentin Royou.* Par. 1804. IV. 8. N. A. das. 1814. 8. IV. Daß dieß unbedeutende Werk gelobt und empfohlen wird, erklärt sich wohl nur dadurch, daß es von einem Franzosen herrührt.

1. Noch tausend Jahre bestand das oströmische Reich, nachdem die westliche Hälfte aus einander gefallen war, und sich neue Staaten in ihr gebildet hatten; weder die herrliche Lage der Hauptstadt, noch der Despotismus reichen hin, diese Erscheinung zu erklären: dieser würde schon weit früher den Untergang zur Folge gehabt haben, wie er auch der eigentliche Keim des Verderbens war: es ward aufgehalten theils durch die Reste und dürftigen Formen älterer trefflicher Institutionen, theils durch so viele ausgezeichnete Herrscher, Feldherrn und Staatsmänner. Die Schlechtigkeit der Meisten hat offenbar zu großen Einfluß auf die Beurtheilung auch der Guten gehabt: man muß nicht vergessen, daß bey den beständigen religiösen und politischen Entzweyungen selbst die Urtheile der Zeitgenossen verfälscht und von Leidenschaft und Partenlichkeit eingegeben sind. Daß ein Reich von so großem Umfang nur bestehen könne, wenn die verschiedenen Völker,

woraus es bestand, gleichsam zusammen wuchsen, entging vielen byzantinischen Herrschern nicht; sie strebten durch Religion, Gesetzgebung, Sprache, eine solche Einheit hervor zu bringen, ohne zu bedenken, daß jene äußern Elemente nur wirksam seyn können, wenn sie sich in einer würdigen, in sich selbst begründeten Verfassung durchdringen. Voltaire nennt die byzantinische Geschichte die Schande des menschlichen Geistes, und das Griechische Reich die Schande der Erde. Selbst Gibbon glaubt, daß die Schicksale desselben nur beachtet zu werden verdienten, weil sie auf eine leidende Art mit den Revolutionen der übrigen Welt verbunden wären; solche vorgefaßte Ansichten müssen nothwendig die angemeßene Behandlung eines jeden historischen Stoffs trüben und stöhren.

2. Constantin verlegte im J. 330 die Residenz nach Byzanz, einem im Alterthum reichen und blühenden Ort, der aber unter den Römern, nahmentlich zur Zeit Severs und Gallien's, große Zerstörungen erlitten hatte, und ganz verfallen war. Mit Unrecht hat man den Kaiser über diese Maßregel getadelt; da das Reich besonders im Osten bedroht war, konnte für die Vertheidigung kein besserer Mittelpunct gewählt werden; die Lage ist so günstig, daß Constantin seine Wahl nicht mit Unrecht einer göttlichen Erscheinung zuschreiben konnte; unter einem milden Himmelsstrich (41° 1′ 10″ n. Br.) in einer fruchtbaren Gegend, wird die Stadt, auf drey Seiten vom Wasser umgeben, durch die Natur selbst vertheidigt. Constantinopel wurde ganz nach dem Muster Roms gebaut, und sollte den Nahmen Neu-Rom erhalten. Der Umfang betrug anderthalb geogr. Meilen, ward aber in der Folge

sehr erweitert, so daß die Stadt zuletzt, wie Rom, 14 Regionen enthielt, von denen die 13te (Sycena, Pera, nachmahls Galatha) jenseits des Hafens lag: dieser ist nördlich von ihr, wo der Bosporus eine tiefe Bucht bildet, die wegen ihrer Gestalt schon früh das Horn, das goldene Horn (τὸ Κέρας, Χρυσοκέρας) genannt ward. Der Hafen ward durch eine Kette verschlossen, an welcher Schiffe zur Vertheidigung lagen. Mauern, Thürme und Burgen an den drey Winkeln der Stadt (ακροπολις, Κυκλοβιον u. a.) dienten zu ihrer Befestigung; sie ward von einer Hauptstraße von Osten nach Westen durchschnitten (ἡ μεση); verschiedene Märkte (Augustäum, Milium, die Fora Constantini, Theodosii, Artopolium u. a.), Wasserleitungen, Brunnen (Nymphäum), Bäder, Cisternen u. s. w. gereichten zur Zierde und Bequemlichkeit. Unter den öffentlichen Gebäuden müssen erwähnt werden der Cirkus oder Hippodromus, dessen äußerster wie eine Schleuder gekrümmter Theil Σφενδονη heißt, die beyden Theater, der große Pallast mit dem Vorhofe, Chalke (auch Triklinium), dem Chrysotriclinium, der Porphyra, Trullus von der Kuppel, Tzycanisterium oder Spielplatz u. s. w., mehrere andere kaiserl. Palläste (die Magnaura, der Pallast von Blacharnae, der Lausiacische), die Tribunale oder Palläste für die Staatsbehörden, den Senat u. s. w., der des Patriarchen, die Zeughäuser (τα Μαγγανα das Armamentarium), die Vorrathshäuser; unter den Kirchen die Sophienkirche, viele Klöster und fromme Stiftungen; endlich das Hebdomon, großer Spiel- und Übungsplatz. Außerhalb der Stadt lagen sowohl auf der europäischen als asiatischen Seite viele kaiserliche und andere Schlösser, Gär-

ten, Lusthäuser und Klöster. Der Canal von Pera bis zum Pontus und selbst das Ufer heißt το Στενον. Constantin beraubte zur Verschönerung seiner Stadt die übrigen Örter ihrer Kunstschätze, Denkmähler und Statuen, die doch zum Theil in Heiligenbilder umgeschaffen wurden: auch ward sie auf Kosten anderer Städte bevölkert, und selbst vornehme Römer wurden durch allerley Künste veranlaßt, sich in Constantinopel niederzulassen.

C. G. Heyne antiquitatis Byzantinae recognitio, Comm. duae. In den Commentt. Soc. Goett. T. I. Eine genaue Kenntniß des Locals von Constantinopel ist zur byz. Geschichte und zum Verständniß der Schriftsteller durchaus nothwendig; eine reiche Sammlung ist der 2. Theil der oben angeführten Hist. Biz. von Dufresne Vergl. Mannert Geographie der Griechen und Römer, VII. S. 154.

3. Constantinopel war ganz das Werk des Kaisers: der Glanz und die Reichthümer der Stadt flossen nur von ihm aus; schon deßwegen war es leichter, den Despotismus zu begründen. Die Formen und Einrichtungen, woran sich in Rom das Andenken einer freyen Vergangenheit knüpfen mochte, fielen hier entweder ganz weg, oder sie wurden nur in einer geänderten Gestalt hinübergepflanzt; es entstanden von selbst viele neue politische und polizeyliche Anstalten, die der strengsten Alleinherrschaft günstig waren. Auch nachdem der Hof das Christenthum bekannte, war es nöthig, einen Ort zum Sitz desselben zu wählen, wo nicht jeder Schritt an den alten Cultus erinnerte, wo nicht die Gewerbe, selbst die Vergnügungen der Einwohner mit demselben in so genauer Verbindung stan-

den. Constantin hatte das ganze Reich in 4 Präfecturen getheilt: die des Orients, Illyriens, Italiens und Galliens; die praefectura Orientis umfaßte 5 Diöcesen, Orientis, Aegypti, Asiae, Ponti und Thraciae, die in 41 Provinzen zerfielen, und alle asiatischen Länder, Ägypten nebst dem angränzenden Libyen, Thracien und die Donauländer begriff; die praef. Illyrici bestand aus den beyden Diöcesen Macedonien und Dacien, die 11 Provinzen ausmachten, und wozu Macedonien, Mösien, Griechenland und Creta gehörten. Bey der Theilung des Reichs unter den Söhnen des Theodosius erhielt der ältere Arcadius die Präfecturen des Orients und Illyricums. Aus einer so großen, von verschiedenen Völkern bewohnten Ländermasse bestand das griechische Kaiserthum, doch wurden die Gränzen desselben bald verengt, und wenn die andrängenden Feinde auch bisweilen zurückgetrieben wurden, so war doch bey den vielen Angriffspuncten eine gleichmäßige Vertheidigung unmöglich, und in den von Barbaren überschwemmten Ländern konnte bey dem ungewissen Besitz und dem Wechsel der Herrschaft weder eine zweckmäßige Organisation gedeihen, noch der Anbau sich blühend erhalten.

4. Gewöhnlich wird die Geschichte des byzantinischen Reichs mit dem Constantin oder der Verlegung der Residenz angefangen; zweckmäßiger ist es aber, die wirkliche Theilung des Reichs seit dem Tode des Theodosius, 395, zur Epoche zu wählen, da sich die Schicksale der beyden Reiche seitdem auf eine eigenthümliche Weise entwickeln. Zur leichtern Übersicht läßt sie sich in 5 Perioden theilen:

I. Vom Arcadius bis auf Basilius den Macedonier 867.
II. Die macedonischen Kaiser bis 1056.
III. Die comnenischen Kaiser bis auf das lateinische Kaiserthum 1204.
IV. Das lateinische Kaiserthum und das Kaiserthum Nicäa — 1261
V. Die Paläologen bis zum Untergang 1453.

Erster Zeitraum.

Vom Arcadius 395 bis auf Basilius den Mazedonier 867.

Quellen. Für den Anfang ist noch Zosimus aus der Mitte des 5ten Jahrh. zu gebrauchen, herausg. v. J. F. Reitemeier Lips. 1784. 8. Theophanes, aus Isaurien, Geistlicher, schrieb eine Chronographie vom Diocletian bis 813; herausg. v. Fr. Combefisius und Jac. Goar; Par. 1655. F. (Bd. 7 d. Samml.) Leo Grammaticus (aus dem 10ten Jahrh.) hat ihn fortgesetzt bis zum J. 949; herausg. als Anh. zum Theoph. Vom Nicephorus (Patriarchen, gest. 828) haben wir 2 Abrisse, der erste Chronographia von Adam bis s. Zeit.; herausgegeb. v. J. Goar, Par. 1652. F. (Bd. 6 d. Samml.) lat. ist er schon im 9ten Jahrh. von Anastasius Bibliothecarius übersetzt (in der Bibl. Patrum, in der Lyoner Ausgabe, Band 14 und in der Samml. Bd. 9.); das breviarium von 602 bis 770, Par. 1648. F. (Bd. 1. d. S.) Jos. Genesius, aus dem 10ten Jahrh., de rebus Const. LL. IV, herausg. nach einer

Leipziger Handschrift höchst fehlerhaft, Venet. 1733. F. Der barbarische Johannes Malelas (Redner) aus Antiochien, hat eine Chronik von Erbauung der Stadt bis 566 geschrieben, herausg. zuerst Oxonii 1691, und nachgedruckt Venet. 1733. F. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs v. Fr. Chr. Schloßer. Frkft. a. M. 1812. gr. 8.

5. Der beschränkte und schwache Arcadius war immer ein Werkzeug in fremden Händen: Rufinus ward, als er eben im Begriff war, durch die Verbindung des Kaisers mit seiner Tochter sein Ansehen unerschütterlich zu begründen, von dem Verschnittenen Eutropius gestürzt, der die Neigung des Arcadius auf die Eudoxia, eine Tochter des fränkischen Befehlshabers Bauto, leitete. Eutropius hatte sich mit dem Gothen Gainas vereinigt, der den Rufinus niederhauen ließ; der neue Günstling war vielleicht noch verworfener als sein Vorgänger. Den rauhen Kriegern schien es schimpflich, einem feigen Sclaven zu gehorchen: Gainas selbst stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen. Arcadius mußte ihren Forderungen nachgeben, und den Eutropius ihrer Wuth aufopfern, 399. Gainas war jetzt der eigentliche Herrscher, und ihn unterstützten furchtbare Schaaren arianischer Gothen, denen freyer Gottesdienst bewilligt werden mußte. Sein Versuch, die Krone des Ostens auf sein Haupt zu setzen, mißlang freylich, weil er zu früh unternommen ward, und endigte mit seinem Untergang (401). Nun herrschte die schaamlose, habsüchtige Eudoxia bis an ihren Tod (6. Octob. 404). Seitdem schweigt die Geschichte auch vom Arcadius, der am 1. May 408 starb. Sein siebenjähriger (vielleicht unächter) Sohn

Theodosius I. (III.) stand unter der Vormundschaft des redlichen Präfectus Prätorio Anthemius, der nach sechs Jahren die Verwaltung der Schwester des Kaisers Pulcheria übertrug; unter ihrem Einfluß ward ihr Bruder vollends zum Frömmling, dessen ganzes Leben den nichtigsten Beschäftigungen gewidmet war: seine Geschicklichkeit im Schreiben erwarb ihm den Beynahmen des Kalligraphen: eine gewisse Gutmüthigkeit, wie sie oft mit Schwäche verbunden ist, läßt sich ihm nicht absprechen; Pulcheria selbst vermählte ihren Bruder mit der schönen Tochter des Philosophen Leontius, der Athenais, nach der Taufe Eudoxia (421); weil diese nach der Herrschaft über ihren Gemahl strebte, entstand ein Zwiespalt am Hofe; aber zu groß war die Gewalt Pulcheria's über ihren Bruder, Eudoxia räumte ihr freywillig den Platz und begab sich nach Jerusalem, aber auch hier verfolgte sie die Rache Pulcherias; sie ward aller kaiserlichen Ehren beraubt. Nach dem Tode des Theodosius (29. Jul. 450) bestieg seine Schwester (— Marz 453) den Thron; sie vermählte sich zum Schein mit dem sechszigjährigen Senator Marcian (— 26. Jan. 457), einem Thracier, der sich durch Verdienst emporgeschwungen hatte; schwach und alt hing er ganz von seiner Gemahlinn ab.

6. Nach dem Tode des Honorius machte Theodosius seine Ansprüche auf die westliche Hälfte des Reichs geltend, und bestätigte den Valentinian III., unter dem sie von den Barbaren völlig zerrüttet ward. Der Osten war gegen äußere Feinde gesicherter: den Kampf mit den Neupersern mußte er jetzt allein bestehen, aber die Macht dieses Reichs löste sich immer mehr in sich selbst auf. Den Krieg, der 421 ausbrach, führte

der Feldherr Ardaburius mit großem Glück, und im Frieden ward den Christen in Persien die Glaubensfreyheit ausbedungen. Dem neuen Streit, womit der Untergang des armenischen Reichs 441 drohte, beugte ein Theilungsvertrag vor, wodurch etwa ein Fünftel des Ganzen, zunächst am Euphrat, unter dem Nahmen Armenien an das oströmische Reich fiel, während der bessere Theil (Persarmenien) den Persern blieb. Attila's Angriffen (441) schien das Reich erliegen zu müssen: Theodosius mußte den Theil Thraciens südlich von der Donau den Barbaren überlassen, und außer Tributen sich noch manchen andern erniedrigenden Bedingungen unterwerfen. Marcians edle Festigkeit machte jedoch einen größern Eindruck als die feige Nachgiebigkeit seines Vorgängers. Attila wandte sich gegen den Westen.

7. Jetzt waren dem Ehrgeitz die glänzendsten Aussichten eröffnet; unter den byzantinischen Großen war Aspar der mächtigste; er war ein Alan von Herkunft; aber schon sein Vater Ardaburius hatte dem Reiche gedient und sich gegen die Perser ausgezeichnet. Seine Vorliebe für den Arianismus, den er nicht verläugnen wollte, machte es ihm unmöglich, den Thron zu besteigen, denn er mußte auf beständige Empörungen rechnen: durch seinen Einfluß ward aber ein Mann in untergeordneten Verhältnissen Leo I. (Macella, der Metzger von seinem frühern Gewerbe oder als Mörder des Aspars), ein Daker oder Thraker (— Jan. 474) mit dem Purpur bekleidet, unter der Bedingung, einen von Aspars Söhnen zum Cäsar zu erheben; aber der neue Kaiser entzog sich sogleich allem fremden Einfluß, und um völlig sicher zu seyn, ließ er den Aspar

und seine Söhne Ardaburius und Patricius den Cäsar ermorden (471), da er nicht ohne Grund sie im Verdacht gefährlicher Absichten hatte. Um innern Zwistigkeiten vorzubeugen, hatte er seinen Enkel (von der Ariadne) Leo II. zum Nachfolger bestimmt, der seinen Vater Zeno aus Isaurien zum Mitregenten annahm, aber schon im Dec. starb. Zeno war jetzt einziger Herrscher, allein die heimlichen Ränke der Kaiserinn Witwe Verina veranlaßten eine Verschwörung; der feige Zeno ergriff die Flucht. Verina's Bruder Basiliskus ward zum Kaiser ausgerufen, der seinen Sohn Marcus zum Cäsar ernannte; er wußte indessen weder durch Kraft seinen Thron zu behaupten, noch sich die Gunst des Volks zu erwerben, dem er sich vielmehr als Anhänger des Eutyches vollends verhaßt machte; Zeno gewann die Feldherrn, er kehrte zurück und Basiliskus mit seinem ganzen Geschlecht kam um, 477. Trotz vieler innern Empörungen behauptete sich Zeno, wenn er gleich oft zu Hinterlist, Verrath und Gewalt seine Zuflucht nahm; auch der Gothen wußte er sich durch List, Geschenke und andere Künste zu erwehren; durch die Entfernung des Theodorich, dem er Italien angewiesen haben soll, 487, ward er vor diesen Feinden völlig gesichert. Zeno starb im April 491; in den spätern Zeiten als Ketzer zu sehr verlästert. Ariadne gab dem Silentiarius Anastasius I. (Dicorus, wegen seiner verschieden gefärbten Augäpfel) ihre Hand und erhob ihn zum Kaiser: alt und schwach war er oft ein Spielwerk seines Ministers Marinus und der Verschnittenen; aber auch sein Andenken ist durch die blinde Parteysucht geschändet: nicht nur äußere Kriege, auch viele innere

Empörungen, genährt durch die Vorliebe des Kaisers für die Eutychianer und die Factionen, zerrütteten das Reich. Drohend war der Aufstand der Isaurer, dieses wilden und rohen Bergvolks, 492, das nur in einer scheinbaren Abhängigkeit stand, und bloß durch Geld (ἰσαυρικα) zur Ruhe bewogen ward; die gothischen Heerhaufen erfochten zwar einen glänzenden Sieg, aber der Krieg dauerte noch 6 Jahre, weil die Isaurer sich zwischen ihren Gebirgen leicht vertheidigen konnten, und erst, nachdem es gelang, sie ganz von der See abzuschneiden, wurden sie unterjocht; ihre tapfersten Heerfuhrer waren gefallen, eine große Zahl isaurischer Jünglinge ward nach Thracien versetzt und alle feste Plätze wurden zerstört. Der persische Krieg von 502 — 505 ward durch den Ehrgeitz des Kovades veranlaßt, Amida war gefallen, ehe die kais. Heere sich gesammelt hatten; und bey der Uneinigkeit zwischen den Feldherrn waren sie außer Stande, den Persern Einhalt zu thun; gegenseitige Erschöpfung fuhrte zum Frieden: die Perser gaben gegen eine Geldsumme ihre Eroberungen zurück. An der Donau regten sich neue Barbarenschwärme: Völker, deren Nahmen man bis jetzt nicht gehört hatte, drängten heran, und machten verheerende Streifereyen, wie die Bulgaren. Anastasius war fur die Vertheidigung eifrig besorgt und traf zweckmäßige Vorkehrungen zur Sicherheit der Hauptstadt und der Gränzen. Die Sagen über seinen unglücklichen Tod (Jul. 518) sind von den Orthodoxen erdichtet.

P. E. Jablonski de morte tragica Imp. Anastasii Dicori. Francof. ad. V. 1744. 4. Vertheidigung des Anastasius.

8. Nun hing die Besetzung des Throns von den Leibwachen ab: der Verschnittene Amantius, der seinem Verwandten Theokritianus die Herrschaft erkaufen wollte, übertrug die Ausführung dieses Entwurfs dem Befehlshaber derselben Justinus aus Thracien von barbarischer Herkunft, der vom gemeinen Krieger auf gedient hatte: er verwandte das fremde Geld für sich und ward, obgleich ein 68jähriger Greis und selbst ohne die gewöhnlichste Bildung (9. Jul. 518. — 1. Aug. 527) zum Kaiser ausgerufen; Amantius und seine Freunde suchten ihn zwar zu verdrängen, aber Justin I. zog, als Beschützer der Rechtgläubigkeit die Geistlichkeit und das Volk auf seine Seite; Proclus, der Quästor, führte in der That die Regierung. Vier Monathe vor seinem Tode (4. Aprill) ernannte er seinen Schwestersohn Justinian (Uprauda) zum Mitherrscher und Nachfolger, der von diesem Augenblick die Geschäfte verwaltete. Unter seiner fast 39jährigen Regierung (— 14. Nov. 565) hatte das östliche Reich einen ähnlichen Zeitraum der Blüthe, wie Frankreich unter Ludwig XIV.; Justinian, ohne selbst durch große Eigenschaften sich auszuzeichnen, verstand es, sich das Verdienst seiner Feldherrn zuzueignen: während diese die Gränzen des Reichs herstellten, suchte er durch Bauwerke, durch Spiele und die Repräsentation den Glanz eines großen Herrschers um sich zu verbreiten: bigott bis zum Aberglauben, eiferte er für die Rechtgläubigkeit und drückte die Unterthanen mit unerschwinglichen Auflagen und Erpressungen aller Art. Freund der Weiber, war er doch in den Banden der verruchten Theodora

(† Jun. 563), die auch als Kaiserinn die Sitten und schändlichen Neigungen ihres frühern Comödiantenlebens nicht änderte, und durch Wollust und Grausamkeit einen verderblichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten hatte. Die mannigfaltigen Veränderungen, die Justinian vornahm, und die seine Gegner aus bloßer Neuerungssucht erklärten, gingen doch offenbar aus dem Streben hervor, durch eine feste Einrichtung und Einheit in der Verwaltung das kaiserliche Ansehen unerschütterlich zu begründen.

Procopii (aus Cäsarea in Palästina, ein Christ und Hypographeus des Belisar) Hist. sui temp. l. VIII. Die vier ersten Bücher enthalten die pers., die vier letzten die vandalischen und gothischen Kriege. Sie gehen überhaupt bis zum Jahr 553. (Herausg. von Dav. Hoeschelius, Aug. Vindel. 1607. 8. v. Claud. Maltretus, Par. 1662. (Bd. 2 u. 3 d. Samml.) Die Ἀνέκδοτα machen das neunte Buch aus, und enthalten eine Schandgeschichte vom Hofe Justinian's und Theodora's; ohne Grund ist ihre Ächtheit bezweifelt, obgleich die Farben sichtbar zu schwarz aufgetragen sind; herausg. v. Nic. Alemannus, Lugd. 1614. N. A. Col. 1669. Fol. v. Joh. Eichel, Helmst. 1654. 4. Auch bey Maltret. Noch hat Procop 6 Bücher Κτισμάτων hinterlassen, eine Beschreibung der Bauanlagen Just., die sich bey den Hoeschelschen und Maltretischen Ausgaben finden. Die Geschichte hat Agathias aus Myrina in Äolien bis 559 fortgesetzt; herausg. von Bonaventura Vulcanius, Lugd. Bat. 1594. 4. u. von Maltret, Par. 1660. Fol. (Bd. 4 d. Samml.).

9. Justinian behauptete sich durch Klugheit und Gewalt gegen drohende innere Empörungen. (Nika, 532.) In der Vertheidigung und Erweiterung

des Reichs unterstützten ihn treffliche Feldherrn. Mit den Persern war die Ruhe nur unter dem Justin 521 durch einen Krieg an den Gränzen unterbrochen, dem Belisarius seine ersten Lorbeern verdankte; Justinian wünschte den Frieden zu erhalten, aber in dem ehrgeitzigen Kosru Nuschirvan stand ein Feind auf, den selbst Tribute nicht befriedigten: er überschwemmte und plünderte Syrien, 540. Belisarius ward aus Italien abgerufen, um den Osten zu sichern; und so lange er bey dem asiatischen Heer blieb, wagten die Perser keinen Einfall, doch kaum war er wieder nach Italien gegangen, als sie die Oberhand erhielten. Justinian erkaufte 545 einen fünfjährigen Stillstand, doch kam es bald zu neuen Händeln über das Land der Lazier (einen Theil Mingreliens), das unter eigenen Fürsten, doch in byzantinischer Abhängigkeit, stand. Kosru mußte endlich seine Versuche aufgeben, und in dem fünfjährigen Stillstand, der endlich nach langen Unterhandlungen 562 auf vortheilhafte Bedingungen geschlossen ward, wurden die Rechte des byzantinischen Reichs auf das Gebieth der Lazier behauptet: übrigens war die Ruhe der Gränzen um eine jährliche Summe von 30,000 Goldstücken nicht zu theuer erkauft.

10. Der Versuch, das römische Reich herzustellen und den Barbaren die schönen Länder, in die sie eingedrungen waren, zu entreißen, war eine würdige Aufgabe. Die Vorkehrungen zu einem afrikanischen Kriege waren außerordentlich, und in einem Feldzug war das vandalische Reich zerstört, 533. Sardinien, Corsica und die balearischen Eilande ergaben sich freywillig. Das Glück dieser Unternehmung ermunterte zu neuen Versuchen: und bey den Uneinigkeiten un-

ter den Ostgothen schien Italien eine leichte Eroberung zu seyn. Sicilien ward 535 vom Belisar ohne Widerstand besetzt, der mit kühner Entschlossenheit den gefährlichen Geist der Meuterey in seinem eigenen Heer zu zügeln wußte. Im folgenden Jahr landete der Feldherr in Unteritalien: am 10. Dec. zog er in Rom ein, das er glorreich gegen die Gothen behauptete. Bald waren sie auf Ravenna eingeschränkt, das (Ende 539) eigentlich durch Hinterlist erobert ward. Ganz Italien schien bezwungen; und Justinians Eifersucht rief den siegreichen Belisar zurück. Seine Entfernung ward das Zeichen zu einer allgemeinen Empörung der Gothen; ihre Fortschritte wurden bald so drohend, daß Belisar wieder nach Italien gehen mußte, 544; aber schlecht unterstützt, war er nicht im Stande, die Sachen herzustellen, bis der Verschnittene N a r s e s 552 mit einer großen Macht ihn ablöste, das Ansehen des Kaisers in Italien völlig begründete, und die letzten gothischen Könige und die eingefallenen Franken und Alemannen besiegte, 554. Justinian erließ nun ein Gesetz (pragmatica sanctio, v. 15. Aug.) über die neue Verfassung Italiens, das manches auf den alten Fuß herstellte, doch nicht ohne Unrecht gegen die neuen Erwerber. Italien ward eine Provinz unter einem Exarchen, dessen Sitz Ravenna war; theils um Berührungen mit dem röm. Bischof zu vermeiden, theils um die Vertheidigungsanstalten besser leiten zu können. Auch in Spanien wurden einige Küstenstädte den Griechen von dem westgoth. Könige Athanagild eingeräumt, 554, und blieben über siebzig Jahre in ihrem Besitz. Auf einem glücklichen Streifzuge bedrohten die B u l g a r e n Constantinopel (559), wurden aber durch Belisar zurück getrieben.

11. Nichts war so dringendes Bedürfniß für das Innere, als irgend eine feste Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse; wenigstens eine Sammlung dessen, was Rechtens seyn sollte. Die griechischen Kaiser waren ganz in derselben Lage wie die Könige der erobernden Völker; es ist der gewöhnliche, naturgemäße Gang, die öffentlichen Verordnungen zu sammeln oder wenigstens sie in Auszüge zu bringen. Daher war schon von Theodosius I. (II.) eine Sammlung — codex Theodosianus — 438 veranstaltet, die jedoch nicht umfassend, auch wohl nicht bequem und systematisch genug war, um Justinian's Forderungen zu genügen. Er fand in seinem gelehrten Günstling Tribonian (aus Sida in Pamphilien) einen Mann, wie er ihn brauchte. Noch ehe Tribonian die Seele des ganzen Geschäfts ward, hatte er mit neun Gehülfen eine Sammlung der Constitutionen in zwölf Büchern (Codex Justinianeus) zu Stande gebracht, 528. Zur Vervollständigung des Ganzen sollte eine Sammlung von Erklärungen und Aussprüchen berühmter Rechtslehrer und ein Lehrbuch hinzukommen. Jene — Pandectae, Digesta — wurden unter Tribonians Aufsicht von sechszehn Rechtslehrern und Sachwaltern in fünfzig Büchern aus den Schriften von 39 nahmentlich angeführten Juristen binnen drey Jahren zusammengetragen; dieses — institutiones — ward von den beyden Antecessoren Theophilus und Dorotheus, doch auch unter Tribonians Aufsicht schon früher in 4 Büchern abgefaßt. Weil nun aber die Unvollkommenheit des ersten Codex einleuchtend geworden, auch viel Neues hinzugekommen war, so ward nach sechs Jahren eine Überarbeitung beschlossen, die derselbe mit

fünf Gehülfen besorgte, 634 (codex repetitae praelectionis), worin der Gebrauch der ersten Sammlung ganz verbothen ward. Indessen war durch diese Bücher, die als ein Ganzes bey den Griechen πλατος heißen, doch keines Wegs das Recht bestimmt und abgeschlossen, sondern es erschienen selbst von Justinian noch viele neue Gesetze (Novellae, Νεαραι), die ältere Verfügungen aufhoben, oft sogar für einzelne Fälle, die, sobald ihr Zweck erreicht war, widerrufen wurden. Wahrscheinlich ward durch diese bürgerliche Gesetzsammlung der ehemahlige Advocat Johannes (nachmahls Presbyter von Antiochien und zuletzt durch Justinian Patriarch) veranlaßt, eine ähnliche nach den Gegenständen in fünfzig Titel geordnete Sammlung der Canones noch zu Antiochien anzulegen; und in einer spätern Sammlung — Nomon Canon — fügte er denselben die damit übereinstimmenden kaiserlichen Gesetze bey.

Vergl. Hugo Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts, 4te Aufl. S. 453 ff. Spittler Geschichte des kanonischen Rechts 102 u. 112.

12. Justinian hatte seinen Schwestersohn, den schwachen, bisweilen halb wahnsinnigen Justin II. († 5. Oct. 578) zum Nachfolger ernannt, der sich selbst den Beschwerden einer stürmischen Regierung nicht gewachsen fühlte, und auf Veranlassung seiner Gemahlinn Sophia, den schönen Thracier Tiberius (Dec. 574), bisher Comes excubiarum) zum Mitherrscher annahm. Nach Justin's Tode zeigte sichs, daß der neue Kaiser bereits vermählt war, und die getäuschte Sophia suchte aus Rache ihn durch einen Gegenkaiser zu verdrängen; doch wurden ihre Versuche

vereitelt. Seine Kränklichkeit versprach ihm kein langes Leben, und er suchte durch die Ernennung eines Nachfolgers die Ruhe nach seinem Tode († 15. Aug. 582) zu sichern: er wählte den ausgezeichneten Feldherrn Mauricius (Aug. 582) zum Cäsar, und vermählte ihn mit seiner Tochter Constantine. Aber er entsprach den Erwartungen nicht, mit denen man sich schmeichelte; seine Veränderungen in den Regierungseinrichtungen, verbunden mit dem Haß der Geistlichkeit, empörten das Heer; Phocas, der als Abgesandter der Soldaten vom Mauricius schimpflich behandelt war, wurde zum Kaiser ernannt: der Senat und das Volk (zunächst die Partey der Grünen) erkannte ihn, sein Vorgänger war nach Asien geflüchtet, ward aber eingehohlt und nebst seinen Söhnen auf das grausamste niedergemacht (17. Nov. 602). Phocas, dem selbst die Natur das Siegel der Verworfenheit aufgedrückt hatte, überließ sich allen Ausschweifungen und der wildesten Grausamkeit; Niemand von seiner Umgebung war seines Lebens sicher: sein eigener Schwiegersohn Crispus (falsch Priscus) veranlaßte den Exarchen von Afrika Heraclius zur Empörung. Er sandte seinen Sohn gleiches Nahmens zu Wasser, und ein zweytes Heer über Ägypten ab. Ohne Widerstand siegten die Empörer; Phocas ward mit entsetzlichen und schmachvollen Martern (5. Oct. 610) getödtet und Heraclius (— 11. März 641) ward auf den Thron gehoben.

Fl. Cresconius Corippus (ein Afrikaner) de laudibus Justini Junioris. In *Jaegeri* panegyrici veteres. T. II. und bey Foggini.

Theophylacti Simocattae (aus Ägypten, ein Sophist aus dieser Zeit) Historiarum LL. VIII. (v. 582—602)

herausgegeben von Jac. Pontanus, Ingolst. 1604. 4. von C. A. Fabrottus Par. 1648. (B. 1. d. Samml.)

13. Seit Justinians Tod ward das Reich auf allen Seiten gedrangt: die Longobarden entrissen seit 567 einen Theil Italiens nach dem andern der griechischen Herrschaft: von der Donau her drohten die Avaren, die mit dem stolzesten Übermuth selbst die Geschenke vorschrieben, die die Kaiser ihnen geben sollten, Sirmium einnahmen (581) und zu wiederhohlten Mahlen die verheerendsten Streifzüge machten. Unter Justin brachen auch die Kriege mit den Persern wieder aus, (572), die mit abwechselndem Glück geführt wurden; aber Persien ward durch innere Unruhen zerrüttet. Mauritius unterstützte den jüngern Kosru, 591; allein nach dem Tode seines Wohlthäters bekriegte er die Griechen und unterwarf sich Syrien, Palästina, Vorderasien, selbst Ägypten. Die Friedensanträge des Heraclius wurden mit übermüthiger Verachtung abgewiesen. Das Heer war fast ganz aufgerieben, Hungersnoth und Seuchen vermehrten das öffentliche Unglück; selbst der Kaiser verzweifelte: doch er ermannte sich, und, indem er alle Kräfte zusammenrafte, rückte er gegen die Perser aus: er focht mit ausgezeichnetem Glück, und stellte in sechs Jahren das Gleichgewicht wieder her. Nach dem schmählichen Untergang des Königs schloß sein Sohn Siroes (im März 628) Friede, und die alten Gränzen wurden bestätigt. Der Kaiser selbst brachte das heilige Kreuz nach Jerusalem zurück, das die Perser fortgenommen hatten. Bald nachher zerstörten die Araber die Macht der Perser, und traten gegen Byzanz in dasselbe Verhältniß; nur waren sie in der Zeit ihrer frischen Kraft und ersten Begeisterung weit gefährlicher.

Sie bemächtigten sich 635 Syriens und Ägyptens: es scheint, daß Heraclius zuletzt über die unglücklichen kirchlichen Streitigkeiten die Vertheidigungsanstalten vernachlässigte.

Georgii Pisidis carmen in honorem Heraclii. Abgedruckt bey Foggini.

14. Sein Sohn und Nachfolger, der geitzige Constantinus I. (III.), starb vielleicht durch Giftmischerey seiner Stifmutter Martina schon 22. Jun. 642, die sich darauf im Nahmen ihres Sohns Heracleonas der Herrschaft bemächtigte; allein sie war allgemein verhaßt, eine Empörung entspann sich, das östliche Heer unter Valentinus rückte in die Stadt; Heracleonas und seine Mutter wurden verstümmelt in ein Kloster geschickt und Constans, der Sohn des Constantinus, ward zum Kaiser ausgerufen. Seine Grausamkeit, die selbst vor keinem Brudermord zurückbebte, machte ihn verhaßt. Die Araber wurden immer furchtbarer, da sie auch schon eine Flotte hatten: an der Donau erschienen neue Feinde; um wenigstens Unteritalien vor den Longobarden zu bewahren, ging Constans 660 selbst dahin: aber seine Versuche hatten einen schlechten Erfolg; er begnügte sich, aus Italien fortzuschleppen, was er konnte, und ging nach Sicilien, wo er (15. Jul. 668) von einem seiner Kammerdiener, der vermuthlich nur das Werkzeug einer tiefer angelegten Verschwörung war, im Bade ermordet ward. Die Verschwornen drangen einem jungen Armenier Mezentius wider seinen Willen den Purpur auf: aber er ward sogleich von dem Sohn des Constans Constantinus II. (IV.) Pogonatus († Sept. 685), der zu Constantinopel den Thron bestieg, be-

siegt. Seine beyden Brüder, Heraclius und Tiberius denen er aber die Nasen hatte abschneiden lassen, nahm er scheinbar zu Mitregenten an, bis er später seinen Sohn Justinian an ihre Stelle setzte. Constantinopel ward sieben Sommer hindurch (668—675) von den Arabern belagert, aber die Eroberung war für sie unmöglich; das griechische Feuer zeigte eine entscheidende Wirkung; endlich ward 677 ein dreyßigjähriger Stillstand geschlossen; der jährliche Tribut, wozu der Chalif sich anheischig machte, war wohl nur ein Ehrengeschenk. Die Bulgaren wurden mit Geld abgefunden. Die Regierung seines Sohns Justinians II. war höchst stürmisch: den Ruhm, den ihm seine unglücklichen Kriege mit den Bulgaren und den Arabern nicht gewährten, suchte er durch Bauanlagen zu erwerben: der Druck und die Grausamkeit des Kaisers erregten einen allgemeinen Unwillen. Leontius, Feldherr des Ostens, persönlich gemißhandelt und noch Ärgeres befürchtend, stellte sich an die Spitze: Justinian ward verstümmelt (daher Rhinotmetus) nach Cherson verbannt, 695. Afrika ward verloren: das Heer empörte sich und rief den Feldherrn Apsimar, der den Nahmen Tiberius II. annahm, zum Kaiser aus; Constantinopel fiel durch Verrätherey, Leontius ward verstümmelt ins Kloster geschickt (695). Justinian hoffte von diesen Zerrüttungen ein besseres Geschick: er entfloh und fand bey den Chazaren Unterstützung und Aufnahme. Da ihn der Chan, der ihm seine Tochter gegeben hatte, durch Geld gewonnen, an den Tiberius ausliefern wollte, gelang es ihm zu entkommen, und sich durch Versprechungen die Hülfe des Bulgarenchans Terbeles zu verschaffen, der ihn nach

Constantinopel zurückführte: die Kühnheit Justinians erwarb ihm die verlorne Krone; Tiberius flüchtete, ward aber ausgeliefert, und mit einer ausstudirten Grausamkeit wüthete Justinian gegen alle, die er für Anhänger seiner Gegner oder seine Feinde hielt (705). Von den drückenden Verpflichtungen gegen die Bulgaren, die er mit großen Geschenken entlassen hatte, suchte er sich durch einen Krieg zu befreyen, der einen unglücklichen Ausgang nahm. Nun rüstete er sich zu einer großen Unternehmung gegen die Chersoniten, um sich wegen der Geringschätzung, die er bey seinem Aufenthalt unter ihnen erfahren hatte, zu rächen. Nur ein Kampf der Verzweiflung blieb ihnen übrig; sie wandten sich an die Chazaren und riefen den Armenier Bardanes unter dem Nahmen Philippikus (710) zum Kaiser aus: der griechische Feldherr Maurus, aus Furcht vor der Wuth seines grausamen Gebieters, erkannte ihn. Justinian forderte die Bulgaren zum Beystand auf, die ihn aber verriethen, wie sein eigenes Heer. Er ward nebst seinem Sohn ermordet (711), und mit ihnen erlosch das Geschlecht des Heraklius.

15. Einen äußerst verderblichen Einfluß auf das byzantinische Reich hatte die religiöse Spaltung, die in demselben herrschte: sie ward auch politisch höchst wichtig, und die Kaiser nahmen oft einen lebhaften persönlichen Antheil daran. Ihr Hauptgegenstand war die Frage über das Verhältniß des Sohns zum Vater und der göttlichen und menschlichen Natur in Christus; eine Frage von ganz speculativer Art, die daher unendlicher Modificationen fähig war. Schon nach dem Tode Constantins zerfiel die christliche Welt in die

Anhänger der zu Nicäa geheiligten Orthodoxie und die des Arianismus. Den Kaisern entging der nachtheilige Einfluß einer solchen Verschiedenheit nicht: sie suchten daher theils durch Gewalt die Ketzer zu unterdrücken, wie Justinian auch aus Habsucht die Arianer verfolgte, theils durch Symbole, die beyden Theilen recht seyn sollten, eine Einheit zu bewirken, und deren Ansehen sie daher auch mit Zwang zu erhalten suchten; allein das Übel ward dadurch vermehrt, weil in schriftlichen Bestimmungen jeder Ausdruck Veranlassung zu neuen Mißdeutungen und Zänkereyen ward. Durch die Bestimmung des Conciliums von Chalcedon (451) sollte die Streitfrage entschieden werden, aber sie fachte den Zwist noch höher an; Zeno's wohlgemeintes Henoticon (482) entfernte die Parteyen, statt sie zu vereinigen, noch weiter. Der Zusatz „der für uns gekreuzigt" im Dreymahlheilig erregte einen furchtbaren Aufruhr zu Constantinopel (512). Justinian erhob die Bestimmungen der Versammlung von Chalcedon zum Reichsgesetz, doch Theodora war Beschützerinn der Monophysiten: der Kaiser suchte durch wiederhohlte Religionsgespräche eine Einheit zu bewirken, und wollte endlich durch ein (verlornes) Gesetz (544) die Sache zu Ende führen, das 550 erneuert ward: allein der Erfolg war derselbe. Doch das Interesse an dem Zwist schien sich indessen endlich von selbst zu verlieren; die erbitterten Parteyen schienen sich in der Ansicht zu vereinigen, daß in Christus nur Ein Wille sey; Heraklius hielt den Zeitpunct für günstig, durch eine feste Bestimmung die Einigkeit auf immer herzustellen, und erließ die Ecthesis 639; allein sie erfüllte seine Erwartung nicht; Constans verboth daher in seinem Typus

648 die ganze Streitfrage und befahl, sich an die einfachen Äußerungen der vornehmsten Väter zu halten: den Übertretern wurden ernstliche Strafen gedroht: der Kaiser hielt auch mit Strenge über sein Gesetz; es konnte daher Constantinus Pogonatus durch die Kirchenversammlung vom Trullus 680 die Lehre der Monotheleten verdammen lassen. Ein wesentlicher Nachtheil für das byz. Reich war die Auswanderung so vieler Anhänger der verworfenen und verketzerten Meinungen, besonders verbreiteten sie sich über den Orient, bildeten sich zum Theil in eigenen Gemeinen, mit eigenen hierarchischen Formen, und in der Stille nährte sich in den Verfolgern ein Haß, der den Feinden des Reichs dienstbar ward. I. Die Nestorianer, oder chaldäischen Christen, erhielten im pers. Reich die Oberhand: der Patriarch zu Seleucia war ihr Oberhaupt, unter dem 25 Metropolitane standen, und der eine bedeutende Gewalt besaß; sie verrichteten den Gottesdienst in syrischer Sprache; von ihnen ist das Christenthum bis in den fernsten Osten zu den entlegensten Völkern Asiens verbreitet, und mit demselben die syrische Schrift (das Estrangolo). II. Die Monophysiten behaupteten sich als eigene Partey durch den unermüdlichen Eifer des Jacob Baradai (Bettlers) († 578), zu dessen Ehren sie auch den Nahmen Jacobiten führen. Ihr Hauptsitz war Ägypten (koptische Christen), und von hier aus verbreiteten sie sich nach Arabien und Abyssinien. Sie hatten zu Alexandrien ihren besondern Patriarchen, einen andern zu Antiochien und einen Primas (Maphrian) zu Tagrit in Mesopotamien. In Ägypten bestand die Mehrzahl der Einwohner aus Jacobiten, die aber un-

ter byz. Herrschaft unterdrückt und von allen Ämtern ausgeschlossen waren, die nur von Melchiten bekleidet wurden. III. Im Libanon fand der Monothelismus eine sichere Freystätte; hier sammelten sich alle Flüchtlinge, die die griechische Orthodoxie verbannte; vergebens suchten die Kaiser sie mit Gewalt zu zwingen: (Mardaiten, Rebellen) von einem eifrigen Lehrer Maro aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts werden sie Maroniten genannt. Mit religiöser Begeisterung kämpften sie wider die Araber, und es war daher höchst unpolitisch, daß Justinian II., statt sie durch Milde zu gewinnen, sie dadurch schwächte, daß er einen Theil von ihnen nach Armenien versetzte, wahrscheinlich in der Absicht, die Gränzen desto mehr zu sichern, 686.

Die Maroniten haben sich in Überresten bis auf unsere Zeit erhalten: sie stehen unter ihren eigenen Scheikhs, deren Söhne ehemahls als Prinzen vom Libanon Europa zu durchbetteln pflegten; ihre Sprache ist die arabische, der Gottesdienst wird syrisch gehalten. Seit dem 12. Jahrh. sind sie mit der lateinischen Kirche vereinigt.

Joh. Sim. Assemanus de Syris Nestorianis (Macht den 2. Theil des dritten Bandes der Bibl. Or. aus, und ist ungemein wichtig für die orientalische Geschichte des Mittelalters.) — *G. Renaudot* Hist. Patriarcharum Allex. Jacob. Paris 1713. 4. — *Fausti Naironi* Diss. de origine, nomine ac religione Maronit. Romae 1679. Fol. — *Anquetil du Perron* sur les migrations des Mardes, in den Memoires de l'academie des inscriptions XLV., 87 ff. u. L. 1, ff. sucht zu beweisen, daß die Mardoniten identisch sind mit dem alten Volk der Marder, aber diese Ansicht ist zu wenig begründet.

16. Philippikus, den theils seine Ausschweifungen und noch mehr seine Vorliebe für die Monotheleten verhaßt machten, ward schon im Jun. 713. entthront und geblendet. Sein Geheimschreiber Artemius wurde als Anastasius II. zum Kaiser ausgerufen: er that alles, um die verfallenen Angelegenheiten herzustellen; aber die gegen die Araber bestimmte Heeresmacht, die bey Rhodus gesammelt ward, empörte sich und zwang den Theodosius, einen Steuereinnehmer, den Purpur anzunehmen; er bemächtigte sich Constantinopels nach sechsmonathlicher Gegenwehr, während Anastasius nach Nicäa gegangen war, und freywillig die Herrschaft mit dem Kloster vertauschte, 716. Theodosius suchte durch einen Frieden mit den Bulgaren die Gränzen zu sichern, aber seinem Reich durfte er keine Dauer versprechen, da ihn der Feldherr des Ostens, Leo der Isaurier, nicht anerkannte: er sollte das Reich gegen die Araber decken, schloß aber einen Vertrag mit ihnen, und brach gegen Constantinopel auf; Theodosius legte die Krone nieder (25. März 717) und suchte den Frieden in einem Kloster. Leo I. ward Kaiser, aber noch in demselben Jahr von den Arabern in der Hauptstadt belagert: vertheidigte sich aber mit großer Entschlossenheit und die Araber mußten mit einem ungeheuern Verlust (Aug. 718) umkehren. Leo behauptete sich gegen die Versuche des Sergius in Sicilien und des Anastasius, der mit Hülfe der Bulgaren den Thron wieder besteigen wollte, aber von ihnen ausgeliefert ward. Aus den von ihm veranlaßten Bilderstreitigkeiten entsprang für ihn, seine Nachkommen und das Reich vielfältiges Unheil, und ein fast ununterbrochener Zustand der Empörung,

hierzu kamen die furchtbaren Einfälle der Araber, die sogar einen Gegen-Kaiser aufstellten, und das schreckliche Erdbeben 740. Leo († 18. Jun. 741) überließ seinem Sohn, dem verlästerten Constantinus III. Copronymus (— 14. Sept. 775), ein Reich, das, trotz großen Erschütterungen, noch immer mächtig war.

17. Die Empörung des Artavasdus, seines Schwagers, der auch zum Kaiser ausgerufen ward, war höchst gefährlich; ein schrecklicher Bürgerkrieg bewaffnete das Volk gegen einander, und mehrere Monathe hindurch war das Reich getheilt; doch durch die Überlegenheit seines Geistes behauptete sich Constantin, belagerte die Hauptstadt und erstürmte sie; Artavasdus ward gefangen, und der Kaiser bediente sich des Siegs mit tyranischer Grausamkeit: aber unter allen Umständen bewies er sich als einen tapfern und kräftigen Herrscher; er machte sich den Arabern furchtbar, denen er selbst Armenien wieder entriß; auch die Donau-Völker hielt er im Zaume, die Slaven (769) und Bulgaren, die, wiewohl erst nach hartnäckigem Kampf und in wiederhohlten Feldzügen, gedemüthigt wurden; einen noch größern Beweis seiner Kraft gibt die Festigkeit, womit er den Kampf mit den erbitterten Mönchen bestand. Die körperliche Schwäche seines Sohnes Leo II. des Chazaren (— 8. Sept. 780) war einer so stürmischen Herrschaft nicht gewachsen; obgleich er durch seine Milde und seine wohlwollende Gesinnungen die allgemeine Liebe erwarb; auch durch seine Feldherren den Einfällen der Araber Gränzen setzte. Seine Gemahlinn Irene, eine Athenienserinn, führte als Vormünderinn ihres unmündigen Sohns Con-

stantin IV. Porphyrogenitus die Regierung; und selbst nach seiner Volljährigkeit hielt sie ihn in der strengsten Abhängigkeit; zwar vereitelte sie seinen ersten Versuch das Joch abzuschütteln, aber ein Aufstand des armenischen Thema verschaffte ihm 791 die Zügel der Herrschaft. Constantin, durch Erziehung verweichlicht, war ihr nicht gewachsen: er mußte seine Mutter zurück rufen, die ihn absichtlich zu Schritten verleitete, die ihn beym Volk und den Soldaten verhaßt machten; seine redlichsten Freunde gab er Preis. Die Trennung von seiner ihm aufgedrungenen Gemahlinn Maria und die Verbindung mit der Theodore brachten die Unzufriedenheit auf den höchsten Gipfel: im Geheimen war der Kaiser mit Netzen umstrickt und Irene ließ ihn, nachdem sie alles vorbereitet zu haben glaubte (17. Jul. 797), ergreifen und blenden, (in diesem Zustande lebte er noch mehrere Jahre): die unnatürliche Mutter war nun Alleinherrscherinn, doch ein Spielwerk ihrer Günstlinge (Staurakius und Ätius), die einander zu verdrängen suchten. Aber weder ihr Eifer für die Bilder und Mönche, noch die Herabsetzung der Steuern und Geldaustheilungen waren im Stande, den schlimmen Eindruck ihrer Schlechtigkeit auszulöschen. Es bildete sich eine Verschwörung: Nicephorus der Logothet stand an der Spitze; die Kaiserinn ward überfallen (Oct. 802) und endlich nach Lesbos geschickt, wo sie in großem Mangel starb (803). Das Reich ward während ihrer Zeit unaufhörlich von Arabern, Slawinen, Bulgaren heimgesucht; Sicilien empörte sich und in der Wahl der Befehlshaber, wie in den schlaffen Vertheidigungsanstalten, verrieth sich die Schwäche eines Weibes.

18. Nicephorus ward als Kaiser ausgerufen, und begann seine Herrschaft mit einem Prozeß gegen die Günstlinge der Irene: die Verbesserung der Finanzen war sein Hauptzweck, doch ist nichts abscheulicher als ein geitziger Fürst. Der Kaiser behauptete sich gegen die Empörung des Heeres, kämpfte selbst nicht ohne Glück gegen die Araber unter Harun al Raschid, obgleich er endlich einen schimpflichen Frieden eingehen mußte. Auch die Bulgaren, die jetzt die Blüthe ihrer Macht erreicht hatten, erneuerten ihre Angriffe. Nicephorus würde sie ohne die Meuterey seines Heeres bezwungen haben, in dem folgenden Kriege mit ihnen ward er von den Seinigen verrathen und kam um (25. Jul. 811). Die Kraft, die er den Mönchen entgegen setzte, machte ihn verhaßt, und selbst das Volk theilte diese Unzufriedenheit. Der Sohn des Kaisers Staurakius entkam, aber schwer verwundet: während seiner Krankheit entstand eine Verschwörung; sein Schwager Michael I. Rhangabe (nach seinem Großvater) ward auf den Thron gesetzt und Staurakius ging ins Kloster († 11. Jan. 812). Der neue Herrscher war den Geistlichen und seiner Gemahlinn Procopia blind ergeben, und verschwendete in kurzer Frist die Schätze, die Nicephorus erpreßt hatte. Einem so schwachen Kaiser warden die kräftigen Bulgaren doppelt furchtbar, und die ungeschickte Art, wie der Krieg geführt ward, nebst den geheimen Kabalen der Feldherrn Michaels des Stamlers und Leos des Armeniers, verursachte eine große Niederlage (813); Michael wollte selbst die Herrschaft niederlegen, aber noch ehe er den Entschluß ausführte, hatten die Legionen den Leo gezwungen, das Diadem, wornach er längst gestrebt hatte, anzunehmen: ohne Widerstand rückte er in Constantinopel ein

(Jul. 813): Michael († 848) ward nebst seinen Söhnen in ein Kloster gesteckt. Leo III. führte in die bürgerliche Verwaltung die Strenge ein, woran er als Soldat gewöhnt war, und ward dadurch dem gesunkenen und aufgelösten Reich ein nützlicher Beherrscher: der Bulgaren hoffte er sich durch Treulosigkeit zu entledigen (813), reitzte sie aber zu größerer Erbitterung, bis es ihm gelang, sie (814) völlig zu demüthigen. Auch die Araber wurden in Zaum gehalten. Desto furchtbarer waren die innern Gährungen, die der Eifer des Kaisers gegen die Bilder veranlaßte. Es bildete sich eine große Gegenpartey, selbst sein Freund Michael der Stamler suchte ihn zu stürzen; auf eine kaum begreifliche Weise ward Leo in der Kirche (25. Dec. 820) ermordet, und Michael aus dem Kerker auf den Thron erhoben.

19. Michael II. (Oct. 829) hatte gleich im Anfang einen heftigen Kampf mit dem Feldherrn Thomas zu bestehen, der sich für den Sohn der Irene Constantin ausgab und, von Arabern unterstützt, selbst die Hauptstadt belagerte: sie ward aber mit Erfolg vertheidigt; auch die Bulgaren griffen den Rebellen an. Seine Scharen, des unentschiedenen Zustandes überdrüßig, zerstreuten sich und er selbst ward ausgeliefert (825). Sicilien ward durch innere Empörungen und die Araber verheert, und war schon jetzt so gut, wie ganz verloren. Creta ward von arabischen Seeräubern aus Spanien überfallen, und alle Versuche, es ihnen zu entreißen, waren fruchtlos. Michaels II. Sohn Theophilus (— 20. Jän. 842) zeichnete sich durch eine gewisse Bildung und eine strenge Gerechtigkeitsliebe aus, die häufig an Grausamkeit gränzte; aber

doch unzähligen Mißbräuchen, die sich in der Verwaltung eingeschlichen hatten, abhalf. Mit den Arabern führte er fast den größten Theil seines Lebens hindurch Kriege mit abwechselndem Glück: großen Ruhm erwarben sich seine Feldherrn Manuel († 839) und ein arabischer Überläufer, der das Christenthum annahm, Theophobus, den der Kaiser aus Argwohn kurz vor seinem Tode hinrichten ließ. Während der Minderjährigkeit seines dreyjährigen Sohnes Michael führte die Mutter Theodora die Herrschaft.

20. Kaum war der Streit über die Natur Christi beygelegt, als sich ein noch furchtbarerer über die Verehrung der Bilder erhob; die ersten Christen hegten großen Abscheu dagegen; aber allmählig gaben die Häupter der Kirche dem Bedürfniß des großen Haufens nach, der seine Andacht an ein sinnliches Zeichen zu knüpfen suchte und nun entstand bald eine Verehrung der Bilder, die fast an den heidnischen Cultus erinnerte. Durch das Urbild, das der Heiland selbst dem König von Edessa geschickt haben sollte, und bald ähnliche Wunderbilder von andern Heiligen ward eine Verehrung, die den Juden und Muhamedanern zu großem Anstoß gereichte, sehr genährt. Leo der Isaurer suchte diesen Mißbräuchen Anfangs durch vorbereitende und sanfte Maßregeln ein Ende zu machen (725): die Geistlichkeit, vor allem die Mönche, die zum Theil von der Mahlerey der heiligen Bilder lebten, widersetzten sich: außer dem Patriarchen Germanus, auch die Bischöfe von Rom Gregor II. und III.; überall im Reich entstanden Empörungen, und gerade diese Streitigkeiten wurden eine Veranlassung, den Einfluß der griechischen Kaiser auf Italien immer mehr zu schwächen. Leo,

durch den Widerstand erbittert, schärfte seine Verordnungen: es bildeten sich zwey Parteyen: die Bilderdiener (Iconoduli, Iconolatri), unter denen zahlreiche Märtyrer entstanden, und Bilderfeinde (Iconoclasti, Iconomachi), die sich gegenseitig grausam verlästerten und verfolgten. Noch erbitterter und eifriger war sein Sohn, der selbst den Gebrauch des Beyworts heilig verboth; auf einem Concilium zu Constantinopel 754, das sich die siebente ökumenische Kirchenversammlung nannte, und ganz von dem Kaiser abhing, wurden die Bilderstreitigkeiten durch einen kühnen Schluß mit den monophysitischen in Verbindung gesetzt, und der Bilderdienst für ketzerisch oder gotteslästerlich erklärt. Mit größerem Recht glaubte nun Constantin den Bilderdienst verfolgen zu können, und er forderte eine eidliche Entsagung desselben von seinen Unterthanen; doch waren die grausamsten Verfolgungen nicht im Stande, den Eifer der Bilderverehrer abzukühlen. Weniger strenge, aber doch Feind der Bilder war sein Sohn Leo IV., allein Irene war mit Leib und Seele dafür: nachdem sie ihren Geheimschreiber Tarasius, der ganz in ihre Absichten eingeweiht war, zum Patriarchen (784) ernannt, und die alten bilderstürmenden Soldaten entfernt hatte, versammelte sie (787) eine neue Kirchenversammlung zu Nicäa, die nach acht Sitzungen nicht nur die Anbethung und Verehrung (τιμητικη προσκυνήσις και λατρεία) heiligte und dazu ermunterte, sondern auch das constantinopolitanische Concilium mit allen seinen Satzungen verdammte; doch blieben in der Stille noch Gegner der neuen Orthodoxie übrig. Die fränkische Kirche erließ auf Carls d. Gr. Veranlassung eine sehr heftige Widerle-

gung der nicäischen Beschlüsse, und auf der Versammlung zu Frankfurt am Mayn (794) ward darauf alle Verehrung der Bilder untersagt, obgleich Pabst Adrian I. sich für das Concilium erklärte. Im Orient artete der Bilderdienst bald in den rohesten Aberglauben aus. Irene's Nachfolger fanden es zu gefährlich, sich dagegen zu erklären, bis Leo der Armenier, der durch eine listig angelegte Kabale von den Bilderfeinden gewonnen ward, die Bilderverehrung abermahls abzuschaffen suchte; auch er erlaubte sich die gewaltsamsten Mittel, die Bilder fanden die eifrigsten Vertheidiger: auch Michael und Theophilus theilten diese Gesinnungen, und besonders der letzte suchte die Verehrung der Bilder mit Grausamkeit auszurotten.

C. W. F. Walch's Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen u. s. w. (Leipzig 1762 ff. XI. 8.) Th. X. enthält den Bilderstreit gelehrt und gründlich und bey aller Weitschweifigkeit in einer gewissen Methode, die das Ganze leicht übersehen läßt.

21. Theodora war eine warme Bilderfreundinn und sie hatte nichts Efrigeres zu thun, als ihren Dienst herzustellen; die zweyte unter ihrem Einfluß gehaltene Kirchenversammlung zu Nicäa (842) führte die Bilder in die Kirchen und ihre Verehrung überall wieder ein. Zum Andenken ward ein Fest der Rechtgläubigkeit gegründet; und obgleich noch hin und wieder einzelne Gegner übrig blieben, erhielt sich doch seitdem der Bilderdienst in der griechischen Kirche. Michaels Erziehung ward ganz verwahrlost: Theodoras Rathgeber waren uneinig und eifersüchtig. Die Araber von Creta her fielen in das griechische Gebieth: den Bulgaren schien die Gelegenheit günstig, Tribut zu fordern:

in Unteritalien schränkte Ludwig II. die Griechen immer mehr ein. Michael ward von seinem Oheim Bardas, der ihn völlig verdorben hatte, überredet, sich der Vormundschaft seiner Mutter, die mit Gewissenhaftigkeit regierte, zu entziehen (856); Bardas ward nun eigentlicher Gebiether und verfuhr mit großer Strenge und Grausamkeit. Er ließ sich zum Cäsar ernennen (862), während Michael selbst sich der schändlichsten Liederlichkeit und einer unsinnigen Verschwendung überließ, und den Nero selbst als sein Vorbild aufstellte. Die Absetzung des Patriarchen Ignatius, an dessen Stelle Bardas den Photius erhob, erregte in Constantinopel große Unruhen; sie ward die erste Veranlassung zu der entschiedenen Trennung der griechischen und lateinischen Kirche. Die Einfälle der Bulgaren schienen durch ihren Übertritt zum Christenthum (863) weniger furchtbar zu werden, dagegen entstanden neue Feinde, denn die Russen fanden (865) den Weg vom Dnepr bis nach Constantinopel.

22. Außer jenen religiösen Trennungen, die mehr durch Streitigkeiten äußerer Art veranlaßt wurden, hatte sich schon früh eine Partey abgesondert, die sich der herrschenden Orthodoxie und allen ihren Lieblingssätzen geradezu entgegenstellte, eine Partey, die nicht nur für das byzantinische Reich politisch höchst wichtig ist, sondern sich auf eine stille, oft kaum zu erkennende Weise fast nach allen Ländern verbreitet und auf das ganze Mittelalter einen wichtigen Einfluß geäußert hat. Ihr Ursprung fällt in das 7te Jahrh. zurück, und es ist unverkennbar, daß die Philosopheme, die den Religionen des Morgenlandes zum Grunde liegen, die Quelle waren, aus denen die Paulicianer Ansich-

ten schöpften, die sie auf das Christenthum übertrugen. Sie nahmen ein doppeltes Urwesen an und unterschieden den Schöpfer der geistigen Welt von dem der sichtbaren, und durch die Anwendung dieser Grundsätze auf die Lehren von der Natur und Geburt des Heilands, so wie durch die symbolische Deutung so vieler religiösen Gebräuche und Institutionen, stießen sie bey den Griechen sehr an. Nur die Schriften des neuen Bundes hielten sie für göttlich und für eine Quelle der Belehrung, die auch den Layen erlaubt sey; sie verwarfen alles Priesterthum, alle Hierarchie und suchten überhaupt die Einfalt des ursprünglichen Christenthums herzustellen. Wahrscheinlich entstanden sie in den Gränzprovinzen nach Persien, und breiteten sich über Kleinasien aus: der scharfe Gegensatz zwischen ihnen und der herrschenden Kirche, deren Glieder sie Römer nannten, mußte natürlich Verfolgungen erregen, aber so grausam Constantin Pogonatus, der bereits eine große Anzahl von den Ufern des Euphrat nach Constantinopel und Thracien versetzte, und dadurch Veranlassung zur Ausbreitung ihrer Lehren in den Abendländern gab, Justinian II., Leo der Isaurer, Michael und Leo der Armenier, gegen sie verfuhren, schien Gefahr und Leiden sie nur desto feuriger für ihren Glauben zu entzünden: zur Zeit der größten Noth suchten sie unter den Arabern eine Freystätte, aber um den Stürmen desto besser zu widerstehen, erzeugte sich unter ihnen eine bestimmtere Verfassung; ihre Erbitterung veranlaßte sie zu häufigen und zerstörenden Einfällen: doch wurden sie von Michael und Theophilus, die ihnen als Feinde der Mönche wohl wollten, milder behandelt, allein Theodora erneuerte aus übelverstandenem Eifer

für die Rechtgläubigkeit die Verfolgungen. Die Vollzieher ihrer Befehle sollen mehr als 100,000 Paulicianer mit mannigfaltigen Martern hingerichtet haben: dadurch wurden Viele gezwungen, zu den Arabern überzugehen. Karbeas gründete unter arabischem Schutz in dem Gebirge zwischen Siwas und Trapezus (im alten Pontus) die Stadt Tefrica (Diorigni), unter deren Schutz sich die Verfolgten sammelten. Bald wurden sie dem griechischen Reich höchst furchtbar; sie verheerten ganz Kleinasien, Michael zog selbst gegen sie aus und erlitt zwey große Niederlagen (859 und 861); der Sieg des Petronas (Bardas Bruders) 862 über die Araber und ihre Bundesgenossen schaffte dem Reich keine dauernde Ruhe.

Die Lehren der Paulicianer kennen wir nur höchst unvollständig aus den Schriften ihrer Gegner; die Hauptquellen sind: Φωτίου περι της μανιχαιων ἀναβλαστήσεως, LL. IV. in *J. C. Wolfii* anecdota graeca. Hamb. 1722. T. 1. u. 2. und *Petrus Siculus* (c. 870) historia de ortu, progressu et occasu Manichaeorum ex MS. cod. Bibl. Vat. graece c. lat. vers. ed. p. *Matth. Raderum* Ingolst. 1604. 4. Über den Geist ihrer Lehre A. Neander der h. Bernhard und s. Zeitalter, Berlin 1813. 8. S. 333. — Die Griechen geben die Paulicianer für Manichäer aus und nennen sie auch oft so, obgleich sie selbst jene Ketzer verabscheueten.

23. Bardas ward durch eine listige Verschwörung gestürzt (866); an seine Stelle kam ein anderer Günstling, Basilius, von der niedrigsten Herkunft aus Mazedonien, den die Schmeichler hernach zum Sprößling der Arsaciden gemacht haben; er war ein schöner Mann, ein trefflicher Reuter: diese Eigenschaften empfahlen

ihn zuerst; ein geschicktes Schmiegen in die Verhältnisse, in alle Launen seines Herrn, die Gunst der Weiber, und Gleichgültigkeit gegen alle höhere Empfindungen der Ehre führten ihn von Stufe zu Stufe; er ward Cäsar: zwar empörten sich aus Neid über seine Erhebung Peganes und Sympatius, aber ohne Erfolg. Michael vereinigte zuletzt mit seinen wilden Ausschweifungen eine Grausamkeit, die selbst seiner nächsten Umgebungen nicht schonte: Basilius, der, nachdem er seine Absicht erreicht hatte, mit Ernst die Geschäfte verwaltete, wagte dem Kaiser eine Vorstellung zu machen, die den Zorn desselben wider den Verwegenen erregte, und er drohte ihn in den Staub zurück zu stürzen; er dachte ihn durch den Basilinus, der sich als Ruderknecht durch seine körperliche Stärke empfohlen hatte, zu ersetzen, aber Basil kam ihm zuvor, und ließ den unwürdigen Kaiser ermorden (23. Sept. 867).

24. Die Verfassung war bereits, als das Reich nach Constantinopel verlegt ward, völlig despotisch, und in der Nähe des Orients, entfernt von allen alten Erinnerungen, durch den Einfluß des Christenthums und den Scharfsinn der Juristen ward die unumschränkte Gewalt der Kaiser immer ausgebreiteter und allgemeiner. Die Kaiser führen den Titel Αυτοκρατωρ oder Βασιλευς, der letzte Nahme ward auch den Mitregenten, den Cäsars, ertheilt, die augusti, σεβαςοι, heißen. Die Ausschweifung in hochmüthigen Titeln kannte keine Gränzen, und Justin II. nennt sich unsere Ewigkeit. Die kaiserliche Tracht war äußerst prächtig und genau bestimmt, z. B. der Purpurmantel, die Purpurschuhe, (Τζαγγαι, Τζαγγια) der

Purpurbeutel (Ακακια), die purpurne Pferdedecke mit goldenen Adlern gestickt. Jede auch noch so entfernte Beleidigung des kaiserlichen Ansehens ward mit der fürchterlichsten Grausamkeit geahndet. Ein höchst ängstliches Ceremoniel, woran die Kaiser gekettet waren, mußte auch die edelsten Anlagen ersticken: der Pomp, der sie umgab, besonders wenn sie sich öffentlich zeigten, schien eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihnen und dem Volk, aufzuführen: nur durch sclavische Erniedrigung ward der Zutritt erkauft. Die Kaiser wurden vom Patriarchen gesalbt und gekrönt (daher ἅγιοι), doch scheint noch von den barbarischen Völkern die Sitte angenommen zu seyn, den neuen Herrscher auf ein Schild zu setzen und ihn dem Volke zu zeigen. Bey der Wahl seiner Gemahlinn war der Kaiser durch keine Rücksicht gebunden: als Kaiserinn hatte sie einen bestimmten Rang: durch die Monogamie ward die Succession außer Zweifel gesetzt; in der Regel folgt der ältere Sohn, der meist noch bey Lebzeiten des Vaters zum Mitregenten ernannt ward; doch maßten sich bisweilen die Heere, auch das Volk und der Senat in der Hauptstadt das Recht an, Kaiser zu ernennen. Die bizantinischen Kaiser betrachteten sich als die wahren Nachkommen der Cäsarn und nannten sich fortdauernd Beherrscher der Römer; das westliche Reich bestand nur durch ihre Sanction; Carl der Große ward vom byzantinischen Hofe anerkannt, und soll über eine nähere Verbindung unterhandelt haben; allein seine Nachfolger wurden von der byzant. Kanzley sehr verächtlich und übermüthig behandelt.

25. Constantins Vertheilung der Geschäfte unter bestimmte Behörden scheint nach und nach aufgehört zu

haben, und die Gewalt floß immer mehr in Eine Hand zusammen. Der Senat ward nach Constantinopel verpflanzt; es wurden Consuls gewählt, die dem Jahr ihren Nahmen liehen, bis Justin 567 verordnete, daß das Consulat bloß den Kaisern eigen seyn sollte, und seitdem nahmen sie es nur einmahl an. Der Senat bestand aus den Patriziern; ihm ward allerdings eine große äußere Würde zugestanden, allein sein wirklicher Einfluß war ganz vernichtet: er diente noch nur zur Repräsentation, und so ganz war der alte Geist erloschen, daß selbst die Gelegenheit, ein besseres Verhältniß herzustellen, unbenutzt blieb. Einen Ausschuß des Senats bildeten die Λογαδες. Die Mitglieder des eigentlichen Staatsraths (consistorium principis, θειον συνεδριον, βασιλικον Σεκρετον) wurden willkührlich vom Kaiser aus seinen Vertrauten und Günstlingen berufen. Unter den Beamten fand eine sorgfältig bestimmte Rangordnung Statt, die auch an der vorgeschriebenen Tracht, an mancherley Zeichen und Vorrechten erkannt ward; doch mußten sie bey der Aufwartung sämmtlich in der weißen Hoftracht erscheinen: schon unter dem Arcadius ward es für Hochverrath erklärt, sich an ihnen zu vergreifen. Es gab also einen **Dienstadel**, der aber bloß vom Kaiser abhing; wie aber die Beamten nur als seine Diener betrachtet wurden, beweist der Titel Domesticus und der Vorzug, den überhaupt alle Hofbeamten erhielten: die vornehmsten hatten das Recht, mit dem Kaiser in einem Agrarium zu fahren. Den Schwägern oder Schwiegersöhnen wurde gewöhnlich die Aufsicht der 4 Hauptpaläste und der dazu gehörigen Einkünfte anvertraut. Curatores, επιτροποι, Curopalates.) Zu den un-

tern, aber wichtigen Hofbeamten gehörten die 30 Silentiarii mit ihren 3 Decurionen. Der Luxus und Annäherung an orientalische Sitten machte den Gebrauch der Verschnittenen (Eunuchi, Καστζιμαδες) allgemein: religiöse Ansichten trugen vielleicht zu der Achtung bey, worin sie standen; sie waren Patrizier (οἱ πατρικιοι Ευνουχοι) und wurden zu den höchsten Ehrenstellen befördert; ja sie wurden Patriarchen (Germanus, späterhin [1056] Polyeuct); es gab ein Kloster der Verschnittenen, und sie wurden bey religiösen Festen zu Vorsängern gebraucht. Zum kaiserlichen Dienst lagen stets 10 Schiffe (Agraria und Dromonen) im Stenon, die nach der Kleidung der Ruderer, in die schwarzen und rothen zerfielen. Constantinopel hatte noch eine besondere städtische Regierung: το πολιτευμα, die vom Senat ganz verschieden war.

Manches über die früheste Verfassung, die freylich bald beträchtliche Abänderungen erlitt, findet man in Pancirolli's Anm. zur: Notitia dignitatum utriusque imperii, Genevae 1623 F. denen nur eine bessere Ordnung zu wünschen wäre.

26. Bey einer solchen Verfassung konnte unter dem Volk, das von aller Theilnahme an den öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, keine politische Meinung entstehen, und es richtete seine Aufmerksamkeit auf theologische Streitigkeiten; doch fehlte es nicht an Factionen, die einander mit der ganzen Wuth getheilter politischer Ansicht verfolgten, und nicht selten die Veranlassung oder doch das Mittel zu den größten Erschütterungen wurden. Die Spiele des Cirkus hatte das Christenthum selbst in Constantinopel nicht vertil=

gen können: ja sie erhielten hier eine Ausbildung und einen Umfang, als sie im alten Rom nicht gehabt hatten. In Constantinopel zählte jede Farbe 8000 Mitglieder, die einen eigenen Theil der Bürgerschaft (οἱ δῆμοι) ausmachten: sie standen unter den Demokraten, die Blauen (Veneti) unter dem Domesticus Scholarium, die Grünen (Prasini) unter dem Domesticus Excubitorum: die Unteraufseher hießen Demarchen; die Gemeinen wurden, wie es scheint, besoldet und auch zu allerley öffentlichen Diensten, nahmentlich zu Acclamationen, gebraucht. Die Demarchen hatten eine richterliche Gewalt und führten die Listen über diejenigen, die die Kosten hergaben, die δημεύοντες: jede Partey hatte ihre Zeughäuser (armatoria), die zugleich zu Sammelplätzen dienten. Auch in den andern bedeutenden Städten gab es solche Factionen. Bey den Spielen, die bloß im Wagenfahren bestanden, kam es auf Geschicklichkeit oder Talent gar nicht an: nur blinder Parteyeifer erfüllte das Volk mit einer so leidenschaftlichen Theilnahme dafür: und die Farben des Circus wurden bald politisch so wichtige Nahmen wie in neuerer Zeit Torys und Whigs, Hüte und Mützen. Die Parteyen erlaubten sich die schändlichsten Ausschweifungen gegen ihre Gegner: selbst bey den Kaisern fanden sie nur zu oft Schutz und Unterstützung, doch scheint nach und nach, wenigstens von energischen Beherrschern, der Unfug unterdrückt worden zu seyn.

Vergl. *Reiske* in den Annott. ad Constantini Ceremoniale, S. 9 ff.

27. Schon jetzt waren die Gränzen des Reichs sehr eingeschränkt: sie erstreckten sich in einer geraden

Linie etwa von Trapezus im Osten bis nach Durazzo im Westen: Italien war bis auf einzelne kümmerliche Reste an der sudlichen Spitze (Longobardia) verloren, und alle noch übrigen Länder waren von den Einfällen der Barbaren bedroht. Die Provinzen wurden von Statthaltern, nach verschiedenen Abstufungen, Procuratoren, Rectoren, denen Comites und für rechtliche Fälle Assessoren zur Seite standen, regiert. Sie mußten dem Hof eine bestimmte Summe liefern; hieraus entstand ein entsetzlicher Druck und eine allgemeine Unzufriedenheit. Aus Politik wurden die Exarchen von Ravenna nur schlecht unterstützt: sie mußten daher die Barbaren durch Geld abzuhalten suchen und, um es aufzubringen, die Erpressungen verdoppeln.

28. Die großen Bedürfnisse und die schlechte Verwaltung erzeugten einen traurigen Zustand der Finanzen: es herrschte dabey die größte Willkuhr, und nur bey einer unbegreiflichen Verwirrung der Begriffe kann man das byzantinische Abgabensystem *ein schönes* nennen. Der Präfectus Pratorio war Anfangs Finanzminister: hernach die Logotheten. Die Finanzbeamten scheinen einen Antheil von dem Ertrage gehabt zu haben: in den Provinzen waren die Einkünfte zum Theil verpachtet. Die Trennung des Staatseinkommens (το ιδικον, οικαιακα) von dem Privateinkommen des Kaisers (το γενικον) konnte nicht lange bestehen. Für das Kriegswesen gab es eine besondere Kasse unter dem Λογοθετης του Στρατιωτικου. Einzelne Herrscher legten große Summen zurück. Die Haupteinkünfte waren: 1) *die Auflagen*; die Grundsteuer (indictio), zum Theil in Producten, die zum

Unterhalt des Hofes und des Heeres verwandt wurden; mit derselben scheint ein Vorkaufsrecht der Krone, nahmentlich für das Getreide, verbunden gewesen zu seyn; die Vermögenssteuer, das lästige Chrysargyrium (Lustralis collatio), das jetzt zu einer ordentlichen Kopf- und Viehsteuer geworden war, die Zölle, verbunden mit drückenden Monopolen der Regierung, die Accise (nähmlich Abgabe von allen Lebensmitteln), das Eraphollon, eine von Leo dem Isaurer eingeführte Erhöhung der Abgaben um ein Zwölftel, die Rauchfangs- oder Häusersteuer (το καπνικον), das Aericum Justinians, das Allelegguon (περιττοπρακτια), eingeführt von Nicephorus, vermöge dessen die Wohlhabenden die Ärmern übertragen mußten; das Chartiaticum, eine von demselben Kaiser aufgebrachte Art Stempelabgabe. Dazu kamen 2) Domänen in allen Theilen des Reichs; 3) Regalien, denen ein weiter Umfang gegeben ward; 4) der allgemeine Ämterkauf. Die baaren Ausgaben waren nicht beträchtlich, das Heer und selbst manche andere Beamte erhielten den größten Theil des Soldes in Lebensmitteln. Die Hauptausgaben waren die Rogae, verschieden nach den Ämtern, die Spiele, die Getreide- oder Brotspendungen, (denn in Constantinopel wurden täglich 80000 Brote nach den Häusern vertheilt), die Befriedigung der barbarischen Völker. Im Münzwesen zeigte sich der Verfall der Kunst, in den Symbolen der Einfluß des Christenthums. Der Gehalt des goldenen Nomisma (ὁλοκοτινος, Hyperperum, Perperum u. s. w.) = im Durchschnitt 70 Gran, blieb sich ziemlich gleich bis ins 11te Jahrh., und byzantinische Goldmünzen (Byzantini, Byzantii) waren im Mittelalter überall

gesucht und gekannt; 72 Nomismen machen ein Pfund (Libra, Litra) und 100 Litren einen Centner Gold, das sich zum Silber verhält wie 14⅖ : 1. Die Silbermünzen waren das Milliaresium (12 = einem Nomisma), das Milliaresium enthält 2 Keratien, deren jedes 12 kupferne Pholles ausmachte. Überdieß kommen noch verschiedene andere Münzen, z. B. Aspri von Silber u. s. w., vor.

Das byzantinische Finanzwesen ist leider noch wenig bearbeitet; über das Münzwesen: *Du Cange* de imperatorum Constst. numismatibus hinter dem Glossarium Latinitatis.

29. Durch die vielen zum Theil mit neuen Völkern geführten Kriege erlitt das Kriegswesen große Veränderungen; die Kriegskunst ward fortdauernd studirt. Der Unterschied zwischen den Garden und Feldregimentern bildete sich seit Constantin immer mehr aus, und ward Veranlassung zu einer innern Spaltung des Heeres: jene hießen das obsequium, οψεκιον, und hatten viele Vorzüge, nahmen auch an den Gefahren der Feldzüge wenigern Theil; die spatharii waren die eigentlichen Trabanten, die unmittelbar den Dienst beym Kaiser hatten. Es entstand eine neue Eintheilung des Reichs für den Kriegsdienst in Themata; der Orient enthielt siebzehn Themata (darunter das Thema der Optimaten der Troßknechte, wozu jetzt Bithynier, Thyner, Phrygier gehörten, der Bukellarier, von Bucella, Brot, die die Lebensmittel nachführten, der Kibyrraioten, von der Stadt Kibyrra, die Küstenbewohner von Seleucia in Isaurien bis nach Miletus, die hauptsächlich zum Dienst auf der Flotte bestimmt waren, zu bemerken sind),

und der Occident zwölf. Die Verpflichtung einzutreten scheint allgemein gewesen zu seyn; es kommen schon Strafen für Ältern vor, die ihre Kinder dem Kriegsdienst zu entziehen suchten; sie ward aber bisweilen von ganzen Landschaften abgekauft. Auch fremde Söldner wurden in Dienste genommen, selbst Araber und Perser (Persergeschwader): meist unter griechischen Befehlshabern; doch waren sie stets von unzuverläßiger Treue. Die Reuterey mußte vermehrt werden. Zur Zeit Justinians zählte das Heer kaum 150000 Mann in 132 Legionen, deren Stärke nach und nach auf 1000 bis 1500 Mann vermindert war; allein es fehlte der alte Geist und bey aller Strenge die wahre Kriegszucht; die Soldaten hatten ihren besondern Gerichtsstand, und durften kein anderes Gewerbe treiben. Der Sold ward nach den verschiedenen Classen bestimmt, aber oft unregelmäßig gezahlt; außer den Lebensmitteln schienen sie bloß Geld zur Kleidung und für die Waffen erhalten zu haben, daher die große Unzufriedenheit über die Verordnung des Mauritius, der zwey Drittheile des Soldes zurückbehalten, und dafür Waffen und Kleider liefern wollte. Die großen Belohnungen des Alterthums hörten auf. Triumphzüge waren in den Augen der Geistlichkeit ein Anstoß. Ein langes, ungegürtetes Kleid, ἀετος, war die gewöhnliche Tracht der Soldaten. Die Befehlswörter waren lateinisch, die Benennungen der Befehlshaber und der Truppenarten griechisch. Die Legion in ihrer alten Gestalt ging unter: die Schlachtordnung zerfiel in 3 Theile (μερη), jedes Meros bestand aus 3 Moeren, und diese aus kleinern Abtheilungen, Tagmata oder Banda, von ungleicher Stärke; 10 Mann bilden eine Decurie, 5

Mann das contubernium, die Rotte. Das Fußvolk stand in 8, die Reuterey in 4 Gliedern. Die leichten Truppen hießen Cursores, und wurden unterstützt von den Defensoren; für die Verwundeten sorgten die Deputati: den Dienst der Kriegsbaumeister versahen die Antecessoren und Mansoren: die Spione hießen Sculcatoren. Die Seiten deckten die Plagiophylakes, und die Hyperkerasten waren bestimmt, den Feind zu umgehen. Die Zahl der Befehlshaber war sehr groß: Gunst und Einfluß halfen zur Beförderung; die Oberbefehlshaber hießen: Strategen, Hyperstrategen, Merarchen, Morarchen oder Drungarii (von Drungus) = Duces, — bey den Optimaten Tariarchen. Über die Übungen, wozu auch die Jagd gehörte, hatte der Magnus Drungarius die Aufsicht. Dann folgten der Comes oder Tribunus, die Hekatontarchen, worunter der Ilarch der erste ist. Unterbefehlshaber waren der Dekarch, Pentarch und der Tetrarch oder Urag. Der Fähndrich heißt Bandophorus, und da die Drachen immer allgemeiner als Feldzeichen vorkamen, Δρακοντειοφορος, Draconarius. Der Troß heißt Tuldum. Seit den Zeiten Harun al Raschid's wurden die arabischen Gefangenen regelmäßig losgekauft; der Verhandlungsort war Lamus. Zu Constantinopel wurden noch vortreffliche Waffen verfertigt; unter den neuen Erfindungen war das griechische Feuer (πυρ ὑγρον) die wichtigste, vermuthlich eine zweckmäßige Anwendung und Mischung der längst bekannten Naphtha und anderer brennbaren Stoffe, wodurch mehrmahls die Hauptstadt vor den Barbaren gesichert ward: doch konnte das griechische Feuer, dessen Gebrauch viele Vorbereitungen erfor-

derte, nicht so durchgreifende Wirkungen haben, wie die Anwendung des Feuergewehrs und des Pulvers. So groß das Bedürfniß der Seemacht und so vortheilhaft die Lage des Reichs in dieser Hinsicht war, scheint sie vernachläßigt zu seyn; doch ward sie furchtbar, weil auch aus den Schiffen griechisches Feuer geworfen ward. Der höchste Befehlshaber der Flotte war der μεγας Δουξ. Die Befehle in der Schlacht wurden durch Zeichen gegeben. Justinian legte zur Sicherheit des Reichs ungeheure Verschanzungen und Festungen an, sein Vertheidigungssystem umfaßte alle Theile des Reichs, das durch fortlaufende Gränzlinien gegen die Nachbarn gedeckt werden sollte. Um die Einwohner schnell von der Annäherung einer Gefahr zu unterrichten, wurde eine vollständige Reihe von Signalfeuern eingerichtet, die bey Tarsus anfing; Anastasius sicherte die Residenz durch die große Mauer, die von Derkon oder Derkus bis an die Propontis zwischen Selymbria und Heraklea sich erstreckte. Der Hafen am Sinus Keraticus war durch eine große eiserne Kette von der Akropolis bis zum Castello Galatico geschützt.

Mauricii (der allerdings aus sehr unzureichenden Gründen für den Verfasser gehalten wird) de arte militari LL. VII. mit *Arriani* Tactica herausg. v. *J. Scheffer.* Ups. 1664. 8. Eine lehrreiche Schrift, die wohl eine neue Ausgabe verdiente. *Constant. Porphyrogenitus* περι των θεματων LL. II. bey *Banduri* imp. orient. I, 1—30. Schätzbar wegen vieler statistischen Aufschlüsse. *L. Engelstoft* de re Byzantinorum militari sub imperatore Justiniano Imo. Havniae 1808. 4. Diese gründliche und gelehrte Abh. hat der Vf. erweitert und dänisch herausgegeben: Blik paa Forsvarsvaesenets Forfatning og Tilstand i det By-

zantinske Rige under Kaiser Justinian den Förste. In Historisk Calender udgiven af L. Engelstoft og J. Möller. Anden Aargang. Kjöbenhavn 1815. S. 197—324.

30. Je eigenthümlicher sich das östliche Reich entwickelte, desto einleuchtender ward die Unanwendbarkeit der alten Rechtsverfassung: ganz neue Verhältnisse, das Christenthum, selbst die Gewaltstreiche des Despotismus hatten große Veränderungen zur Folge, und die Art des Processes ward ganz geändert. Für die Rechtswissenschaft gab es noch öffentliche Schulen, doch ward die bloß practische Hinsicht immer allgemeiner, und Justinian's Sammlung fügte dem lebendigen Studium aus den Quellen und der freyen Ausbildung einen tödtlichen Schlag zu, obgleich er durch seinen vorgeschriebenen Studienplan dem Verfall der Wissenschaft kräftig vorgebeugt zu haben glaubte: sein Vorbild erweckte die Neigung zu Compilationen von Gesetzen; es erschienen besondere Sammlungen über das Kriegsrecht, die sogenannten rhodischen Seegesetze u. s. w. Zur Zeit Michaels war die Kenntniß der bürgerlichen Rechte ganz untergegangen, und Bardas gab sich große Mühe sie herzustellen. Die lateinische Sprache schränkte die Wirkung, die man von gesammelten Gesetzen auf das Volk erwarten durfte, sehr ein. Die Richter waren vom Hofe ernannt: die Instanzen waren genau bestimmt; zuletzt ging die Appellation (ἡ ἔκκλητος) an den Kaiser (το αυτοκρατορικον και βασιλικον κριτηριον). Die Bischöfe hatten nicht nur über die Geistlichen, auch für viele andere Rechtsfälle die Gerichtsbarkeit: von ihnen ging die Appellation an die Patriarchen. Das Criminalrecht ward desto

strenger, je mehr der Despotismus sich organisirte; Spione wurden angestellt, Freye konnten gemartert werden: neue Strafen, das Brandmark (oft in ganzen Versen bestehend), das Verbrennen, die Blendung, entweder 1. vermittelst glühender kupferner oder eiserner Platten, oder kochenden Weinessigs, oder 2. durch vollständige Ausreißung der Augen vermittelst einer Schnur (Κορδα), Abscheerung des Haars und Bartes (κουρα, κουρευειν) sind gewöhnliche Strafen. Aber selbst schon unter Justinian war die Rechtspflege im edlern Sinn, der die höchste Bürgschaft der bürgerlichen Freyheit seyn soll, verfallen: durch die willkührliche Einmischung der Kaiser nahm sie nur zu oft einen orientalischen oder türkischen Charakter an, und in der Meinung, das Recht zu handhaben, begingen die Kaiser nicht selten die schändlichsten Gewaltstreiche und Ungerechtigkeiten.

31. Der lebhafte Antheil, den alle Stände an den theologischen Streitigkeiten nahmen, wirkte auf die Entwickelung des Volks sehr nachtheilig: die Einmischung der Kaiser war weniger die Folge der Andächteley als des Wunsches, die Einheit wieder herzustellen. Die Sectenstreitigkeiten erleichterten den Feinden des Reichs ihre Angriffe und Eroberungen, und veranlaßten die verfolgten Parteyen mit ihrem Vermögen und ihren Einsichten und Kunstfertigkeiten das Reich zu verlassen; sie waren die Hauptveranlassung, daß die Hierarchie sich nicht zweckmäßig ausbildete, indem sie die Geistlichkeit selbst trennten, und erleichterten den Kaisern die Behauptung ihres Einflusses. Auch der geistigen Bildung und den wissenschaftlichen Bestrebungen gaben sie eine einseitige und nachtheilige

Richtung. Die Patriarchen in Constantinopel konnten sich in der Nähe des Hofes nicht unbemerkt und allmählig zu einer unabhängigen Höhe empor schwingen; vergebens versuchten sie die Kaiser bey ihrem Regierungsantritt zu einer schriftlichen Versicherung zu bewegen, daß sie in Glaubens- und Kirchensachen sich keine Eingriffe erlauben wollten: auf einer Synode im J. 809 ward der Grundsatz, daß der Kaiser über das Gesetz sey, feyerlich ausgesprochen; die Patriarchen wurden immer als Unterthanen der Kaiser angesehen, von ihnen abgesetzt und bestraft. Dazu kamen die Kabalen der Provinzialbischöfe, die Geschicklichkeit, womit der Hof sich der Synoden zu bedienen wußte, deren Autorität über die Patriarchen immer unbestritten war, und der Rangstreit zwischen den Patriarchen selbst, besonders mit den Patriarchen zu Alexandria, und die Eifersucht der Bischöfe von Rom. Die Patriarchen hatten die Aufsicht über das Kirchenwesen in ihren Provinzen; doch waren durch Begünstigung der Kaiser einzelne Erzbischöfe, die von der Bulgarey, von Cyprus, von Iberien, eben so unabhängig als sie (αυτοκεφαλοι). Der Coadjutor des Patriarchen war der Syncellus, und mit den Cardinälen lassen sich die sechs, hernach sieben Exokatukoili vergleichen, die ihm zur Seite standen. Die kirchliche Eintheilung zerfällt in Diöcesen unter Patriarchen, in Exarchien unter Metropolitanen, die sich mißbräuchlich auch wohl Exarchen nennen, welcher Nahme eigentlich nur den Legaten des Patriarchen zukommt, und in Parökien unter Bischöfen, die von den Patriarchen ernannt, aber oft von den Gemeinden verworfen wurden. Ihr allgemeines Unterscheidungszeichen war das

Omophorium. Die Sitten des Clerus waren schon in diesem Zeitraum sehr verdorben, wie die Reformationsversuche des heiligen Chrysostomus beweisen. Zum geistlichen Stande gehörten die Kopiaten und die Mönche (Philosophen, daher φιλοσοφία, Mönchsstand, φιλοσοφεῖν, Mönch seyn, auch καλογήροι), deren Zahl keine Gränzen kennt; die Klöster standen unter Hegumenen, mehrere unter Archimandriten; überhaupt gab es drey Arten, entweder hingen sie unmittelbar vom Patriarchen, oder von den Bischöfen, oder auch von den Kaisern und ihren Beamten ab. Die Mönche sollten von ihrer Hände Arbeit leben, und nicht arbeitende Mönche wurden für Betrüger gehalten, doch setzten schon ihre geringen Bedürfnisse und ihre Ehelosigkeit ihrer Betriebsamkeit natürliche Schranken; sie thaten sogar Kriegsdienste. Sie zerfallen in drey Classen: αρχαριοι, Novizen, μικροσχημοι und μακροσχημοι. Die Menge der Mönche erklärt den Umfang und die Dauer der theologischen Streitigkeiten. Die Gesetze erlaubten der Kirche, Vermögen zu erwerben, das von allen Abgaben frey war, aber doch öfters in Anspruch genommen ward; Nicephorus insonderheit belegte die geistlichen Besitzungen mit großen Auflagen, und zog sogar die besten Kirchengüter ein: auf den liegenden Gründen der Kirche haftete immer eine Abgabe, αγροςικὸν, Grustica, Crustica: an der außerordentlichen Steuer nahmen auch die Geistlichen Theil. Zwischen der griechischen und lateinischen Kirche fand zwar noch keine förmliche Trennung Statt; aber durch die Streitigkeiten zwischen dem Papst Nicolaus und dem Patriarchen Photius seit 863 ward der Grund zu einer Entzweyung gelegt, die bald zu einem entschiedenen Gegensatz führte.

Cuper Historia patriarcharum Constant. vor dem ersten Bande des Augustmonaths der Acta Sanctorum. *Clausing* de syncellis, Lips. 1755. 4.

32. Auch die Literatur erhielt durch das Christenthum einen ganz andern Charakter; der Sectengeist, die theologischen Streitigkeiten, besonders der Bilderstreit und die ausschließende Vorliebe für geistliche Gegenstände, wirkten nachtheilig auf sie zurück. Immer herrschender ward ein schwülstiger, rhetorischer Geschmack, doch entsprang aus der Begeisterung und der Lebendigkeit des Christenthums eine gewisse Würde, Freymüthigkeit und Kraft. Wissenschaftliche Anstalten waren von Rom hinüber gepflanzt; in Constantinopel und andern bedeutenden Städten gab es öffentliche Schulen, Justinian zog aber die Besoldungen der Lehrer ein: die herrschende Sprache war ein verdorbenes Griechisch, ἡ κοινη, das wissenschaftlich wenig bearbeitet und mit einer Menge von Formen und Wörtern, die von den vielen unter den Griechen lebenden barbarischen Völkern entlehnt wurden, angefüllt war. Das lateinische ward nach und nach ganz vergessen und für barbarisch gehalten. Vielen Kaisern, die sich als Soldaten empor geschwungen hatten, fehlte aller Sinn für die Wissenschaften, nur die Kaiserinn Eudoxia zeichnet sich als Pflegerinn derselben aus; Bardas hatte das Verdienst, die Neigung dafür auch unter den höhern Ständen wieder anzuregen. Die Wissenschaften wurden übrigens sehr einseitig und sophistisch behandelt; doch zählt die byzantinische Kirche noch berühmte Lehrer, wie den Eusebius, Johannes Chrysostomus, Theodoretus, Theodor von Mopsvestia, Johannes Damascenus, der die

aristotelische Kunstsprache in die Theologie einführte, Johann Philoponus u. A. In den schönen Künsten nahm der Geschmack eine ganz verkehrte Richtung, und selbst bey den Dichtern, die noch Stoffe des Alterthums behandelten, vermißt man das innere schöpferische Leben und erkennt, daß ihre Werke nur aus Nachahmung und Reflexion entstanden sind. Die Geschichte, wenn gleich die ersten Schriftsteller aus dieser Zeit sich noch den bessern Mustern anschließen, artet immer mehr in dürre Chronikschreiberey aus. Die Philosophie ward nur als dialectisches Hülfsmittel der Theologie betrieben. Schon jetzt beginnt die Vorliebe zu Auszügen und Sammlungen. Theophilus nahm Leo den Philosophen in seine Dienste, der das Studium der Mathematik beförderte. Arzeneykunde und Naturwissenschaft wurden ganz vernachlässigt. Den bildenden Künsten fehlte es nicht an Mustern und Aufmunterung, obgleich das Christenthum ihren Kreis sehr beschränkte, und die Mahlerey zu einem Erwerbszweig der Mönche machte. Justinians Zeitalter hatte noch viele ausgezeichnete Baumeister. Die Musik ward für den Gottesdienst angewandt und deßwegen mit besonderer Liebe gepflegt.

C. G. Heyne Priscae artis opera, quae Constantinopoli exstitisse memorantur, sect. 1 et 2da. Serioris artis opera sub impp. Byzz. facta sect. 1 et 2da in den Commentt. Soc. Goett. XI, 1—62. Artes ex Constantinopoli nunquam prorsus exulantes, ib. XIII, 21. und de interitu operum tum antiquae tum serioris aetatis, comm. ib. XII. 273—308.

33. Ackerbau, Gewerbe und Handel empfanden den verderblichen Einfluß der ewigen Kriege, der Ein-

fälle barbarischer Völker und der willkührlichen Verfassung, die nothwendig das Eigenthum sehr unsicher machen mußten. Der Landmann ward durch das Abgabensystem und durch das Monopolium des Getreideverkaufs, das Justinian eingeführt hatte, sehr gedrückt: es war ungefähr dieselbe Einrichtung, die noch jetzt bey den Türken Statt findet und die verderblichen Folgen waren dieselben. Die Landleute lebten in einer Art Leibeigenschaft, und freye Bauern scheint es gar nicht mehr gegeben zu haben. Afrika, besonders Ägypten, war das vornehmste Kornland, und die letzte Provinz versorgte ausschließend die Hauptstadt. Der Luxus eines glänzenden und üppigen Hofes ermunterte die Gewerbe und Künste, die für ihn arbeiteten: Purpur ward von dreyerley Arten verfertiget, durfte aber nicht ausgeführt werden: unter dem Justinian ward endlich der Seidenbau nach den Abendländern verpflanzt: in Syrien und Phrygien gab es bedeutende Webereyen. Constantinopel scheint durch seine Lage zu einer der ersten Handelsstädte in der Welt bestimmt; aber die Einwohner haben diese Vortheile wenig benutzt. Wenn gleich die Regierung manche Vorkehrungen zum Vortheil des Handels traf, z. B. Handelsverträge schloß, für die Sicherheit der Straßen u. s. w. sorgte, so war das Zollsystem doch äußerst drückend. Constantinopel war der Hauptstapelplatz für den Umtausch der abendländischen und indischen Waaren; der unmittelbare Verkehr der Byzantiner nach Indien, Arabien und dem östlichen Afrika scheint nicht sehr groß gewesen zu seyn, sondern der indische Handel war hauptsächlich in den Händen der Perser, wie späterhin der Araber. Aus dem feindlichen Verhältniß des byzantinischen Reichs zu die-

sen Völkern mußten von selbst gewisse Beschränkungen und Vorsichtsmaßregeln hervorgehen. Der Sclavenhandel (auch schon schwarze Sclaven, Ἀτζυπάδες, ob aus ἀζαραπατεις entstellt?) war sehr ausgebreitet: die Griechen kauften sie selbst an den Küsten Italiens und Verschnittene von den kaukasischen Völkern.

Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge. Von K. D. Hüllmann. Frankf. a. d. O. 1808. 8.

54. Die Sitten waren im Ganzen sehr verdorben: es fehlte durchaus ein frischer und eigenthümlicher Volksgeist, und das Beyspiel eines üppigen Hofes wirkte nachtheilig auf die untern Stände: die Spiele und Spendungen bestärkten den Müssiggang und den Kleinigkeitsgeist; die Fortdauer der Factionen und die Entzweyungen der Secten lösten die heiligsten Bande des sittlichen Daseyns auf. Kaiser und Kaiserinnen, eine Theodora, Justinians Gemahlinn, ein Michael, gaben die empörendsten Beyspiele von Lasterhaftigkeit und einer ausstudirten Liederlichkeit. Doch gab es in Constantinopel lange Zeit nur ein öffentliches Freudenhaus, obgleich Hetären (γυναῖκες ἑταιροῦσαι) ihr Gewerbe zu treiben Erlaubniß hatten. Unnatürliche Laster waren trotz den grausamen Strafen, die Justinian dafür bestimmte, häufig. Die Geistlichkeit konnte der Sittenlosigkeit nicht Einhalt thun: doch wurden die gymnastischen Übungen aus mißverstandener Schamhaftigkeit abgeschafft: der Nachtheil zeigte sich selbst bey den Soldaten. Die Frauen waren nicht ungebildet, wurden aber auf orientalische Weise eingeschlossen, und überhaupt mit Geringschätzung behandelt. In der Tafel herrschte eine üppige Schwelgerey: die Vergnügungen

wurden immer roher und wilder, je allgemeiner die Neigung dafür ward; Taschenspieler, Possenreißer, u. d. m. ergötzten das Volk, und selbst am Hofe wurden Hofnarren in Ehren gehalten.

Vergl. De Genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. Auctore *P. E. Müller*. Havniae 1797. I. Goett. 1798. II. 8. Für den Anfang dieses Zeitraums.

Zweyter Zeitraum.

Die macedonischen Kaiser bis 1056.

Quellen. Außer dem Johann Scylitza aus Kleinasien, einem vornehmen Staatsbeamten, in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, der einen historischen Abriß v. 811 — 1057 und in einer spätern Umarbeitung bis 1081 geschrieben hat, der nur lat. v. Joh. Bapt. Gabius Venet. 1570. Fol. herausgegeben ist, sind die beyden Hauptschriftsteller noch ungedruckt. Leo Diaconus, ein Landsmann des Joh. Scylitza: Geistlicher zu Constantinopel c. 950, der die Geschichte s. Zeit v. 959 bis 975 beschrieben hat; eine Ausgabe von ihm hat C. B. Hase versprochen (Notice de l'histoire par *Leon Diacre*: Texte et Traduction lat. du VIme livre par *C. B. Hase*. Notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque imperiale, VIII, 2de P. S. 254 ff.) Michael Psellus, der jüngere, aus der 2ten Hälfte des 11ten Jahrhunderts hat eine Chronographie vom Basilius bis auf Constantin Dukas (1071) geschrieben, die aber noch ungedruckt mit dem Leo Diaconus in einer Handschrift aus dem 13. Jahrh. zu Paris vorhanden ist. Zonaras hat beyde nach seiner Art ausgezogen. Für die Chronologie besonders dieses Zeitraums: Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie, mit besonderer Rücksicht auf die frühere Geschichte Russlands von *Philipp Krug*. St. Petersburg 1810. gr. 8.

Uebersicht des macedonischen Hauses:

Basil † 886.

Constantin † 879. Leo der Philos. † 912. Alexander † 913. Stephan.

Constantin Porphyrog † 959.

Romanus II. † 963. Zoe. Theodore. Agathe. Anna. Theophano.

Basil II. † 1025. Constantin V. † 1028. Theophana, verm. mit K. Otto II. Anna, verm. mit Wladim. v. Rußl.

Zoe † 1054. Theodora † 1056.

1. Basilius I. (— 29. Aug. 886) stellte durch Kraft und Weisheit in allen Zweigen der Verwaltung die Ordnung wieder her: und obgleich selbst nicht als Krieger ausgezeichnet, vernichtete er durch den Untergang des verwegenen und übermüthigen Chrysocheir (873) die furchtbare Macht der Paulicianer und machte die byzantinischen Waffen den Barbaren, nahmentlich den Arabern, wieder furchtbar; doch Syrakus ward 880 verloren. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er häufig im Umgang mit Mönchen und mit magischen Künsten zu. Leo VI. der Philosoph (— 11. May 912) zeichnete sich durch manche Kenntnisse und Liebe zu den Wissenschaften aus, überließ sich aber zu sehr der Üppigkeit: daher entstanden an seinem Hofe öfters Verschwörungen. Die Bulgaren verheerten seit 888 das Reich, die Araber vervielfältigen ihre Einfälle und plünderten 904 Thessalonich, die blühendste Stadt des Reichs nach Constantinopel. Über seine vierte Vermählung, die den Kirchengesetzen nicht gemäß war, gerieth er mit der Geistlichkeit in große Händel und sogar in den Bann. Alexander erbte das Reich unter der Bedingung, es dem siebenjährigen Sohn seines Bruders zu hinterlassen: der neue Kaiser überließ sich ganz seinen zügellosen Leidenschaften und Ausschweifungen, und wäre er nicht zu früh (6. Jun. 913) das Opfer derselben geworden, würde er seinen Neffen verdrängt und seinen Günstling Basilitzes zum Herrscher erhoben haben. Der Versuch des Constantinus Ducas sich auf den Thron zu schwingen, endigte mit seinem Untergang, und Constantin IV. Porphyrogenitus (— 9. Nov. 959) ward unter einer von seinem Oheim er-

nannten Vormundschaft, Regent, der der Kaiserinn Mutter Zoe die Macht entriß (914), allein sie war nicht im Stande, sich mit Nachdruck zu behaupten; ihr Günstling der Verschnittene Constantin vermochte alles über sie; die wiederhohlten Niederlagen, die die Griechen von den Bulgaren (Schlacht am Achelous in Mösien 20. Aug. 917) erlitten, erregte allgemeine Unzufriedenheit. Constantin selbst ward des Drucks unter den Günstlingen seiner Mutter überdrüßig, und rief den Romanus Lecapenus, der den Verschnittenen verdrängte (919), unter dem Titel Basileopater an die Spitze der Geschäfte gestellt ward, und bald die Zoe entfernte; er vermählte seine Tochter Helena mit dem Kaiser, behauptete sich gegen alle Versuche seiner Gegner, ließ (Ende 920) sich und seine Söhne zu Cäsars ernennen und ward endlich (17. Dec.) zum Kaiser gekrönt. Romanus I. hielt das Heft der Regierung, während Constantin von allen Geschäften entfernt und sichtbar zurück gesetzt ward. Die Kriege mit den Bulgaren dauerten ununterbrochen, meist höchst nachtheilig für Byzanz, bis auf die Vermählung des bulgarischen Königs Peters mit der Enkelinn des Romanus (927); seit 934 machten die Ungarn verheerende Streifzüge; 941 zitterte Byzanz von den Russen, auch die Araber erneuerten ihre Einfälle, und Empörungen störten oft die innere Ruhe. Romanus I. ward durch den Ehrgeiz seiner eigenen Söhne (16. December 944) entthront; Constantin faßte endlich Muth, entledigte sich der ihm aufgedrungenen Mitherrscher (945) und übernahm die Regierung allein: doch war er zu lange von den Geschäften ausgeschlossen gewesen, um an der Verwaltung Geschmack zu finden;

er überließ sie seiner Gemahlinn und ihren Günstlingen, deren Habsucht, so wie sein Jähzorn und seine Neigung zum Trunk nicht ohne verderblichen Einfluß blieben. Gegen die Russen und Ungarn ward das Reich durch die Bekehrung dieser Völker geschützt; aber die arabischen Kriege dauerten unglücklich fort. Nicephorus Phokas zeichnete sich in denselben aus.

Constantinus Porphyr. de Basilii vita et rebus gestis: v. Leo Allatius in s. Symmicta. Col. Agr. 1653. 8. u. v. Fr. Combefis, im 8. Bande der Samml. der Byzant. Schriftsteller. *J. H. Leichius* de vita et rebus gestis Const. Porphyr. vor dem ersten Bande des Werks de caerem. aulae Byzant. (s. unten).

2. Sein Sohn Romanus II., das Kind (το παιδιον — 15. März 963) ward beschuldigt, durch einen Vatermord den Thron bestiegen zu haben; er überließ sich ganz seinen Ausschweifungen, während sein Günstling Joseph Bringas und seine zweyte Gemahlinn Theophano, die er aus dem Staube erhoben hatte, die Regierung an sich rissen. Nicephorus Phokas vertrieb (960) die Araber von Creta, das ihnen einen bequemen Punct zu beständigen Angriffen auf das griechische Reich darboth, und schlug auch den Emir von Haleb, der sich furchtbar gemacht hatte. Theophano ward Vormünderinn ihrer Kinder; allein sie fühlte sich der Herrschaft nicht gewachsen, und erhob den tapfern, obgleich häßlichen Nicephorus Phokas, mit dem sie sich vermählte, zum Kaiser. Er bekämpfte mit Glück die Araber (Eroberung von Antiochien, 968), verwarf die Vorschläge Otto's I. zu einer Vereinigung, und suchte Unteritalien

mit Gewalt zu behaupten; aber seine Härte, seine Vorliebe für die Soldaten, seine Händel mit der Geistlichkeit machten ihn verhaßt: auch seine Gemahlinn ward seiner überdrüßig: sie unterhielt ein Verhältniß mit dem Johann Zimeszes (dem Kleinen aus Armenien), dem ausgezeichnetsten Feldherrn in den byzantinischen Heeren. Nicephorus ward (11. Dec. 969) ermordet und Johann Zimeszes († 10. Jänner 976) zum Kaiser ausgerufen, der die abscheuliche Theophano sogleich entfernte, sich mit der Theodora (Roman's II. Schwester) vermählte und Roman's Söhne Constantin und Basil zu Mitherrschern annahm. Seine Regierung war wohlthätig für das Innere und erneuerte den Kriegsruhm des Reichs: er besiegte die Russen, verwandelte die Bulgarey in eine Provinz (971), stiftete eine nähere Verbindung mit Kaiser Otto II., drang bis an den Euphrat und die noch übrigen Reste der Paulicianer versetzte er, um sie von der Verbindung mit den Arabern zu entfernen, nach Macedonien, wo sie ungestört ihren Meinungen nachhangen durften. Ein neues furchtbares Volk, die Petschenären, erscheinen zuerst.

3. Basil II. († Dec. 1025) und Constantin († 12. Nov. 1228) waren Anfangs mehr dem Nahmen als der That nach Kaiser: am Hofe herrschte der Verschnittene Basil, der, um sich desto mehr zu sichern, die Theophano zurück rief; in Asien betrugen sich zwey alte Feldherrn, Bardas Sklerus und Bardas Phokas, als unabhängige Gebiether, bald gemeinschaftlich gegen den Hof, bald feindlich gegen einander: Sklerus nahm zuerst den Purpur an, und sein anfängliches Glück schien dem macedonischen Hause

den Untergang zu drohen, aber vom Phokas besiegt, mußte er sich den Arabern in die Arme werfen (977). Die Bulgaren benutzten diese Gelegenheit, durch eine Empörung ihre Unabhängigkeit wieder zu erwerben. Otto II. ward durch seine eigene Gemahlinn ermuntert, der schwachen griechischen Herrschaft in Unteritalien völlig ein Ende zu machen; er ward aber geschlagen, und nur durch seine Geistesgegenwart entging er der Gefangenschaft; sein Tod hinderte die große Unternehmung, die er gegen die Griechen vorbereitete. Bardas Phokas aufgebracht über vermeintliche Zurücksetzungen, ließ sich von seinen Anhängern zum Kaiser ausrufen (987); Bardas Sklerus entkam, und begab sich zum Phokas, der, statt seinem Versprechen gemäß das Reich mit ihm zu theilen, ihn in ein enges Gefängniß warf: Phokas kam aber um, ehe der Kampf mit dem Kaiser entschieden war (989); Sklerus ward befreyt und unterwarf sich. Basil ward nach beendigtem Bürgerkriege Alleinherrscher, während sein weichlicher Bruder bloß an die Befriedigung seiner Lüste dachte: er war roh, grausam, ausschweifend, despotisch, geizig; doch bewies er Kraft, Muth und kriegerischen Geist. Vor Allem suchte er die Bulgaren zu demüthigen, und nach einer fast ununterbrochenen Reihe von Feldzügen, denen er den Beynahmen, Bulgaroktonus verdankt (von 997 — 1018), gelang es ihm, das alte Verhältniß der Abhängigkeit wieder herzustellen; zugleich mit der Bulgarey unterwarf er sich Servien, doch lebte in diesen Völkern der Haß gegen ihre Unterdrücker und das Andenken der verlornen Freyheit fort.

4. Constantin hatte den Patrizier Romanus III. Argyrus (— 11. April 1034) gezwungen, sich mit seiner 48jährigen Tochter Zoe zu vermählen, und ihn zum Nachfolger ernannt. Die Araber wurden auf's Neue furchtbar, und durch seinen Geiz machte sich der Kaiser verhaßt. Seine Gemahlinn entledigte sich seiner auf eine gewaltsame Weise, um ihren Liebhaber Michael den Paphlagonier (— 10. Dec. 1041) an ihre Seite zu erheben. Allein Zoe fand sich in ihren Erwartungen getäuscht: Michaels Bruder, der Verschnittene Johann, dessen herrschende Leidenschaft ein schmutziger Geiz war, bemächtigte sich ausschließend der Regierung, und seine Schwäche ermunterte die Feinde des Reichs, die Araber, die Petschenären zu verheerenden Angriffen, und die Servier und Bulgaren zu vergeblichen Versuchen das Joch abzuschütteln. Zoe ward durch ihren Gemahl genöthigt, seinen Neffen Michael den Kalfaterer, an Sohnes Statt anzunehmen, und sie bestätigte ihn, als sie die Herrschaft wieder erhielt gegen das Versprechen eines beständigen Gehorsams: allein seine schändliche Undankbarkeit gegen seine Wohlthäterinn empörte das Volk; es rief Zoe und ihre von ihr ins Kloster gestoßene Schwester Theodore zu Kaiserinnen aus, und Michael ward geblendet und in ein Kloster gesteckt 21. Aprill 1042). Zoe († 1052) vermählte sich zum dritten Mahle mit einem alten Günstling, dem abgelebten Constantin VII. (— 30. Nov. 1054) Monomachus.

5. Die ganze Regierung Constantin's zeigt nur eine Kette von Gährungen und furchtbaren Kriegen: Cypern empörte sich und die Servier schlugen ein byzantinisches Heer. In Unteritalien war ein Statthalter mit unumschränkter Vollmacht (seit 1000) unter

dem Nahmen Katapan eingesetzt: einiger Maßen ward dadurch und durch die Auflösung der longobardischen Macht das kaiserliche Ansehen wieder hergestellt, aber die Strenge der neuen Obrigkeit erregte großes Mißvergnügen: und die Unzufriedenen fanden bey den normännischen Abenteurern einen unerwarteten Beystand. Die Griechen versuchten sogar (seit 1039), den Arabern Sicilien zu entreißen; allein die Uneinigkeit unter den Feldherrn und die Trennung der Normänner vereitelten die Hoffnungen, wozu der Anfang berechtigte. Der Katapan Maniakes empörte sich (1042) und nahm sogar den Purpur an, er ward zwar besiegt, aber die Normänner griffen immer weiter um sich, und die Griechen wurden zuletzt auf Otranto eingeschränkt. Die Russen, die 1043 vor Constantinopel erschienen, wurden mit Verlust zurück geschlagen. Die Kriege mit den Arabern ermunterten den Leo Tornicius zu einer Empörung, die jedoch unterdrückt ward (1048). In demselben Jahr fingen die Seldschuken an das Reich zu erschüttern: der Verfall des Chalifats veranlaßte den Kaiser, die Vertheidigungsanstalten an der Gränze zu vernachlässigen, wodurch die Einfälle dieser neuen Feinde begünstigt wurden. Togrul Beg forderte den Constantin zur Unterwürfigkeit auf. Zu gleicher Zeit machten auch die Petschenären neue Einfälle, wurden aber durch ihre eigene Uneinigkeit besiegt; und ein Theil von ihnen ward im byzantinischen Reich angesiedelt: sie sollten gegen die Seldschuken gebraucht werden, benutzten aber die Gelegenheit zu entfliehen; endlich ward ein dreyßigjähriger Friede mit ihnen geschlossen, ohne daß die Barbaren ihn fest gehalten hätten.

6. Der Kaiser hatte die Absicht, den Befehlshaber in der Bulgarey Nicephorus zum Nachfolger zu ernennen, allein Theodora (— Aug. 1056) kam diesem Entwurf zuvor und übernahm die Herrschaft, die sie mit Weisheit und Milde verwaltete. Die Verschnittenen, die sie umgaben, verleiteten sie, einen abgelebten unfähigen Kriegsmann Michael VI. Stratioticus zu ihrem Nachfolger zu ernennen, der sich dem Volk verächtlich machte und die vornehmsten Befehlshaber des Heers beleidigte. Zwar mißlang die Empörung des Theodosius, eines Verwandten des Constantin Monomachus; allein Isaak Comnenus und Ambustus Katacalon brachten eine neue Verschwörung zu Stande; Isaak ward von den morgenländischen Truppen zum Kaiser ausgerufen (8. Jun. 1057). Michael suchte zwar ihm Widerstand zu leisten; aber seine Truppen wurden geschlagen und seine trügerischen Anträge zu einem Vergleich abgewiesen; in Constantinopel entstand ein Aufruhr; der Patriarch selbst erkannte den neuen Herrscher, Michael mußte den Pallast verlassen und trat in den Privatstand zurück (30. Aug.)

7. So vortheilhaft in einer Hinsicht die Fortdauer der Herrschaft in einem Geschlecht war, so zeigt sich doch, als Folge einer verweichlichten Erziehung, in den Herrschern selbst eine große Erschlaffung; die Üppigkeit stieg; die Etikette ward in ein vollkommenes System gebracht, das sogar schriftlich verfaßt ward; die ganze Bestimmung der Kaiser schien sich endlich in dem Einerley eines ängstlichen Ceremoniels zu verlieren, dessen Beobachtung alle Selbstständigkeit und alles eigene Handeln unterdrückte. Die Herrscher hatten in

der Nähe der Stadt glänzende Villas, wo sie der Jagd und der Fischerey oblagen. Immer erniedrigender und sclavischer wurden die Ehrenbezeugungen, womit man den Kaisern nahte: selbst die Gesandten fremder Völker, auf die man durch die Entfaltung einer prahlerischen, oft nur scheinbaren Pracht einen großen Eindruck zu machen suchte, sollten sich diesen Demüthigungen unterwerfen: bis zur Grausamkeit strenge wurden die Gesetze über die Heiligkeit der kaiserlichen Person. Bey feyerlichen Aufzügen begleiteten den Kaiser alle Beamten und Behörden (προκενσοι, προκενσα): besonders gehörten darunter der Besuch der Kirchen, wozu große Vorbereitungen gemacht wurden. Die Parteyen des Circus, deren politische Bedeutung durch die längere unbestrittene Succession nach und nach geschwächt war, riefen ihnen höchst schwülstige Begrüßungen im orientalischen Geschmack zu. Nach großen Siegen hielten die Kaiser auch noch triumphirende Einzüge: doch hatten sie ganz das Ansehen geistlicher Prozessionen. Nur beym Tode des Herrschers verstattete die Etikette eine leise Andeutung, daß auch er dem allgemeinen Loose der Menschheit unterworfen sey. In dem kaiserlichen Titel wird der Zusatz gewöhnlich φιλοχριςος, den auch wohl Privatpersonen sich anmaßten. Die alte Sitte, die den Kaisern und kaiserlichen Prinzen verboth, sich mit fremden Fürstentöchtern, Deutsche ausgenommen, zu vermählen, ward nicht mehr beobachtet; doch konnte der Kaiser fortdauernd die niedrigste Unterthaninn an seine Seite erheben. Constantin Monomachus behielt seine Kebse und verstattete ihr großen Einfluß: Intriguen, selbst öffentliche Gährungen (1044), waren die Folgen. Die Volljährigkeit ward durch kein

Gesetz bestimmt und hing von ganz individuellen Umständen ab.

Const. Porphyrogeniti libri II. de ceremoniis aulae Byzantinae. Curarunt *J. H. Leichius* et *J. J. Reiskius*. Lips. 1751, 54. II. F. (Der dritte Band ist nicht heraus gekommen. Reiske's Handschrift ist in der königlichen Bibl. zu Kopenhagen). Das Ganze besteht aus einzelnen Aufsätzen verschiedener Verfasser; einige sind selbst erst nach den Zeiten Constantins abgefaßt. Die Etikette der neueren Höfe ist zum Theil dem byzantinischen abgeborgt: selbst die Russen und die Türken nahmen es an.

8. Die Verwaltung ward immer despotischer: die herkommliche Sitte, die den Kaisern einen gewissen Zwang anlegte, immer mehr übertreten. Die alten Formen, so wenig sie auch noch bedeuteten, wurden ganz abgeschafft, und Leo der Philosoph verboth die Senatsbeschlüsse als unverträglich mit der monarchischen Verfassung: auch die geringen Reste eigener Verwaltung, die den Städten noch übrig waren, wurden durch ihn aufgehoben. Die Hofleute wurden immer mächtiger: der Protovestiarius verdrängte das Ansehen des Kuropalates: die Domestici erhielten den höchsten Befehl über die Heere: der vornehmste ist der Δομεϛικος της ἑώας, Orientis, der Μεγαδομεϛικος, der vorzugsweise immer verstanden wird, wenn vom Domesticus die Rede ist; geringer ist der Δομεϛικος της Δυσεως. Es entstanden viele neue Titel, Würden und Ämter. Leo der Philosoph erfand für den Zautzas den Nahmen: βασιλεωπατηρ: Nicephorus führte die neue Würde der Vorsitzer (προεδροι) ein. An die Stelle des ehemahligen illustris ward der Nahme Anthypatos gesetzt. Die unmittelbaren Diener des Kaisers

(οἱ του κουβουκλειου), an deren Spitze ein Präpositus stand, waren alle Verschnittene, die in großem Ansehen standen und oft den bedeutendsten Einfluß hatten. Die Großen ahmten die üppige Lebensart des Hofes nach, und einzelne Günstlinge der Kaiser häuften ungeheure Schätze zusammen. Da aber die Einkünfte des Reichs in der Hauptstadt zusammen flossen, darf man von dem Glanz derselben nicht auf den Zustand des ganzen Reichs schließen. Die Kaiser betrachteten das Staatseinkommen immer mehr als ihr Privatvermögen: die Erpressungen wurden drückender und größer: Basil I. führte freylich Ordnung und Gerechtigkeit in das Finanzwesen ein; es ist aber der Fluch despotischer Staaten, daß den besten Einrichtungen jede Bürgschaft fehlt. Nicephorus Phokas erhöhte die Auflagen, verkürzte die gewöhnlichen Ausgaben und führte besonders höchst schädliche Münzoperationen ein; er verminderte das Nomisma um den vierten Theil (Tetarteron, Tarteron bey den Lateinern), verstattete nur den von ihm geprägten Münzen Cours und trieb die Auflagen in schwerem Gelde ein, während er mit schlechter Münze bezahlte. Basil II. erlaubte sich große Bedrückungen, beobachtete aber noch eine gewisse Finanzklugheit. Der auch sonst freygebige Johann Zimisces schaffte das Kapnikum, Romanus Argyrus das Allelegguon ab.

9. Basilius I. konnte seine Absicht, ein neues Gesetzbuch zu veranstalten, nicht ausführen: zwar wird ihm eine Rechtssammlung (προχειρον των νομων) zugeschrieben, die aber nicht mehr vorhanden ist. Dagegen bewirkte sein Sohn, Leo der Philosoph, unter der Aufsicht des Protospatharius Sabbathius eine

Sammlung, die Basiliken (βιβλια βασιλικων διαταξεων), die hernach Constantin Porphyr übersehen ließ (των βασιλικων Ανακαθαρσις). Das Ganze besteht aus 6 Theilen (τευχη), oder 60 Büchern, daher ἑξαβιβλος, auch ἑξηκονταβιβλος: die aber nicht mehr vollständig erhalten sind. Die Basiliken sind aus den justinianischen Gesetzsammlungen, aus den Erklärungen der Rechtslehrer darüber, den Verordnungen späterer Kaiser, aus den Beschlüssen der Concilien und den Äußerungen der Kirchenväter zusammengestellt. Außerdem gibt es noch eine beträchtliche Anzahl besonderer Gesetze, nahmentlich müssen die Constitutionen Leo's des Philosophen, die Novellen, *αἱ νεαραι διαταξεις*, bemerkt werden, die manche Bestimmung des justinianischen Rechts abänderten: auch die folgenden Kaiser erließen einzelne Gesetze, theils über den Prozeß, theils auch über den Mißbrauch der Reichen, durch allerley Künste die Armen zum Verkauf ihrer Grundstücke zu zwingen. Der Einfluß des Christenthums und der christlichen Philosophie auf die Gesetzgebung wird immer deutlicher: die Strafe der Ehebrecher ward geschärft, auf die Grade der Verwandtschaft wurden kirchliche Vorstellungen angewandt u. s. w. Der Grundsatz, daß der Wille des Kaisers unumschränkt sey, wird immer mehr begründet: doch wird das Criminalrecht in manchen Fällen gemildert.

Die Bücher der Basiliken, die Cujas, nach einer freylich nicht genug begründeten Sage, noch sämmtlich gehabt haben soll, sind noch nicht alle wieder aufgefunden; es fehlen noch 15. *D. C. A. Beck* de novellis Leonis adjectis animadversionibus et mantissa commentationum ad argumentum spectantium (de vita, re-

bus, gestis et constitt. Leonis sapientis. S. 205—391) edidit *D. C. Fr. Zepernick* Halae 1779. 8. Außer den bekannten Ausgaben der Basiliken und Novellen sind für die Kenntniß des byz. Rechts wichtig: *Enimundi Bonifidii* Jus orientale. Par. 1573. 8. *Joh. Leunclavii* Jus Graeco-Romanum, tam can. quam civ. Francof. 1597. II. F. *J. S. Assemanni* bibliotheca juris orientalis, canon. et civ. Romae 1762—66. V. 4.

10. Leo rühmt sich, die Kriegskunst wieder hergestellt zu haben, und weder ihm noch seinem Sohn lassen sich große Einsichten in die Theorie derselben absprechen. Obgleich die Griechen unter verschiedenen Kaisern glänzende Waffenthaten verrichteten, wurden die griechischen Soldaten doch bey den benachbarten Völkern sehr verachtet: selbst die Religion trug dazu bey, den kriegerischen Geist zu ersticken; denn die Geistlichkeit weigerte sich, selbst diejenigen, die gegen die Ungläubigen umkamen, für Märtyrer zu erkennen, und wollte die Regel des H. Basils geltend machen, nach welcher ein Soldat 3 Monathe von der Kirche ausgeschlossen ist! Im Ganzen blieben die frühern Einrichtungen: und es gab noch die Nahmen der Themata von Sicilien, der Lombardey, Mesopotamien u. s. w., ungeachtet die Länder längst in fremden Händen waren. Der Mörarch ward jetzt Turmarch genannt. Die Waffen waren noch immer die alten; nur ward über die Vernachlässigung der Übung im Bogenschießen oft geklagt. Das gewöhnliche Feldgeschrey war Siegslohn des Kreutzes: Νικητηριον του ϛαυρου. Für Spione war gesorgt: auch war keinen unbekannten oder verdächtigen Personen der Eintritt

ins Reich erlaubt. Die kaiserl. Leibwache bestand aus Fremden, meist Germanen von allen Stämmen, Franken, Engländern, Normannen, die, wie es scheint, seit dem Sturz der dän. Macht in England in byzantinische Dienste traten; ihre Hauptwaffe war die Streitaxt; unter dem allgemeinen Nahmen Wäringar, Βαραγγοι, (das germ. Waregangi), hatten sie große Vorrechte, zum Ärger des byzant. Volks, das sie des Kaisers Weinschläuche nannte; doch zeichnete sie germanische Keuschheit und unerschütterliche Treue aus, wodurch der schnöde Soldienst allein veredelt wird. Die Reichthümer, die Einzelne sich erwarben und in ihre Heimath brachten, reitzte ihre Landsleute, dem Beyspiel zu folgen. Die Anführer gingen dem Kaiser voran und hießen Ακολουθοι. Die Leibwache selbst bestand aus drey Theilen, Hetäräen, der großen, der mittlern und der kleinern, unter Hetäriarchen, späterhin Ethnarchen. Der Theil, der die Posten unter freyem Himmel besetzte, führt den Nahmen Ikaniaten. Die Seemacht bestand zur Zeit Leo's aus 60 Dromonen: jede war mit 230 Ruderern und 70 Soldaten besetzt. Es scheint, daß die arabische Seemacht der griechischen überlegen ward, wenn die letztere freylich barbarischen Völkern, wie z. B. den Russen, zum Vorbild dienen konnte.

Claudii Aeliani et *Leonis Imperatoris* Tactica. Lugd. Bat. 1613. 4. oft stimmt Leo fast wörtlich mit dem angeblichen Mauritius überein.

11. Das Ansehen der Geistlichkeit sank: es ward immer gewöhnlicher, Glieder des kaiserlichen Hauses und Layen, ungeachtet des Widerspruchs der Mönche, zur Patriarchenwürde zu befördern, die die Heiligkeit derselben durch ein ungöttliches und eitles Leben schän-

beten, und einen Wucher mit geistlichen Stellen trieben: wie der Pferdefreund Theophylact, ein Sohn des Romanus Lekapenus. Die Kaiser erlaubten sich die willkührlichsten Verfügungen: selbst Leo der Philosoph war im Begriff ein Gesetz zu geben, daß es erlaubt sey, drey- oder vier Mahl zu heirathen. Nicephorus erpreßte von den Geistlichen die Erklärung, daß sie auch in geistlichen Dingen sich nach ihm richten müßten: er entzog dem Clerus nicht nur viele Einkünfte, sondern untersagte ihm den Erwerb unbeweglicher Güter und den Bau neuer Klöster; ja er verlangte, daß ohne seine Genehmigung kein Bischof ernannt werde; bey Vacanzen eignete er sich die interimistischen Einkünfte zu. Johann Zimiszes und Basil II., der der Geistlichkeit sehr ergeben war, hoben diese drückenden Beschränkungen auf. Die griechische Priesterschaft war im Ganzen sehr ungebildet, und die Bischöfe waren zum Theil schmutzig geizig. Der Patriarch Eustathius versuchte 1024 den Papst Johann XIX. zu bewegen, daß er ihm den Titel eines ökumenischen Patriarchen zugestehe, aber man konnte sich über den Preis nicht vereinigen; doch schien der Zwist zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche zu ruhen, bis er gegen das Ende dieses Zeitraums mit erneuerter Stärke ausbrach. Der Patriarch Michael Cerularius griff aus Neid auf den Glanz der päpstlichen Hoheit (1053) die abendländische Kirche wegen des ungesäuerten Brodes, des Essens erstickter oder erschlagener Thiere und des unterlassenen Hallelujasingens in der Fastenzeit an. Leo IX. erwiderte mit großer Erbitterung, er sandte eine Gesandtschaft nach Constantinopel, wodurch die Entfernung noch mehr

erweitert ward: die Legaten droheten allen, die der römischen Kirche widersprechen würden, mit dem Bann. Im Fortgang des Streits fanden sich neue Gegenstände: der Kaiser Constantin Monomachus hätte den Frieden gern erhalten, aber die Leidenschaften waren zu sehr aufgeregt, um einer ruhigen Betrachtung Raum zu geben.

12. Den Wissenschaften war dieser Zeitraum günstig: unter den Kaisern, die, für den Purpur bestimmt, eine angemessene Erziehung erhielten, fanden sie warme Freunde; Basil I., Leo, der Schüler des Photius, Constantinus Porphyrogenitus waren selbst Schriftsteller, wenn gleich keine ausgezeichneten; es blüheten in dieser Zeit verschiedene große Männer. Constantin verbesserte bedeutend die von seinem nächsten Vorgänger angelegten Schulen, er theilte sie in 4 Classen: für die Philosophie, Rhetorik, Geometrie und Astronomie, und suchte ihnen überhaupt eine Einrichtung zu geben, die der Bildung künftiger Beamten förderlich war. Er sammelte auch alle mögliche Handschriften von alten Schriftstellern. Aber das eigene Denken, die unmittelbare Selbsterzeugung in der Wissenschaft fehlte: man begnügte sich den Vorrath vorhandener Kenntnisse in gewisse Fächer zu ordnen; man dachte nicht daran, sie lebendig aufzufassen, zu vermehren oder zu berichtigen. Das Beyspiel des Photius, und besonders des Constantin Porphyr., der das Auszugemachen recht ins Große trieb, wirkte sehr nachtheilig. Im 10ten Jahrh. hatte man noch viele Werke des Alterthums, die entweder verloren oder nur unvollständig erhalten sind. Durch die Chrestomathien glaubte man des Studiums der Urschriften überhoben

zu seyn, und sie wurden selten abgeschrieben. Selten erschien ein eigenes Werk: auch die theologische Literatur war sehr unfruchtbar. Da die wahre Beschaffenheit des römischen Rechtes immer unbekannter ward, mußten sich natürlich viele Irrthümer einschleichen: verschiedene Rechtslehrer verfertigten Anmerkungen und Glossen über die Basiliken: bald nach ihrer Erscheinung ward auch von einem unbekannten Verfasser ein Auszug derselben (ἐκλογη βασιλικων) verfaßt. Für das geistliche Recht ist der Nomonkanon des Photius von großer Wichtigkeit, der auch eine Sammlung von Synodalschlüssen und Gutachten der Kirchenväter veranstaltete. Die Philosophie scheint ganz vernachlässigt zu seyn: denn die Blüthe des jüngern Psellus fällt in den folgenden Zeitraum. Unter den Grammatikern zeichnen sich der Verfasser des Etymologicum magnum und S u i d a s aus (der jedoch von Einigen für älter gehalten wird), in deren Werken sich große Belesenheit in den classischen Schriften zeigt. Chroniken wurden fortdauernd geschrieben, aber in sichtbar schlechtem Geschmack. Dichter gab es kaum mehr: die Poesie artete in eine Versmacherey aus, und die formlosen politischen Verse, die jetzt allgemein wurden, machten sie sehr leicht; doch fällt in diese Zeit die Sammlung der zweiten griechischen Anthologie, die den Constantin Kephalos zum Urheber hat. Die Astrologie war Lieblingsstudium, der, so wie andern geheimen Künsten, Leo der Philosoph sehr ergeben war; er schrieb sogar eine Weissagung über Constantinopels künftige Schicksale: und alle Gemüther wurden vom furchtbarsten Aberglauben beherrscht. Die Künste arteten durch mehrere zusammenwirkende Ursachen immer

mehr aus; an die Stelle der Erhabenheit trat Künstlichkeit, und durch die Kostbarkeit des Stoffs suchte man die fehlende Schöpferkraft zu ersetzen. Die Mahlerey ward fast ganz durch die peinliche Musivarbeit verdrängt, eine blendende Farbengebung, Vergoldung u. s. w. gefielen. In Stein und Marmor ward nicht mehr gearbeitet: die Kunst beschränkte sich auf wenige Darstellungen, die einen einförmigen Charakter erhielten; gegen die Ähnlichkeit der Gesichter war man gleichgültig, desto sorgfältiger wurden Gewänder und Zierrathen ausgeführt. Kleinliche Arbeiten, z. B. Bäume mit singenden Vögeln, bewegliche Figuren waren der Triumph der byzantinischen Kunst. In der Baukunst verließ man die hohe Einfalt und Würde der Alten und gefiel sich in der aus dem Orient entlehnten Manier vieler kleinen Thürme, Spitzen, Vorsprünge u. s. w., die sich auch nach den Abendländern verbreitete und der Keim der sogenannten gothischen Baukunst ward.

13. Der Handel ging größten Theils an die italischen Seestädte über, die sich durch ihre Lage und freyere Verfassungen mächtig erhoben: sie hatten in allen Häfen der Levante ihre Factoreyen, und seit dem Ende des 10. Jahrh. schlossen sie förmliche Handelsverträge mit den byzantinischen Kaisern, worein sie sich, wie später die Hanse im Norden, große Vorrechte und Monopole ausbedungen. Sie konnten das byzantinische Reich bereits mit ihren Flotten unterstützen. Der Handel mit den nördlichen und östlichen Völkern ward hauptsächlich auf und längs der Donau geführt: zunächst durch die Vermittlung der barbarischen Völker; zwischen den Bulgaren und Byzantinern entstand sogar

wegen der Zollplackereyen der letztern unter Leo des Philosophen ein Handelskrieg. Byzanz handelte auch mit den Völkern am schwarzen und asowschen Meer: Cherson war der Stapelplatz. Auch die Russen trieben in Byzanz Verkehr, und hatten manche Vorrechte und Begünstigungen. Der Sclavenhandel dauerte fort, und selbst Kriegsgefangene wurden nicht selten verkauft. Verschiedene Manufacturen wurden besonders ermuntert: die Purpurarbeiter (Κογχυλευται) und Pergamentverfertiger waren von allen persönlichen Abgaben frey. Die Seidenfabriken, die dem byzantinischen Reich noch ausschließend gehörten, wurden immer zahlreicher. Die Weberey war bis zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebracht.

Dritter Zeitraum.

Die comnenischen Kaiser bis auf das latein. Kaiserthum 1204.

Quellen. Eine besondere Geschichte dieses Zeitraums fehlt: wir haben nur einzelne Biographien oder vielmehr die Geschichten einzelner Kaiser.

Fr. Wilken rerum ab Alexio I. Joanne Manuele et Alexio II. Comnenis gestarum libri IV. Heidelbergae 1811. 8.

Uebersicht des comnenischen Hauses.

Der italische Ursprung des comnenischen Geschlechts ist unerwiesene spätere Sage

Manuel Comnenus

Johann C. — Isaak † 1059.

Manuel. Isaak. Alexius. Adrian. Nicephorus. Maria. Theodora. Eudokia. Johann*). Andronikus.

Anna. Kalo Johannes. Theodora. Isaak.

Alexius † 1142. Andronikus. Isaak. Manuel. N. N. Tochter.

Alexius Protosebastus. Maria. Alexius II.

*) Flüchtete zu den Türken, ward Muhamedaner und soll die Tochter eines türkischen Sultans geheirathet haben; daher die Sage, daß Muhamed II. von mütterlicher Seite aus dem Hause der Comnenen stamme.

1. Isaak bezeigte große Kraft, vertauschte aber die Regierung, wahrscheinlich seiner geschwächten Gesundheit wegen (1059), mit dem Kloster: sein Bruder Johann schlug die Krone aus, und Isaak wählte den Constantin VII. Ducas (— May 1067), der durch ein angesehenes Geschlecht, große Reichthümer und eigenes Verdienst zu der höchsten Würde am geeignetsten schien, zu seinem Nachfolger. Es fehlte ihm nicht am besten Willen, aber er wußte sich nicht bey den Großen beliebt zu machen und den Angriffen der Barbaren kräftigen Widerstand zu leisten. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes setzte er seine Gemahlinn Eudokia zur Vormünderinn ein, die ihm eidlich gelobte, sich nicht wieder vermählen zu wollen. Aber bereits nach einigen Monathen brach sie den Schwur und gab dem schönen Romanus Diogenes ihre Hand. Die Seldschuken machten immer größere Fortschritte: Romanus zog sogleich gegen sie, ward aber, nachdem die ersten Feldzüge glücklich gewesen waren, von seinen Befehlshabern, die seinen Stiefsöhnen ergeben waren, verrathen und gefangen (bey Malazkerd 26. Aug. 1071). Zu Constantinopel ward sogleich der Sohn des Constantin Michael VII. Parapinakes zum Kaiser ausgerufen, und behauptete sich gegen seinen Stiefvater, der sich seine Freyheit erkauft hatte. Michael überließ sich ganz dem Verschnittenen Nicephorus, oder Nicephorizus, dessen schmutziger Geiz allgemeinen Unwillen erregte: zwar ward die Empörung des Urselius (Ruselius) durch den Alexius Comnenus gestillt, dagegen aber warfen sich, gereizt durch Zurücksetzungen und Nachstellungen des Hofes, die Feldherrn Nicephorus Bryennius in Europa und Nicepho-

rus Botaniates in Vorderasien fast zu gleicher Zeit zu Kaisern auf (1077): die Hauptstadt und das Haus der Comnenen erklärte sich für den letztern; Michael ging ohne Widerstand ins Kloster (März 1078) Bryennius ward vom Alexius durch eine Kriegslist geschlagen und in Constantinopel geblendet. Der tapfere Feldherr unterdrückte auch die Empörung des Basilakes und erwarb sich nebst seinem Bruder Isaak große Verdienste um das Reich; aber eben dieser Erfolg erregte die Eifersucht des Kaisers, die von seinen Günstlingen, den Slaven Borilas (Borisslaw) und Germanus genährt ward. Die Comnenen wurden für ihre Sicherheit besorgt, kamen aber allen Anschlägen ihrer Gegner zuvor; Alexius ward von dem Heere zum Kaiser ausgerufen (Febr. 1081); durch seine Gemahlinn Irene war auch das Haus der Dukas für ihn: Constantinopel ward durch Verrätherey eingenommen und, um die Soldaten zu belohnen, geplündert; Botaniates legte auf Überredung des Patriarchen Cosmas die Krone nieder und ging ins Kloster.

Nicephori Bryennii (Enkel des anmaßlichen Kaisers und Schwiegersohn des Alexius) hist. LL. IV. herausg. v. Peter Possin Paris 1661. F. (Th. 3 d. Samml.) geht von Isaak Comnenus bis auf 1081.

2. Alexius (bis 15. Aug. 1118) (Bambacorax, bey den Abendländern wegen seiner rauhen, stammelnden Sprache), herrschte unter großen Stürmen mit Muth und Geschicklichkeit, und behauptete sich gegen furchtbare Feinde von außen, und innere Verschwörungen und Parteyungen; Er stellte die Kriegszucht her, und führte in alle Zweige der Verwaltung Ordnung zurück:

die Abendländer stellen ihn freylich als einen treulosen und hinterlistigen Fürsten dar, doch müssen auch sie seiner Thätigkeit und seinem kriegerischen Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Normannen, die die griechische Herrschaft in Unteritalien vernichtet hatten, erweiterten ihre Entwürfe: Herzog Robert Guiscard, dessen Tochter dem Sohn Michaels Constantin bestimmt war, ward durch einen Betrüger, der sich für den entthronten Michael ausgab, veranlaßt, die Waffen zu ergreifen: Durazzo ward belagert (1080); Alexius suchte es zu entsetzen; ward aber aufs Haupt geschlagen (18. Oct. 1081). Aber ein Angriff Heinrichs IV., den Alexius auf seine Seite gezogen hatte, nöthigte den Herzog, seine Macht zu theilen: während er selbst nach Italien eilte, blieb sein Sohn Boemund in Illyrien; nur Meutereyen, die Alexius unter seinen Begleitern erregte, lähmten seine Fortschritte. Robert hatte unterdessen in Italien seine Sachen hergestellt, starb aber auf der Überfahrt zu seinem illyrischen Heere (auf Kephalonia, Mitte 1085). Sein Tod veranlaßte einen großen Zwiespalt zwischen seinen beyden Söhnen erster und zweyter Ehe: Roger, sein Nachfolger, gab den griechischen Krieg auf. Kaum war diese Gefahr vorüber, als das Reich von den Petschenären überschwemmt ward, die den Griechen mehrere Niederlagen zufügten und bis unter die Mauern Constantinopels streiften; zum Glück entzweyten sie sich mit ihren Bundesgenossen, den Komanen, die seit 1079 zuerst unter den Feinden des Reichs erscheinen; Alexius brach mit ihrem Beystand durch die Schlacht bey Änus (19. April 1088) die Macht der Petschenären; doch war auf dieser Seite noch keine Ruhe, sondern nicht nur die

Dalmatier machten Angriffe, sondern auch die Komanen, unter dem Vorwand, einen vorgeblichen Sohn des Romanus Diogenes Constantin zu unterstützen, erneuerten den Krieg: indessen ward der Betrüger gefangen, die Komanen wurden geschlagen und mußten eine unermeßliche Beute im Stich lassen (1092).

5. Die Seldschuken verbreiteten sich in Vorderasien immer weiter: Alexius war jedoch froh, während des normannischen Kriegs einen Vertrag mit ihnen zu schließen, wodurch der nicht genau bekannte Fluß Drako zur Gränze bestimmt ward, ohne daß die Türken sich dadurch binden ließen. Durch die Kreuzzüge schien die Gefahr abgewandt zu werden; doch ist zweifelhaft, ob nicht gerade diese Unternehmungen eine Veranlassung waren, wodurch die türkische Macht, die sich sonst vielleicht in sich selbst aufgelöst hätte, mehr vereinigt ward und eine neue Spannkraft erhielt; offenbar waren die Kreuzfahrer, die in Ländern, die den griechischen Kaisern gehörten, Reiche gründeten, höchst gefährliche Nachbaren. Es wäre möglich, daß Alexius die abendländischen Völker zum Beystand wider die Türken aufforderte, aber gewiß wünschte er keine Unternehmung von solcher Beschaffenheit wie die Kreuzzüge, die den Ländern, wodurch sie ihren Weg nahmen, äußerst lästig und nachtheilig waren. Alexius mißtraute nicht ohne Grund Boemunds Absichten, und konnte nicht wissen, ob der ganze Zug nicht ihm gelten sollte. Schon in Constantinopel kam es zu heftigen Erörterungen; die Ritter mußten endlich dem Kaiser huldigen und versprechen, mit der Beute zufrieden, ihm die Länder und Städte einzuräumen. Allein sie hielten sich durch diesen Vertrag nicht gebunden. Die Spannung zwischen den

Byzantinern und den Franken ward immer größer; zwischen Alexius und Boemund kam es wegen des Herzogthums Antiochia (1104—1108) zum Kriege. Der Kaiser gewann ihn endlich durch große Geschenke und das Versprechen eines jährlichen Tributs von 200 Pfund Goldes, daß er sich für seinen Vasallen erklärte, daß er ihm den Rückfall des Herzogthums nach seinem Tode zusicherte und einen Theil von Cilicien, der zum Herzogthum Antiochien gehörte, übergab: es versteht sich, daß sich die übrigen Kreuzfahrer gar nicht an diese Übereinkunft kehrten. Obgleich Alexius, freylich aus sehr einleuchtenden Gründen nicht in Gemeinschaft mit den Franken, mit den Türken (noch 1115 und 1117) heftige Kriege führte, beschuldigen sie ihn doch der Treulosigkeit und heimlichen Einverständnisses. Zwischen den Völkern selbst erzeugte sich ein furchtbarer Haß, der durch die Religionsverschiedenheit genährt ward: lateinische Treue war bey den Griechen eben sowohl ein Sprichwort als griechische bey den Lateinern.

4. Die Paulicianer hatten sich in der Stille erhalten, und es waren neue Secten aus ihrer Mitte hervor gegangen, sie dienten in dem kaiserlichen Heere, aber im ersten normännischen Kriege reitzten sie den Zorn des Alexius, indem sie ihn eigenmächtig verließen. Ungeachtet auch hier sich die alte Wahrheit bewährte, daß religiöse Parteyen politisch nicht schädlich sind, so lang man sie nicht durch Zwang zum Widerstand erweckt, konnte doch selbst Alexius dem Reitz nicht widerstehen, durch ihre Bekehrung sich ein großes Verdienst um die Kirche zu erwerben; aber obgleich er kein Mittel der Verlockung und Überredung unversucht ließ, erhielten sie sich und sammelten neue An-

hänger. Ein Arzt Basilius ward der Stifter einer besondern Partey der Bogomilen (entweder von ihrer slavischen Gebethsformel, Bogmilui, Gott erbarme dich oder die Gottgeliebten), die ähnliche Ansichten wie die Paulicianer hegten, vieles allegorisch deuteten und gnostischen Vorstellungen ergeben waren: sie strebten nach einem reinern Leben, verwarfen die äußern Gebräuche und entzogen sich dem Zwange der Kirche: ihre frommen Grundsätze erwarben ihnen viele Freunde selbst unter den Geistlichen. Ihre Lehre sowohl als ihr Leben ist durch Mißverständnisse wie durch den Haß und Eifer ihrer Feinde ungemein entstellt. Alexius stahl sich auf eine schändliche Weise in das Vertrauen der vornehmsten Mitglieder, und veranstaltete hernach ein großes Auto da Fe, wobey Basilius und seine zwölf ersten Anhänger verbrannt wurden (1118).

Annae (seiner Tochter) Alexiados LL. XV. herausg. die ersten acht Bücher v. D. Hoeschelius. Aug. Vindel. 1610. 4. vollständig v. Petr. Poßin Par. 1651. Fol. (Bd. 14 der Samml.)

Die Lehren der Bogomilen kennen wir nur aus der höchst entstellten Nachricht, die Euthymius Zygabenus, ein Zeitgenoße und constantinop. Mönch, also von Amtswegen ihr Widersacher, in seiner Polemik (πανοπλία δογματικὴ τῆς ὀρθοδόξου πίστεως, Tergovisti 1711. F.) gibt. Den sie betreffenden Abschnitt findet man auch in *J. C. Wolfii* hist. Bogomilorum. Viteb. 1712. 4. *J. L. Oederi* prodromus Historiae Bogomilorum criticae. Goett. 1743. 4. eine gerechte Würdigung der den Bogomilen gemachten Beschuldigungen.

5. Die Kaiserinn Irene suchte zwar den sterbenden Alexius zu bewegen, daß er den Schwiegersohn

Nicephorus Bryennius die Nachfolge zuwende, aber der Entwurf mißlang und Johannes (Kalojohannes — April 1143) folgte dem Vater, der nicht nur die innern Verhältnisse durch Weisheit und Sparsamkeit wieder herstellte, sondern auch die Türken, Petschenären und den neuen König von Armenien nicht ohne Ruhm bekämpfte. Mit den Ungarn ward bis auf eine kurze Unterbrechung ein gutes Vernehmen unterhalten; aber mit den Lateinern dauerte die Spannung: vergebens suchte ihnen der Kaiser Antiochien zu entreißen (1138). Zum Nachfolger hatte er den jüngern Sohn Manuel (— Sept. 1180) ernannt, der sich durch seinen Muth und seine persönliche Stärke nicht minder als durch geistige Eigenschaften auszeichnete: wenn seine Verschwendung und seine Vorliebe für sein Kebsweib und ausländische Verschnittene große Unzufriedenheit erregte, erhob sich doch das Reich unter ihm zu einer Stufe des Ansehens, das es lange nicht mehr gehabt hatte. Daß er bey dem großen Kreuzzuge (1146, 47) eine gewisse Vorsicht nöthig fand, kann ihm nur erklärte Parteylichkeit zum Vorwurf machen; an den Zwistigkeiten mit den Griechen waren die Kreuzfahrer durch ihre Grausamkeiten und Ausschweifungen allein Schuld: daß jene die Fremden, die das Recht der Gastfreundschaft so sehr mißbrauchten, auch in der Folge feindlich behandelten, ist sehr verzeihlich. Manuel focht aber ununterbrochen, oft nicht ohne Glück wider die Türken; er verband sich sogar 1169 mit dem König Amalrich von Jerusalem zur Eroberung Ägyptens, allein durch das Mißtrauen und das Zaudern des Letztern hatte die Unternehmung keinen Erfolg. Den Fürsten Rainold

von Antiochien nöthigte er (1159), sich vor ihm zu demüthigen und ihn für seinen Herrn zu erkennen. Mit dem König Roger von Sicilien brach 1148 ein neuer Krieg aus, wahrscheinlich von den Normannen durch Raubzüge veranlaßt. Manuel hoffte bey dieser Gelegenheit vielleicht einen Theil von Italien wieder zu erobern: aber der Erfolg entsprach seiner Hoffnung nicht: der erschöpfte Zustand des Reichs verstattete ihm nicht zu rechter Zeit nachdrückliche Unterstützung zu senden: im Frieden (1155) wurden die Gefangenen gegenseitig frey gegeben und der Kaiser erkannte den königlichen Titel Wilhelms.

Joh. Cinnami (kaiserl. Notars unter dem Manuel) hist. LL. VI. (vom Leben des Joh. kurz, ausführlicher über den Manuel) herausg. v. Corn. Tollius Traj. ad Rhenum. 1652. 4. v. Du Fresne, Paris. 1670. F. (im 15ten Thl. d. Samml.)

6. Alexius II. war erst 13 Jahre alt; seine Mutter Maria, eine Tochter des Grafen Raimund von Antiochien, übernahm die Vormundschaft, vernachlässigte aber ganz und gar die Erziehung ihres Sohnes: am Hofe herrschten Verwirrungen und Cabalen; das Volk haßte die Kaiserinn und die von ihr beschützten Lateiner: ihre Vorliebe für den Protosebastus Alexius, der alles über sie vermochte, erregte den Verdacht, als wenn sie sich mit ihm verbinden und ihren Sohn um die Nachfolge bringen werde. Durch diese Umstände ward der kühne, zu allem entschlossene Andronikus (Enkel des Alexius I.), dessen bisheriges Leben nur eine Kette von Abenteuern gewesen war, ermuntert, die Zügel des Reichs zu ergreifen; das Volk rief ihn zum Reichsverweser aus; die Kaiserinn

Mutter beschuldigte er der Verrätherey und ließ sie erwürgen (1183). Der Vorwand einer Verschwörung diente ihm, sich aller Verdächtigen zu entledigen. Anfangs stellte sich Andronikus, als liege ihm das Wohl des jungen Alexius am Herzen, aber durch die gewöhnlichen Usurpatorenkünste wußte er sich ihm zuerst gleichzustellen, hernach ihn ganz bey Seite zu schieben und endlich ließ er auch ihn durch Meuchelmörder umbringen (Oct. 1183). Die Gegenwirkungen, die sich zeugten, unterdrückte er mit einer unmenschlichen Grausamkeit: nur auf Cypern machte sich ein entfernter Sprößling des komnenischen Hauses Isaak unabhängig und behauptete sich. Die unerhörten Grausamkeiten des Kaisers erregten eine allgemeine Unzufriedenheit. Alexius Comnenus (ein Neffe Manuels) forderte den König Wilhelm von Sicilien zum Beystand auf, dem die zerrüttete Lage des byzantinischen Reichs eine günstige Gelegenheit zu Eroberungen schien. Eine Flotte ward ausgerüstet, die große Fortschritte machte und die Hauptstadt selbst bedrohte, ohne daß Andronikus, der sich in den schändlichsten Wollüsten wälzte, kräftige Maßregeln traf. Neue Gewaltstreiche brachten die Gährung zum Ausbruch: in Constantinopel entstand ein Aufruhr; Isaak Angelus ward zum Kaiser ausgerufen: der Pallast geplündert; Andronikus wollte entfliehen, ward aber eingeholt und der ganzen Wuth des erbitterten Volks Preis gegeben (Sept. 1185).

7. Isaak II. Angelus, durchaus charakterlos und ein Spielwerk seiner Günstlinge, zog alle diejenigen, die sein Vorgänger verfolgt hatte, wieder hervor. Die Sicilianer wurden durch den Branas (Manuels Schwiegersohn) zu Lande und auch zur See gänzlich

geschlagen: Alexius ward gefangen und geblendet: aber die Unternehmung gegen Cypern mißlang. Seine unvorsichtige Habsucht veranlaßte die Bulgaren zu einer Empörung, die er nicht unterdrücken konnte. Baronas, der, nachdem mehrere Feldherrn geschlagen waren, sie bezwingen sollte, empörte sich (1187), ward aber vor den Mauern der Hauptstadt zunächst durch Hülfe der lateinischen Söldner besiegt und kam um. Die Bulgaren behaupteten ihre Unabhängigkeit, und machten, vereint mit den Walachen, zu wiederhohlten Mahlen höchst verderbliche Einfälle in das Reich. Ein neues Unglück war der dritte Kreuzzug; die Abendländer beschuldigen den Kaiser eines Einverständnisses mit den Ungläubigen; der Haß zwischen Lateinern und Griechen erhielt neue Nahrung. Die großen Hindernisse, die die Kreuzfahrer fanden, entstanden wohl aus dem übeln Willen und der Abneigung des Volks: es kam zum offenbaren Kriege. Kaiser Friedrich hauste mit Schwert und Feuer auf eine furchtbare Weise im griechischen Reich, bis endlich Isaak (1190) einen Vertrag schloß, der lästig und demüthigend genug war. Zu diesen äußern Stürmen gesellten sich häufig innere Empörungen: sein eigener Bruder Alexius gewann die Befehlshaber und das Heer; er ward zum Kaiser ausgerufen und der geblendete Isaak in ein Gefängniß geworfen (1195).

8. Alexius III. suchte durch eine gedankenlose Verschwendung und die Annahme des Nahmens Comnenus sich zu befestigen, überließ aber die Geschäfte seiner Gemahlinn Euphrosyne und ihren Günstlingen. Unaufhörliche Empörungen, Meutereyen und die Einfälle der Bulgaren, deren innere Zwistigkeiten (1196) Alexius unbenutzt ließ, der Petschenären, Komanen

und Türken, führten das griechische Reich seiner Auflösung entgegen. Der Sohn Isaaks Alexius entkam; er begab sich nach Deutschland zu seinem Schwager Philipp von Schwaben, um ihn um Hülfe anzusprechen, der ihn an die fränkischen Kreuzfahrer verwies, die sich eben in Venedig zu einer neuen Unternehmung rüsteten: er gewann sie durch ungeheure Versprechungen, die er auch auf den glücklichsten Fall nicht erfüllen konnte. Am 23. Jun. 1203 erschien die Flotte der Kreuzfahrer vor Constantinopel, nachdem sich jedoch viele Theilnehmer aus Unzufriedenheit getrennt hatten. Die Venezianer sprengten die Kette vor dem Hafen und die Franzosen bemächtigten sich Galata's. Die Stadt ward am 17ten July gestürmt; aber ehe der Ausgang entschieden war, ergriff Alexius mit seinen besten Schätzen die Flucht, und der entthronte Isaak ward aufs Neue als Kaiser anerkannt. Die Revolution machte sich so leicht wie in unsern Tagen in Frankreich; nur waren die Kreuzfahrer nicht so großmüthig, daß sie mit der Herstellung der alten Dynastie zufrieden, auf ihre Belohnung hätten Verzicht leisten sollen. Isaak mußte den Vertrag genehmigen und Alexius ward gekrönt; aber die Griechen verdroß es, daß er durch Fremde und Lateiner zurückgeführt war: sie fühlten sich durch die Anwesenheit eines so zahlreichen Heeres sehr gedrückt, zunächst die Hauptstadt. Der Haß der Griechen ward immer größer: selbst Alexius, um seine Landsleute zu gewinnen, änderte, weil der Übermuth seiner Freunde endlich unerträglich ward, seine Gesinnung. Es kam zum offenbaren Kriege und die Griechen versuchten die Flotte der Kreuzfahrer durch Brander anzuzünden (Jan. 1204). Das Volk empörte sich und

wählte den Nikolaus Canabus zum Kaiser. Alexius wollte sich jetzt ganz den Lateinern in die Arme werfen; aber sein Protovestiarius Alexius Murzuphlus, der die Unterhandlung einleiten sollte, verrieth ihn und erkaufte sich dadurch die Gunst des Volks. Unter dem Vorwand, ihn der Wuth desselben zu entziehen, warf er ihn ins Gefängniß und erdrosselte ihn bald hernach (5. Febr.). Der Schrecken raubte während dieser Verwirrungen dem unglücklichen Isaak das Leben. Alexius Murzuphlus ward zum Kaiser ausgerufen und Nikolaus Canabus gefangen gesetzt. Die Kreuzfahrer beschlossen Constantinopel zu erstürmen, nachdem sie vorher eine Übereinkunft wegen der Theilung der Beute und der künftigen Einrichtung getroffen hatten. Alexius Murzuphlus traf zwar alle mögliche Vertheidigungsanstalten und suchte auch eine Aussöhnung, allein vergebens. Der erste Sturm (9. Apr.) ward abgeschlagen; aber bey einem neuen Versuch nach 3 Tagen ward der größte Theil der Stadt erobert. Alexius IV. ergriff nach vergeblicher Bemühung, das erschlaffte Volk zum Widerstand zu reitzen, die Flucht: noch in diesem Augenblick fanden sich zwey Thronbewerber: Theodor Laskaris und Theodor Dukas: der erste ward durch Begünstigung der Geistlichkeit zwar mit dem Purpur geschmückt, begab sich aber sogleich nach Bithynien. Die Kreuzfahrer fanden am folgenden Tage keinen Widerstand. Ein großer Theil Constantinopels war während des Sturms in Asche gelegt: nun ward alles ausgeplündert. Der Raub, der den Siegern in die Hände fiel, soll unermeßlich gewesen seyn: seit Erschaffung der Welt, meint ein Augenzeuge, ward keine solche Beute gemacht.

Geoffroi de Ville Hardouin (Marschall von Champagne und Theilnehmer des Zugs) de la conqueste de Constantinople. Die beste Ausgabe mit einer neufranzös. Übers. Glossar und Anm. v. Du Fresne in der Histoire de l'empire de Constantinople s. unten.

9. Unter den drey ausgezeichneten Fürsten des komnenischen Stammes die fast ein ganzes Jahrhundert die höchste Würde bekleideten, behauptete das Reich sein Ansehen; selbst in der Verwaltung zeigt sich ein besserer Geist, obgleich in den schrecklichen Erschütterungen, unter denen es zusammen stürzte, alle Keime des Bessern untergingen. Es war jetzt gleichsam von selbst ein Grundsatz des byzantinischen Staatsrechts geworden, daß die Verwandtschaft mit dem regierenden Hause Ansprüche auf den Thron begründe; auch erhielten die Frauen einen großen Einfluß, und selbst dem Alexius I. wird der Antheil, den er seiner Mutter an den Regierungsgeschäften verstattete, zum Vorwurf gemacht. Das Ceremoniel ward immer ausgebildeter; mit den lateinischen Rittern, die sich den Forderungen der Etikette nicht unterwerfen wollten, gab es oft lächerliche Händel. Alexius war unerschöpflich an neuen Nahmen und Würden: es gab jetzt fünf höchste Titel, Despot, Sebastokrator, Cäsar, Panhypersebastos und Protosebastos. Der einst so bedeutende Titel Sebastos ward ganz gemein. Die höchsten Hof- und Staatswürden hießen αξιωματα, und die Inhaber derselben waren zu großen Ehren berechtigt, die übrigen Stellen οφφικια. Die Prinzen unterschieden sich durch besondere Kronen. Die kaiserliche Tracht war äußerst glänzend: (das ϛεμμα, die Perlenschnüre in den Ohren καταϛειϛα, das gestickte Oberkleid, Chlamys, unter dem=

selben die Chlanis, das Chlanidion); und noch in der letzten Zeit machte die Pracht der kaiserlichen Kleider und der Glanz am Hofe einen gewaltigen Eindruck auf die Kreuzfahrer. Zwischen den griechischen Kaisern und abendländischen Fürsten wurden häufig Familienverbindungen geknüpft: Heinrich IV. ward in der Noth vom Alexius mit dem Titel μεγαλοδυναμος εξουσια beehrt.

10. Der Umfang des Reichs war auf Griechenland, Macedonien und Thracien eingeschränkt, denn die asiatischen Länder und alles, was jenseits der Donau lag, war entweder in fremden Händen oder die byzantinische Herrschaft war doch äußerst unsicher und mißlich. Die Einkünfte mußten daher sehr abnehmen, während die Bedürfnisse sich vermehrten. Isaak I. führte ein System der Sparsamkeit ein, und fing bey seinem Hofe an, allein seine Nachfolger nahmen zu drückenden und lästigen Finanzeinrichtungen ihre Zuflucht: Constantin Dukas trieb den Ämterkauf aufs Höchste; Michael VII. verkürzte den Scheffel um den vierten Theil, und forderte den alten Preis (daher sein Beynahmen Parapinakes). Alexius führte Zusätze zu den Auflagen ein (Hypertima, Hyperplea) und erweiterte die Zehenten: er nahm selbst die Gefäße aus den Kirchen, und erzürnte, ungeachtet er Ersatz versprach, dadurch die Geistlichen. Auch das Münzwesen ward durch ihn sehr verschlechtert; er erhöhte den Werth der Kupfermünzen, die in übertriebener Menge in Umlauf gesetzt wurden, und während er selbst in schlechtem Gelde bezahlte, verlangte er die Auflagen in gutem. Dem grausamen Andronikus gebührt das Verdienst, den willkührlichen Bedrückungen ein Ende

gemacht zu haben: und durch Abschaffung der überflüssigen Stellen verbesserte er die Lage der nothwendigen Beamten. Allein in der letzten Zeit war alles feil: die Hofbeamten, die keinen Sold mehr erhielten, verkauften ihre Gunst, und ein Polizeymeister entließ die Spitzbuben des Nachts, um für seine Rechnung zu stehlen. Alexius sowohl als Johann haben manche neue Bestimmungen für das Recht erlassen, doch meist über kirchliche und geistliche Gegenstände. Manuel sorgte für einen beschleunigten Rechtsgang durch die Verminderung der Ferien. Staatsverbrecher wurden auch unter dem Alexius mit ausstudirter Grausamkeit bestraft.

11. Das Kriegswesen verfiel im höchsten Grade: die Schuld lag theils an dem beständigen Wechsel der Systeme, besonders aber an der Zusammensetzung des Heeres, das meist aus Miethtruppen von den verschiedensten Völkern bestand (auch Franzosen oder vielmehr Lateinern). Schon unter dem Nicephorus Botaniates kämpften Türken im griechischen Heere; oft in den entscheidendsten Augenblicken wurden die Fremdlinge zu Verräthern. Es entstand ein roher Soldatenübermuth, der die gewöhnliche Folge eines strenggeschiedenen Soldatenstandes zu seyn pflegt; die Bürger wurden bedrückt, und der Feind mit einer Verachtung im Voraus angesehen, die sich nur zu furchtbar rächte. Alexius dachte an durchgreifende Verbesserungen, die Errichtung der Archontopulen war ein herrlicher Gedanke, der, zweckmäßig ausgeführt, das Heer von innen aus erfrischen und veredeln mußte. Die Schaar der Unsterblichen aus den von den Türken vertriebenen Handwerkern, Tagelöhnern und Sclaven aus den asiatischen Ländern gebil-

det, erhielt diesen Nahmen wohl nur aus Spott. Die schlechte Lage der Finanzen machte auch die pünctliche Bezahlung des Soldes unmöglich; Manuel wies daher den Soldaten gewisse Örter und Distrikte an: dadurch entstand ein so entsetzlicher Druck, daß viele Landleute, die die Sclaven der Krieger waren, auswanderten; aber die Neigung zum Kriegsdienst wuchs, weil es so bequem war, auf Kosten der Einwohner zu leben. Die Flotte war unter dem Manuel ganz verfallen und unbrauchbar, weil er die dafür bestimmten Gelder auf andere Bedürfnisse verwandte.

12. Michael Cerularius, der den Kaiser Isaak als sein Geschöpf betrachtete, versuchte sich die Vorrechte zu erwerben, die er den Päpsten beneidete, allein so wenig war man in Byzanz an solche Ansichten gewöhnt, daß er abgesetzt und verbannt ward. Den meisten Patriarchen fehlten die persönlichen Eigenschaften um Eindruck zu machen; sie waren nicht nur meist ungelehrt und ohne Weltkenntniß, sondern oft einer eigensinnigen Schwärmerey ergeben. Die Kaiser behaupteten daher fortdauernd auch in geistlichen Dingen die höchste Mündigkeit; selbst das Patriarchat ward von ihnen besetzt, und sie wagten sogar, obgleich nicht ohne Gegenwirkungen, dabey von den kanonischen Vorschriften abzuweichen. Sie erließen selbst neue Lehrbestimmungen und durch ihre Erziehung wurden sie in alle Geheimnisse der Gottesgelahrtheit eingeweiht; daher entschieden sie oft über große Subtilitäten. Manuel war der Urheber einer neuen Glaubensformel, die sich wieder auf die alte Frage von der Natur Christi bezog; er verfolgte alle, die von seinen Satzungen abwichen, mit furchtbarer Strenge. Die Mönche hatten zu gewis-

sen Zeiten großes Ansehen; besonders war die Mutter des Alexius ihre eifrige Freundinn; Manuel suchte sie aber zu beschränken und die Einrichtung auf ihren eigentlichen Zweck zurück zu führen, daher verboth er auch den Klöstern die Erwerbung liegender Gründe. Die komnenischen Kaiser suchten die Vereinigung mit der lateinischen Kirche herzustellen; allein die griechischen Theologen wollten ihre Rechtgläubigkeit nicht antasten lassen, und man merkte sehr bald, daß die Päpste ihre Ansprüche auf Unterwerfung nicht aufgeben würden. Diese Trennung trug nicht wenig dazu bey, den Haß zwischen Lateinern und Griechen zu erhöhen, wovon sich auch bey der Eroberung Constantinopels empörende Beyspiele zeigten: deßwegen erschien den Griechen auch in religiöser Hinsicht die Verbindung mit den Türken nicht als eine so große Sünde. Manuel verboth, ungeachtet des Widerspruchs von Seiten der Kirche, die Verwünschung des ganz runden (ὁλοσφαίρου *) Gottes Muhameds, der bis dahin üblich war, und beschränkte sie auf den Muhamed und seine Lehre.

*) So muß man wohl bey Nic. Chon. S. 108. ed. Wolf. statt des gewöhnlichen ὁλόσφυρος, lesen was völlig unpassend ist.

13. Fast alle Personen des kaiserlichen Hauses genossen eine gelehrte Erziehung, liebten die Wissenschaften und beschäftigten sich als Schriftsteller mit denselben: Einsichten und Kenntnisse bahnten den Weg zu Ansehen und Ehrenstellen, und daher ward eine wissenschaftliche Bildung selbst den Großen nothwendig: sie war daher im griechischen Reich nie wie in den Abendländern ausschließlich das Eigenthum der Klöster und des Clerus: die Erziehung der Prinzen ward ausgezeichneten

Männern übertragen. Die Schulen hoben sich und wurden fleißig besucht. Alexius gründete ein großes Waisenhaus, womit eine Lehranstalt für Kinder aus allen Völkern verbunden war. Die öffentlichen Lehrer standen in großem Ansehen und wurden von den Kaisern selbst ernannt. Für die Theologie ward seit der Trennung die Polemik wichtig: auch gegen die Muhamedaner mußte man gerüstet seyn. Unter den gelehrten Theologen sind Euthymius Zigabenus in der Polemik und der Schriftauslegung, Theophylakt (Erzbischof über die Bulgarey † 1107), Theodor Balsamon und Alexius Aristenus für das kirchliche Recht. u. A. ausgezeichnet. Auch die Heilkunde fand verschiedene Bearbeiter. Das Recht ward von mehreren Schriftstellern behandelt. Michael Psellus schrieb eine Übersicht desselben gar in politischen Versen: andere Rechtsgelehrte sind Michael Attaliata, Eustathius Antecessor, der über die Berechnung der Zeiten schrieb; überdieß gab es häufige Glossatoren über die Basiliken, wie Nikolaus Hagiotheodoretus u. A. Das Studium der Philosophie erhielt ein großes Übergewicht, doch war die Methode streng dialectisch: mit dem Aristoteles, der häufig gelesen und commentirt ward, wurden die Neuplatoniker verbunden: bey den öffentlichen Disputationen zeichnete sich der rohe Johannes Italus aus; er war nach dem jüngern Michael Psellus, der über alle mögliche Gegenstände geschrieben hat, der erste Philosoph des Zeitalters, obgleich Alexius ihm seine Überschätzung der alten Philosophie auf Kosten der Bibel zum Vorwurf machte. Die altgriechische Literatur ward mit Eifer betrieben: es entstand eine neue Dis-

ciplin, die Schedographie, die sich mit der Erklärung und genauen Beurtheilung von Stellen in Schriftstellern beschäftigte. Eustathius (Erzbischof zu Thessalonich) hat seinen Commentar über den Homer nicht nur mit Gelehrsamkeit, auch mit Geschmack ausgestattet: Tzetzes, dem es auch nicht an Bekanntschaft mit den Alten fehlte, ist in seinen eigenen Gedichten durchaus matt: reich ist das Zeitalter an höchst frostigen Romanen in politischen Versen, z. B. die Liebe der Rhodonte und des Dosikles von Theodor Prodromus oder Ptochodromus, den sein Nachahmer Nicetas Eugenianus in seiner Drosilla und Charikles sehr übertroffen hat. Die Zahl der Annalisten ist groß: Zonaras, Cinnamus, Nicetas Choniates, Constantinus Manasses, Nicephorus Bryennius, Anna Comnena beschrieben theils die allgemeine, theils die byzantinische Geschichte. Die griechische Literatur hat im Allgemeinen einen Anstrich von Charlatanerie: die Schriftsteller wollen gelehrter scheinen als sie sind, und führen sichtbar oft Schriften an, die sie nicht mehr gelesen hatten. Der Hang zu Allegorisiren ist so allgemein, daß selbst gewöhnliche Briefe mit mystischen Andeutungen angefüllt wurden.

14. Der Handel gerieth immer ausschließender in die Hände der Italiener: die Venezianer, die, wo es nützlich schien, sich auch als alte Unterthanen des Reichs darstellten, erkauften, ertrotzten und erschlichen die größten Vorrechte, unbeschränkte Freyheit des Verkehrs in allen Landschaften und gänzliche Zollfreyheit: sie hatten in Constantinopel ihr eigenes Quartier, ihre eigene Obrigkeit, und im Vertrauen auf

ihre Zahl und ihre Reichthümer erlaubten sie sich oft selbst in der Hauptstadt, wie die Hanseaten in Bergen, großen Unfug und Vergewaltigungen: die Hülfe, die sie in den normännischen und andern Kriegen leisteten, mußte ihnen auf die reichste Weise vergütet werden. Natürlich suchten die Kaiser diese Mißbräuche abzustellen, und nahmen, wenn sie konnten, strenge Maßregeln gegen die Venezianer und ihre Güter, die sie in ihrem Reich fanden, aber die kühnen Republikaner suchten sich mit den Waffen Recht zu schaffen; dem wilden Andronikus, dem ihre Freundschaft wichtig schien, machten sie eine ungeheure Rechnung über ihren erlittenen Schaden. Die Venezianer hatten es dahin gebracht, daß selbst italienische Kaufleute für jeden Laden eine Abgabe entrichten mußten; doch wurden die Fremden von den Kaisern unterstützt, die den Venezianern eine andere Macht entgegen zu stellen wünschten; daher waren auch andern Städten Factoreyen und abgesonderte Quartiere angewiesen, wie den Pisanern, die sich günstige Bedingungen durch Gewalt erwarben: zwischen den Italienern selbst kam es bisweilen zu blutigen Streitigkeiten. Die Toleranz ging so weit, daß nicht nur Juden geduldet wurden, sondern auch muhamedanischen Kaufleuten, die also zahlreich seyn mußten, eine eigene Moschee erlaubt ward, was denn den Kreuzfahrern ein entsetzlicher Gräuel schien. Der unmittelbare Verkehr mit den Arabern war durch Verbothe der Kaiser und nach den Kreuzzügen durch kirchliche Interdicte sehr beschränkt. Das Strandrecht ward vom Andronikus aufgehoben. Durch die normännischen Kriege verloren die Byzantiner den Alleinbesitz

der Seidenfabriken. Auch die Italiener hatten in Constantinopel und in andern Orten Manufacturen angelegt, die aber wohl nur für den Vertrieb in den Ländern des Kaiserthums arbeiteten.

15. Der Gegensatz in den Sitten des byzantinischen Reichs und der Abendländer tritt durch die nähere Berührung, die durch die Kreuzzüge veranlaßt ward, lebendig hervor; die Kreuzfahrer schildern das griechisch-römische Volk als durchaus verdorben, betrügerisch, nur zum Verrath aufgelegt. Zwischen den Völkern entstand der grimmigste Haß, der durch die Gewaltthätigkeiten der Kreuzfahrer, das religiöse Schisma, das sich immer schärfer ausbildete, und durch die Vorzüge genährt ward, die die Lateiner in Constantinopel zu gewissen Zeiten erhielten: oft entstanden heftige Reibungen. Durch sie ward das Ritterwesen eingeführt; die Abenteuer, die sie erzählten, wurden gern gehört, auch Turniere wurden veranstaltet, aber bey der strengen despotischen Verfassung konnte das Ritterthum nicht gedeihen. In dem Betragen gegen das andere Geschlecht herrschte zwar eine gewisse äußere Feinheit, aber keine Innigkeit: daher gefielen auch die deutschen Kaiserinnen nicht, wie die einfache Bertha (Gräfinn von Sulzbach), Manuels Gemahlinn: sie war zu ernst und schminkte und schmückte sich nicht nach griechischer Weise. Das Schachspiel war sehr beliebt. Der Aberglaube, das Vertrauen auf Vorhersagungen, Anzeichen, Zeichendeuterey ward durch die Geistlichkeit, besonders die Mönche, genährt. Die Griechen trugen allgemein Bärte.

Vierter Zeitraum.

Das lateinische und das nicäische Kaiserthum.

A. Lateinisches Kaiserthum bis 1261.

Außer Ville-Hardouin: *Philippes Mouskes* (Bischof von Tournay † 1282) Histoire des empereurs de Constantinople françois. (in Reimen). Bey Du Fresne I., 85 ff. L'histoire de Constantinople sous les empereurs François, divisé en deux parties p. Charles du Fresne du Cange. a Paris 1657 F. N. A. Venise 1729. Der zweyte Theil ist mit Du Fresne's großer Gelehrsamkeit und bewundernswürdigem Fleiß ausgearbeitet.

1. Zwölf Wähler, sechs aus jeder Nation, waren erkohren, um dem eroberten Reich einen Kaiser zu geben; es waren drey Männer, die in Betrachtung kommen konnten, der Doge von Venedig, der Markgraf Bonifaz von Montferrat und Graf Baldvin von Flandern: der erste schlug das Diadem aus, das wenig Freude versprach; die Stimmenmehrheit entschied für Graf Baldvin, der auf einem Schilde nach der Sophienkirche getragen und mit den kaiserlichen Insignien geschmückt ward. Dem Kaiser war außer den Vorzügen, die mit der Würde zusammen hingen, der vierte Theil des Reichs bestimmt; die drey übrigen Viertheile wurden der Republik Venedig und den übrigen Theilnehmern als Lehne zugetheilt: dem Volk, aus dessen Mitte der Kaiser nicht gewählt werden würde, war die Ernennung des Patriarchen ausbe-

dungen. Venedig nahm für sich den Theil, der ihm am gelegensten war, nähmlich den ganzen Küstenstrich am adriatischen und ägäischen Meer, einen beträchtlichen Theil von Griechenland, besonders Lacedämon, viele Inseln, nahmentlich Zante und Zephalonien: späterhin erlaubte die Republik allen ihren Unterthanen von den Inseln und aus den Küstenstädten die Griechen zu vertreiben und die eroberten Plätze als Lehne zu behalten; so entstanden die Herzoge von Nixia, Gallipoli und viele andere; Corfu, dessen sich ein genuesischer Seeräuber bemächtigt hatte, ward ebenfalls erobert. Dem Markgrafen von Montferrat wurden anfangs die asiatischen Länder zugesprochen: er sah aber bald, daß die Behauptung derselben sehr mißlich sey, und vertauschte sie daher gegen Mazedonien und das übrige Griechenland, als König von Thessalonich; Creta, das ihm auch zugefallen, aber von den Genuesern besetzt war, verkaufte er an die Venezianer; noch wurden eine Menge kleinerer Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. von fränkischen Rittern gestiftet, daher Herzoge von Athen, Philippopolis, Fürsten von Achaja u. s. w.; auch die Spitalritter und Templer fanden sich ein und erhielten beträchtliche Commenden. Die ganze Verfassung war dem neuen Reich von Jerusalem nachgebildet, dessen Gesetzgebung Baldvin einführte; die Kreuzfahrer gingen nur von Feudalbegriffen aus: alle Einrichtungen waren feudalistisch; hierzu waren aber theils gar keine Elemente vorhanden, theils paßte sie nicht auf ein Reich, das durchaus zu seiner Erhaltung eine Vereinigung seiner Kräfte erforderte. Unausbleiblich war eine Mischung orientalischer und abendlandischer Ansichten und

Einrichtungen, die sonderbar genug abstachen: wie die französischen Hofämter und die alten Ehrentitel Sebastokrat, Despot u. s. w. Die Herrschaft des Papstes über das neue Reich ward sogleich anerkannt; doch suchten die Venezianer ihrem Volk alle höhern geistlichen Würden ausschließend vorzubehalten. Man bemühte sich auch neue Ansiedler durch allerley Vorspiegelungen herbey zu ziehen, um der lateinischen Bevölkerung ein Übergewicht zu schaffen: auch begaben sich viele Ritter und Pilger, angelockt durch die Hoffnung in den neuen Eroberungen ihr Glück zu machen, aus Palästina nach Byzanz.

2. Durch die Eroberung Constantinopels war aber keinesweges das ganze Land bezwungen; zwar wurden Murzuphlus, den Alexius vorher verrätherischer Weise hatte blenden lassen, und Alexius gefangen, aber Theodor Laskaris behauptete sich als Kaiser von Nicäa, und auch in Trapezus ward ein eigenes Reich gestiftet, so daß die Lateiner auf der asiatischen Seite so gut wie gar nichts besaßen; auch in Griechenland, in Epirus, auf den Inseln behaupteten einzelne griechische Herrn ihre Unabhängigkeit, und obgleich die Kreuzfahrer sie bekriegten, waren sie nicht glücklich. Unter ihnen selbst herrschte keine Einigkeit: zwischen dem Kaiser und dem König von Thessalonich, der die Gemahlinn Isaaks geheirathet hatte, kam es schon nach 3 Monathen zum offenbaren Kriege, und der Markgraf gab seinem Stiefsohn den Titel Kaiser; der Streit ward endlich durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch des Dogen von Venedig, der weit mächtiger war als der Kaiser, und anderer Großen beygelegt; aber auf eine dem Ansehen Baldoins sehr nach-

theilige Art. Die Griechen selbst, die auf alle Weise gedrückt, von allen wichtigen Angelegenheiten ausgeschlossen wurden, und sich überdieß dem Römischen Stuhl unterwerfen sollten, verabscheuten die Lateiner als Ketzer und Tyrannen und wünschten nichts sehnlicher, als die Herrschaft derselben abzuschütteln. Daher waren sie gleich bereit, den König Johann von der Bulgarey zu unterstützen, der gereitzt durch das hochmüthige Betragen Baldvins dem Reich gleich im Entstehen ein Ende zu machen drohte. Der Kaiser, der aus ritterlicher Tollkühnheit dem Feind entgegenging, ohne stark genug zu seyn, ward gefangen: (Schlacht bey Adrianopel, 15. Apr. 1205) und starb im folgenden Jahr in der Gefangenschaft.

Seine letzten Schicksale haben schon früh Stoff zu einem Roman gegeben: *Albericus trium font.* (in *Leibnitii* accessiones hist. I.) s. a. 1241. nach 20 Jahren trat in Flandern ein Pseudobaldvin auf.

3. Vorläufig ward Baldvins Bruder Heinrich, der ihm an ritterlichen Tugenden gleich kam, an Verstand und Einsicht weit übertraf, als Regent (Bail) anerkannt, und da die Nachricht von dem Tode des Kaisers unbezweifelt war, gekrönt (11. Jun. 1216.) Heinrich suchte mit vieler Weisheit die Griechen und die Lateiner auszusöhnen; er ertheilte den erstern Ämter und Würden und schützte sie gegen die unduldsame Verfolgung des lateinischen Klerus. Aber schwer war es, das kaiserliche Ansehen gegen den Übermuth der Vasallen zu behaupten; den Vormund des jungen Königs von Thessalonich Demetrius, den Grafen von Blandras konnte er nur mit Gewalt zum Gehorsam bringen. Der bulgarische

Krieg dauerte bis zum J. 1209, obgleich Johann 1207 bereits ermordet ward und die Griechen bald überzeugt wurden, daß ihre neuen Freunde sie nicht schonender behandelten. Heinrich vermählte sich mit der Schwester Johanns, Irene. Auch mit dem Kaiser von Nicäa ward Friede geschlossen, Heinrich erkannte ihn und über die Gränze ward ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen ein kleiner Strich von Bithynien dem lateinischen Reiche blieb.

4. Die Barone wählten den Schwager der beiden Kaiser Peter Grafen von Auxerre und Courtenay zum Nachfolger; er verkaufte und verpfändete den beträchtlichsten Theil seiner Erbgüter und folgte dem Ruf: es gelang ihm den Papst zu bewegen, daß er selbst ihm die Krone aufsetzte. Die Venezianer, die ihn nach seinem Reich führen sollten, verlangten, daß er zuerst dem Despoten von Epirus Theodor (Michaels Bruder) Durazzo entreißen sollte; die Unternehmung aber hatte einen höchst traurigen Ausgang: das ganze Heer, das Peter bey sich hatte, ward aufgerieben, er selbst gefangen und starb. Conon von Bethune ward zum Bail oder Regenten ernannt; der ältere Sohn Peters Philip hatte nicht Lust, sein ruhiges Leben mit dem schwankenden Thron von Byzanz zu vertauschen; der jüngere Bruder Robert wagte jedoch den mißlichen Versuch, ging über Ungarn nach Constantinopel und ward daselbst gekrönt (25. März 1221). Es läßt sich leicht begreifen, daß in den fünf Jahren, die das Reich eigentlich ohne Haupt war, alles verfallen mußte. Robert war zu schwach und zu feige, um das gesunkene Ansehen herzustellen: so lange Laskaris lebte,

fand mit dem Reich von Nicäa ein leidliches Verhältniß Statt; aber Vatatzes erneuerte den Krieg, und vertrieb nicht nur die Lateiner ganz aus Asien, sondern bedrohte selbst Europa und bemächtigte sich, unterstützt von unzufriedenen Griechen, Adrianopels; doch ward er vom Theodor von Epirus, der sich Thessalonichs bemächtigt und den kaiserlichen Titel angenommen hatte, vertrieben. Die Lateiner waren jetzt auf Constantinopel beschränkt, und entsagten in dem schimpflichen Frieden mit dem Vatatzes (1225) selbst allen Ansprüchen auf Asien. Aber die unglaublich schändliche Rache, die ein französischer Ritter, von mehreren Spießgesellen unterstützt, an dem Kaiser, der sich mit seiner Braut vermählt hatte, ausübte, verleidete ihm den Aufenthalt in Byzanz: er ging nach Rom; der Papst schickte ihn mit guten Worten zurück; allein die Behandlung, die er erduldet hatte, hatte so zerstörend auf seine Gesundheit gewirkt, daß er auf der Rückreise starb (in Achaja 1228). Anfangs wollten die Barone den König Johann Asan von der Bulgarey zum Vormund seines minderjährigen Bruders Baldvin wählen; allein die Ritter scheuten einen kräftigen Regenten: es ward daher der achtzigjährige Nahmenkönig von Jerusalem, Johann von Brienne (†23. März 1237), Kaiser Friedrichs II. Schwiegervater, unter der Bedingung zum Kaiser erkohren, daß Baldvin ihm folgen, seinen Kindern aber ein bestimmter Theil des Reichs zufallen sollte.

5. Erst nach drey Jahren kam Johann nach Constantinopel; der unruhige Thatendrang der Franzosen nöthigte ihn höchst unzeitig zum Kriege mit Vatatzes, dieser belagerte in Vereinigung mit Johann Asan,

der schon vorher dem Kaiser von Thessalonich seine meisten Eroberungen entrissen und ihn selbst gefangen genommen hatte, Constantinopel, das von einer ungeheuern Macht zu Wasser und zu Lande eingeschlossen ward; die Verbündeten wurden aber durch die außerordentliche Tapferkeit des alten Kaisers und der Franzosen mit großem Verlust zum Abzug gezwungen, doch war wohl der annahende Winter die eigentliche Ursache: Baldoin ging nach den Abendländern, um Beystand zu suchen. Beym Tode Johanns war das Reich völlig aufgelöst; alle Zufuhr ward abgeschnitten und viele Einwohner verließen die Hauptstadt, weil sie die Eroberung für unvermeidlich hielten. Ohne die Uneinigkeit, die zwischen den Bulgaren und dem Batatzes ausbrach, würde das Reich schon damahls zertrümmert seyn. Nach zwey Jahren kam Baldoin zurück, aber ungeachtet aller Bemühungen Gregors IX., der sogar zum Kreuzzug aufforderte, mit kärglicher Hülfe; durch den Verkauf und die Verpfändung seiner Erbgüter brachte er einige Truppen zusammen; die Noth zwang die Franzosen, sich mit den heidnischen Komanen zu verbinden, und selbst nach ihrer barbarischen Weise den Bund zu bestätigen; und da diese sie verließen, nahmen sie gar die Anträge des Sultans von Iconium an. Weil der innere Zustand mit jedem Tage trauriger ward, konnten einzelne kleine Erfolge, die mehr aus persönlicher Tapferkeit einzelner Ritter entstanden, keinen Nutzen haben; Batatzes war im Grunde immer überlegen: er zwang den anmaßlichen Kaiser von Thessalonich diesen Titel aufzugeben (1242) und machte beträchtliche Eroberungen. Baldoin ging mehrmahls nach Italien und Frankreich, um

die abendländischen Mächte zum Beystand zu ermuntern; aber nur der Papst nahm sich seiner mit Ernst an, und bewilligte ihm manche zu den Kreuzzügen bestimmte Überschüsse von geistlichen Einkunften. Kaum hatte Michael Paläologus den Thron von Nicäa bestiegen, als die Herstellung des griechischen Reichs in seinem alten Umfang ihn ernsthaft beschäftigte: an den Genuesern, die die Venezianer in Constantinopel zu stürzen wünschten, fand er bereitwillige Bundesgenossen, die ihn mit Schiffen unterstützten; die Stadt ward überrumpelt (25. Jul. 1261). Baldvin und viele Franken nahmen die Flucht.

Der Kaiser († 1272) ging über Negropont nach Italien, und er sowohl als seine Gemahlinn waren überall beschäftigt, um Hülfe und Beystand zu erhalten. Urban IV. predigte zwar sogleich einen Kreuzzug und suchte die Verbindung der Genueser mit Michael zu trennen, aber seinem Eifer begegnete nur eine kalte Erwiderung: Ludwig der Heilige war gerade im Begriff, selbst einen neuen Kreuzzug gegen Palästina zu unternehmen; daher fand Baldvin in Frankreich keinen Beystand, und selbst Carl von Anjou machte nur Versprechungen. Seine Ansprüche gingen auf seinen Sohn Philipp († c. 1285) über: seine Tochter Katharina übertrug sie auf ihren Gemahl Carl von Valois.

6. Ein Reich, wie das so abenteuerlich gegründete lateinische Kaiserthum, konnte seiner Natur nach nicht bestehen, selbst wenn es bessere und kräftigere Herrscher gehabt hätte, die bis auf Heinrich höchstens rüstige Ritter waren. Der Thron war überdieß oft Jahre lang unbesetzt, oder die Regenten waren abwesend; in solchen Zeiten ward von den Baronen ein Baus (Bail, Baillivus), Reichsverweser, mit noch weniger Autorität erwählt. Der Kaiser und selbst

Heinrich waren den größten Beschränkungen unterworfen: der Doge von Venedig, hernach der Bailo, von denen alles abhing (so wie der erste auch von den Kaisern ihr lieber College und Freund des Reichs genannt ward), der König von Thessalonich und die andern Baronen bildeten einen Rath, dem die Kaiser unterworfen waren, der sie zurechtweisen konnte. Das ganze Reich zerfiel in lauter größere oder kleinere Lehne, deren Inhaber bis auf die Lehnsverbindlichkeit sich für ganz unabhängig hielten; auch die Venezianer hatten ihren Antheil auf diese Art fortgegeben mit der Bedingung, daß die Lehne nur an Landesleute übergehen sollten; auch die Griechen, die sich unabhängig behaupteten, traten zum Theil in ein ähnliches Verhältniß, dessen Vortheile sehr einleuchtend waren. In Hinsicht auf das Ceremoniel ward vieles von dem alten griechischen Hofe entlehnt: der Titel, das Scepter, die Kleidung; auch nahmen die Herrscher wohl gar den Nahmen Constantin an auf ähnliche Art, wie die Imperatoren sich Cäsar nannten. Dazu kamen alle franz. Hofbeamten, Connetable, Seneschall (Großhofmeister), Marschall, Bouteller (Canzler), Schenk, u. s. w. Die Finanzen des neuen Reichs waren ganz und gar im Verfall; die Einnahmen hörten bey den Verwirrungen zum Theil ganz auf, und der Handel, der im Besitz der Venezianer war, brachte nichts ein: einen andern Theil der öffentlichen Gefälle eigneten sich die Lehnleute in ihren Bezirken zu; die Kaiser mußten daher, so lange sie was hatten, ihr Hab und Gut im Vaterlande verpfänden und verkaufen; zwar verstanden sich die italienischen Kaufleute zu einigen Vorschüssen, aber die sichere Aussicht des Verlustes schreck-

te sie bald ab. Baldvin II. mußte nun, um den Hof zu unterhalten, das Bley aus den Kirchen verkaufen und leerstehende Häuser abbrechen lassen, um des Holzes zur Feuerung willen. Endlich wurden die Reliquien angegriffen; auf die Dornkrone des Heilands, die zuletzt Ludwig dem Heiligen zu Theil ward, wurden von Kaufleuten 13,134 Perpern vorgeschossen; Baldvin II. mußte sogar seinen Sohn und Erben bey den Venezianern verpfänden.

7. Die Zahl der erobernden Kreuzfahrer war unbeträchtlich und mochte beym Anfang der Unternehmung 20,000 Mann ausmachen; obgleich sie durch neue Einwanderungen vermehrt ward, kam sie doch gegen die Masse der Urbewohner in keine Betrachtung, die sie aus doppelten Gründen haßten, einmahl als Ketzer, aber zweytens als Unterdrücker und Räuber, die selbst, wie noch nach neunzig Jahren geklagt ward, nicht einmahl der Gräber in den Kirchen geschont hatten. Das Volk litt, weil überall die Grundsätze des Lehensystems angewandt, und die Paroiken als Sclaven betrachtet wurden, ohne daß ihm die Vortheile dieses Verhältnisses zu Gute kamen; daher konnten Griechen und Lateiner nicht zu einem Volke verschmelzen; die Kinder von einem lateinischen Vater und einer griechischen Mutter hießen Gasmulen (γασμουλοι), ein Nahme, der hernach wie Turkopulen, zur Bezeichnung der leichten Reuter gebraucht wird. Der eigentliche Kern der Macht lag in den Lehenleuten, die zur Folge pflichtig waren, aber unter Bedingungen, die sie im Grunde für die Vertheidigung wenig brauchbar machte. Auch die Rüstung der Franken, die von Kopf bis zum Fuß gepanzert waren, war für sie nach=

theilig; besonders gegen leichte Reuterey. Bey der allgemeinen Auflösung, worin sich das Reich befand, bildeten sich auch hier, wie in den Abendländern, Banden von Condottieri, die auf ihre eigene Hand Krieg führten: Freywillige, Θεληματάριοι; sie dienten dem, der sie am besten bezahlte, und waren auch dem Michael zur Eroberung Constantinopels behülflich. Aber auch die Franken machten es nicht besser; auch sie gingen in die Dienste anderer, selbst feindlicher Fürsten, wenn sie einen reichen Sold erhielten wodurch die Kräfte des lateinischen Kaiserthums sehr verringert wurden; überhaupt war die Habsucht der Franken so gränzenlos, daß sie, wie die Griechen sagen, nur auf Beute dachten und sich keines Mittels schämten, für wenige Obolen ihre Weiber Preis gaben und ganze Tage mit Würfelspiel zubrachten.

8. Der Papst betrachtete das neue Reich als ganz von sich abhängig, und nahm an der Erhaltung desselben einen natürlichen Antheil: es kamen sogleich Legaten, um den lateinischen Gottesdienst zu begründen. Innocenz erklärte die durch den Kaiser und die Kreuzfahrer geschehene Wahl eines Patriarchen für ungültig, und Morosini ging nach Rom, um sich dort weihen zu lassen: es ward zwar ein gewisser Vorzug den Patriarchen zugestanden, doch sollten sie durch die Lösung des Palliums die Abhängigkeit von Rom anerkennen. Die Bedingung, daß nur geborne oder eingebürgerte Venezianer zu höhern geistlichen Stellen befördert werden sollten, wurde verworfen, worüber es hernach zu heftigen Streitigkeiten kam. Der Papst entschied, daß das Priesterthum höher als die weltliche Macht sey. Die Pracht der päpstlichen

Legaten, besonders des Pelagius, der nebst seinen Dienern in Purpur gekleidet war, beleidigte das Volk, das an die scheinbare Demuth seiner Geistlichen gewöhnt, darin neue Beweise einer unerträglichen Anmaßung erkannte. Die Vereinigung ward 1215 auf einem Concilium im Lateran förmlich fest gesetzt, das ganze Kirchenwesen ward verändert, und gegen die Widerspenstigen wurden, ungeachtet Heinrich zu einem mildern Verfahren rieth, heftige Verfolgungen erhoben. Der Eifer, womit alles latinisirt werden sollte, und die übermüthige Art, womit die Kaiser von den Päpsten behandelt wurden, schwächten ihre Macht, und setzten sie in den Augen ihrer griechischen Unterthanen herunter. Die Bischöfe geriethen über den Umfang ihrer Diöcesen bald in großen Streit mit einander. Der Geistlichkeit waren die Zehnten und der 15. Theil von allen unbeweglichen Erwerbungen zugestanden; auch war sie von aller weltlichen Gerichtsbarkeit freygesprochen. Heinrich gab 1210 ein weises Gesetz, das dem Clerus die Erwerbung unbeweglicher Güter untersagte; es mußte der Lehndienst dabey natürlich außerordentlich leiden. Die Verordnung suchten sich die kleinern weltlichen Dynasten zu Nutze zu machen; der Papst hob aber diese Beschränkung auf. Die Einkünfte der Geistlichkeit waren bey dem fortdauernden Zustand der Verwirrung so gering und unsicher, daß selbst der Patriarch den Papst um Hülfe zu seinem Unterhalt bitten mußte.

9. Auf die Wissenschaften und die Künste hatte die Eroberung Constantinopels eine sehr nachtheilige äußere Wirkung; in den großen Feuersbrünsten bey der Eroberung, die gerade den Theil der Stadt trafen, wo

die reichsten und gebildetsten Stände wohnten und die meisten Paläste lagen, gingen viele Denkmähler der Literatur unwiederbringlich verloren, die früher noch vorhanden waren. Viele Statuen und Kunstwerke wurden von den Lateinern eingeschmolzen, um in Geld verwandelt zu werden: diese Zerstörungen erstreckten sich auf das ganze Reich. Die neuen Regenten, die Lateiner überhaupt, bekümmerten sich gar nicht um Gelehrsamkeit, am wenigsten um griechische: französisch blieb die Sprache der Sieger, und das Griechische ward durch neue Beymischungen immer mehr verunstaltet. Die Lateiner machten die wissenschaftlichen Beschäftigungen der Griechen lächerlich, und verspotteten sie als feige Tintenklecksser. Die öffentlichen Schulen wurden nicht länger unterhalten, und die lateinische Geistlichkeit hatte ein offenbares Interesse, alle Reste alter Gelehrsamkeit möglichst zu vertilgen. Allein je weniger von außen geschah, desto eifriger wurden die Edlen unter den Griechen, die wissenschaftlichen Ideen, in denen sie ihren Vorzug sahen, in der Stille zu erhalten und fortzupflanzen: sie erkannten darin gleichsam eine Bürgschaft ihrer Volkseigenthümlichkeit: auch fanden die Wissenschaften in den unabhängigen griechischen Staaten, nahmentlich in Nicäa, Schutz und Aufnahme, und so ward doch ein Anstrich gelehrter Bildung für eine bessere Zukunft gerettet.

10. Die Gewerbe mußten sich immer mehr ihrer Auflösung nahen; das Land war ein Tummelplatz beständiger Kriege und räuberischen Horden aller Art Preis gegeben; nichts war so unsicher als das Eigenthum: die tüchtigsten Griechen wanderten aus und such-

ten anderswo Sicherheit. Der Handel war ausschließend in den Händen der Venezianer, die 3 Quartiere in Constantinopel inne hatten, und ganz unter ihren eigenen Vorgesetzten standen. Die Verbothe der Kirche gegen den Verkehr mit den Ungläubigen wurden immer strenger; sie verfielen daher auf neue Wege, diese Waaren zu beziehen, die seit den Kreuzzügen noch gesuchter in Europa wurden, die Erzeugnisse Ostindiens gingen jetzt durch die Bucharey nach den Häfen des schwarzen Meers, dessen Eingang den Venezianern nicht verschlossen werden konnte; um diese Zeit gründeten sie Tana (Asow) als ihren Hauptstapelplatz. Auch an vielen andern Stellen hatten die Venezianer ähnliche Niederlassungen, als in Constantinopel und in allen Örtern, die an ihre Unterthanen abgetreten wurden, behielt sich der Mutterstaat freyen Verkehr vor. Die Genueser ließen sie jedoch nicht im ungestörten Besitz dieses reichen Alleinhandels, und im Frieden von 1215 mußte ihnen der Handel erlaubt werden.

B. Das Kaiserthum Nicäa.

Georgius Akropolites (Minister beym Theodor II. und Michael † 1282) hat die Geschichte von 1203 bis zur Herstellung des Reichs beschrieben: Χρονικὸν ὡς ἐν συνόχει των εν ὑςεροις; vollst. herausg. v. Leo Allatius Par. 1651. Fol. (Th. 18 der Samml.). Einen Auszug hatte schon Theod. Dousa Lugd. 1614. 8. herausgegeben, der auch der Ausg. des Leo Allatius verbessert beygefügt ist.

1. Theodor Laskaris (— 1222) zog einige Griechen an sich, und suchte seine Rechte in Asien zu behaupten: Prusa erkannte ihn zuerst; er erweiterte und behauptete sich, unterstützt durch den Sultan von Iconium; und 1206 nahm ihn auch Nicäa auf, er ward als Kaiser ausgerufen und vom neugewählten Patriarchen gekrönnt. Anfangs hatte er nicht mehr als drey Städte und 3000 Soldaten, denn überall hatten sich kleine Despoten aufgeworfen, aber nach und nach wurden sie unterjocht und das nicäische Reich umfaßte Bithynien, Mysien, Lydien, Jonien und einen Theil von Phrygien: hier versammelten sich alle Griechen, die dem Druck der Lateiner entflohen; und Theodor Laskaris machte sich den Eroberern durch seine Politik und seine Waffen bald höchst furchtbar. Wahrscheinlich um einen Widersacher gegen ihn aufzustellen, ward der gefangene Kaiser Alexius (Theodors Schwiegervater) von den Kreuzfahrern entlassen, der den Sultan von Iconium gegen Nicäa aufreitzte; aber der Krieg endigte sich mit dem Tode des Gajeddin und der Gefangenschaft des Alexius (1210).

2. Auf den Theodor I. folgte der Gemahl seiner ältesten Tochter Irene Johann Ducas Vatzes (— 30. Oct. 1255), der in einer langen Regierung das neugriechische Kaiserthum gründlich befestigte. Die Brüder Theodors, unzufrieden mit dem Vorzug, den ein Fremder erhielt, flüchteten nach Constantinopel und entzündeten die Flamme des Krieges; allein Vatzes behauptete sich nicht nur, sondern erweiterte bedeutend die Gränzen seines Reichs; die Verbindung mit den Bulgaren machte ihn den Lateinern doppelt furchtbar: er entriß ihnen mehrere

Inseln, und die mißlungene Belagerung Constantinopels, so wie andere augenblickliche Vortheile, würden sie, wenn die Eintracht zwischen den Bulgaren und Griechen gedauert hätte, nicht gerettet haben. Vatatzes dehnte seinen Einfluß bis nach Europa aus; er machte im Gebieth von Epirus große Eroberungen, und durch die Verrätherey einheimischer Mißvergnügten ward ihm (1246) ganz Thessalonich in die Hände gespielt; auch benutzte er nach Johann Asans Tode den geschwächten Zustand der Bulgarey ihr verschiedene bedeutende Gebiethe zu entreißen. Verschwörungen und Meutereyen wurden mit Milde und Nachdruck vereitelt. Die Annäherung der Mongolen veranlaßte eine neue Verbindung mit den Türken von Iconium, und um den Eifer der abendländischen Fürsten zur Unterstützung Constantinopels zu lähmen, vermählte sich Johann nach dem Tode Irene's mit einer natürlichen Tochter Friedrichs II. Anna (einer Schwester Manfried's).

3. Eben so groß erscheint der Kaiser in seinen innern Einrichtungen: das Reich Nicäa war die eigentliche Fortsetzung des Kaiserthums, und die Herrschaft der Lateiner galt in den Augen der Griechen für eine bloße durch das Glück begünstigte Anmaßung; natürlich dauerte daher der Glanz und die Etikette des alten Hofes fort. Von allen Seiten sammelten sich die Griechen um den Thron, der ihnen der allein rechtmäßige schien. Die natürlichste Politik mußte die Kaiser von Nicäa zu Beschützern des griechischen Ritus machen, und Johann Vatatzes hatte bey den Vereinigungsvorschlägen, die er dem Papst that, offenbar keine ernstliche Absicht. Der Sitz des Patriarchen ward nach Ni-

cäa verlegt, wo er seine alten Gerechtsame behaup-
tete. Auch die Pflege der Wissenschaften und Künste
lag dem Kaiser am Herzen; es zeichneten sich Nice-
phorus Blemmydas, der eine große Kenntniß
der classischen Literatur besaß und auch einen dürftigen
Abriß der Erdkunde geschrieben hat, und sein Schüler
Georg Akropolites aus. Auch die Vertheidi-
gungsanstalten wurden nicht verabsäumt; treue Waran-
ger bildeten die Leibwache, und der Kaiser legte eine
Flotte an, die ihm wesentliche Dienste leistete. In
den Finanzen führte er eine treffliche Ordnung ein,
und ohne die Lasten des Volks zu vermehren, sammelte
er einen beträchtlichen Schatz. Er sorgte für den An-
bau des Landes und sein Beyspiel wirkte auf alle Un-
terthanen. Durch ein gutes Vernehmen mit den Tür-
ken eröffnete er seinem Reich den wichtigen Handel mit
asiatischen Erzeugnissen; doch war der Activverkehr fast
ausschließend in den Händen der Genueser, und der
Kaiser wagte es nicht, ihnen ihre nachtheiligen Vor-
rechte zu entreißen. Dem Luxus und einer verderbli-
chen Üppigkeit wirkte er durch Beyspiel und Befehle
gegen auswärtige Waaren entgegen. Der Einfluß
der Abendländer zeigt sich in Sitten und Einrichtun-
gen; in den Gerichten herrscht eine größere Freymü-
thigkeit und die Richter wagten es in Fällen, die
dem Kaiser wichtig waren, nicht nach seinem Willen,
sondern nach ihrem Gewissen zu sprechen. Auch die
Ordalien, selbst die Feuerprobe, wurden angewandt,
aber von Michael Paläologus wieder abgeschafft.
Nur nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn erreg-
ten seine Neigung für die Italienerinn Markesina

und ihr Einfluß Mißvergnügen, besonders unter der Geistlichkeit.

4. Seinem Sohn Theodor Laskaris II. (— Aug. 1259) fehlte es nicht an Tapferkeit und Kraft; seine Kriege mit den Bulgaren (v. 1256 — 1258) waren siegreich und glücklich; allein ein argwöhnisches grausames Gemüth, das ihn über alle Rucksichten wegsetzte, verdunkelte seine guten Eigenschaften. Die Vormundschaft über seinen sechsjährigen Sohn Johann Laskaris hatte er dem Patriarchen Arsenius und seinem Günstling Georg Muzalon anvertraut, den er aus dem Staube erhoben hatte: die vornehmen Griechen waren mit dieser Verfügung unzufrieden. Michael Paläologus, der Abkömmling eines alten Geschlechts und ein Mann, der alle Eigenschaften vereinigte, die der Gründer einer neuen Dynastie bedarf, ward die Seele einer Verschwörung: schon oft hatte die Liebe, die ihm das Volk und das Heer bezeigten, die Eifersucht des Hofs erregt; bey der Todtenfeyer des Kaisers brach der Aufruhr aus: Muzalon, seine Brüder und Anhänger wurden am Fuß des Altars ermordet, und Michael ward unter dem Titel Magnus Dux Regent des Reichs. Unverkennbar ist von dem ersten Augenblick sein Streben, den Prinzen zu verdrängen; daher verschwendete er die vorgefundenen Schätze, um seine Anhänger zu vermehren; er schmeichelte den Soldaten, bezeigte den Priestern eine scheinbare Nachgiebigkeit und gewann das Volk durch Verminderung der Abgaben. Seine Künste hatten den gewünschten Erfolg; er ward zu Magnesia (1. Jän. 1260) zum Kaiser ausgerufen. Zwar widersetzte sich der Patriarch, aber Michael beruhigte ihn

durch das eidliche Versprechen, das Reich dem jungen Johann bey seiner Volljährigkeit abzutreten. Der Patriarch ward gezwungen, den Michael allein zu krönen, der alle Mittel aufboth, um seine Anhänger näher mit sich zu verbinden. Der neue Kaiser konnte seine Herrschaft nicht sicherer begründen, als durch die Herstellung des Reichs in seinem alten Umfang, und die Schwäche des lateinischen Kaiserthums gab ihm dazu die sichere Hoffnung; er traf sogleich die nöthigen Vorbereitungen. Zuerst wurden die Umgebungen Constantinopels besetzt; der Cäsar Strategopulus ging mit einer kleinen Macht über den Hellespont, ohne die Absicht, etwas Entscheidendes zu versuchen; er erfuhr aber, daß die Stadt von Vertheidigern entblößt sey; Constantinopel ward durch Überrumpelung genommen (25. Jul. 1261) und die Griechen begrüßten die Sieger als Befreyer und Landesleute. Den Kaiser überraschte die Nachricht von einem Erfolg, den er sich weder so nah, noch so leicht gedacht hatte; schon nach 20 Tagen (15. Aug.) hielt er seinen feyerlichen Aufzug; die heilige Jungfrau ward ihm voraufgetragen.

Fünfter Zeitraum.

A. Die Paläologen bis zum Untergang des Reichs v. 1261—1453 und B. das Kaiserthum Trapezus.

Auch für diesen Zeitraum gibt es keinen, das Ganze umfassenden Schriftsteller, außer dem Georg Phranzes, Protovestiarius in der letzten Zeit des Reichs, der im J. 1477 schrieb; eine unvollständige lat. Übersetzung gab der Jes. Pontanus hinter seiner Ausg. des Theophylact Simocatta (s. oben S. 42) heraus: den Text endlich aus der Münchner Handschrift F. C. Alter: (Χρονικου Γεωργιου Φραντζη, εν Βιεννη 1796. F.) bes. aber erst wichtig für die Periode des Untergangs.

Uebersicht der Paläologen.

Michael VIII. Paläologus † 1282.

Andronikus II. d. Ältere † 1332. — Constantin † 1306.

Michael IX. † 1320. — Constantin. — Johann † 1326.

Andronikus III. d. Jüngere † 1341. — Manuel † 1320. — Michael Catharus.

Johann IV. † 1391. — Manuel.

Andronikus. — Manuel † 1425. — Theodor.

Johann. — Johann V. † 1448. — Theodor. — Andronikus. — Constantin. † 1453. — Demetrius. — Thomas.

1. Michael (— 11. Dec. 1282) ließ sich unter dem scheinbaren Vorwand, daß durch ihn das Reich gewisser Maßen neu gegründet sey, zum zweyten Mahle krönen; den Johann Laskaris sandte er geblendet in ein entlegenes Kloster: seine Schwestern wurden an Männer von Geburt, aber ohne Einfluß und Bedeutung, vermählt. Wer Unzufriedenheit über diese Maßregel äußerte, ward streng bestraft. Constantinopel war verödet und lag fast ganz in Trümmern: Michael suchte es herzustellen, erneuerte die Befestigungen, rief die entflohenen Griechen zurück, und gab den ehemahligen Besitzern oder ihren Nachkommen ihre Wohnungen und selbst ihre Grundstücke, in so weit sie sich ausmitteln ließen, zurück. Auch der Flucht der Lateiner suchte er durch Bewilligung von Vorrechten Einhalt zu thun. Mit den Genuesern hatte er vor der Eroberung ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen und ihnen freyen Handel und Aufenthalt im ganzen Reiche nebst der Gerichtsbarkeit bewilligt; jetzt überließ er ihnen die Insel Chios, die sie bis 1556 behaupteten; aber um doch nicht ganz von ihnen abhängig zu werden, erhielt er nicht nur die Pisaner, sondern selbst die heftigsten Nebenbuhler Genua's, die Venezianer. Michaels Hauptaufgabe war, die getrennten Theile des Reichs wieder zu vereinigen; daher suchte er die verschiedenen unabhängigen Gebiether zu unterdrücken, allein sie leisteten zum Theil einen kräftigen Widerstand, besonders durch die Unterstützung des Abendlandes. Der gefährlichste Feind war der Despot Michael von Epirus, doch schwachten Theilung und innere Streitigkeiten die Macht seiner Söhne. Es behaupteten sich daher fortdauernd viele kleine unabhängige, von den Latei-

nern gestiftete Herrschaften bis auf den Umsturz des Reichs, die sich oft empörten und bey innern Unruhen höchst gefährlich waren; dazu kam ein Krieg mit den Bulgaren (1265), die vereinigt mit mongolischen Horden einen verheerenden Einfall machten; doch wurden sie in der Folge durch innere Unruhen sehr geschwächt. Die Verlegung des Hoflagers nach Constantinopel war für die Sicherheit des Reichs höchst schädlich, denn die Anstalten zur Vertheidigung der Gränze wurden nicht mit Nachdruck unterhalten: die Statthalter sogen die Landschaften aus, und erregten große Unzufriedenheit, wodurch die türkischen Einfälle sehr begünstigt wurden. Mit den Mongolen und Mamluken von Ägypten hatte Michael Verträge.

2. Zu diesen äußern Stürmen gesellte sich ein furchtbares religiöses Schisma; der Patriarch Arsenius maßte sich ein großes Ansehen an, er sprach sogar den Bann über den Kaiser aus, und alle Bemühungen, ihn zur Aufhebung desselben zu bewegen, waren umsonst; er ward daher vermittelst eines Conciliums abgesetzt: der Kaiser ernannte zwar seinen Günstling Joseph zum Patriarchen, aber Arsenius erschien in den Augen seiner zahlreichen Anhänger als ein Märtyrer. Aber weit schädlicher war der Eifer, womit der Kaiser die Union mit der lateinischen Kirche durchzusetzen suchte; er ward offenbar durch eine höhere Überzeugung zu einem Versuch veranlaßt, der unmittelbar weit gefährlicher ward als der Krieg, womit die abendländischen Fürsten und späterhin selbst Carl von Neapel drohten, je werden konnte. Den ganzen Clerus und das Volk empörte der bloße Gedanke; und selbst Geistliche, die ihm anfangs blind ergeben waren,

widersetzten sich den Reunionsversuchen. Auf dem Concilium zu Lyon traten Bevollmächtigte des Kaisers dem lateinischen Ritus bey, und Michael ward als rechtmäßiger Herrscher anerkannt. Er suchte den lateinischen Gottesdienst selbst mit Gewalt allgemein zu machen, allein der Enthusiasmus für den Glauben der Väter schien durch die Verfolgungen nur neue Kraft zu gewinnen: viele Griechen suchten in den kleinen Staaten eine Zuflucht, die ihre Unabhängigkeit behaupteten; aber trotz allen Gährungen blieb Michael stets ein gehorsamer Sohn der Kirche. Der Widerstand, den er erfuhr, erzeugte in seinem Gemüth eine so bittere Stimmung, daß er sich in seinen letzten Jahren einer wilden Grausamkeit überließ, die Keinen schonte. Höchst unüberlegt war es deßwegen, daß Papst Martin IV., auf Anstiften Carls von Anjou, ihn unter dem Vorwand, daß es ihm mit seinem Übertritt zur lateinischen Ansicht kein Ernst sey, in den Bann that (1281).

3. Sein Sohn Andronikus der Ältere stellte sogleich den griechischen Gottesdienst vollständig wieder her, und unterwarf sogar die Abtrünnigen und Anhänger des lateinischen Ritus einer strengen Inquisition; aber der Same der Uneinigkeit war zu tief gewurzelt, um nicht aufs Neue aufzuschießen: und kirchliche Streitigkeiten dauerten ununterbrochen fort. Um den Unzufriedenen jeden Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu benehmen, ließ er sich von dem geblendeten Johann Laskaris seine Ansprüche förmlich abtreten; er behandelte ihn seitdem mit großer Milde und sorgte auf eine reichliche Weise für seinen Unter-

halt. Aber bald entspann sich in dem herrschenden Hause eine Reihe von Unruhen, die das von allen Seiten bedrohte Reich völlig erschütterten. Der Bruder des Kaisers, Constantin, den Andronikus als den Liebling des Vaters von jeher mit Eifersucht betrachtet hatte, ward einer Verschwörung beschuldigt und ins Gefängniß geworfen, 1293. Die asiatischen Landschaften waren, weil die besten Heerführer das Mißtrauen des Hofes erregten und nicht unterstützt wurden, den Einfällen der Türken immer mehr Preis gegeben. Andronikus suchte ihnen fremde Völker entgegen zu stellen, auch europäische Banden, die Catalonier (weil der Kern aus Spaniern, vielleicht gar aus spanischen Arabern bestand *]); Roger de Flor ward das Schrecken der Türken, allein das Land ward von ihnen eben so verheert, als von den Ungläubigen selbst. Bald wurden sie dem Kaiser selbst höchst furchtbar, der, um sie zu befriedigen, sich vollends erschöpfte. Ihr Anführer ward zwar mit den höchsten Ehrenbezeugungen überhäuft, aber auf eine treulose Weise (1307) im kaiserlichen Pallast zu Adrianopel ermordet. Die Catalonier zerstreuten sich nun, allein ein auserlesener Haufe behauptete sich in Gallipolis, und ward durch frische Verstärkungen bald wieder ungemein furchtbar: sie führten einen zerstörenden und erbitterten Krieg, und ihre Vereinigung mit den Türken ließ die verderblichsten Folgen fürchten: nur auf den Zufall schien es anzukommen, ob sich nicht ein neues lateinisches Kaiserthum bilden werde: der Mangel an Lebensmitteln, eine natürliche Folge der Verwüstungen, und die Uneinigkeit unter den Anführern veranlaßten sie endlich Thracien zu verlassen, nachdem sie alle Festungen, in deren Besitz sie waren, zerstört hatten:

zum Theil trennten sie sich, und empörten sich gegen ihre Anführer. Die Übriggebliebenen wählten sich aus ihrer Mitte Oberhäupter und traten in die Dienste Walters von Brienne, Herzogs von Athen, der sie anfangs in den Kriegen mit seinen Nachbarn gebrauchte; aber bald wurden sie ihm höchst überlästig, es kam zu einem Kampf; die Catalonier blieben Sieger (1312); sie bemächtigten sich des Landes und wurden der Schrecken Griechenlands. Factionen wurden die Veranlassung, daß sie in der Folge die Oberherrschaft Arragoniens, dem Scheine nach, anerkannten.

Für die Zeit von 1258—1308 Georg Pachymeres (geb. 1242, ein hoher Staatsbeamter, † c. 1310) Historia Byz. L. XIII. (Die ersten sechs Bücher handeln vom Michael Paläologus, die sieben letzten vom Andronikus). Herausg. v. Peter Possin, Romae 1666, 69. II. F. (Diese Ausg. wird gewöhnlich dem corpus hist. Byz. beygezählt, ist aber seltener als die übrigen Theile.)

*) Die Catalonier heißen auch Almogavari, Amulgaveri; vermuthlich von dem arabischen Wort: Muhavir, Gefährte, Bundesgenosse. Vergl. *Du Fresne* Gloss. Lat. u. d. W. Almugavari. Über ihre Abenteuer und Thaten gibt es Nachrichten eines Theilnehmers: *Ramon Muntaner* (geb. 1265, schrieb c. 1325) Cronica o descripcio dels Fets et Hazanyes del inclyt Rey Jaume primer, Rey d'Arago etc. Valencia 1558, Barcelona 1562. Fol. (In catalonischem Dialect.) Spanisch Barcel. 1595. F. *Franc. de Moncada* (Gesandter bey Ferdinand II.) Espedicion de los Catalones y Aragoneses contra Turcos y Griegos. Barcel. 1623. 4. Madrid 1777. 8.

4. Nach dem Tode seines Sohns Michael (12. Oct. 1320), den Andronikus schon seit 1294 zum

Mitregenten angenommen hatte, fürchtete sein Enkel, der ausschweifende Andronikus, vielleicht nicht ohne Grund, daß der Kaiser ihm die Nachfolge entziehen und sie dem Bastard seines jüngern Sohns Constantin, dem Michael Katharus zuwenden werde. Der Prinz hatte entschloßene und bedeutende Anhänger, unter denen nahmentlich Johann Cantakuzenus alle seine Schritte leitete, scheute sich aber doch, etwas gegen seinen Großvater zu unternehmen, oder gar sich an ihn zu vergreifen. Andronikus der Ältere ließ ein Gericht über ihn halten, und nur die Furcht vor den Verschworenen, die den Palast umringten, hielt ihn von gewaltsamen Maßregeln ab; allein die unverkennbare Absicht seines Großvaters, ihn heimlich zu verderben und seine vertrautesten Anhänger von ihm zu entfernen, bestimmten den Prinzen, Constantinopel zu verlassen. Bald strömten von allen Seiten Anhänger zu ihm, die er durch große Verheißungen und Geschenke zu gewinnen suchte. Ganz Thracien erklärte sich für ihn; nach einem kurzen Kriege mußte Andronikus II. sich zu einem höchst nachtheiligen Frieden verstehen: sein Enkel behielt das ganze Land von Selymbria bis nach Christopolis (Amphipolis); dem Kaiser blieb nur die Hauptstadt, alles, was von Amphipolis sich nach Dyrrachium erstreckte, das ganze Morgenland und die Inseln. Der jüngere Andronikus ward in einen heftigen Krieg mit den Bulgaren verwickelt, der seine Kräfte theilte und schwächte, Asien ward daher immer weiter von den Horden Osman's überschwemmt. Ganz Bithynien ward verloren und Prusa 1326 von Orchan eingenommen und zu seinem Sitz bestimmt; aber die innere Spaltung in dem kaiserlichen Hause

dauerte fort, der jüngere Andronikus verfuhr mit der größten Eigenmächtigkeit; es kam abermahls zum Kriege, und er bemächtigte sich durch Verrätherey der Hauptstadt (24. May 1328). Andronikus der Ältere ward entthront, von seinem Enkel mit der größten Vernachlässigung behandelt und endlich zum Mönch geschoren († 12. Febr. 1332).

5. Dem jüngern Andronikus III. (— 15. Jun. 1341) fehlte es nicht an Muth; doch konnte er den Türken nicht widerstehen, die sich Nicäa's und Nicomedia's (1339) bemächtigten, und unaufhörlich selbst die Küsten Europa's plünderten; der Kaiser war gezwungen, sich mit dem Orchan in Unterhandlungen einzulassen; der aber keine Verträge hielt: auch suchte er durch die Verbindung mit unzufriedenen Emirs seinen Fortschritten Einhalt zu thun, und unterhandelte, um, da die Gefahr immer drohender ward, Hülfe aus dem Abendlande zu erhalten, fruchtlos mit dem Papst 1339: dagegen wurden verschiedene Inseln und Landschaften, z. B. Akarnanien wieder mit dem Reich vereinigt; doch entstanden hier öftere Empörungen. Übrigens war der Günstling Johann Cantakuzenus die Seele aller Geschäfte, während der Kaiser sich seiner Liebe zur Jagd und andern Vergnügungen ergab; ihm übertrug er auch die Vormundschaft für seine minderjährigen Söhne Johann und Manuel.

6. Der Protovestiarius Apocauchus und der Patriarch Johann vereinigten sich, um den Johann Cantakuzenus zu verdrängen: sie gewannen die Kaiserinn Witwe Anna; der Befehl sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen, veranlaßte ihn den

Purpur anzunehmen (26. Oct. 1341); er war an der Spitze eines furchtbaren Heeres, dessen Hauptstärke in lateinischen Söldnern bestand: doch entsprach der Anfang des Krieges seinen Erwartungen nicht, Adrianopel widerstand ihm und mehrere Oberhäupter, auf die er bestimmt gerechnet hatte, erklärten sich wider ihn. In Constantinopel ward er für einen Verräther erklart, seine Mutter und Anhänger wurden grausam gemißhandelt und der junge Johann V. ward gekrönt. Apokauchus ward nun Regent; Johann Cantakuzenus mußte sich dem Kral der Servier Stephan Duschan in die Arme werfen, durch dessen Beystand er sich einiger Maßen behauptete, dem er aber nicht ganz trauen durfte, weil der große servische Eroberer auch seine Zwecke nicht aus den Augen verlor. In der Verzweiflung wandte Johann sich an die Türken und schloß ein Bündniß mit dem Sultan Orchan, dem er später (1346) sogar seine Tochter zur Gemahlinn gab. Die Servier verließen ihn, und vereinigten sich mit der Gegenparten, dessen ungeachtet machte Johann Cantakuzenus durch Hülfe der Türken große Fortschritte. Um sich zu behaupten, hatte Apokauchus sich mancher Gewaltstreiche erlaubt; er ward erschlagen (1345) und mit ihm verlor Johann Cantakuzenus seinen furchtbarsten Gegner; er ließ sich darauf durch den Patriarchen von Jerusalem feyerlich zu Adrianopel krönen (21. May 1346). Die Kaiserinn Witwe und ihr Sohn waren auf die Mauern von Constantinopel eingeschränkt; die Anhänger Johanns vereinigten sich, die Stadt zu überliefern, er bemächtigte sich derselben ohne Widerstand.

7. Johann Cantakuzenus suchte seine verrätherischen und ehrgeitzigen Entwürfe mit einem gewis-

sen Schein der Rechtmäßigkeit zu bekleiden; er schloß daher einen Vertrag mit der Kaiserinn, worin eine allgemeine gegenseitige Amnestie versprochen ward; die beyden Kaiser sollten gemeinschaftlich regieren; in den ersten zehn Jahren aber behielt Johann sich die alleinige Leitung der Geschäfte vor. Es läßt sich begreifen, daß ein fünfjähriger Krieg der Art das blühendste Reich hätte zu Grunde richten müssen! der Kaiser war außer Stande, den ungeheuern Unordnungen abzuhelfen, auch dauerte ein stilles Mißvergnügen fort, obgleich er durch eine neue Krönung in der Hauptstadt seiner Regierung eine höhere Sicherheit zu verschaffen suchte. Innere Unruhen und Empörungen, Streifereyen der Türken, Händel mit den Bulgaren und Serviern, der Krieg mit den Genuesern in Pera (1348 und 1351), wobey die ganze neugeschaffene Seemacht des Kaisers mit einem Mahle zerstört wurde, und Constantinopel zwey Mahl in Gefahr war, erobert zu werden, und die entsetzliche Pest, die um diese Zeit ganz Europa von Constantinopel bis Bergen verheerte, machten seine Regierung äußerst unglücklich; auch er suchte durch neue Unionsversuche mit dem Papst dem erschütterten Reich fremden Beystand zu verschaffen, die aber denselben Erfolg wie die frühern hatten.

8. Johann Contakuzenus hatte den jungen Kaiser mit seiner Tochter Helena vermählt und unter eine genaue Aufsicht gestellt; dieser war aber keineswegs mit einem so untergeordneten Verhältniß zufrieden, und gab begierig den Vorstellungen der Mißvergnügten Gehör, die ihn ermunterten, sich der schmachvollen Abhängigkeit zu entziehen; um so mehr, da er schon seit lange befürchten mußte, daß Johann Contakuzenus

sein Ansehen auf seinen Sohn Matthias zu übertragen suche. Unterstützt von Serviern, Bulgaren und Venezianern versuchte der Paläolog seine Rechte zu behaupten: Johann Cantakuzenus wandte sich wieder an die Türken, die gern bereit waren, das griechische Reich zu plündern und die Gelegenheit benutzten, sich auch in Europa immer fester zu setzen. Der Versuch Johannes ward vereitelt, und der Kaiser glaubte einen entscheidenden Schritt, die Krönung seines Sohns wagen zu dürfen: allein hierüber ward die Geistlichkeit sowohl als das Volk unzufrieden, Constantinopel erklärte sich für Johann V.; Cantakuzenus mußte einen Vertrag eingehen, worin zwar scheinbar das alte Verhältniß erneuert, seinem Sohn auch ein unabhängiges Gebieth, nahmentlich Adrianopel und die Gegend von Rhodope ausbedungen ward; wahrscheinlich hatte er sich heimlich verbindlich gemacht, die Regierung niederzulegen, denn gleich nachher wählten er und seine Gemahlinn das Kloster (1355). Zwischen Johann V. und Matthias entstanden heftige Streitigkeiten, an denen selbst der Vater des letztern heimlich Theil nahm: Matthias ergriff die Waffen und rückte gegen Constantinopel vor, ward aber gefangen genommen, und mußte allen seinen Ansprüchen entsagen.

Johann Cantakuzenus hat selbst Memoiren über sein Leben hinterlassen: (Hist. Biz. LL. IV. herausg. zuerst in Pontanus lat. Übers. a *Jac. Gretsero*, Ingolst 1603. F. Griechisch Paris 1645. III. F. (Band 21 — 23 der Samml.) überhaupt v. 1320 — 1357) die Entstellung aller Begebenheiten, das Streben, die Welt über sich selbst zu belügen, ist so unverkennbar, daß deßwegen das Urtheil eben nicht irre geleitet wird: er gilt freylich für einen

der besten unter den Byzantinern, aber seine Reden sind doch äußerst unkräftig und meist Geschwätz.

9. Johann V. (— 1391) erboth sich zur blindesten Unterwürfigkeit an den römischen Stuhl: nur knüpfte er sie an eine Bedingung, die Innocenz VI. nicht erfullen konnte, eine beträchtliche Hülfe von Kriegsschiffen und Mannschaft. Bey der immer dringendern Türkengefahr erneuerte er seine Versuche, ging 1369 selbst nach Rom und schwor den griechischen Ritus ab; aber die Hülfe, die er sich versprach, blieb aus. Die Türken hatten durch ihre bisherigen Unternehmungen die Schwäche des byzantinischen Reichs kennen gelernt und unterließen nicht sie zu benutzen, ungeachtet sie dem Johann Cantakuzenus versprochen hatten, ihre Eroberungen nicht weiter auszudehnen. Sie bemächtigten sich 1358 Gallipoli's, Adrianopels wohin Amurath seinen Sitz verlegte, und vieler andern Städte; da sie auch eine Flotte anlegten, war bald kein Theil der Küste und keine Insel mehr von ihren Streifereyen gesichert. Amurath griff die angränzenden christlichen Mächte einzeln an, und obgleich Gallipolis 1367 wieder verloren ward, wurden doch viele andere Städte eingenommen; Johann mußte sich zu einem Tribut verstehen, um den traurigen Überrest seines Reichs zu erhalten: er gab seinen Sohn zur Geißel und erboth sich, dem Sultan in seinen Kriegen beyzustehen; Amurath griff dessen ungeachtet ganz nach seiner Willkühr um sich, und Johann mußte ihm die tiefste Unterwürfigkeit bezeigen. Der Sultan nährte selbst die Empörung des Andronikus, seines Sohns, ungeachtet er ihn, weil er sich mit dem seinigen verbunden hatte, früher bekriegte; auf seinen Befehl ward er der Haft

entlassen, und nahm in Verbindung mit den Genuesern seinen Vater gefangen, der aber durch Hülfe der Venetianer befreyt ward; Amurath machte nun den Schiedsrichter: Andronikus ward seiner Ansprüche beraubt, die auf den jüngern Bruder Manuel übertragen wurden. Kein Vertrag setzte den Fortschritten der Barbaren Schranken; König Lazarus von Servien suchte eine Verbindung wider sie zu Stande zu bringen: allein die Schlacht bey Kossowo (15. Jun. 1389) vernichtete die servische Macht, auch Amurath fand seinen Tod; aber noch wilder war sein Sohn und Nachfolger Bajasid, der dem Kaiser nicht mehr erlauben wollte, die Festungswerke von Constantinopel zu vermehren.

10. Manuel (—21. Jul. 1425) bestieg ohne Genehmigung Bajasids den Thron und mußte sich die härtesten Bedingungen gefallen lassen: der Sultan beschloß die gänzliche Vernichtung des Reichs, das selbst in diesen drohenden Augenblicken innerlich zerrüttet war; der Kaiser ward in Constantinopel eingeschlossen. König Siegmund von Ungarn ward zwar die Veranlassung eines Kreuzzugs wider die Türken, an dem besonders viele Franzosen Theil nahmen: allein die Schlacht bey Nikopolis (Sept. 1396) hob durch Vernichtung des ganzen verbündeten Heers die türkische Macht auf den höchsten Gipfel; schon jetzt verlangte Bajasid, daß ihm Manuel die Stadt einräumen sollte, und da dieser sich weigerte, ermunterte er seinen Neffen (Sohn des Andronikus) Ansprüche auf den Thron zu machen, der ihm eigentlich zukomme, und versprach ihm, wiewohl unter höchst erniedrigenden Bedingungen, seinen Beystand: Manuel nahm diesen jedoch

zum Mitregenten an, und vereitelte dadurch die Absicht des Sultans. Carl VI. von Frankreich schickte dem bedrängten Reich den berühmten Abenteurer Baucicaut zu Hülfe; aber zu schwach etwas Entscheidendes auszurichten, überredete er den Kaiser selbst nach den Abendländern, besonders nach Frankreich, zu gehen, um persönlich die christlichen Fürsten zu kräftigerm Beystand aufzufordern. Manuel übertrug die Verwaltung seinem Neffen und trat eine Reise an (1400), von der er nur leere Hoffnungen heimbrachte, während er in Gefahr war, seine Hauptstadt zu verlieren.

11. Das griechische Reich befand sich in der größten Auflösung, es war von wilden Barbaren in die schimpflichsten Fesseln geschlagen, und Niemand konnte verkennen, daß die gänzliche Zertrümmerung nahe sey. Es ist eine der trostreichsten Wahrheiten der Geschichte, daß, wenn das Verderben völlig entschieden scheint, die Hand der Vorsehung selbst noch für gesunkene Völker unerwartet Gelegenheiten herbeyführt, wo es nur auf sie ankommt, sich zu ermannen und zu verjüngen. Auch den Griechen ging eine neue Hoffnung auf, nur versäumten sie den unwiederbringlichen Augenblick zu benutzen: rettungslos ereilte sie das Verderben. Timur vernichtete die türkische Macht: hätte Manuel diesen Zeitpunct und die Streitigkeiten zwischen Bajasid's Söhnen schnell und nachdrücklich benutzt, so würde er den alten Glanz des Kaiserthums wieder hergestellt haben, aber er begnügte sich, seinen Neffen zu entfernen, die Vorrechte der Türken in Constantinopel aufzuheben, ohne an eine Herstellung seines Heers und seiner Flotte und die gänzliche Ausrottung des ge-

schwächten Feindes zu denken. Kaum hatte daher Mu-hamed I. (Bajasid's jüngster Sohn) endlich alle Nebenbuhler unterdrückt (1413) und durch verstellte Mäßigung Zeit zur Herstellung seiner Macht gewonnen, als die alten Verhältnisse sich erneuerten; Manuel versuchte zwar (c. 1422) den Mustapha als Gegner wider Amurath II. aufzustellen, allein er ward besiegt; der Sultan zog vor Constantinopel und versprach Allen, die sich der Unternehmung anschließen würden, die Plünderung der Stadt: doch mußte er sich zurück ziehen, und im Jahre 1423 ward ein Friede geschlossen.

12. Manuels Sohn Johann VI. (—31. Oct. 1448) mußte die Bestätigung des Friedens durch große Aufopferungen erkaufen, und dessen ungeachtet setzte der Sultan seine Eroberungen fort, und versuchte sogar 1332 Constantinopel zu überraschen. Nur eine kräftige Unterstützung des Abendlandes konnte das griechische Reich retten, und sie konnte nur durch den Übertritt zum lateinischen Glaubensbekenntniß erlangt werden. Das Basler Concilium war freylich nicht geneigt, sich auf die Sache einzulassen: desto eifriger betrieb sie Papst Eugenius IV., der die Kirchenversammlung zu beschäftigen und von Gegenständen, die ihm gefährlich schienen, abzuziehen wünschte. Johann VI. unterhandelte mit dem Concilium und mit dem Papst, um die bestmöglichsten Bedingungen zu erhalten. Er erboth sich selbst nach Basel zu kommen, doch nur auf Kosten der Lateiner: auch sollten sie das Geld zur Unterhaltung einer Versammlung der griechischen Geistlichkeit herschießen, und während der Abwesenheit des Kaisers für die Sicherheit der Hauptstadt sorgen:

doch erklärte sich Johann nachher für den Papst, der ihm seine Bedingungen zugestand; er begab sich nach Ferrara (1438), sah sich aber in seiner Erwartung, hier Europa's mächtigste Herrscher und die Blüthe ihrer Völker zu finden getäuscht. Lange ward über die Ausgebung des heiligen Geistes und damit verwandte Fragen, über das ungesäuerte Brot u. s. w. gestritten, bis endlich dem Kaiser die Zeit zu lang ward: er eilte daher die Verhandlungen zu beendigen; die Vereinigung ward zu Florenz feyerlich erklärt und Johann kehrte, vom Papst reichlich beschenkt, zurück. Allein die Griechen empfingen ihn mit großem Murren: selbst die Geistlichen, die ihn begleitet hatten, erklärten, nur durch Bestechung und Überredung zur Überschrift der Unionsurkunde veranlaßt zu seyn: der Kaiser wagte es nicht, sie bekannt zu machen. Durch die Ermunterungen des Papstes vereinigten sich verschiedene christliche Fürsten wider die Türken, und König Ladislas von Ungarn stellte sich an ihre Spitze; allein nach der unglücklichen Schlacht bey Varna (10. Nov. 1444) mußte der Kaiser froh seyn, daß Amurath ihn mit einer scheinbaren Gnade behandelte. Nun verdoppelte sich das Geschrey gegen die Union: der Glaube und die Concilien der Lateiner wurden durch eine Synode der bedeutendsten griechischen Geistlichen verdammt; Johann selbst hatte kein Interesse für eine Vereinigung mehr, die ihm den Nutzen nicht gewährte, den er davon erwartete. Der neue Sieg der Türken über die Ungarn bey Kossowo (18. Oct. 1448) entschied ihr Übergewicht auf immer.

Für die Geschichte der letzten Kaiser von 1341—1453: *Joh. Ducae* (Zeitgenosse der Eroberung) Hist. Byz.

herausg. von Ism. Bullialdus, Par. 1649. F. (Bd. 18 d. Samml.)

13. Die innern Verhältnisse waren in einer gänzlichen Auflösung: auch nach der Wiederherstellung war das Reich noch nicht völlig vereinigt, sondern es blieb eine Menge kleiner unabhängiger Gebiethe und die neue Dynastie wandte selbst auf sie die Verhältnisse des Lehenwesens an: so wirksam war dieses schädliche Beyspiel, daß auch die später gebornen kaiserlichen Prinzen Statthalterschaften erhielten. Der Hof wollte auch den alten Glanz erneuern und behaupten: Andronikus der Ältere war besonders für die Beybehaltung der alten Etikette thätig, und bereicherte das Ceremoniel mit neuen Erfindungen. Die Zahl der Beamten, deren Bestimmung zum Theil vergessen war, wurde ungemein vermehrt, man entlehnte nicht nur die Hofämter der Abendländer sondern auch von den Türken den Tschausbascha (ὁ μεγας Τζαυσιος). Dolmetscher waren besonders wegen der Verhandlungen mit den Türken unentbehrlich. Der vornehmste Staats- und Kriegsbeamte war der μεγας Δομεστικος, der im Range gleich auf den Cäsar folgte, und dem Ansehen der Paläologen bald nicht minder gefährlich ward als der Major Domus den Merovingern. Der große Mangel verräth sich auch in der äußern Darstellung des Hofes: durch Glas und unächte Steine suchte man die kümmerliche Armuth zu verhüllen: überhaupt konnte bey dem Unglück der Zeiten die alte Feyerlichkeit der Repräsentation nicht mehr beobachtet werden. Vor der Krönung beschwor der neue Kaiser sein Glaubensbekenntniß: andere Verpflichtungen waren nicht üblich. Durch die Mitregentschaft, wozu sie ihre Söhne aufnahmen, und selbst durch Mitwirkung

der Kirche suchten die Paläologen ihrem Geschlecht die Herrschaft zu bewahren.

Georgius Codinus (aus der letzten Zeit des Reichs) de officiis et officialibus aulae imperatorum et magnae ecclesiae Constantinopolitanae. (Eine Rangliste nebst Bemerkungen über die Tracht, die Feste, das dabey übliche Ceremoniel u. s. w.) herausg. zuerst v. Fr. Junius s. l. 1588. 8. v. Jac. Gretser, Par. 1625 F. Diese Ausgabe verbessert von Jac. Goar, daselbst 1648. F. (Bd. 25 d. Samml.).

14. Die Zerrüttung in den Finanzen war bald so groß und unheilbar, daß die Kaiser nicht zu den Ausgaben ihres Hofstaats Rath wußten: Anleihen waren eine bald erschöpfte Aushülfe: Johann V. ward 1369 auf seiner Reise zu Venedig Schulden halber von seinen Gläubigern verhaftet: Manuel war als Prinz kaum im Stande, den Unterhalt für sich und sein Gefolge an Bajasid's Hoflager zu bestreiten, und bey des letzten Constantins Vermählung war die Mitgabe, die seine Gemahlinn ihm zubringen würde, eine Hauptrücksicht. Die ordentlichen Einkünfte flossen nicht mehr ein; die Abgaben vom Handel waren wegen der Privilegien unbeträchtlich. Man nahm daher zu den drückendsten Maßregeln, die sich meist selbst zerstören mußten, zu erhöhten und neuen Steuern auf die nothwendigsten Bedürfnisse (auf Salz, Eisen, alles Getreide, das eingeführt ward), seine Zuflucht; ja Michael Paläologus hatte sogar den Gedanken, ein Maximum alles Privateinkommens festzusetzen und den Rest sich zuzueignen: Joh. Cantacuzenus suchte den Patriotismus der reichen Einwohner Constantinopels in allen Ständen zu freywilligen Bey-

trägen, wiewohl mit keinem sonderlichen Erfolg, zu ermuntern. Die Münzen wurden immer mehr verschlechtert: Michael Paläologus benutzte die Wiederherstellung des Reichs zum Vorwand einer gänzlichen Umprägung; seine Nomismen enthalten $\frac{9}{24}$ fein, und Andronikus der Ältere, um die Catalonier zu befriedigen, nahm gar nur 5 Theile Gold zu 19 Theilen Zusatz. Hierdurch entstanden große Stockungen und Verwirrungen im Verkehr.

15. Unter den Lateinern, die ganz fremde und andere Begriffe darüber hatten, mußte die Rechtspflege ganz verfallen; in Nicäa hingegen hatte das alte Recht sich erhalten, obgleich sich von den spätern Kaisern nur wenige Gesetze und Verfügungen finden, die sich meist auf kirchliche Verhältnisse beziehen: es war ein großes Verdienst, das sich Constantin Harmenopulus (zur Zeit Johann Cantakuzenus und Johanns V.) durch die Erneuerung der Bekanntschaft mit dem alten Recht erwarb. Die Kaiser verfuhren auch bey rechtlichen Entscheidungen mit vieler Willkühr; die Richter waren vermuthlich aus Mangel einer regelmäßigen Besoldung höchst bestechlich, ein Übel, daß mehrere Kaiser durch Obertribunale zu verhindern suchten, doch ohne dauernden Erfolg. Eine schnelle Gerechtigkeitspflege fand in der Mannigfaltigkeit der Gebiethe und den innern Unruhen große Hindernisse. Die Türken in Constantinopel hatten ihren eigenen Gerichtsstand: seit den Zeiten Manuels hatten sie ihren Kadhi, der selbst in ihren Streitigkeiten mit Griechen und andern Völkern Recht sprach.

16. Die edlern Gefühle, die ein Volk wahrhaft kriegerisch machen, erloschen, und man suchte sie um-

sonst durch einen rohen Aberglauben zu ersetzen; das Heer war in Üppigkeit und Weichlichkeit versunken und durch Käuflichkeit verdorben. Fremde, Catalonier, Italiener, selbst Türken bildeten den Kern des Heers; die Zahl der Baragger scheint, weil der Dienst aufhörte gewinnreich zu seyn, sehr abgenommen zu haben; doch blieb der Nahme den Pförtnern am kaiserlichen Hofe; dagegen erscheinen in den Leibwachen neue Truppennahmen (Muraten, Tzakoner (Lazedämonier), Monokaballi, Tzaggratoren (Bogenschützen), Cortinarii, Barbarioten); in der letzten Zeit bestanden die Leibwachen meist aus Kretern. Der Großdomestikus führte den obersten Befehl: ihm gebührte, außer manchen andern Vorzügen, wie dem Kaiser der fünfte Theil der Beute. Unter ihm dienten auch viele fremde, besonders italienische Anführer. Unter den Belohnungen hatte man aus dem Abendlande den Ritterschlag entlehnt. Feige Befehlshaber wurden gegeißelt und nach einer wahrscheinlich von den Barbaren geborgten Sitte in Weiberkleidern umhergeführt. Die Flotte ward aus Mangel an Geld vernachlässigt: viele Matrosen, die jetzt keinen Unterhalt fanden, gingen zu den Türken über: der Megas Dux ist zwar oberster Befehlshaber, doch kommt unter ihm der Nahme arabischen Ursprungs Amiralius vor. Bisweilen mietheten die Kaiser, wie Michael Paläologus, Schiffe von den Genuesern nach bestimmten Contracten: sie übernahmen Sold und Unterhalt von der Zeit an, daß die Flotte Genua verlassen hatte, und nach der Rückkehr für eine bestimmte Zahl von Tagen. Das griechische Feuer ward noch gebraucht, hatte aber seine Furchtbarkeit verloren, weil die Barbaren theils daran gewöhnt, theils auch selbst

mit dem Gebrauch und der Anwendung bekannt geworden waren. Es ward durch das Feuergewehr, das bey der Belagerung von Constantinopel ganz allgemein war, verdrängt; die Griechen hatten auch noch eine eigene Art von Wurfgeschoß, womit sie zehn kleinere Kugeln warfen.

17. Auch die Kirche hatte der allgemeine Verfall nicht geschont: die Geistlichkeit selbst war entzweyt; die Versuche des Patriarchen Athanasius, eine Verbesserung hervorzubringen, zogen ihm allgemeinen Haß zu, und er ward genöthigt, seine Stelle aufzugeben. Der Einfluß der Kaiser auf alle kirchliche Angelegenheiten war noch fortdauernd sehr groß, obgleich die Unterhandlungen über die Union, die eine sehr lebhafte Polemik erzeugten, eine natürliche Opposition des Clerus veranlaßten. Über die Unwissenheit der Geistlichen ward allgemein geklagt. Ihre Einnahmen wurden durch Andronikus sehr geschmälert, der 1295 die Gebühren abschaffte, die bey Beförderungen an den hohen Clerus bezahlt wurden. Die Zahl der Kirchen war groß, auch waren sie noch prächtig geschmückt; allein in Constantinopel waren (c. 1403) etwa 3000, große und kleine eingerechnet. Die Wissenschaften wurden von der neuen Dynastie nach Kräften geschützt; fast alle Herrscher aus dem Stamm der Paläologen waren mit der Gelehrsamkeit vertraut, und viele von ihnen, wie der ältere Andronikus, und besonders Manuel, gehören zu den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Zeit: auch den Großen, selbst dem andern Geschlecht, gereichte eine gewisse geistige Bildung zur Empfehlung. Die Schulen wurden vom Michael Paläologus wieder hergestellt; nur fehlte es bald an allen Mitteln, et-

was Kräftiges für sie zu thun, und sie mußten das Unglück der Zeiten besonders empfinden. Die theologische Literatur nahm fast ausschließend eine polemische Richtung: der Patriarch Veccus schrieb über den Streit vom Ausgang des H. Geistes: K. Manuel bekämpfte den Islam. Für das bürgerliche und kirchliche Recht sind die Arbeiten des Harmenopulus wichtig, besonders sein πρόχειρον τῶν νόμων in 80 Titeln, daß er c. 1345 schrieb. Zu den ausgezeichneten Gelehrten gehören: Manuel Chrysolaras, Simeon von Thessalonich, Joseph Bryennius, Demetrius Cydonius, Phranzes, Theodor Hirtaceus, Maximus Planudes, ein Mönch aus dem 14. Jahrhundert, der mehrere lateinische Schriftsteller ins Griechische übertrug. Es herrschte noch immer eine große Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums, nur war der Geschmack ganz ausgeartet, und die Gelehrten selbst waren von einem höchst thörichten Dünkel beseelt. In diesem Zeitraum entstand eine nähere Verbindung mit Italien, wodurch die griechische Literatur in den Abendländern verbreitet und eine frische Liebe für sie erweckt ward.

18. Die Genueser hatten die Venezianer aus dem Besitz des Alleinhandels verdrängt und sich große Vorrechte, z. B. Zollfreyheit für alle Waaren, die sie einführten, ausbedungen; Pera ward ihnen ganz eingeräumt und stark befestigt; freylich hatten sie sich einigen scheinbaren Beschränkungen unterwerfen, aber, um ihnen ein Gegengewicht an die Seite zu setzen, blieben auch die Venezianer und Pisaner, ja die Paläologen ertheilten auch französischen Städten Handels- und Niederlagsfreyheit. Die Genueser hatten bestän-

dige Streitigkeiten mit den Griechen und selbst mit den Venezianern, oft kam es zu den fürchterlichsten Auftritten in der Hauptstadt selbst, die mehrmahls in drohende Gefahr gerieth. Die Genueser hatten den ganzen Handel von Constantinopel an sich gezogen, weil sie die Zölle in Pera so sehr heruntersetzten: von dem Gesammtertrage hatten sie ungefahr $\frac{6}{7}$ und der Kaiser nur $\frac{1}{7}$; je mehr alle andern Einkünfte versiegten, desto wichtiger war dieser Zoll: Johann Cantakuzenus führte einen gleichen Tariff ein, worüber die Genueser zu den Waffen griffen. Sie suchten die Griechen von allem Activhandel zu entfernen, auch den ausschließenden Verkehr auf dem schwarzen Meere zu behaupten. Ihre Hauptniederlassung war Kaffa (Theodosia), das durch den Fang der Störe und die Verfertigung des Kaviars doppelt wichtig war; doch konnten sie den andern italienischen Stätten nicht alle Concurrenz verwehren; die Venezianer blieben zu Tana (Asow) angesiedelt; der Handel über Syrien hatte ganz aufgehört, und die indischen Waaren wurden nur über diese Gegenden bezogen. Constantinopel ward von dort mit Getreide und Fischen versehen; vermuthlich um doch einigen Gewinn von einem Verkehr zu ziehen, der die Fremden unermeßlich bereicherte, wurden Durchgangszölle (διαβατικα) eingeführt. Der innere Handel ward durch die großen Kirchenfeste, die Veranlassung zu Messen wurden, begünstigt: berühmt ist z. B. die Demetriusmesse zu Thessalonich. Der Sclavenhandel erhielt durch den Einfluß der Türken immer noch größern Umfang: ein wichtiger Handelsgegenstand war der Alaun, der bey Phocäa gefunden und gegraben ward: zur Zeit des Mi-

chael Paläologus hatten italienische Kaufleute das Bergwerk gepachtet. Das Land ward durch die ewigen Kriege und die wilden Streifereyen der Türken völlig verödet: alle Betriebsamkeit hörte auf: Constantinopel, das jetzt auch schon bey den Griechen Estamboli (aus εις την πολιν) heißt, war nach Verhältniß seiner Größe wenig bevölkert: mitten in der Stadt befanden sich weitläuftige Saatfelder und Gärten. Auffallend ist daher der blühende Zustand, worin sich nach seiner eigenen Versicherung die Äcker und Heerden des Johann Cantakuzenus befanden: Beyspiele der Art waren wohl nur höchst seltene Ausnahmen von der Regel.

19. Was konnte Constantin IX. sich versprechen, als er unter so traurigen und drohenden Aussichten den Thron bestieg, den ihm dessen ungeachtet sein Bruder Demetrius streitig machte und nur Amuraths Genehmigung sicherte? Das Schicksal des byzantinischen Reichs war erfüllt, nachdem der wilde Muhamed II. (1451) Beherrscher der Osmanen ward, der keine andere Leidenschaft kannte, als die ausschweifendste Eroberungssucht. Vergebens erneuerte Constantin die Union und bewies sich als einen gehorsamen Sohn des römischen Stuhls; er reitzte dadurch nur den Fanatismus seiner eigenen Unterthanen, die sich sogar wider ihn empörten. Muhamed traf sogleich alle Vorbereitungen, um seine Unternehmung auszuführen; er legte allen Vorstellungen Constantins zum Trotz eine neue Festung am Bosporus (auf der europäischen Seite) an, die alle Zufuhr aus dem schwarzen Meere verhinderte. Der Kaiser, von einer edlen Begeisterung entflammt, wollte gleich jetzt einen Ver-

such machen, um sich von einer so drückenden Abhängigkeit zu befreyen; aber die Feigheit seiner Räthe hielt ihn ab. Die Türken erlaubten sich alle ersinnliche Bedrückungen der umwohnenden Griechen, plünderten ihre Häuser und Dörfer und legten einen lästigen Zoll auf alle Schiffe, die aus dem schwarzen Meere kamen. Während Muhamed die Brüder des Kaisers in Griechenland durch besondere Corps beschäftigte, ward die Hauptstadt von einem zahllosen Heer eingeschlossen: schwach waren die Mittel der Vertheidigung; obgleich alle Einwohner zu den Waffen gerufen wurden, stellten sich nur 5000 streitbare Männer; den Kern des Heers bildeten 2000 fremde Söldner unter dem Genueser Johann Justiniani. Alle Gemüther waren von Furcht und Niedergeschlagenheit ergriffen; nur Constantin bewies in diesem Augenblick, daß er ein Mann und ein Kaiser sey; er setzte allen Versuchen der Türken eine tapfere Standhaftigkeit entgegen: eine Verstärkung von 5 Schiffen aus Genua erhöhte den Muth der Belagerten und schien die Hartnäckigkeit des Feindes zu ermüden: endlich gelang es dem Sultan, einen Theil seiner Schiffe auf Rollen in den Hafen zu bringen, wodurch ein Angriff auf den schwächsten Theil der Stadt möglich ward; große Vorbereitungen zum Sturm wurden gemacht, und Muhamed ließ den Seinigen nur die Wahl zwischen Sieg oder Tod: Am 29. May erfolgte ein allgemeiner Angriff: der Kampf war blutig und furchtbar: die Türken drangen in die Stadt; Constantin, der nichts versäumt hatte, der alles aufboth, um das Volk zu begeistern, fiel in seinem 49. Lebensjahr fechtend im dichtesten Gedränge. Sein Tod gab seiner Herrschaft einen Glanz, den ihr sein

Leben nicht verleihen konnte. In der ersten Wuth war das Gemetzel ungeheuer, bis der Eigennutz sie endlich zügelte. Alles, selbst die Waarenlager fremder Kaufleute, wurden geplündert. Wer konnte, warf sich auf die Schiffe, und griechische Flüchtlinge streiften bis nach den entlegensten Theilen Europa's: überall nahmen „griechische Bettler" oder stattlicher „Ritter von Constantinopel" die Barmherzigkeit frommer Christen in Anspruch.

20. Triumphirend zog Muhamed ein und die Veränderung der Sophienkirche in eine türkische Moschee verkündigte den Anfang einer neuen Herrschaft. Manche vornehme Gefangene, Griechen sowohl als Italiener, wurden hingerichtet; doch, um Constantinopel nicht völlig zu entvölkern, wurde der große Haufe mit mehr Schonung behandelt, und aus andern griechischen Städten wurden die Einwohner dahin versetzt: der Sultan verstattete die Wahl eines Patriarchen, dem er sogar manche Vorrechte bewilligte; doch suchte er den Übertritt zum Islam aus allen Kräften zu befördern und viele Griechen, selbst von der edelsten Abkunft, wurden durch Rücksichten des Eigennutzes zum Abfall verleitet. Noch waren in Griechenland hin und wieder kleine lateinische Dynasten und im Peloponnes die beyden Despoten Demetrius und Thomas übrig; ihre Zwistigkeiten unter einander erleichterten die Absichten des Sultans, sie zu unterjochen; schon mußten sie ihm Tribut zahlen: 1455 bemächtigte er sich Athens, 1458 vieler Plätze im Peloponnes, 1460 nahm er dem Demetrius seine noch übrigen Besitzungen (in Lakonien) und schickte ihn als einen Gefangenen nach Adrianopel († 1471). Thomas flüchtete nach Rom, und hoffte

vergebens, daß christliche Völker die Türken vertreiben würden († 1465).

Für die letzte Zeit außer dem Phrantzes (oben S. 143) *Laonicus Nicolaus* s. *Chalcocondyles* (aus Athen c. 1470 Hist. de origine atque rebus Turcorum et imperii Graecorum interitu libris X. (von 1298 — 1462) herausg. lat. v. *Cour. Chlauserus* Basil. 1556. Fol. Griechisch Genevae 1615. F. und verbessert Paris 1650 F. (Band 24. d. Samml.). Die Eroberung Constantinopels beschreibt als Augenzeuge *Leonardus Chiensis* (Bischof v. Mitylene † 1462) de urbis Constantinopoleos jactura et captivitate ad S. S. Pontificem, p. *Mich. Rothing.* Norimb. 1544. 4. (Auch in *Loniceri* Turcicum chron.)

B. Geschichte des Kaiserthums Trapezus.

Die Nachrichten zur Geschichte dieses kleinen Reichs sind äußerst dürftig: zusammen gestellt sind sie von Du Fresne Hist. Byz. S. 189 sqq. ed. Par. nur die Bemerkungen des castil. Gesandten *Ruy Gonzales Clavijo*, der auf seiner Reise zum Timur 1403 Trapezus besuchte, hat er übersehn; s. Historia del gran Tamerlan e Itenerario y enarracion del viage y relation del embajada, que Ruy Gonzalez de Clavijo le hizo etc. En Madrid 1782. 4. S. 83.

1 Alexius, ein Sohn des Andronikus II., war unter dem Nahmen eines Dux zur Zeit der lateinischen Eroberungen Statthalter der Provinz Kolchis oder Trapezus, und behauptete sich jetzt als unumschränkter Herr; die Nahmen seiner nächsten Nachfolger sind unbekannt. Johann Comnenus († c. 1245) nahm den Titel Kaiser an, weil die Griechen

mit der Ketzerey des Michael Paläologus unzufrieden waren. Sein Sohn Alexius Comnenus herrschte bis c. 1320. Basilius I. bestieg erst nach langen Unruhen den väterlichen Thron. Basilius II. war mit einer Tochter des Andronikus des Jüngern, Irene, vermählt, zog ihr aber eine Kebse vor; sie soll ihn deßwegen aus dem Wege geräumt haben, und stellte sich an die Spitze der Geschäfte (1339). Sie bath ihren Vater, ihr einen andern Gemahl zu schicken; die Großen waren aber mit dem ihr bestimmten Michael nicht zufrieden und sandten ihn fort. Einige von ihnen bemächtigten sich der Regierung; ein Sohn des vertriebenen Michael erschien jetzt, von fremden Söldnern begleitet, und bestieg, durch einheimische Parteyen unterstützt, den Thron; allein bald machten ihn seine Ausschweifungen verhaßt, und sein Vater ward zurück gerufen. Hierauf fiel, nach mehrern Revolutionen, deren Zusammenhang wir nicht kennen *) die Herrschaft an Alexius II., den Sohn Basils II. Sein Sohn Johann empörte sich, mußte aber nach Georgien flüchten; der Vater übertrug die Nachfolge dem jüngern Sohn Alexius, allein Johann kehrte zurück, eroberte die Stadt, tödtete den Kaiser und zwang seinen Bruder zur Flucht. Unter ihm wurden die Türken furchtbar, und er konnte den Frieden nur durch einen jährlichen Tribut von 3000 Ducaten erkaufen. Nach seinem Tode bemächtigte sich sein Bruder David der Herrschaft. Die Gefahr, womit die Türken drohten, voraussehend, wandte er sich an den Papst und die Fürsten Europa's, um einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, wobey man von allen Seiten über die Türken herfallen wollte, 1460. Muhamed griff ihn

nach dem Fall Constantinopels an: David ließ sich zu einem Vertrage überreden: ihm und seinen Kindern ward Leben und Freyheit, der Besitz ihrer Güter und anständiger Unterhalt zugesagt; doch der Barbar hielt sein Wort nicht, und ließ ihn unter dem Vorwand einer Verschwörung nebst seinen Kindern hinrichten **). Nur ein kleiner Theil der Einwohner blieb zurück: die Meisten wurden entweder zu Sclaven gemacht oder als Colonisten nach Constantinopel geschickt.

*) Von innern Unruhen spricht Clavijo.

**) Ein französischer Dragonerhauptmann Demetrius Comnenus behauptete, ein Abkömmling dieses Hauses zu seyn; s. Lettre de Msr. Demetrius Comnene a Msr. Koch, Par. 1807. 8.

2. Trapezus erstreckte sich von Amisus bis an die Gränze von Georgien, und von Sinope bis zum Phasis; doch ward das Gebieth von umwohnenden ungläubigen Völkern bald sehr beschränkt, und im Jahr 1404 reichte es von der Hauptstadt nicht eine Tagereise weit. Nachdem Michael Paläologus die Union angenommen hatte, sahen die eifrigen Griechen in den Beherrschern von Trapezus die Oberhäupter ihres Glaubens, die rechtgläubigen Kaiser: und vergebens bemühten sich eben deßwegen die Päpste, die trapezuntischen Regenten zu gewinnen. Die kirchliche Einrichtung scheint der von Constantinopel gleich gewesen zu seyn: an der Spitze der Geistlichkeit stand ein Patriarch. Die Kaiser nahmen die Titel und die ganze Etikette von Byzanz an: sie und ihre Thronfolger heißen βασιλεις; sie trugen Hüte mit Marderfellen besetzt und Federbüsche.

Die vornehmsten Beamten waren der Protospatharius, der dem Kaiser den Bogen vortrug, und der Protovestiarius, der zugleich die Aufsicht über die Finanzen führte. In der Folge wurden Familienverbindungen mit Constantinopel angeknüpft, ohne daß jedoch je eine genaue Verbindung der beyden Reiche Statt gefunden hätte. Analogisch läßt sich annehmen, daß griechischrömisches Recht auch in Trapezus herrschte, doch fehlt jede bestimmte Angabe über die Rechtsverfassung.

3. Trapezus war der Hauptort des Reichs und besonders gut befestigt; doch konnten die Kaiser sich nicht selbstständig behaupten: schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts mußten sie den Sultanen von Iconium 200 Lanzen stellen, und im 14ten Jahrh. gaben sie den Mongolen und hernach den Türken Tribut. Die Schwäche des Reichs, wozu auch die vielen innern Unruhen nicht wenig beytrugen, offenbart sich in dem schrecklichen Übermuth, den sich der Genueser Megollo Leccari (1380) gegen den Kaiser erlaubte, von dem er beleidigt war. Doch versprach noch in der letzten Zeit (1459) David 20000 Mann und 30 Schiffe gegen die Türken stellen zu wollen. Zu Trapezus hatten die Armenier eine Kirche und einen Bischof, und die Genueser und Venezianer, die schon 1303 einen Handelsvertrag geschlossen hatten, ihre Factoreyen. Die Abgaben vom Handel scheinen einen Haupttheil der Kroneinkünfte ausgemacht zu haben. Die Genueser suchten sich denselben zu entziehen (1307); mußten aber nach heftigen Streitigkeiten sich darin fügen. Das Land war gut angebaut: es wuchs Wein

in großer Menge, doch ward keine vorzügliche Pflege darauf verwandt.

II. Geschichte des neupersischen Reichs oder der Dynastie der Sassaniden v. 226 — 642.

Quellen. Die Geschichte des neupersischen Reichs ist dunkel und verwirrt. Unter den beyden Arten von Quellen verdienen die abendländischen den Vorzug, weil sie älter sind; Agathias hat durch Hülfe eines Dollmetschers aus persischen Archiven geschöpft. Unter den morgenländischen Schriftstellern, die aber mit den romanhaftesten Erzählungen angefüllt sind, sind die wichtigsten Nikbi ben Massud (aus dessen Geschichte der Könige von Persien, der Chalifen u. s. w. Sylvestre de Sacy Notices et extraits des manuscrits de la bibliotheque du roi II, 315 ff. Auszüge gibt) und Mirkhond (s. unten); (den hierher gehörigen Theil seines Werks hat Sylvestre de Sacy in dem gleich anzuführenden Buch geliefert). Die Nachrichten der syrischen Chroniken hat Assemani Bibl. Orient. III. 396. Die Denkmähler und Münzen sind von Sylvestre de Sacy erläutert: Memoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les medailles des rois de la Dynastie des Sassanides, suivis de l'histoire de cette dynastie, traduite de Persan de Mirkhond. Par *Sylvestre de Sacy*. Par. 1793. 4. — Historischkritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet. Eine Preisschrift von Carl

Friedrich Richter. Leipz. 1804. 8. — Hierher gehört auch aus der Notice chronologique de la Perse, die L. Langles dem 10ten Bande s. Ausgabe der Voyages du chevalier Chardin beygefügt hat, der freylich unbedeutende Abschnitt v. S. 172—187.

1. Das neupersische Reich oder die Dynastie der Sassaniden (bey den Arabern die Kesri's vom großen Cosroes) entstand c. 226: Ardeschir (Artaxerxes) Babegan, der Sohn Babeks, ein Nachkömmling Sassans, der aus dem Geschlecht der Keanier entsprungen zu seyn vorgab, empörte sich aus unbekannten Ursachen gegen den letzten Arsaciden Artaban IV., tödtete ihn und vertilgte nach der gewöhnlichen Politik orientalischer Usurpatoren, sein ganzes Haus. Die Sage rühmt ihn als einen weisen und kriegerischen Fürsten. Auf ihn folgen von 240 — 642 noch 25 Könige, von deren Schicksalen und Thaten nur sehr dürftige Nachrichten übrig sind. Als große Eroberer glänzen Schabur II. und vor allen Kesra I. (Cosroes), mit dem Beynahmen Nuschirvan, der Gerechte, den die Morgenländer als das Muster eines würdigen Herrschers in ihren Erzählungen und Romanen darstellen. In den Sassaniden erneuert sich die Geschichte ihrer Vorgänger: der Stifter der Dynastie gab dem wiedergebornen Reich eine frische Lebenskraft, aber an seinen Nachkommen ward das Geschlecht der Arsaciden gerächt. Ardeschir erneuerte die Kriege mit den Römern, weil er das Reich des Kyrus wieder herstellen wollte, und seit der Theilung war das östliche Reich, einzelne Zeiten eines friedlichen Verkehrs ausgenommen, fast ununterbrochen mit den Persern in Kriege verwickelt;

sie machten sich demselben oft furchtbar, allein der innere Verfall der persischen Herrschaft, verbunden mit den gefährlichen Angriffen nomadischer (mongolischer, tatarischer) Völker, hinderte die Ausführung großer Unternehmungen. Seit dem Tode des Ardeschir III., der 629 von seinem Feldherrn Schahrirar ermordet ward, verdrängten sich binnen drey Jahren in beständigen innern Empörungen sieben Könige und Usurpatoren bis Jezdedgerd III., ein fünfzehnjähriger Jüngling, den Thron bestieg. Schon in dem dritten Jahre seiner Regierung war ein großer Theil Persiens in den Händen der Araber: die dreytägige Schlacht bey Cadesia (636) entschied die Herrschaft der östlichen Welt; im Jahr 647 hatten die begeisterten Feinde sich auch des Überrestes bemächtigt, und der König flüchtete zu den nomadischen Völkern am kaspischen Meer, wo er — man weiß nicht mit Gewißheit wann und von wem — ermordet ward: denn die Sagen über seine letzten Schicksale sind sehr widersprechend.

Die Chronologie in der neupersischen Geschichte ist sehr zweifelhaft; bey der folgenden Reihe der Könige sind Richters Bestimmungen angenommen: Ardeschir (Artaxerxes) I. von 222 — 240. Schabur (Sapores) I. — 270. Hormuz (Hormisdas) I. — 272. Baharam (Varanes) I. — 275. Baharam II. — 292. Baharam III. 292. Narsi (Narses) — 301. Hormuz II. — 308. Schabur II. — 381. Ardeschir II. — 384. Schabur III. — 389. Baharam IV. — 399. Jezdedgerd I. (Isdegertes), der Gottlose — 420. Baharam V. — 441. Jezdedgerd II. — 459. Hormuz III. 460. Firuz (Peroses) — 487. Palasch (Obalas) — 491. Covad (Cavades) — 532. Kesra Nu=

schirvan (Chosroes Anascervanes) — 579. Hormuz IV. — 591. Gleichzeitig der Usurpator Baharam Dschubin. Kesra II. Parviz (Chosroes Abruiz) berühmt wegen seiner Liebe zur Christinn Schirin (lieblich) — 628. Schirujeh (Siroes Cavades) — 628. Ardeschir III. — 629. Ferkhan Scharihar (Sarbaraces) — 630. Dscheranschir Kesra. Purandokht (Barame) — 631. Arzemidokht (Azamidochta) — 631. Kesra III. Ferakhzad. Jezdedgerd III. Sein Regierungsantritt ist als Epoche der Jezdedgerdischen Aere außer Zweifel = 632. Die Zeit seiner Flucht und seines Todes ist sehr unbestimmt. Die Meisten setzen den letztern in das Jahr 652.; Nikbi S. 643. Vgl. Abulfedae ann. Moslemici, ed. Reiskii S. 78.

2. Der Umfang des neupersischen Reichs war sehr verschieden; unter einzelnen Eroberern soll es sich bis nach Indien erstreckt haben, oder vom Mittelmeer bis an den Indus, und vom Jaxartes südwärts bis an Arabien und die ägyptische Gränze, doch ohne daß es je eine Einheit geworden wäre. Unter Kesra I. bestand es aus vier Satrapien: 1. aus Chorasan, Sedschestan und Kerman; 2. aus Farsistan und Awaz; 3. aus Ispahan, Ghilan, Kom, Aderbidschen und Armenien; 4. aus Irak, dem Lande bis an die griechische Gränze: trotz Kesra's Eroberungen war das Gebieth sehr eingeschränkt. Ctesiphon an der Ostseite des Tigris war die Residenz; von Seleucia nur durch den Fluß getrennt, schienen beyde Städte nur eine auszumachen; daher der arabische Nahme Madain (v. Medinah).

3. Die Neuperser oder die Parther waren ursprünglich ein tapferes Kriegsvolk, arbeitsam, treu, dem Vaterland ergeben, aber knechtisch und zurückhaltend. Die Könige waren völlig unumschränkte Despo-

ten, die sich wie ihre Vorfahren Schahinschah (βασιλεὺς βασιλέων) Gott, θεὸς, weniger aus Übermuth, als zoroastrischen Religionsbegriffen gemäß, nennen, und auch andere stolze orientalische Beywörter annahmen. Ihr Wille war einziges Gesetz: merkwürdig ist allerdings eine Volksversammlung, die Kesra I. zur Genehmigung seiner großen Steuerreform zusammen berief, doch war jeder Widerspruch ein Todverbrechen. Eine strenge Polizey erscheint überall als das traurige Bedürfniß des Despotismus. Die Unbestimmtheit der Succession und der Einfluß der Weiber erklärt die vielen Revolutionen, wogegen die Herrscher sich vergebens durch die Ermordung ihrer Verwandten und Brüder zu sichern suchten. In der letzten Zeit erscheinen auch Frauen auf dem Thron. Die Statthalterschaften wurden wenigstens von den ersten Königen ihren Söhnen ertheilt, die auch oft nach denselben genannt werden. Die Rechtsverwaltung war unparteyisch. Hormuz II. errichtete ein höchstes Gericht, an dessen Sitzungen er selbst Antheil nahm. Die Strafen waren willkührlich und grausam. Am Hofe herrschte eine außerordentliche Üppigkeit; von der Pracht einzelner Könige erzählen die orientalischen Schriftsteller unglaubliche Dinge. Die Abgaben scheinen sehr willkührlich erhoben worden zu seyn: in den frühesten Zeiten fand eine Grundsteuer, verschieden nach den einzelnen Provinzen, Statt; Kesra I. bestimmte das Steuerwesen und ließ genaue Grundbücher anfertigen; jeder Morgen urbaren Landes gab eine Drachme und einen Scheffel vom Ertrage: auch Weinberge und Obstbäume wurden taxirt; alle, die keinen steuerbaren Besitz hatten, und die Christen und Juden waren einer Kopfsteuer von 6 — 12 Drachmen unterworfen. In allen Dörfern

waren Einnehmer angestellt. Diese Einrichtungen dauerten bis auf den Untergang des Reichs und wurden selbst von den Arabern beybehalten. Die neupersischen Münzen sind von Gold, Silber und Erz, und mit Anspielungen auf die magische Religion versehen.

4. Der Kern der persischen Heere bestand bald aus fremden Völkern unter ihrer Herrschaft, und Miethtruppen, meist von nomadischen Völkern, die bey der Annäherung des Winters umkehrten: auch die Perser selbst waren gegen Nässe und Kälte nicht so abgehärtet, wie gegen Hitze und Mangel. Die Könige überließen sich der verderblichen Überzeugung, daß ihr Ansehen nur von der Treue des Heers abhange. Kesra I. hatte große Verdienste um die Verbesserung des Kriegswesens; er führte genaue und strenge Musterungen ein, und bestimmte den Sold nach der Beschaffenheit der Krieger. In der Reuterey bestand die Hauptkraft des persischen Heeres: das Pferd blieb immer das Lieblingsthier der Perser, das Reiten ihre höchste Vollkommenheit; das Fußvolk war schlecht und verachtet. Schwerter, Pfeile und Panzer waren ihre Waffen. Gegen die Einfälle der nomadischen Völker suchten die Neuperser ihr Reich durch hohe Mauern zu schützen.

5. Ardschir I. befestigte seine Herrschaft durch Wiederherstellung des reinen Magismus; die neupersischen Könige heißen daher auch immer Mazdasnes, Ormuzverehrer. Die Mager oder Mobeds hatten einen bedeutenden Einfluß selbst auf die politischen Verhältnisse, und alle öffentlichen Angelegenheiten wurden nach ihrem Rath und ihren Vorhersagungen entschieden: Könige, die sich ihrem Einfluß zu entziehen

suchten, werden, wie Jezdedgerd I., als Gottlose und Sünder dargestellt. Die vielen Berührungen der Perser mit andern Völkern blieben nicht ohne Einfluß auf den Magismus: auch entstanden neue Religionsstifter, die die verschiedenen Glaubensarten zu vereinigen suchten. Vor Allem berühmt ist Mani, (Manes, Manichäus, geb. 240), der aus dem Christenthum und dem Magismus ein neues System zusammensetzte, das er nach seiner Versicherung aus dem Himmel empfangen hatte, und in dem Buch Arzenk oder Ertenk zum Theil in Bildern und mit einer eigenen, von ihm erfundenen, Schrift darstellte. Das Eigenthümliche seiner Lehre besteht in der Annahme von zwey Urwesen, aus denen alle Geschöpfe entstanden sind, und einer Läuterung aller Wesen zu einer vollkommenen Reinheit nach verschiedenen Übergängen. Die Moral ist sehr strenge: die Auserwählten bilden den Kern seiner Anhänger, von denen die Leitung der Gemeinden abhängt: Kirchen haben sie nicht, aber mehrere Feste. Ihre Gegner machen ihnen, wie allen nachfolgenden ähnlichen Secten, die schändlichsten und grundlosesten Beschuldigungen. Mani ward mit vielen seiner Anhänger 278 hingerichtet, doch lebte die Secte, ungeachtet wiederhohlter Verfolgungen, fort. Ein anderer Religionsstifter stand unter Kobad auf, Mazdak, der sich durch eine grobe Betrügerey göttliches Ansehen erwarb; er lehrte Gemeinschaft der Güter und Weiber, rechnete die Blutschande unter die guten Werke und verboth den Genuß des Fleisches und Fettes. Seine zahlreichen Anhänger wurden vorzüglich mit dem Nahmen Zendiks, Gottlose, belegt. Kosra I. vertilgte

den Mazdak und seine Schüler. Die Nestorianer fanden in Persien eine gute Aufnahme: sie suchten die Orthodoxen als Freunde und Anhänger der griechischen Kaiser bey den Königen verdächtig zu machen, und es gelang ihnen, daß man sie allein duldete und über die andern Christen große Verfolgungen ergingen, worin sie jedoch nicht selten selbst verwickelt wurden. Sie bildeten eine eigene Hierarchie, an deren Spitze der Erzbischof von Seleucia stand.

Die Geschichte des Mani ist allerdings sehr entstellt: Hauptquelle zur Kenntniß seiner Lehren sind die höchst verdächtigen und interpolirten Acta disputationis Archelai Episcopi cum Manete, in einer alten Übersetzung aus dem Griech. bey *L. A. Zacragni* collectio monumentorum V. E. gr. et lat. Romae 1698. Fol. S. 1. Am besten findet man Alles zusammengestellt in C. W. Walch Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen I. S. 685 ff. Ein neuer engl. Reisender Kirpatrik fand in dem Thal von Nipal einen Tempel Sembhunath, wo ein heiliges Buch aufbewahrt ward, dem die Eingebornen mit größter Ehrerbiethung sich näherten: auf seine Frage nach dem Titel, hörte er oft das Wort Mani; doch konnte er keine nähere Auskunft darüber erhalten. S. Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staaten und Völkerkunde von Rühs und Spiker IV, S. 61.

6. Die Üppigkeit der Großen ward durch die frühe Bekanntschaft mit Indien geweckt und befördert; das Schachspiel, Salben, der Gebrauch betäubender Pflanzen, Musikanten und andere Gegenstände des Luxus wurden aus dem fernen Osten eingeführt. Das Volk ward von den höhern Classen in Unterdrückung und Armuth gehalten: die Sitten waren zum Theil sehr

roh, besonders erscheinen die ehelichen Verhältnisse ganz ungeordnet; doch mögen die Erzählungen der Griechen übertrieben seyn, während andere von den größten Vorurtheilen für die persische Religion und Verfassung eingenommen waren: noch unter dem Justinian begab sich eine Colonie griechischer Philosophen nach Persien, fand sich aber eben so getäuscht, wie in neueren Zeiten viele Auswanderer nach Nordamerika. Höhere geistige Bildung ging den Persern ganz ab: alle ihre wissenschaftlichen Einsichten verdankten sie Fremden; persische Jünglinge studirten griechische und syrische Literatur zu Edessa, bis zum Untergang der dortigen hohen Schule c. 455. Die Lehrer wanderten aus und gründeten eine Lehranstalt zu Nisibis; einige persische Könige waren Freunde der griechischen Literatur: nestorianische Geistliche waren ihre Ärzte und wurden von ihnen zu Gesandtschaften gebraucht. Ihre eigenthümliche Literatur ist reich an Erzählungen, die sie vielleicht ursprünglich aus Indien entlehnten; doch wurden alle Erzeugnisse derselben durch den Fanatismus der ersten arabischen Eroberer absichtlich zerstört. In den persischen Sagen werden mehrere große Künstler, die Mahler Mani und Schabur und die Tonkünstler Nigisar und Barbud erwähnt. Auch in der Baukunst scheinen sie nicht ungeübt gewesen zu seyn.

7. Für den Handel ist ein Theil Persiens sehr günstig gelegen, und die Perser werden als ein besonders zum Handel aufgelegtes und nach Reichthum begieriges Volk dargestellt: selbst noch unter den Arabern gab es in Persien unermeßlich reiche Kaufleute. Früh fand schon Verkehr mit Indien Statt, wohin besonders Pferde ausgeführt wurden: aus Sina hohl-

ten sie Seide. Ormisdas I. oder II. soll die Stadt Ormus am Eingang des persischen Meerbusens gegründet haben, die bald einer der vornehmsten Handelsplätze Asiens ward. Für den Landbau nach allen seinen Zweigen sorgten die Könige zum Theil mit Sorgfalt und Aufwand, um sich als würdige Diener des Ormuz zu beweisen. Gewisse Fabriken scheinen in Persien immer sehr geblüht zu haben, z. B. von wohlriechenden Wassern, feinen Tüchern und Stickereyen.

III. Geschichte der Juden im Orient.

Die spätere Geschichte der Juden ist sehr unvollständig bearbeitet: die Darstellungen ihrer eigenen Gelehrten sind äußerst unkritisch und in einem gar zu engen und befangenen Geiste abgefaßt. Das Hauptwerk bleibt noch immer: Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ, par Msr. *Basnage*. Rotterd. 1707. V. in 6 Theilen. 8. L. E. Dupin veranstaltete eine neue, theils verstümmelte, theils veränderte Ausgabe, ohne den Verf. zu nennen. Par. 1710. VII. 12. Basnage vertheidigte sich dagegen: in s. L'histoire des Juifs reclamée et retablie. Rotterd. 1711. 8. die als 6ter Band seines Werkes dienen sollte. Rechtmäßige N. A. à la Haye 1716. IX. in 15 Bänden 12. Über Lehren und Meinungen der Juden eine reiche, mit Unrecht verschriene Sammlung: Joh. A. Eisenmenger entdecktes Judenthum. Königsb. 1711. II. 4. Zur Übersicht: D. A. F. Büsching Geschichte der jüdischen Religion oder des Gesetzes. Berlin 1779. 8. Oberflächlich.

1. Der Einfluß, den die Juden durch ihre Meinungen, ihre Literatur, selbst durch ihre eigenthümliche Betriebsamkeit auf andere Völker besonders im Mittelalter geäußert haben, gibt ihnen ein Recht näher gekannt zu seyn. Nach dem Untergang ihres Staats entwickelte sich unter ihnen eine ganz neue Bildung, die dem Charakter des Volks eine andere Richtung gab, und was sonst vielleicht nur als Keim vorhanden war, zur Reife brachte. Der Orient, wo die Juden wenigstens noch einige Zeit sich selbstständig erhielten und eine Art von bürgerlicher Verfassung behaupteten, ist zugleich die Heimath ihrer neuen religiösen, wissenschaftlichen und politischen Cultur: und wenn es daher genug seyn kann, ihre Schicksale in den westlichen Ländern im Zusammenhang mit den Völkern, unter denen sie lebten, darzustellen, verdient ihre Geschichte im Orient, welcher Ausdruck hier, wie sich von selbst versteht, in einem andern Sinn gebraucht wird als ehemahls bey den Juden selbst, eine besondere Betrachtung.

2. Am zahlreichsten waren die Juden im Orient, d. h. in den Ländern jenseits des Euphrats: hier war ein großer Theil der von den alten Eroberern weggeführten Ansiedler zurückgeblieben und durch neue Ankömmlinge vermehrt worden. Nach der Auflösung des jüdischen Staats entstanden, doch nicht vor dem 3ten Jahrhundert Schulen; die Lehrer derselben waren zugleich die Richter und Volksvorsteher und aus ihnen ging endlich ein ähnliches Oberhaupt, als schon im Occident war, der Fürst der Gefangenschaft (Achmälotarch) hervor; über diese Würde, die nur von Sprößlingen des Hauses David bekleidet seyn soll, hat der

jüdische Hochmuth die übertriebensten Vorstellungen ersonnen. Der Fürst der Gefangenschaft ward von der Schule in Bagdad gewählt und mit vielen Feyerlichkeiten eingesetzt; indessen ist ausgemacht, daß die Juden sich Schutz und Duldung erkaufen mußten. Der Sitz des Oberhauptes war erst Mabasia, hernach Bagdad; die Lehrer der vornehmsten Schulen hatten jedoch einen großen Einfluß und beschränkten seine Würde, die zunächst durch die Streitigkeiten mit denselben geschwächt und endlich im 10. Jahrhundert völlig aufgelöst ward: auch die Einkünfte scheinen nicht beträchtlich gewesen zu seyn. Unter der persischen Herrschaft wurden die Juden nur von einzelnen recht eifrigen Verehrern des Magismus verfolgt; verderblicher wirkte anfangs der Islam auf ihre Lage, doch wurden sie geduldet, und erwarben sich besonders unter den Abassiden als Gelehrte ein gewisses Ansehen. Nur ihre Einmischung in die Finanzen erregte unter den Arabern, wie überall im Mittelalter gerechtes Mißvergnügen, und ihre erwucherten Reichthümer die Begierde habsüchtiger Chalifen: von dem grausamen Motawakkel (seit 847) schrieben sich die äußern demüthigenden Abzeichen her, wodurch die Juden noch jetzt von den Morgenländern sich unterscheiden; auch durch den Chalifen Kader (seit 991) wurden sie sehr verfolgt: die eigentliche Epoche ihres Untergangs aber ist die Macht der Buiden, die vielleicht durch ihren Eifer gegen die Juden ihre Rechtgläubigkeit bewähren wollten. Sultan Dschelaled Daula (seit 1025) tödtete den Fürsten der Gefangenschaft, verschloß ihre Schulen und vertrieb ihre Lehrer: dadurch ward aller politisch-religiöse Zusammenhang unter den orientalischen Juden auf immer aufgelöst. Auch aus

der Erzählung des Reisenden Benjamin von Tudela, im 12. Jahrhundert geht der gedruckte und traurige Zustand seiner Landsleute nur zu deutlich hervor. Sehnsüchtig erwarteten sie den Befreyer, der sie zum ersten Volk auf Erden erheben sollte, und jeder Betrüger fand sie daher geneigt, seinem Vorgeben zu glauben: durch das Vertrauen, das sie falschen Messiassen schenkten, ward ihre Lage immer mehr verschlimmert. Von den Mongolen scheinen sie, nachdem der erste Sturm vorüber war, wenig gelitten zu haben; sie konnten einem so wilden Volk gerade durch ihre Art von Betriebsamkeit nützlich werden: in den folgenden Revolutionen Asiens waren sie jedoch großen Verfolgungen Preis gegeben, besonders wenn Handelscollisionen zwischen ihnen und den herrschenden Völkern entstanden.

Rabbi Benjamin aus Tudela in Navarra unternahm im J. 1160 eine große Reise, um den Zustand seiner Landsleute in allen Gegenden kennen zu lernen: es hat sich davon ein zum Theil verfälschter und mit vielen handgreiflichen Erdichtungen angefüllter, zum Theil durch die Schuld der Abschreiber sehr entstellter hebräischer Bericht erhalten, der sehr häufig gedruckt ist; s. *Meusel* Bibl. hist. I, 2. S. 72. Hebr. c. vers. et notis *Const. L'Empereur*, Lugd. Bat. 1633. 8. *Benj. Tudel.* itinerarium ex vers. *Bened. Ariae Montani.* Lips. 1764. 8. Franz. mit Anm. und Erläuterungen des gelehrten Wunderkindes J. Ph. Baratier. Amsterd. 1734. II. 8.

3. Die occidentalischen Juden, d. h. die in Palästina, Ägypten, Syrien und andere zum römischen Reich gehörigen Ländern lebten, und sich ungeachtet schrecklicher durch ihre wiederholten Empörungsversuche veranlaßten Verfolgungen erhalten hatten, standen unter erblichen Patriarchen (Rosch Ab-

both), d. h. den Vorstehern der Schule zu Tiberias, wohin nach manchen Wanderungen das Synedrium verlegt ward. Sie werden Fürsten genannt, wurden selbst von den Kaisern geschützt, führten die höchste Aufsicht über alle jüdische Gemeinden, die ihnen einen Tribut entrichteten, und besaßen eine furchtbare Strafgewalt über die Sünder; ihre Unterbeamten machten verschiedene Classen aus, die Apostel waren unter denselben die wichtigsten. Ihr Geiz und ihre Habsucht machten sie verächtlich, und schon der Heil. Chrysostomus nennt sie Krämer und Schacherer. Die Patriarchenwürde verschwindet durch die immer größeren Beschränkungen der christlichen Kaiser mit Gamaliel c. 429. Seitdem finden sich Oberrabbiner, Vorsteher einzelner Städte und Landschaften und der fehlende äußere Zusammenhang wird durch die Sammlung der Vorschriften ersetzt, worauf die neujüdische Verfassung ruht.

C. G. Walchii historia patriarcharum Judaeorum, quorum in libris juris Rom. fit mentio. Jenae 1752. 8.

4. Im byzantinischen Reich wurden sie, obgleich die Gesetze ihnen noch Schutz zusagten, doch sehr gedrückt und mit manchen Beschuldigungen überhäuft; doch waren sie theils durch ihre rohe Verspottung des Christenthums und seiner Geheimnisse, theils durch die verhaßten und erniedrigenden Geschäfte, denen sie sich vorzugsweise widmeten, selbst an dem allgemeinen Haß Schuld, der sie verfolgte. Zu Empörungen waren sie immer geneigt, und wiederhohlte traurige Erfahrungen heilten sie nicht von der Leichtgläubigkeit, womit sie jedem Betrüger, der sich für ihren Messias ausgab, anhingen. Die

Bekehrungsversuche verschiedener Kaiser hatten keinen entscheidenden Erfolg; den Persern standen sie gegen den Heraklius bey, der sie aus Jerusalem verbannte. Der Einfluß, den man ihnen auf die Bilderstreitigkeiten zuschrieb, vermehrte den Haß. Die Kreuzzüge wurden Veranlassung zu den heftigsten Verfolgungen, und in Palästina scheinen sie deßwegen sehr zusammengeschmolzen zu seyn: im 12ten Jahrh. fanden sie sich daselbst nur in geringer Anzahl und trieben meist Wollfärberey, wofür sie sich ein Monopolium verschafft hatten. Die Samariter waren zahlreicher, und obgleich sie und die Juden sich aufs äußerste haßten, mit diesen gleichen Verfolgungen ausgesetzt. In Constantinopel hatten sie ein eigenes Quartier und allerley Gerechtsame: bis auf Manuel Comn. einen eigenen Gerichtsstand. In Griechenland waren sie noch im 12ten Jahrh. sehr zahlreich, trieben Ackerbau, allerley Handwerke, besonders aber Handel; wurden aber überall verachtet und gehaßt. Nach Ägypten hatte die schöne Gelegenheit zum Handel sie früh hingelockt: ihr Hauptsitz war Alexandria; unter den Arabern Kahira: von den Mamlucken wurden sie vielfältig gedrückt.

5. Einige arabische Scheiks vor Muhamed hatten das Judenthum, der Sage nach, durch Wunder von den Vorzügen desselben überzeugt, angenommen: frühe, vielleicht schon gar vor dem 2ten Jahrh. hatten Juden sich auf der Halbinsel angesiedelt. Der jüdische König den Homeriten (Hamjariten) Joseph Dsu Nowas aus dem 5ten Jahrh. wollte seinen Glauben mit Gewalt ausbreiten und ward ein grimmiger Verfolger der Christen, bis ihn der abyssinische König besiegte. Diese und ähnliche Erfahrungen veranlaßten

wohl Muhameds heftige Äußerungen gegen das Judenthum. Noch jetzt finden sich nicht nur überall in Arabien in der Nähe der Städte Juden, die hauptsächlich von allerley schimpflichen und verächtlichen Gewerben leben, sondern auch die schon im Mittelalter bekannten unabhängigen Stämme in dem gebirgigten Theil von Hedschas um Chaibar sind noch vorhanden und sollen sogar an Raubunternehmungen Theil nehmen. Von Arabien sind sie wahrscheinlich nach Abyssinien übergegangen, wo sie ebenfalls viele Anhänger fanden; der Sage nach sollen sie sich hier seit den Zeiten der Königinn von Saba befinden. Die Juden unter dem Nahmen Falascha (Ausgewanderte) standen unter einer eigenen Dynastie, die noch zu Bruce's Zeiten (c. 1772) bestand, nun aber erloschen ist; sie haben jedoch jetzt das abyssinische Christenthum angenommen, und besitzen weder eigenthümliche Traditionen, noch Sprache und Bücher. Weil Abyssinien kein Land ist, das den Handel begünstigt, treiben sie andere Gewerbe. Auch in Nordafrika waren sie sehr zahlreich und die arabischen Geographen erwähnen ganzer Städte, die nur von Juden bewohnt sind: es fanden sich unabhängige Karaiten, die Kriegsdienste thaten; Afrika war auch bey den Verfolgungen in Spanien ihre nächste Zuflucht: sie brachten die Lustseuche mit; Handwerke und allerley schmutzige Gewerbe sind auch hier ihre Beschäftigung.

C. G. F. Walchii historia rerum in Homeritide sec. VIto gestarum, II. comm. in den novi commentarii Soc. Goett. T IV. Vergl. *Sylvestre de Sacy* sur divers évenemens de l'histoire des Arabes avant Mohamed (s. unten) S. 585—598.

6. Die Juden haben Erzählungen von Ländern, wo sie unabhängige und mächtige Reiche besitzen, z. B. dem Königreich Cozar am kaspischen Meer, dessen selbst die ältesten arabischen Geographen erwähnen, den Gegenden am Sabbatfluß oder Sabbation, der aus beweglichem Sande besteht und am Sabbat ruht, den ein mächtiges und furchtbares Judenvolk umwohnt; doch alle diese Fabeln erdichteten die Rabbiner, um den Einwurf der Christen zu entkräften, daß sie ein zerstreutes, von Gott verworfenes Geschlecht ausmachten. Gewiß ist es indessen, daß sie sich bis nach den entlegensten Gegenden Asiens ausgebreitet haben; in Sina sollen sie schon vor der christlichen Zeit ansäßig gewesen seyn, obgleich es wahrscheinlicher ist, daß sie erst um des Handels willen mit den Arabern dahin gekommen sind, die ebenfalls wie sie Hoei-Hoei genannt werden. Anfangs hatten sie viele Freyheiten, wurden aber nach und nach eingeschränkt, zuletzt auf die Stadt Kai-Fongfu in der Landschaft Honan, wo sie etwa 1000 Köpfe ausmachen: ihr Gewerbe war unstreitig nur Handel, und selbst die Örter, wo sie sich niederließen, waren in dieser Hinsicht gewählt. Sie besitzen die meisten heiligen Bücher, wie es scheint auch den Talmud: übrigens haben sie sich viel Sinesisches angeeignet. In Indien sind sie auf der Küste Malabar besonders zahlreich: ihr Hauptsitz ist Codschin; ihr hohes Alter wollen sie sogar durch Freyheitsbriefe früher indischer Könige beweisen, doch sind sie viel später, vielleicht gar erst zur Zeit der ersten Entdeckungen der Portugiesen eingewandert. Was von einem eigenen Judenreich in Indien gesagt wird, ist Fabel; sie haben dieselben Religionsbücher wie ihre europäischen

Glaubensgenossen, mit denen sie immer in einer grossen Verbindung geblieben sind; Handel ist ihr Hauptgeschäft. Die schwarzen Juden sind Proselyten aus den Eingebornen und Sclaven.

De Judaeis Sinensibus. In Brotiers erster Ausgabe des Tacitus v. 1771. III S. 567 ff. *J. de Guignes* sur plusieurs familles juives etablies anciennement dans la Chine. Mem. de l'academie des inscr. T. 48. S. 763. ff. Notice d'un manuscrit du Pentateuque, conservé dans la synagogue des Juifs de Cai-Fong-Fou. Par *A. J. Sylvestre de Sacy*. not. et extr. IV, 592. Andr. Gravezande Nachrichten von den weißen und schwarzen Juden zu Codschin; aus dem Holl. In Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie XIV. 123 ff. Eine neuliche Nachricht, daß Dr. Buchanan 70 uralte jüdische Synagogen in Travankore gefunden habe, bedarf noch einer kritischen Berichtigung.

7. Durch ihre Religion blieben die Juden ein so innig vereintes Volk, das allen Einwirkungen widerstand und seine Eigenthümlichkeit bis auf unsere Zeit erhielt: es war eine ganz andere Religion als wie Gott sie durch Mose verkündigt hatte; außer dem schriftlichen, behaupteten die spätern Juden, war ihm noch ein mündliches Gesetz gegeben, das durch die Tanaiten, denen bisweilen die Tochter der Stimme, eine unmittelbare Offenbarung, zu Hülfe kam, fortgepflanzt ward. Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts sammelte es der Patriarch Judas der Heilige, nebst den Satzungen berühmter Lehrer in der Mischnah (Wiederhohlung des Gesetzes, die aus sechs Sedarim (Ordnungen) oder sechzig Massichthoth (besondere Abtheilungen) besteht und ein

vollständiges System der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit enthält. Rabbi Chua fügte noch zur Zeit des Urhebers die Barazijethot (Extravagantiae) hinzu: die Commentare vervielfältigten sich und einige Schüler des H. Juda sammelten den Talmud (Lehre) von Jerusalem. Die orientalischen Juden nahmen die Mischnah zwar an, fügten aber bald eigene Erklärungen hinzu: R. Aschi († 427) fing die Gemara (die Auslegung) oder den babylonischen Talmud an, der dem von Jerusalem vorgezogen wird. In den Abendländern wurden diese neuen und eigentlichen Quellen des Gottesdienstes und Rechts erst allmählig bekannt, die jedoch bald über die heilige Schrift, wie der Wein über das Wasser, gesetzt wurden. Wenn gleich durch rohes Mißverständniß der dichterisch eingekleideten Gleichnisse dieser Sammlung vieles mit Unrecht aufgebürdet ist, so ist sie doch auch reich an den unsinnigsten Erzählungen und den abgeschmacktesten Untersuchungen. Es fanden sich aber früh Zweifler, die das Ansehen des Talmuds verwarfen, die nur das geschriebene Gesetz als göttlich anerkennen: sie trennten sich von den Orthodoxen und bilden unter dem Nahmen der Karaiten (von Kara Schrift) eine von jenen verachtete und verfolgte Secte.

8. Aus dem Geist ihrer durch diese Satzungen bestimmten Religion erklärt sich der eigenthümliche Charakter der Juden; den Adel und die Herrscher des Volks bildeten die Rabbiner, in deren Händen die gesetzgebende und richterliche Gewalt ist, und denen das Volk einen blinden Gehorsam erzeigen muß: es wird geradezu ihre Unfehlbarkeit behauptet: es kam ihnen auch ein furchtbares Strafgericht zu, und wenn sie in

der Regel keine Todesstrafen verhängen durften, konnten sie Geldbußen, die Geißelung und besonders den Bann nach drey Abstufungen erkennen. Es ist begreiflich, daß die Rabbiner alles anwandten, um ihr Ansehen zu behaupten, daß sie besonders den Glauben von der Vorzüglichkeit des jüdischen Volks und seinem Werth in den Augen Gottes zu erhalten suchten: hierauf deuten sehr viele Aussprüche des Talmuds; deßwegen ist die strengste Absonderung von allen andern Völkern, die gegen die Juden nicht anders als Vieh zu achten sind, eine Hauptpflicht.

9. Die Hierarchie der Rabbiner wirkte höchst ungünstig auf die geistige Bildung, und die verkehrte Richtung, die sie erhielt, verräth sich selbst in den vorzüglichsten Köpfen; schon früh gab es ausgezeichnete Gelehrte, die sich doch fast ausschließend auf jüdische Theologie legten: der berühmteste ist unstreitig Moses Ben Maimon (geboren zu Cordova 1131), Gründer einer Schule in Kahira, der hauptsächlich die aristotelische Philosophie unter seinen Glaubensgenossen bekannt machte: er erklärte das jüdische Recht und führte die Hauptwahrheiten des Glaubens auf eine bestimmte Zahl von Sätzen zurück. Dem philosophischen Studium der Juden gab bereits sehr früh die Kabbala (geheime Lehre), die der Sage nach vom Engel Raphael dem Adam mitgetheilt worden ist, eine eigene Richtung: das Hauptwerk darüber ist der Sohar in syrischer Sprache, der dem Simon Ben Jochai im ersten Jahrhundert beygelegt wird; die Aufgabe der Kabbala ist keine andere als in jedem sinnlichen Dinge eine Beziehung und einen Zusammenhang mit dem Übersinnlichen oder mit Gott nach-

zuweisen: die Welt ist mit allen Erscheinungen ein unmittelbarer Ausfluß aus Gott: durch die mannigfaltigen Nahmen Gottes (Glänzungen oder Sephiroth) kann man beliebig auf die Natur wirken, die in einer besondern Beziehung zu denselben steht und ihrer Einwirkung unterworfen ist. Auch das Wort Gottes ist einer unendlichen Auslegung fähig, worauf sich die geheime oder kabbalistische Deutung der Bibel gründet. Die Kabbala zerfällt also in die theoretische und practische: die letztere hat nahmentlich zu einem sehr rohen Aberglauben Veranlassung gegeben, worauf auch die ausgebildete Lehre von den Geistern nicht ohne Einfluß blieb. Die Juden gaben sich mit Zauberkünsten aller Art, der Beschwörung der Geister und Todten u. s. w. ab: besonders in dieser Hinsicht gingen von ihnen viele Ansichten und Meinungen auf die Völker des Mittelalters über. Das höchste Ziel ihrer Studien war übrigens der Talmud, in dem alle Weisheit enthalten war: ein gelehrter Talmudist genoß die höchste Verehrung und ihm stand der Weg zu Ehren und Reichthum offen; unter ihnen selbst konnte sich daher nie ein frischer Trieb zur Erkenntniß und Forschung entwickeln: jeder Anstoß, den Kreis ihrer Studien einiger Maßen zu erweitern, kam ihnen von außen, im Mittelalter zunächst von den Arabern, wie in unserer Zeit von den Christen. Philologische und historische Kenntnisse wurden überhaupt wenig von ihnen geschätzt; denn da der blinde Glaube an die Autorität der Rabbiner jede freye Untersuchung ausschloß, begnügten sie sich mit einer sophistischen Dialectik, die sie in den Stand setzte, über nichts streiten zu können. Für die edlen und bildenden Künste scheint ihnen aller Sinn zu feh-

len; sie haben keine Ton- und Tanzkunst, keine Bildnerey; sie beschäftigten sich nur mit den untergeordneten Zweigen, der Taschenspielerey, worin sie große Meister waren, der Mimik, wie noch in der Türkey, kleinen und peinlichen Werken u. s. w.

Es gibt zwey Hauptsysteme der Kabbala das System des Rabbi Isaak Loria, dessen Grundsätze von seinem Schüler Rabbi Chaiim Vitel im Ez Chaiim (Baum des Lebens) dargestellt sind, einem Buch, das bey den Juden für so heilig gehalten wird, daß sie den Druck nicht erlauben, und das des R. Moses Kordewera. Selbst unter den neuen Juden pflanzte der kabbalistische Aberglaube sich fort; aber auf der andern Seite scheint auch selbst Spinosa durch die eigentlichen reinen Grundprincipien der Kabbala auf sein System geleitet zu seyn.

10. Selbst die Lebensart und die Gewerbe der Juden wurden von ihrer Religion bestimmt: der Talmud betrachtet den Reichthum nicht als eine Frucht der Arbeit und Anstrengung, sondern als ein freyes Geschenk dessen, der den Reichthum hat; der Wucher in Hinsicht auf Fremde wird ausdrücklich erlaubt. Die ununterbrochene Thätigkeit, die viele Gewerbe nothwendig erfordern, war durch die Bestimmungen des Ceremonielgesetzes beschränkt und verhindert. Der Ackerbau nahmentlich ward in Vergleich mit dem Handel als ein schlechtes und verächtliches Gewerbe betrachtet, und besonders verachtet die Viehzucht. Auch die Geringschätzung, die der Talmud gegen die Amharez, die nichts vom Gesetz wissen, dasselbe nicht studirt haben, ausdrückt, mußte der Betriebsamkeit Abbruch thun und den Sinn dafür schwächen.

11. Die edelsten Gefühle, die das Leben erhöhen, blieben den Juden fremd, die in ihren Wohnsitzen kein Vaterland erblickten, und in den Menschen, unter denen sie lebten, nur Feinde erkannten, deren Urtheil ihnen völlig gleichgültig war: weil ihnen alles, was ihnen außerhalb ihres Volks begegnet, weder Ehre noch Schande bringt, setzten sie sich um niedriger Vortheile willen über jede sittliche Rücksicht fort. An die Stelle der erhabenen Beweggründe, wodurch andere Völker begeistert wurden, der Freyheitsliebe, der Aufopferung für das Vaterland, trat bey den Juden ein roher Fanatismus, und er allein veranlaßte sie hin und wieder zu Empörungen. Die Frauen wurden nach orientalischen Begriffen mit Geringschätzung angesehen und standen in einer strengen Abhängigkeit von den Männern; durch die Vorschrift, hauptsächlich vornehme oder Rabbiner-Töchter zu heirathen, ward selbst das zarteste Verhältniß des Lebens der Berechnung des Eigennutzes unterworfen. Die Vielweiberey scheint mehr durch Gewohnheit aufgehört zu haben und auch nur, wo die Juden unter Christen lebten. Die frühzeitigen Ehen mußten in physischer sowohl als moralischer Hinsicht gleich schädlich wirken. Weil sie bey andern Völken ihre Absichten nur durch Geld erreichen konnten, legten sie bald allen Werth nur auf den Besitz desselben. Eine freye und verfeinerte Lebensart, eine gesellige Sitte konnte bey dem starren Ceremonialgesetz nicht entstehen, und in ihrer Lebensart pflanzte sich eine schmutzige Einförmigkeit von Geschlecht auf Geschlecht fort.

IV. Geschichte der Araber, des Chalifats und der Dynastien.

Quellen. Die arabische Literatur ist an historischen Schriften sehr reich; nur ist zu bedauern, daß bey weitem der geringste Theil herausgegeben ist: selbst die vorzüglichsten Geschichtschreiber, wie Ebn Cheledun, sind nur handschriftlich. Über die Hülfsmittel für die arabische Geschichte vergl. Reiske in *Meusel* Bibl. hist. II, I. S. 156. und J. B. Köhlers Nachrichten von einigen arab. Geschichtschreibern im Repertorium für bibl. und morgenländische Literatur, I, S. 60. II, S. 25. III, 261. — Der älteste arabische Geschichtschreiber ist Muhamed Ebn Omar Al Wakedi († 822), der unter andern die Geschichte der Eroberung von Syrien, Ägypten und Afrika geschrieben hat; seine Werke sind ungedruckt; nur enthält *Sam. Ockley* conquest of Syria, Persia and Egypt by the Saracens. Lond. 1708. II. 1718. 8. N. A. 1757. II. 8. Deutsch: S. O's Geschichte der Saracenen, v. Theod. Arnold übersetzt. Leipz. und Altona 1745. II, 8. (barbarisch) einen Auszug. — Georg Ebn Alamid oder Elmakin (geb. 1223, ein Christ, in ägypt. Staatsämtern, † zu Damask 1302) hat eine allgem. Weltgeschichte geschrieben, die fast ganz ein Auszug aus dem Ali Dschafar Althabari ist, der 922 †. Den zweyten Theil seit dem Muhamed bis 1118 hat Erpenius herausgegeben: Historia Saracenica, latine reddita opera *Thomae Erpenii*. Lugd. Bat. 1625. Fol. Die Übersetzung ist schlecht, und nicht besser d. französ.

Hist. Mahomedane du Macine, p. *M. P. Vattier*, Par. 1658. 4. Eine Fortsetzung bis 1177 findet sich noch handschriftlich. Kritische Berichtigungen v. J. B. Köhler im Anhang zu s. emendationes in Theocritum. Lubec. 1767. 8. und im Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur, VII, 133 ff. XI, 169 ff. und XIV, 59 ff. Gregorius Abulfaradsch, mit dem syr. Beynahmen Barhebräus, geb. zu Melitine in Armenien 1226, jacob. Maphrian von Chaldäa und Syrien † 1286) Chronicon syriacum, ed. *P. J. Bruns* et *G. G. Kirsch*. Lips. 1789. II. 4. Nur der Theil, der die bürgerliche Geschichte umfaßt, zwey andere Theile, die die syrischjacobitische Kirchengeschichte enthalten, sind nur handschriftlich vorhanden; aber von Assemani in der Bibl. or. sehr vollständig ausgezogen. Es scheint das Original eines zweyten arab. Werks zu seyn: Hist. compendiosa Dynastiarum, arab. et lat. ab *Ed. Pocockio* Ox. 1663. 4. Deutsch mit Anm. v. G. L. Bauer, Leipz. 1783—85. II, 8. das mit jenem sehr übereinstimmt, aber besonders in den letzten Dynastien mit vielen Zusätzen nach arabischem Geschmack versehen ist. — Abulfeda (geb. 1273 zu Damaskus, aus dem Geschlecht der Abjubiten, die über Hamat herrschten, und selbst Sultan dieses Gebieths, † 1332) ist der Hauptgeschichtschreiber; er hat eine Universalgeschichte geschrieben, Reiske hat sie übersetzt. Annales moslemici lat. ex arab. fecit *J. J. Reiske*. Lips. 1754. 4. Nur der erste Theil. *Abulfedae* annales moslemici, arab. et lat. opera et studiis *J. J. Reiskii* — sumtibus *P. F. Suhmii* — ed. *J. G. C. Adler*. Hafniae 1789—94 V. 4. — Auch der pers. Geschichtschreiber Mirkhond (Muhamed Ebn Khowand) geb. 1432. † Jun. 1498. hat in seinem großen Geschichtswerk Rauzat al Safa, Garten der Reinheit, die

arabische Geschichte sowohl im Ganzen als Besondern dargestellt; doch ist sie nicht ganz gedruckt und nur einzelne Abschnitte sind herausgegeben. Vergl. die Notiz des Herrn *Jourdain*, Not. et extr. IX. S. 117. Die Denkmähler zur arabischen Geschichte sind von geringer Erheblichkeit, obgleich die Münzen zur Berichtigung chronologischer Fragen mit Erfolg benutzt werden können. Eine brauchbare arabische Geschichte ist noch immer ein fühlbares Bedürfniß, dem durch die von Reiske und Heyne verbesserte arab. Geschichte in: Allgemeine Weltgeschichte v. W. Guthrie und J. Gray u. A. 6r Bd. 2 Thle. Leipz. 1768, 69. nicht abgeholfen ist. Für die Kenntniß des Urlandes und des Volks dient das class. Werk: C. Niebuhr Beschreibung von Arabien, Kopenh. 1772. 4.

I. Die Araber vor Muhamed.

Historiae orientalis supplementum — per *Abrahamum Echellensem*; hinter dem chronicon orientale, im 26sten Band der Pariser Ausg. der Byzz. Brauchbare Materialien, aber roh und verwirrt. — *J. S. Assemani* Diss. de Arabum origine ac religione, hinter seiner Übers. des chronicon orient. *Petri Rahebi*, Venet. 1729. F. (eine Bereicherung des Venez. Nachdrucks der Byzz.) S. 220 ff. — *S. Assemani* saggio sull origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il Maometto. Padova 1787. 8. Nur aus gedruckten Büchern, besonders Casiri bibl. escoral. — *A. J. Sylvestre de Sacy* sur divers évenemens de l'histoire des Arabes avant Mahomet. In den Mem. de l'academie des inscriptions. XLVIII. S. 484 ff. —

1. Zu Arabien im weitern Sinne wird auch die große Wüste im Norden bis Balis am Euphrat gerechnet: das ganze Land beträgt über 55000 gevierte Meilen. Die Eintheilung in das wüste, steinigte und glückliche Arabien ist den Eingebornen fremd; der südliche Theil (das glückliche Arabien) heißt Jemen, das Land zur Rechten im Gegensatz gegen Syrien (Scham). Dazu gehören Tehama (Niederland) längs dem arabischen Meerbusen, Dschäbel (das Bergland) Aden, Hadramaut, Seidscher, Mahra, die Insel Sokothora (Dioskorida) und Oman am pers. Meerbusen; die Landschaft Hedschas nebst der Wüste des Berges Sinai in der Mitte, macht das peträische Arabien oder das Land der alten Nabatäer aus; endlich der große nordöstliche Strich bildet das wüste Arabien. Der Boden Arabiens wird selbst in den besten Gegenden nur durch große Anstrengung des Anbaues fähig: das Land ist arm an Producten; es gibt Weihrauch (Liban, Oliban), von schlechter Beschaffenheit, Myrrhe, Aloe (besonders von Sokothora:) Gold findet sich gar nicht, wiewohl man es im Alterthum wie im Mittelalter glaubte; Kaffeh ward erst seit der Mitte des 15. Jahrh. benutzt und wichtig.

2. Die Araber (Saracenen d. i. vermuthlich Scharakajim, Morgenländer) gehören zu dem großen semitischen Völkerstamm, der von jeher das ganze westliche Asien hauptsächlich besetzt hat; sie zerfallen nach Sprache und Abstammung in zwey Hauptzweige, die seßhaften in Städten wohnenden (Hhaddesi) und die umher ziehenden Söhne der Wüste (Beduinen, von Badia, Wüste, syrisch Bar Broi, Berbern), die, der Sage nach, selbst

von verschiedenen Stammvätern, jene vom Joctan und diese vom Ismael entsprungen sind. Die Städtebewohner werden von den Nomaden verachtet, die sich allein für die wahren und freyen Araber halten. Die Stämme standen unter ihren Scheiks, bisweilen mehrere vereinigt unter einem Großscheikh (Scheikh el Kebir), häufig waren sie mit einander im Krieg: alle Araber waren frey, obgleich einzelne Geschlechter sich durch Alter oder den Ruhm ihrer Väter auszeichneten; nur Kriegsgefangene wurden Sclaven. Ihr Land und ihre Lebensweise schützten sie vor den Entwürfen der Eroberer: der Charakter des Volks ist, die Modificationen, die die neue Religion zur Folge haben mußte, abgerechnet, bis auf die neuesten Zeiten sich ziemlich gleich geblieben: Gastfreyheit, kriegerischer Sinn, unverbrüchliche Beobachtung eines gegebenen Worts, Familienanhänglichkeit und Empfänglichkeit für die Poesie zeichneten die Beduinen immer aus. Die einheimische Geschichte der Araber reicht nicht weit über Muhamed hinaus, und besteht nur in höchst dürftigen Traditionen, oder auch bey spätern Schriftstellern in unverkennbaren Erdichtungen. Im südlichen Theile blühte früh das Reich der Hamjariten (Homeriten), das Reich der Sabäer, mit der Hauptstadt Mareb, dessen Bewohner ihr Land durch ein künstliches System des Wasserbaues, wie Ägypter und Babylonier, urbar und fruchtbar gemacht hatten: eine große Überschwemmung (Seil Alarim, Durchbruch der Dämme) zu Anfang des 3. Jahrh. veranlaßte die Einwohner, die vielleicht durch innere Unruhen entzweyt waren, zu Auswanderungen; sie ließen sich theils in Arabien, theils außerhalb der eigentlichen Halbinsel nieder,

wo sie einige kleine Dynastien (Hira in Irak Arabi und Gazan im südlichen Syrien seit c. 210) stifteten: anfangs standen sie unter persischem und byzantinischem Schutz, hernach behaupteten sie ihre Unabhängigkeit, bis sie gleich zuerst von ihren durch den Islam begeisterten Landsleuten unterjocht wurden. In Jemen erhielten sich fortdauernd einheimische Herrscher, doch von geringerer Bedeutung; sie mußten daher auch eine fremde Oberherrschaft anerkennen.

5. Das südliche Arabien war schon in frühen Zeiten der Stapelplatz für indische Waaren, die um sie nicht der gefährlichen Schifffahrt auf dem rothen Meer anzuvertrauen, zu Lande durch die ganze Halbinsel geschickt wurden; daher galten auch unläugbar indische Erzeugnisse oft für arabische: wahrscheinlich kamen Indier nach Arabien; sie hatten, alten Sagen zu Folge, großen Einfluß auf die Araber und scheinen unter ihnen Niederlassungen gegründet zu haben: denn es finden sich sogar Spuren von einer Kasteneintheilung. Auch der Handel mit dem östlichen Afrika ging über Arabien; aus Abyssinien kamen insonderheit Felle, besonders von Leoparden. Die Byzantiner bezogen die ostindischen und afrikanischen Waaren zunächst über Arabien. Es gab einen Handelsplatz an der Mündung des persischen Meerbusens; im arabischen war es Aden, bis seit 1525 Dschidda empor kam. Die Bewohner der Handelsgegenden zeichneten sich durch größere Vielseitigkeit, Abgeschliffenheit und Reichthum, aber auch durch ihre Neigung zum Betruge aus.

Der Kasteneintheilung erwähnt Strabo L. XVI. S. 782. ed. Casaub.

4. Die Verbindung mit so vielen gebildeten Völkern, Indiern, Juden, Christen, konnte nicht ohne Einfluß auf die Araber bleiben; den letztern verdanken sie aller Wahrscheinlichkeit nach ihre alte Schriftart (Al Musnad); im südlichen Arabien scheint die Schreibkunst allgemeiner, unter den Koreischiten wenig bekannt gewesen zu seyn; denn selbst der Prophet stellt die Araber unter dem Nahmen Ommi, d. h. wer nicht schreiben kann, den Juden und Christen entgegen; doch war kurz vorher (c. 560) durch drey Glieder der Familie Tai, besonders den Ben Moramer, dem Syrischen eine Schrift nachgebildet, die ziemlich allgemein ward: hernach erhielt sie verschiedene Modificationen und nach den verschiedenen Örtern, wo sie entstanden waren, besondere Benennungen: am gewöhnlichsten ward der Nahme Kufisch, dem aber dadurch eine zu weite Bedeutung gegeben wird. Die wissenschaftlichen Kenntnisse der alten Araber waren sehr eingeschränkt: ihre Geschichte bestand in einzelnen Sagen ohne Zeitbestimmung und Zusammenhang: doch blühten unter ihnen Dichter in großer Zahl: sogar poetische Wettkämpfe wurden bey den Volksfesten angestellt; doch reichen die Denkmähler der arabischen Dichtkunst nicht weit über die Zeiten Muhameds hinaus.

Sylvestre de Sacy sur l'origine et les anciens monumens de la litterature arabe, in den Memoires de l'academie des inscr. L, 247 ff.

5. Wie alle andere semitische Stämme verehrten die Araber heilige Steine: zu Mekka war der schwarze Stein (Haschar al asvad, auch Caaba, Cabata, der viereckte, welcher Nahme hernach auf das Gebäude übergegangen ist; von einzelnen Stämmen und Geschlechtern

wurden noch besondere Steine als heilig verehrt vermuthlich als Wohnungen der Hausgötter. Lange Zeit stand das Heiligthum zu Mekka, wohin früh bereits gewallfahrtet wurde, unter dem Stamm Khozan, der c. 220 die Djoramiden verdrängt hatte, bis er c. 474 einem Vorfahren Muhameds Khosai weichen mußte. Nach den Zeiten des Propheten ist das alte Nationalheiligthum mit den Sagen von Abraham in Verbindung gesetzt. Eine Göttinn Alalat, Allati (vielleicht Gottheit überhaupt) scheint der Astarte oder Derkotis zu entsprechen; überdieß gab es noch bey den einzelnen Stämmen besondere Gottheiten. Früh scheint jedoch der Umgang mit so vielen andern Völkern auf die religiösen Vorstellungen der Araber gewirkt zu haben. Es gab unter ihnen Propheten Cahens, die eine eigene Innung ausmachten und von Feen unterrichtet wurden. Die Araber hatten verschiedene Mittel zur Erforschung der Zukunft; in Jemen ein heiliges Feuer. Einzelne Stämme brachten Menschenopfer. Reinigungen machten einen Haupttheil der gottesdienstlichen Gebräuche aus; ferner gab es schon herkömmliche und durch religiöse Sitte geheiligte Bestimmungen über die Verwandtschaftsgrade, die Enthaltung von gewissen Speisen, die Beschneidung u. s. w. Auf den Glauben an ein künftiges Daseyn deutet die Gewohnheit, an dem Grabe eines Verstorbenen Kamehle zu tödten, deren er sich im andern Leben bedienen soll.

Über die religiösen Traditionen vor Muhamed: Kitab al dschuman (das Buch der Perlen) v. Schehabeddin Ahmed in den Notices et extraits, II, 129.

II. Muhamed und seine Lehre.

Muhameds Geschichte ist durch Fanatismus und Religionshaß sehr entstellt; besonders von den neuern Schriftstellern. Quellen sind: *Abulfeda* de vita et rebus gestis Mohammedis. Textum arab. ed. lat. vertit *Joannes Gagnier*. Oxon. 1723. F. Der Anfang der arab. Geschichte, der auch in der Reiskeschen Ausgabe steht; doch ist die Übersetzung oft sehr fehlerhaft. La vie de Mahomed p. *J. Gagnier*. Amsterd. 1732. II. 8. Ganz aus arabischen Quellen.

1. Das Genie und die hohe Begeisterung eines Mannes, der sich seinem Volke als den unmittelbaren Gesandten Gottes zu beglaubigen und die Einbildungskraft desselben zu beflügeln wußte, schuf einen allgemeinen Vereinigungspunct für die getrennten Stämme der Araber; es war nur möglich, durch so seltene und große Eigenschaften, als Muhamed (der Ruhmwürdige) Abul Kasem Ebn Abdallah, bey seinen Anhängern nur der Gesandte Gottes oder der Prophet, in sich vereinigte. Er war zu Mekka geboren am 21. April 571, und gehörte zu dem Geschlecht Haschem, das einen Theil des Stammes Koreisch ausmachte. Erzogen wie ein gewöhnlicher Araber, widmete er sich dem Handel und trat in die Dienste einer reichen Witwe Kadidscha, die ihn zum Herrn ihrer Hand und ihres Vermögens machte. Die Muße, deren er sich jetzt erfreute, weckte in ihm den Gedanken, sein Volk, dem die Erscheinung göttlicher Gesandten nicht fremd war, durch ein geistiges Princip zu vereinigen. In seinem vierzigsten Lebensjahr in

der Nacht auf den 24sten Ramadan (Lailat al Kadr, Nacht des göttlichen Rathschlusses) verkündigte der Engel ihm seine hohe Bestimmung. Anfangs widersetzten sich ihm alle Stammhäupter, die Koreischiten am lebhaftesten. Nur die Feinde der letzten hofften durch Vereinigung mit dem Muhamed und seinen Anhängern sich sehr zu verstärken; besonders eilten die Bewohner von Jatreb, sich ihm anzuschließen; die Ansar, Beschützer. Endlich blieb dem Propheten kein anderes Mittel übrig, um den Nachstellungen seiner Gegner zu entgehen, als die Flucht nach Jatreb (am 10ten d. 1ten Rabi = 15. Jul. 622), das seitdem vorzugsweise die Stadt, Medina, genannt wurde. Hier war sein erstes Streben, seine Gefährten (Mohajerim) mit den Einwohnern Jatrebs besonders durch Vermählungen inniger zu verbinden. Bald begannen seine Anhänger die Lehren ihres Propheten mit bewaffneter Hand auszubreiten: er entwickelte in diesen Feldzügen alle Eigenschaften eines großen Heerführers, und der glückliche Erfolg erhöhte das Vertrauen zu ihm und die Zahl der Gläubigen. Vergebens versuchte er die Koreischiten zu gewinnen; er beschloß daher sie mit Gewalt zu unterjochen: Mekka ward 629 H. 8 erobert, und dieser Erfolg begründete sein Ansehen ungemein: schon während seines Lebens ward ihm von seinen Anhängern mit einer Art abgöttischer Verehrung begegnet. Die Kaaba ward jetzt der Mittelpunct seiner Religion; auch dieser Umstand veranlaßte viele Stämme sich ihm anzuschließen. Ganz Arabien war, so weit es möglich war, dem Propheten unterworfen; seine Lehre hatte sich schon nach mehreren Gegenden von Syrien ausgebreitet: bey seinem Tode (12 des 1ten Rabi H.

11 = 17. Jun. 632 zu Medina) war er im Begriff, selbst die Griechen und Perser zu bekriegen.

2. Außer dem, was Muhamed sich selbst, seiner glühenden Einbildungskraft verdankte, benutzte er zu seiner Religionslehre alte einheimische Traditionen, Gebräuche und Meinungen, das Judenthum, die christliche Religion und den Magismus: doch da ihm alle wissenschaftliche Kenntniß gebrach, kannte er diese Religionen nicht aus ihren Quellen, sondern nur aus dem Umgang mit ihren Bekennern; deßwegen sind ihm auch die Traditionen der Juden und die apocryphischen Erzählungen der Christen nicht unbekannt. Die gewöhnliche Sage, daß ein syrischer Mönch Sergius oder Boheira ihn von dem Christenthum unterrichtet habe, ist völlig unerwiesen. Alle seine Aussprüche quellen in der That wie unmittelbare Eingebungen aus der Fülle seines Geistes hervor: sie wurden ihm zu verschiedenen Zeiten verkündigt, und er gibt sie in einer poetischen Einkleidung wieder; es ist daher sehr begreiflich, daß sie sich bisweilen widersprechen. Schon von ihm selbst wurden seine Offenbarungen einzeln aufgeschrieben; vom Abubekr sind sie aber im Koran (Schrift, Sammlung) in ihre jetzige Ordnung, in 114 Sowar (Suren, d. h. Schritte, Stufen) eingetheilt und hernach von Osman übersehen; bey den Gläubigen wird der Koran auch Forkan (nach den Abschnitten), Moschaf (Band) oder Kitab (Buch) und Dihkr (die Erinnerung) genannt. Von den frühesten Zeiten wurden alle Handlungen und Reden des Propheten durch die Tradition fortgepflanzt: ihr erster Sammler war Errabil Ben Saleh aus Basra, der viele Nachfolger hatte, unter denen der berühmte-

ste ist Muhamed Bochari († 870 H. 256). Die Traditionen, deren Zahl über 7000 beträgt, werden unter dem Nahmen Sunna, das mündliche Gesetz, verstanden; und sie bilden nächst dem Koran bey den rechtgläubigen Muhamedanern die vornehmsten Quellen der Theologie (Ilmi-Kelam) und der Rechtslehrer (Ilmi-Fikh); als Quellen von geringerm Ansehen kommen hinzu die Idschmaa (die Sammlung der Verordnungen von den rechtgläubigen Imams und die Kias, oder die Analogien aus den drey frühern Quellen.

D. Millius de Mohamedismo ante Mohammedem in s. Diss. selectae. Traj. ad Rhen. 1724. S. 301. Arabisch ist der Koran v. Abr. Hinkelmann. Hamb. 1694. 4. und von Ludwig Maracci. Patav. 1698. F. herausgegeben. Englisch with explanatory notes by *G. Sale*. Lond. 1764. II. 8. Deutsch v. F. E. Boysen 2te Ausg. Halle 1775. 8. Muhameds Religion aus dem Koran v. H. H. Cludius. Altona 1809. 8. Systematische Darstellung der Lehren des Islam aus dem Koran nach Boysen's Übers. Die Sunna ist ungedruckt: Auszüge von v. Hammer in den Fundgruben des Orients I, 144 ff.

3. Muhameds Lehre heißt der Islam (selbstverläugnende Ergebung in Gott); ihre Bekenner Moslemin (Gläubige): er zerfällt in den Iman (Glaubenslehre) und den Din (Sittenlehre). Die Einheit Gottes ist die Hauptlehre: Gott sorgt für jeden Einzelnen, hat aber die guten und bösen Schicksale durch einen unbedingten und unveränderlichen Rathschluß bestimmt, ohne daß die moralische Zurechnung dadurch aufgehoben wird: die Verführung des Teufels hat die Sterblichen zur Sünde verleitet, doch hat Gott sich ihrer zu ver-

schiedenen Zeiten durch Lehrer und Propheten angenommen, unter denen Muhamed der letzte, aber auch der höchste ist. Nach der Auferstehung der Todten werden die Guten belohnt und die Bösen bestraft; jene erwartet der Himmel, der alles im Überfluß darbiethet, was der Sinnlichkeit eines Morgenländers nur schmeicheln kann, diese die Hölle, deren nie endende Schrecken mit grausenerregenden Farben ausgemahlt sind. Zur Ausführung seines Willens bedient sich Gott der Engel, die anfangs alle gut waren, zum Theil aber abgefallen sind. Die Sittenlehre geht von einer gänzlichen Gottergebenheit aus, die sich in einem reinen Leben und einer beständigen Herrschaft über die Leidenschaften äußert. Um die Araber zu einem Kriegsvolk zu bilden, ward allen, die am Gazwath oder dem Krieg wider die Ungläubigen Theil nehmen, der herrlichste Lohn zugesagt; es gibt nach dem Glauben kein verdienstlicheres Werk als den Krieg auf Gottes Wegen: Kriegsübungen werden sogar ausdrücklich ermuntert. Zu den äußern Handlungen, die den Anhängern des Islam obliegen, gehören Gebeth, Almosen, Fasten und die Wallfahrt zur Kaaba. Überdieß wurden manche Gebothe theils zur Abschaffung alter Gewohnheiten, theils aus diätetischen Rücksichten, wie die Verbothe der wilden Todtenklagen, der Götzenopfer, der Zeichendeuterey, aller berauschenden Dinge, die die Moslemin in der That zu eng auf geistige Getränke eingeschränkt haben, hinzugefügt.

Die Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde des Propheten. Herausg. v. J. v. Müller. Leipzig 1806. 8. Eine alte Sammlung der Aussprüche des Propheten über die Belohnungen

tapferer Krieger, die v. Hammer aus einer spätern türkischen Übersetzung verdeutscht hat.

4. Der Islam verbreitete sich schnell über einen großen Theil des Osten, obgleich je allgemeiner er ward, sich desto deutlicher offenbarte, daß ihm jenes unmittelbare Siegel der Göttlichkeit fehlte, wodurch er würdig gewesen wäre, eine Religion für die Welt zu werden. Sein Einfluß auf die Völker mußte desto größer seyn, je tiefer und mächtiger er ihre ganze Individualität berührte. Das ganze politische System Asiens und aller neu entstehenden asiatischen Reiche erhielt eine gleichförmige Richtung, die trotz den beständigen Revolutionen immer dieselbe blieb. Ungeachtet in ihm manche speculative Wahrheiten kräftig und verständlich ausgesprochen sind, und er in vieler Hinsicht vortheilhaft auf die Sittlichkeit seiner Bekenner zurück wirkt, hat er doch der freyen geistigen und bürgerlichen Entwickelung Hindernisse entgegen gestellt; er begünstigt den geistlichen und weltlichen Despotismus: denn die Chalifen waren als Nachfolger des Propheten zugleich die höchsten geistlichen und weltlichen Oberhäupter. Die Lehre von der Unvermeidlichkeit des festbestimmten Geschicks fesselt die eigene Thätigkeit und ermuntert die Regenten, sich ihren Lüsten zu überlassen. Die Verheißungen des Koran erheben wegen ihres sinnlichen Charakters das Gemüth nicht zu der freyen Vorstellung von dem unabhängigen Werth der Sittlichkeit. Der hohe Begriff von der Vortrefflichkeit des Koran verengte die geistige Bildung der Araber. Der gesellschaftliche Zustand und die sittlichen Beziehungen in demselben wurden gefährdet durch die erlaubte Vielweiberey und die Geringschätzung, womit der

Prophet die Weiber behandelt hat, die er als die größte Plage der Erde darstellt. Die Folge der Vielweiberey ist häuslicher Despotismus, der die bürgerliche Knechtschaft begünstigt. Noch manche andere Vorschriften des Koran wirken ungünstig auf die Sitten. Der Islam machte die arabische Sprache zu einer der ausgebreitetsten der Welt, und durch den Koran wurde die Mundart der Koreischiten die Sprache der gebildeten und gelehrten Araber.

Mohamed. Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Eine Preisschrift v. K. E. Ölsner. A. d. Franz. Frkft. a. M. 1800. 8. — Quelle a été pendant les trois premiers siécles de l'hegire l'influence du Muhometisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chés les quels il s'est etabli? Par Mr. *de Hammer* in den Fundgruben des Orients. II, S. 360.

5. Schon sehr früh zerfiel der Islam in zwey große Hauptsecten, von denen wiederum eine unzählige Menge anderer Parteyen ausgegangen ist. Die Sunniten die neben dem Koran auch die Tradition annehmen, theilen sich in vier rechtgläubige Secten, die Hanefiten, Malekiten, Schafeiten und Hanbaliten, von denen jede ihren besondern Bethort in Mekka hat. Ihnen gegenüber steht die Partey derer, die nur den Ali und seine Nachkommen für die wahren Imams halten und nur den Koran annehmen: sie selbst nennen sich Aladeliat, Gerechte; ihre Gegner aber geben ihnen den Nahmen Schiiten, Abtrünnige. Unter ihnen erzeugte sich die mystische Ansicht, die dem Koran nur einen geheimen, allegorischen

Sinn beylegt und alle Gebräuche und äußere Handlungen für werthlos erklärt. Die Anhänger dieser großen Partey heißen auch Bateniten (von Baten, innerlich) d. h. Anhänger des innern Gesetzes, deren berühmteste Zweige die Ismaelier, Karmathier und Drusen sind. Überdieß gibt es noch unzählige andere Ketzer und Sectirer, die Motazaliten und ihre Widersacher, die Sefatiten, und viele abweichende Parteyen, die sich oft nur in höchst feinen Bestimmungen unterscheiden. Auch unter den Muhamedanern entstanden ein furchtbarer Ketzerhaß, und grausame Glaubensverfolgungen.

Der Zusammenhang und die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen muhamedanischen Secten sind noch nicht gehörig ins Licht gesetzt: m. s. darüber die Einleitung zu Sale's Koran, die übers. ist bey Cludius a. a. O. 537 ff. Die 72 Hauptsecten und noch andere sind aufgeführt in (v. Hammers) encyclop. Übersicht der Wissenschaften des Orients S. 410.

III. Geschichte der Chalifen.

1. Muhameds unmittelbare Nachfolger — 660.

1. Muhameds Tod brachte die Gährungen, die schon bey seinem Leben, zum Theil durch neue Propheten veranlaßt, angefangen hatten, zum Ausbruch; nur durch die Tapferkeit des Feldherrn Khaled wurden die Unruhen beygelegt. Auf die Nachfolge wurden von mehreren Seiten Ansprüche gemacht; dem Schwiegersohn des Propheten Ali widersetzte sich seine Lieb=

lingsgemahlinn Ajeschah, die die Wahl ihres Vaters Abu Bekr (— 23. Aug. 634 H. 13) zum Chalifen (Chalifa Ressul Allah, Nachfolger des Propheten Gottes) durchsetzte. Er ernannte den rauhen, aber tüchtigen Omar (— 643 H. 23) zu seinem Nachfolger, der den Titel Fürst der Gläubigen, Emir al Mumenim, annahm. Er übertrug die Chalifenwahl den sechs vornehmsten Gefährten Muhameds, die den Osman (— 656 H. 35) ernannten, der sich verhaßt machte: nun ward endlich Ali zum Chalifen ausgerufen.

2. Schon unter den ersten Chalifen verbreitete sich die Herrschaft der Araber und mit ihr der Islam fast über die ganze östliche Welt: religiöse Begeisterung machte jeden Araber zum Helden, und ersetzte, was den Gläubigen an Zahl und an Kriegskunst abging: Reuter und Bogenschützen machten ihre Hauptstärke aus. Selbst die Frauen waren von der Verdienstlichkeit des Kampfes für den Glauben überzeugt und stellten sich, zur Tapferkeit ermunternd, hinter die Reihen der Streitenden. Aus der Überzeugung von ihrer heiligen Sache entsprang die Zuversicht des Siegs und die Geringschätzung ihrer Feinde. Ungeachtet Muhamed verordnet hatte, den Krieg mit Schonung zu führen, so versteht es sich, daß diese Vorschriften unmöglich befolgt werden konnten, wo der Krieger auf Beute angewiesen war: erst seit Omar ward Sold (Ata, Geschenk) gegeben, oder die Tribute wurden vielmehr vertheilt; ohnehin gehörten Gold und alle Kostbarkeiten den Siegern. Die ersten Chalifen waren gezwungen, das Volk in auswärtigen Kriegen zu beschäftigen, um es von Meutereyen abzuhalten und dem

erwachten Volksgefühl Befriedigung zu geben. Die außerordentlichen Fortschritte der Araber wurden begünstigt durch die Leichtigkeit, womit sie schnell weite Strecken durcheilten, indem ihre Kamehle ihren dringendsten Bedürfnissen abhalfen, durch die Erbitterung, die die Pflicht der Blutrache in ihnen erzeugte, und durch die unerwartet schnelle Entstehung ihrer Macht, deren Furchtbarkeit Niemand geahndet hatte. Der eigentliche Grund, der den Umfang der arabischen Herrschaft am natürlichsten erklärt, ist die Gleichstellung der Sieger und Besiegten durch den Islam, der die letzten gewisser Maßen zu Arabern machte, ihnen gleiche Pflichten und Rechte ertheilte: überall fanden sie daher Verstärkungen ihrer Heere, und wenn die Überwundenen gebildeter waren als die Araber, konnte es ihnen nicht fehlen, sich selbst über sie empor zu schwingen. Fast überall stießen sie auf verwandte Dialecte ihrer Sprache, und die arabische Mundart mußte sich, weil in ihr das Hauptbuch des Glaubens und des Lebens vorhanden war, zu einer gewissen allgemeinen Herrschaft erheben. Wie die Mazedonier legten die Araber überall feste Städte an, die den Mittelpunct ihrer Macht bilden sollten, wie Basra, Kufa, Fostat, Kairoan u. a.

3. Abu Bekrs Feldherr Khaled begann schon 632 die Eroberungen in Persien: die Schlachten bey Kadesia (636 H. 15) und Nehavend 642 H. 21 vernichteten die Macht der Perser, und der Siegeslauf der Araber ließ bald die alte Gränze des Persischen Reichs hinter sich; sie gingen über den Oxus und drangen bis zum Indus. Abu Bekr forderte die Gläubigen gleich nach dem Antritt der Chalifenwürde zur

Eroberung Syriens auf, und die Feigheit und Verrätherey der griechischen Befehlshaber kam ihnen zu Hülfe. Damaskus ward, nachdem das zum Entsatz bestimmte Heer bey Aiznadin aus einander gesprengt war, erstürmt, 633 H. 12, und der Sieg am Jermuk, 636 H. 15. entschied das Schicksal Syriens, das nebst Phönizien den Arabern zur Beute ward. Nun wandten sie sich gegen Palästina und 637 unternahm Omar bereits die Wallfahrt nach dem eroberten Jerusalem. In Tripolis fielen den Siegern viele Schiffe in die Hände, die zur Anlage einer Seemacht veranlaßten. Schon 648 H. 28 unternahmen sie einen Angriff auf Cypern: ganz Kleinasien ward mit Einfällen heimgesucht. Amru brach 639 H. 18 mit nicht mehr als 4000 Araber gegen Ägypten auf; er rechnete aber auf den Beystand der Einwohner, die als Jakobiten von den Orthodoxen (Malekiten, Königlichen) gedrückt wurden, und die Araber als ihre Befreyer empfingen. Alexandria fiel nach einer vierzehnmonathlichen Belagerung, doch bestimmten die Araber einen Ort in der Mitte des Landes Fostat (Misr) zur Hauptstadt, woraus hernach Kahira (die siegreiche) erwuchs. Vergebens versuchten die Byzantiner dieses wichtige Land den Arabern wieder zu entreißen. Unter dem Osman suchten sie sich auch im eigentlichen Afrika auszubreiten, aber noch ohne dauernden Erfolg; die Küste blieb noch in byzantinischer Gewalt.

4. Das Ansehen der Chalifen floß zunächst aus ihrer Würde als Oberhäupter des Glaubens, sie waren die höchsten Imams desselben (Vorsteher). Anfangs fand zwischen ihnen und ihren Unterthanen noch eine große Gleichheit Statt: sie gehorchten aus freyem Wil-

len: ja die Chalifen konnten vor Gericht gestellt werden, und es finden sich Beyspiele, daß gegen sie entschieden ward: sie durften keinen Verurtheilten begnadigen, mußten alle Freytage dem Volk gleichsam Rechenschaft ablegen, und im Frieden wie im Kriege wurden allgemeine Berathschlagungen gehalten. Die Wahl hing von den vertrautesten Freunden Muhameds ab, denen er nahmentlich das Paradies versprochen hatte; überhaupt hatten seine Zeitgenossen großes Ansehen und bildeten gleichsam den Rath (Achlos Schura, Männer des Raths). Die ersten Beamten waren der Schreiber und der Kadhi oder Richter von Medina. In den Provinzen waren die Feldherren zugleich Statthalter. Omar ertheilte den Anführern und Kriegern gewisse Einkünfte: die frühesten Anhänger des Propheten erhielten die größten Summen: hierdurch ward der Grund zu einem Adel gelegt, der zugleich auf Vermögen gegründet war: doch diese Keime, aus denen eine Verfassung hätte hervor gehen können, entwickelten sich nicht, sondern das arabische Reich gestalrete sich mit jeder neuen Vergrößerung zu einer strengern Despotie. Die ersten Chalifen bis auf den Ali, der die Verwandtschaft mit dem Propheten als ein Recht geltend machte, und deßwegen auch im Äußerlichen einen größern Luxus zur Schau trug, lebten sehr einfach und mäßig. Die Eroberungen führten zu außerordentlichen Reichthümern, denn die unterjochten Länder gaben große Contributionen: der fünfte Theil der Beute fiel dem Chalifen oder vielmehr dem Staat zu, allein schon Osman fing an, das öffentliche Vermögen als sein besonderes Eigenthum zu betrachten. Die ersten Chalifen bemühten sich frey=

lich die alten Sitten, die Einfachheit und Mäßigkeit zu erhalten, allein die Bekanntschaft mit dem Luxus anderer Völker und die erbeuteten Schätze blieben nicht ohne Einfluß.

5. Ali vermehrte die Unzufriedenheit, die gegen ihn herrschte, durch die Entfernung aller vom Osman eingesetzten Statthalter; am lautesten erklärte sich das Geschlecht der Ommiaden, durch die Ajeschah unterstützt: dem Chalifen ward die Ermordung Osmans Schuld gegeben, zwar blieb er Sieger am Tage des Kamehls (656 H. 36), allein gefährlicher war die Empörung des Moavijah, Statthalters von Syrien, mit dem sich Amru verband; an Energie und kühner Entschlossenheit stand der Chalif seinen Gegnern nach; Amru bemächtigte sich Ägyptens, Moavijah war im Begriff, in Arabien selbst einzudringen. Drey Araber verschworen sich zur Wiederherstellung der Ruhe, die drey Oberhäupter aus dem Wege zu räumen, aber nur beym Ali gelang der Anschlag, 660 H. 40. Ihn überlebten zwey Söhne von der Fatema, Hassan und Hosein: in Arabien und Irak ward der erste als Chalif anerkannt, der, weil er sich selbst nicht Kraft genug zutraute, seine Rechte gegen ein Jahrgeld dem Moavijah abtrat. Allein dessen ungeachtet behaupteten viele Gläubige, daß nur Ali und seine Nachkommen die wahren Erben des Propheten und die eigentlichen Imams wären, in denen, wie Einige hinzusetzten, Gott sichtbar erschienen sey. Sie führen eine Reihe von zwölf Vorstehern ihres Glaubens an, deren letzter Muhamed al Mahadi (der Wegweiser, geb. 869 H. 255) noch lebt, und am Ende der Welt wieder kommen wird, um den Islam und das Christenthum

zu vereinigen; diese Vorstellung ist von ehrgeizigen Gemüthern benutzt worden, die sich für diesen verheißenen Erlöser ausgaben. So war zugleich der Grund einer politischen Spaltung gelegt, die nicht wenig zur Auflösung und zum Untergang der arabischen Weltherrschaft beytrug.

2. Die Ommiaden bis 750.

1. Moavijah (— 680 H. 60) nöthigte die Soldaten und das Volk, seinen Sohn Jesid noch bey seinem Leben als Nachfolger anzuerkennen, und ließ den Hassan durch seine Gattinn vergiften (669 H. 47). Die Griechen mußten ihm nach langem Kriege den Besitz seiner Eroberungen zugestehen (678 H. 59). Die Afrikaner riefen die Araber zu Hülfe gegen ihre griechischen Unterdrücker, Akabah gründete Kairoan; allein bald wurden auch sie den Eingebornen unerträglich, sie empörten sich, doch ward Kairoan behauptet. Die eigentlichen Araber erkannten den Hosein als Chalifen; Obeidallah, der Befehlshaber Jesids (— 683 H. 64) überfiel ihn in der Ebene von Kerbela und machte ihn nebst allen seinen Anhängern nieder, allein durch dieses traurige Schicksal, dem er den Nahmen der Märtyrer Schehedat verdankt, wurden seine Anhänger mit neuen Banden an sein Haus geknüpft. Den schwelgerischen Jesid überlebte sein Sohn, der schwache Moavijah II., der sich selbst der lästigen Regierung entsagte, nur drey Monathe. Es entstand eine große Parteyung: in Mekka ward Abdallah Ebn Zobair, in Syrien Mervan I. Hakem als Chalif anerkannt: Mervan I. hatte

Mühe sich gegen die Aliden zu behaupten, ungeachtet seiner Vermählung mit Jesids Gemahlinn, die ihn, weil er seinen Sohn Abdol Malek (— 705 H. 86) dem ihrigen vorzog, umbrachte (684 H. 64.) Abdallah ward dem Ansehen der Ommiaden immer gefährlicher; besonders da die Byzantiner diese inneren Zwistigkeiten zu Angriffen benutzten, bis der Feldherr Hadschadsch, nachdem Abdallah selbst gefallen war, Mekka eroberte (692 H. 73). Aber die Unruhen dauerten fort: in Afrika gelang es nach mehreren mißlungenen Versuchen dem ägyptischen Statthalter Hassan (698 H. 79), die arabische Herrschaft fest zu begründen, besonders durch die Bekehrung der Berbern zum Islam und größere Verschmelzung derselben mit den Arabern.

2. Unter Walid I. (— 715 H. 96) erweiterte der Feldherr Kotaibah die Eroberungen gegen Osten und Musa vollendete die Unterjochung Afrika's und benutzte die Unruhen unter den Westgothen zu einem Angriff auf Spanien (710 H. 92); er unterwarf auch den größten Theil dieses Landes den Arabern. Zu einem Kriege gegen die Byzantiner waren große Vorbereitungen gemacht, doch erst der kriegerische aber unmäßige Soliman (— 717 H. 99) unternahm ihn, nur das griechische Feuer vereitelte seine Anstrengungen. Er ernannte seinen Vetter Omar II. Ben Abdalaziz (— 720 H. 101) zu seinem Nachfolger, der sich durch herrliche Eigenschaften auszeichnete; er wünschte den Zwiespalt, der die Araber trennte, beyzulegen, aber seine Mäßigung erbitterte die Ommiaden, und sie räumten ihn durch Gift aus dem Wege. Nun folgten die Brüder Solimans, der weichliche

Jesid II. (— 724 H. 105) und der geizige Hescham (— 743 H. 125), der den Krieg mit den Griechen fortführte. In Europa setzte Karl Martell den Arabern Schranken.

3. Schnell entwickelte sich der Keim zu Unruhen, deren Spuren sich schon früh gezeigt; vergebens suchte Walid II. (Jesids I. Sohn) die Soldaten und Syrer zu gewinnen; schon nach 15 Monathen (744 H. 126) ward er ermordet, und Jesid III. (Walids I. Sohn) ward Chalif: er starb nach wenigen Monathen und ihm folgte sein Bruder Ibrahim: der Statthalter von Mesopotamien Mervan II. entthronte ihn und schwang sich an seine Stelle (— 750 H. 132). Diese Gelegenheit schien den Haschemiten günstig, ihre Ansprüche an die Herrschaft durchzusetzen; in der Stille hatten sie längst ihre Anhänger vermehrt: das Geschlecht des Abul Abbas, das besonders in Chorasan sich ausgebreitet hatte, war das angesehenste; an der Spitze desselben stand Ibrahim, der die Gläubigen aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen: er ward zwar auf der Wallfahrt nach Mekka von Mervans II. Reutern überfallen und getödtet (748 H. 131); allein sein Bruder Abdallah Muhamed Abul Abbas trat an seine Stelle. Mervan II. ward besiegt und fand als ein Flüchtling in Ägypten seinen Tod (749 H. 132). Die Ommiaden wurden mit der wildesten Grausamkeit verfolgt und nur Wenige entgingen dem allgemeinen Verderben.

4. Gewohnheit hatte das Chalifat erblich gemacht, doch folgen gewöhnlich erst die Brüder. Die Chalifen erscheinen immer mehr als eigentliche Despoten. Damaskus war die Residenz, doch gelang es dem Moavi-

jah nicht, den Lehrstuhl des Propheten dahin bringen zu lassen. Die Ommiaden überließen die Geschäfte ihren Vesirs (Geschäftsträgern) und Feldherrn, und genossen die Freuden, die ihnen ihr Serail darboth; sie verschwendeten die Schätze des Reichs an Bauwerke, Kleider und andere Gegenstände der Pracht: Walid I. ließ griechische Baumeister kommen. Auch die Statthalter fingen an auf eine glänzendere Weise zu erscheinen, und legten sich zum Theil eine Leibwache zu; natürlich erwachte die Eifersucht der Chalifen, und sie suchten sich reicher und furchtbarer Männer auf eine gewaltsame Weise zu entledigen. Moavijah erneuerte die altpersische Einrichtung zu Beförderung einer schnellen Communication: überhaupt ward vieles dem persischen Reich abgeborgt. Weil den Arabern die Schreibkunst wenig geläufig war, waren fast alle Schreiber, Einnehmer u. s. w. Christen, die ihre Bücher und Rechnungen griechisch führten, bis Walid I. befahl, sie arabisch einzurichten.

5. Mehr aus Unwissenheit als politischer Einsicht ließen die siegenden Araber meist alles bestehen, wie sie es fanden: die Unterjochten wurden aufgefordert, den Islam anzunehmen, übrigens aber mit einer gewissen Schonung behandelt: ja es gibt sogar einen vorgeblichen Schutzbrief Muhameds für die Christen, doch gab schon Jesid III. mehrere Verordnungen zu ihrem Nachtheil. Den Auflagen liegt die orientalische Vorstellung zum Grunde, daß der Landesherr zugleich Eigenthümer des Bodens sey; daher mußten selbst die Bekenner des Islam ihre Äcker pachten, die überhaupt von dreyfacher Natur waren: 1) eigentliche Domänen, 2) steuerpflichtiges Land, das zur Zeit der Ero-

derung den Moslemin gegeben ward, und 3) Tributländer. Die Moslemin gaben nur den zehnten Theil (Aschr) vom Ertrag, während die andern Unterthanen das Fünftel und Drittel geben mußten. Unter dem Omar wurden die Ländereyen vermessen, und die Besteuerung ward nach Djerrib's festgesetzt: sie war (wohl nur für die Ungläubigen) verschieden nach den Producten. Die christlichen und jüdischen Einwohner zahlten eine Vermögenssteuer (Taadil), die sehr drückend war, und überdieß noch die Kopfsteuer (Charadsch): Die Muhamedaner waren von allen persönlichen Abgaben frey. Die Einkünfte wurden zum Theil verpachtet. Es ist möglich, daß die durch das abscheuliche byzantinische Finanzsystem verödeten Länder bey der Veränderung nicht verloren, allein den arabischen Grundsätzen läßt sich doch unmöglich das Wort reden, wenn man die Willkührlichkeiten in Anschlag bringt, zu denen sie führten. In den Provinzen erlaubten sich die Statthalter große Erpressungen; die Chalifen wußten ihnen den Raub aber oft abzunehmen. Vor dem Muhamed hatten die Araber keine Münzen: Omar soll sie zuerst eingeführt haben; Gehalt und Gepräge waren schlecht: Juden hatten die Aufsicht. Abdolmalek veranlaßte (695 H. 76) eine Veränderung, er ließ Dinars von Gold und Dirrhems aus Silber prägen: eine kleinere Münze ist der Danek, der sechste Theil des Dirrhems. Anfangs waren noch die arabischen Münzen mit Bildern und Figuren versehen zu großem Anstoß der Rechtgläubigen, bis Abdolmalek die gewöhnliche Umschrift einführte. Hescham machte Waset zur einzigen Münzstadt. Das Gold verhielt sich anfangs gegen das Silber nur wie 1 zu 10, hernach wie 1 zu 12.

Muhameds vorgeblicher Freybrief ist zuerst herausgegeben von Gabr. Sionita testamentum et pactio inter Muhammedum et christ. fidei cultores Par. 1630. u. v. Hinkelmann Hamb. 1690. 4. Über die arab. Münzgeschichte: Al Makrizii (s. unten) hist. monetae arabicae — versa ab O. G. Tychsen Rost. 1797. 8. Trad. p. *A. J. Sylvestre de Sacy*. Par. 1797. 8. Reiske Briefe über das arab. Münzwesen. Im Repert. für bibl. und morgenl. Literatur. IX, 199 ff. X, 165 u. XII. ff.

6. Die Eroberungen führten die Araber zur Bekanntschaft mit persischer und syrisch-griechischer Gelehrsamkeit, obgleich die ersten Chalifen sie verachteten und mit roher Zerstörungssucht gegen ihre Denkmähler verfuhren; doch gelang es den Nestorianern, so wie den Juden, sich als Ärzte und Astrologen auch bey den Chalifen Ansehen zu erwerben. Langsam waren die Fortschritte der Araber in den Wissenschaften: kaum konnten sie schreiben. Das Bedürfniß, den Koran sowohl in religiöser als rechtlicher Hinsicht zu verstehen, veranlaßte indessen ein gewisses Studium, und besonders fand sich bey dem höchsten Tribunal zu Medina eine Reihe von Auslegern und Gelehrten, die den Grund zu einer wissenschaftlichen Theologie und Rechtswissenschaft legten. Ihre Eroberungen verschafften ihnen eine sehr ausgebreitete Kenntniß der Erde, und es finden sich daher schon aus frühen Zeiten merkwürdige Nachrichten über die verschiedenen von ihnen bezwungenen Länder.

7. Dem Handel versetzte der erste Sturm der Araber gerade auf seinen lebhaftesten Wegen einen empfindlichen Stoß. Muhamed begünstigte ihn nicht, erlaubte auch keine Zinsen; doch mußte die große Aus-

breitung des Volkes und die Verbindung, die die Religion zwischen den entferntesten Völkern hervorbrachte, von selbst zum Austausch der verschiedenen Erzeugnisse einladen. Die Frömmigkeit eifriger Moslemin erleichterte durch die Anlage von Karawanserai's, Brunnen u. s. w. die Reisen. Auf den Landbau legten die Araber sich nur in solchen Gegenden, wo ihnen nichts anders übrig blieb. Sie trieben manche Manufacturen und Handwerke, und diese Beschäftigungen wurden für ehrenvoll angesehen. Das Volk war noch immer kriegerisch, obgleich das Beyspiel so vieler weichlichen und üppigen Chalifen doch hin und wieder bereits einen verderblichen Einfluß äußerte.

5. Die Abbassiden.

A. Bis auf die Emirs al Omrah 934.

1. Abul Abbas Saffah (der Blutvergießer — 754 H. 136), der die Residenz von Damaskus nach Hira verlegte, mußte noch häufige Unruhen, die von den Ommiaden ausgingen, bekämpfen. Sein Bruder Abu Dschafer Al Mansur (— 775 H. 158) suchte durch Strenge und eine Sparsamkeit, die für Geiz ausgegeben wird, das Ansehen des Chalifats zu behaupten; doch erneuerten sich die Empörungen der Aliden ununterbrochen, die es besonders mit großem Unwillen empfanden, daß die Haschemiten selbst die Ansprüche der unmittelbaren Nachkommen des Propheten nicht ehrten. Neue Secten entwickelten sich, die bald einen sehr gefährlichen Charakter annahmen, wie die Rawendier (von Abdallah Ebn or Rawendi, dem Sohn des Rhabarberhändlers), die einen Übergang der

Imamswürde aus einem Körper in den andern behaupteten. Der Krieg mit den Griechen ging glücklich, doch zeigt sich schon jetzt die Unmöglichkeit, ein so unermeßliches, aus den verschiedenartigsten Theilen bestehendes Reich zusammenzuhalten. Unter seinem Sohn Mahadi (— 785 H. 169) stand Hakem Ebn Haschem Al Mokanna mit der aus Indien entlehnten Lehre von der Incarnation Gottes in großen Propheten auf, die nachher von andern Secten und Schwärmern angenommen und weiter ausgebildet ward. Seine Anhänger erscheinen schon durch die weiße Farbe ihrer Gewänder als politische Gegner der Abbassiden, deren Farbe schwarz war. Wurden diese Secten auch unterdrückt, so wirkte der Keim in der Stille fort. Irene mußte sich zum Tribut verstehen, 781. Nachdem Musa al Hadi auf Veranstaltung der Mutter schon 786 H. 170 umgebracht war, folgte der jüngere Bruder Harun ar Raschid (— 809 H. 193), der durch glückliche Kriege gegen die Griechen den arabischen Nahmen wieder furchtbar machte, und den innern Empörungen kräftigen Einhalt that.

2. Harun theilte das Chalifat unter seine drey Söhne: dem ältesten, Muhamed al Amin, ward der westliche Theil nebst der Würde eines Chalifen, der zweyte, Mamun, erhielt die östlichen Länder, Chorasan, Persien u. s. w. und der dritte, Mohassem, ward mit Armenien und einigen andern Gebiethen am schwarzen Meer abgefunden; allein Amin suchte seinen Brüdern ihren Antheil zu entreißen; er war aber ganz das Werkzeug seiner Günstlinge, deren Ehrgeiz ihn ins Verderben stürzte. Mamuns Feldherren besiegten ihn (813 H. 198). Dieser (— 833 H. 218 ertheilte dem

Heerführer Thaher die erbliche Statthalterschaft über Chorasan. Um den Streit zwischen Sunniten und Schiiten auf immer zu beendigen, gab er seine Tochter dem Aliden Ali or Ridha (dem Beliebten) zur Gemahlin, aber die Abbassiden empörten sich und riefen den Sohn Mahadi's Ibrahim zum Chalifen aus, erst der plötzliche Tod seines angenommenen Nachfolgers (818 H. 203) stillte die allgemeine Unzufriedenheit: Mamun suchte jetzt auf eine weniger auffallende Weise den Streit beyzulegen. Der Angriff auf Constantinopel kostete ihm seine Flotte, 822. Motassem Billah (bewahrt durch Gott — 842 H. 227) war der erste, der eine Leibwache aus gekauften oder gefangenen türkischen Sclaven anlegte, und bald war die Sicherheit und das Leben der Chalifen ein Spiel ihres Übermuths. Empörungen folgten auf Empörungen, und die Kriege mit den Griechen verheerten die Gränzländer.

Die Nahmen der Chalifen sind Abkürzungen einer frommen Formel, wobey man Billah hinzusetzen muß.

3. Es folgten hinter einander seine Söhne Harun II. al Wathek (fest in Gott — 847 H. 232) und der grausame Dschafer al Mottawakkel (Gott ergeben — 861 H. 247) bereits durch Hülfe der türkischen Leibwachen. Dieser verdoppelte die Verfolgungen gegen die Aliden; seine rücksichtlose Grausamkeit veranlaßte seine eigenen Söhne zu einer Verschwörung mit den Türken; allein Muhamed IV. Montaser (in Gott siegend) starb schon nach sechs Monathen aus Reue. Die Türken erhoben den Enkel Motassem's Ahmed I. Mostain (rufend nach Gott — 866 H. 252), der aber bald das Opfer

wilder Parteyen ward. Motawakkels Sohn Muhamed V. Motaz (prächtig in Gott — 869 H. 255) ward Chalif; unter ihm lösten sich Hedschas und Ägypten vom Chalifat. Um den Türken ein Gegengewicht aufzustellen nahm er ungeschwächte, noch nicht ausgeartete Araber in Dienst; aber da bald der Schatz zur Befriedigung der Söldner nicht hinreichte, brach ein Aufruhr aus, worin er umkam: auch Vatheks Sohn dem muthigen Muhamed VI. Mostadi (durch Gott geleitet) kosteten seine Versuche, den Unordnungen ein Ende zu machen, das Leben (870 H. 256). Die ganze Regierung Ahmeds II. Motamed (auf Gott vertrauend — 892 H. 279) eines Sohns Motawakkels, ist eine Kette von Unruhen und Empörungen, besonders furchtbar war Ali al Chabith an der Spitze der Zengher oder Miethsoldaten aus Zengistan (dem jetzigen Sofala). Die östlichen Länder waren so gut wie verloren und die Ägypter rissen beträchtliche Theile von Syrien an sich. Der Chalif nahm seinen Bruder Moaffek (— 891 H. 278) zum Mitregenten an, der den Verfall des Reichs auf eine Zeitlang entfernte und ihm durch die Besiegung des Ali (883 H. 270) neue Stärke gab.

4. Gegen das Ende seiner Herrschaft erhob sich die furchtbare Secte der Karmathier; sie hat ihren Nahmen von Al Faradsch Ebn Osman al Karmath (nach seinem Geburtsort), der eigentlich die schon lange vor ihm ausgestreuten Keime nur weiter ausbildete. Seit Entstehung der Welt sind sieben Religionsstifter einander gefolgt: Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Muhamed und endlich Muhamed Ebn Ismael Ebn Dschafer, in dem alle göttliche Geheimnisse niederge-

legt waren; der Religionsstifter heißt Natek, dem sieben Samets (Schweigende) folgen, die nichts Neues hinzusetzen: der Samet, der den Natek bey seinem Leben begleitet, heißt Sowi Quelle und Asas Grund: Die Zahlen Sieben und Zwölf haben eine geheime Bedeutung; dem Koran wird nur ein mystischer Sinn beygelegt. Auf eine höchst planmäßige und schlau ersonnene Art suchte diese Secte durch ihre Dais ihre Lehre und ihre Absichten auszubreiten; jeder Neuangeworbene mußte versprechen, für ihre Erweiterung thätig zu seyn. Durch das unbedingte Vertrauen auf die Befehle ihrer Oberhäupter, die geistigen Principe, die sie vereinigten und die geheime Art ihrer Ausbreitung wurde die Partey besonders furchtbar. Die Karmathier sind einerley mit den Ismaeliern, die ihre Meinungen hernach erneuerten, also überhaupt Bateniten. Ihre Gegner überhäufen sie theils aus Haß, theils aus Mißverständniß mit den entsetzlichsten und zum Theil ganz grundlosen Beschuldigungen.

Sylvestre de Sacy de notione vocum Tenzil et Tawil. Commentt. Soc. Goett. XVI, cl. phil. S. 16.

5. Ahmed III. Motadhed (von Gott unterstützt — 902 H. 289), Moaffeks Sohn, war, ungeachtet seiner ausgezeichneten Eigenschaften, nicht im Stande, den gesunkenen Glanz des Chalifats herzustellen, oder die durch die Aliden und die mit der ersten Begeisterung kämpfenden Karmathier gestörte Ruhe zu erhalten. Ali II. Moktafi (in Gott zufrieden — 908 H. 320) schwächte die Karmathier und unterwarf Ägypten wieder dem Chalifat. Sein dreyzehnjähriger Bruder Dschafer II. Moktader (mächtig durch

Gott — 932 H. 320) überließ sich ganz seinen Weibern und Verschnittenen. Die Karmathier unter Abu Thaher wurden furchtbarer als je, und plünderten selbst Mekka; die Fatemiden fingen ihre Unternehmungen gegen Ägypten an, und der Chalif selbst ward endlich das Opfer oft wiederhohlter Empörungen. Ein gleiches Schicksal hatte sein wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit allgemein verhaßter Bruder Muhamed V. Kaher (siegreich in Gott — 964 H. 322), der die Herrschaft über das ganz aufgelöste Reich dem Sohn Moctaders Achmed IV. Rhadi (mit Gott zufrieden) abtreten mußte.

6. Schon Abul Abbas wählte Hira und hernach Anbar am Euphrat zur Residenz, bis Mansur nicht weit vom alten Ctesiphon Bagdad (Mohammedia, auch Medina al Salem, Friedensstadt) erbaute, das sich, freylich auf Kosten anderer einst berühmter Städte, zu einer unermeßlichen Bevölkerung und großer Wohlhabenheit erhob; der westliche Theil mit dem Markt, der durch eine Brücke mit der eigentlichen Stadt verbunden war, heißt Karkh. Motassem gründete 10 — 12 Meilen oberhalb Bagdads Serramenra (die entzückende) oder Samara, auch Asker, eigentlich als Soldatenstadt für die türkischen Leibwachen, die nicht zu sehr mit dem Volk zusammenschmelzen sollten; hier ward ein äußerst prächtiger Pallast aufgeführt, in dessen Verschönerung viele Chalifen ihren Ruhm suchten. Der Mangel eines bestimmten Successionsgesetzes führte zu großen Verwirrungen und Unruhen, und hatte eine grausame Behandlung der Nachkömmlinge aus dem herrschenden Geschlecht zur Folge. Die Reichsinsignien waren der Mantel, das Siegel und der Stab

Muhameds. Die Farbe der Gewänder und Turbane bey den Abbassiden war schwarz. Seit den Zeiten Motawakkels wurden die Chalifen durch den obersten Kadhi von Bagdad feyerlich eingesetzt oder investirt. Die Huldigung ward geleistet, wenn die Unterthanen auf den Teppich des Chalifen traten. Fromme Beynahmen wählten sich die Chalifen seit Motassem: Mostasi nahm den Titel Imam al Hak, oberster und rechtmäßiger Imam, an. Nur zu schnell versanken die Chalifen in Schwelgerey, Trägheit und eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen jedes höhere, selbst politische Interesse; es gibt unter ihnen Nero's, Commodus und Heliogabale, und an ihren Höfen herrschte bald eine sardanapalische Üppigkeit und Verschwendung.

7. Natürlich war es, daß, je mehr die Chalifen sich in ihr Serail zurückzogen, auch die Weiber, besonders die Mütter und die Lieblingsfrauen und ihre Wächter, die Verschnittenen, einen großen Einfluß erhielten, und auf die öffentlichen Angelegenheiten einwirkten. Die eigentlichen Geschäfte waren in den Händen der Vesire: Mansur hatte den Grundsatz, die angesehenen Geschlechter aus den hohen Staatsämtern zu entfernen und sie mit Freygelassenen zu besetzen; allein Mahadi übertrug dem Jacob Ebn Daud die ganze Verwaltung, und zur Zeit Arun ar Raschids war das Vesirat schon siebzehn Jahre hinter einander in den Händen eines Geschlechts: doch waren die Vesire noch immer von dem Willen und den Launen ihrer Gebiether abhängig. Mamun gab seinem Vesir Fadl den Titel Dhul Riassatedin, Inhaber zweyer Befehlshaberschaften, weil er die höchste bürgerliche und Kriegsgewalt vereinigte. Großen Einfluß hatten die

Befehlshaber der Türken, und die Statthalter, die bald nach Unabhängigkeit strebten: vergebens suchten die Chalifen, diesem Übel durch beständige Veränderung und durch Anstellung von Beamten, die ihnen nicht untergeordnet waren, vorzubeugen. Die unabhängigen Statthalter erkannten die Chalifen nur noch als höchstes geistliches Oberhaupt, und wurden von ihm durch Übersendung einer Fahne belehnt.

8. Allmählig verloren die Triebfedern, die die Araber zu einem so kriegerischen Volk gemacht hatten, ihre Spannkraft; die religiöse Spaltung entwickelte sich immer mehr, und es bildete sich ein ganz ähnlicher Zustand als im griechischen Reich; die Chalifen nahmen, wie die byzantinischen Kaiser, einen lebhaften Antheil daran: auch im Chalifat entstanden eine förmliche Inquisition und Verfolgungen wegen des Glaubens. Die Chalifen konnten sich auf ihre eigenen Truppen nicht mehr verlassen, besonders als die Statthalter ihnen den Gehorsam verweigerten: eine nothwendige Folge war das System der Miethtruppen. Schon 866 betrugen die Türken 50,000 Mann; doch wurden in das Corps auch andere Volksgenossen aufgenommen. Bald wurden diese Prätorianer übermüthig, die Besetzung des Throns hing von ihnen ab, und sie erlaubten sich die willkührlichste Behandlung des Volks, das den frischen und rüstigen Barbaren nicht gewachsen war: auch andere Völker, Beduinen, Zengen, wurden in Dienst genommen. In der Kriegskunst machten die Araber keine Fortschritte: in Reutern und Bogenschützen bestand fortdauernd ihre Hauptstärke. Ihre Schlachtordnung war ein großes Viereck aus zwey Reihen; die erste bildeten die Bogenschützen, die

zweyte die Reuter: ihre großen Heerden machten den Aufenthalt an einer Stelle unmöglich. Ein griechischer Überläufer Manuel machte sie seit 831 mit mancherley Verbesserungen in der Taktik und dem Kriegswesen bekannt. Das neue Militärsystem zeigte seine schlimmen Folgen zuerst in dem schrecklichen Verfall der Finanzen: die Auflagen und Erpressungen wurden immer größer, die Münzen immer mehr verschlechtert. In Bagdad bediente man sich zur Scheidemünze eines eigenen, zu diesem Zweck eingerichteten Brotes; 60 Stücke desselben machten ein Kirat aus. Die Landschaften waren durch die Erpressungen raubgieriger Statthalter und die unaufhörlichen Kriege erschöpft und verödet.

9. Die arabische Literatur erreichte unter den Abbassiden eine hohe Blüthe; Schulen und Akademien wurden angelegt, doch ward die Gelehrsamkeit den Arabern von außenher zugebracht: es wurden manche Werke der griechischen Literatur erst ins Syrische und aus dieser Mundart ins Arabische übersetzt; die Bekanntschaft mit dem Griechischen selbst scheinen die Chalifen nicht begünstigt zu haben. Die Übersetzungen sind jedoch sehr fehlerhaft. Dem Volk entstand schwerlich das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Bildung: der Mittelpunct derselben blieb der Koran, und die Koranswissenschaft erweiterte sich zu einem großen Umfang. Ihre philosophischen, mathematischen und astronomischen Kenntnisse floßen aus sehr getrübten Quellen, den Übersetzungen griechischer Werke; ihre Philosophie war ein Gewebe verwirrter Begriffe ohne Klarheit und Gründlichkeit. Bey dem Mangel an Hülfsmitteln war es ihnen unmöglich, den Aristoteles,

den sie am höchsten hielten, zu verstehen, und besonders nachtheilig war das Streben, ihn mit dem Koran in Einklang zu bringen. Die Astronomie war ihnen besonders wegen ihrer Beziehung auf die Religion wichtig, um die rechte Zeit zum Gebeth und die Kibleh (die Wendung des Gesichts nach der Kaaba) zu bestimmen. Die Astrologie galt für eine sehr angesehene und untrügliche Wissenschaft. Die Ärzte waren fast ohne Ausnahme Christen und Juden. Die Heilkunde der Araber, in so weit sie nicht den Griechen abgeborgt war, bestand in einer bloßen Empirie: sie hatten überhaupt eine große Vorliebe fur geheime Künste, Wahrsagungen, Talismane u. s. w., und ihre Scheidekunst ward zur Alchemie: diese Neigung hat ihren Grund theils in mißverstandenen philosophischen Ansichten, theils in falschaufgefaßten Speculationen der Indier und Perser. In der Erdbeschreibung übersetzten sie den Marinus von Tyrus und den Ptolemäus; zum Behuf derselben veranstaltete Mamun eine Gradmessung, auch ließ er bildliche Darstellungen der Erde verfertigen. Schon aus dieser Zeit gibt es nicht nur wichtige Reisebeschreibungen, sondern auch geographische Werke, wie von Ebn Haukil. Den Geschichtschreibern fehlt ein wahrhaft historischer Geschmack, aber auch, wenn die erste Zeit der Entstehung des arabischen Reichs ausgenommen wird, ein begeisternder Stoff. Für die Dichtkunst hatten die Araber immer eine große Vorliebe, doch war oft bloße Versmacherey schon hinreichend, um den Nahmen eines Dichters zu verdienen. Der Geschmack an Romanen und Erzählungen ging von den Persern auf sie über. Fremde Sprachen waren für sie kein Gegenstand der Beschäftigung, doch

bearbeiteten sie ihre eigene Sprache mit dem peinlichsten Fleiß. Selbst die mechanischen Kenntnisse, die Wissenschaften des Erwerbs wurden von den Arabern früh gelehrt oder in Büchern bearbeitet. Den bildenden Künsten strebt der Islam geradezu entgegen; daher haben die Muhamedaner auch so wenig Sinn für ihre Hervorbringungen, und sie zerstören sie mit einer gefühllosen Gleichgültigkeit. Nichts Lebendes darf ein Gegenstand des Pinsels seyn, und daher haben die muhamedanischen Völker die Anlagen, die sie vielleicht besaßen, nicht ausbilden können. Musikalische Instrumente sind im Koran verbothen, und auch aus Mangel an Zeichen für die Töne oder Noten mußte ihre Musik überhaupt sehr beschränkt bleiben.

10. In dem zerrütteten Zustand, worin das Chalifat bald versank, konnten die Gewerbe sich nicht erheben; es fehlte bey der Unsicherheit des Besitzes alle Ermunterung zum Fleiß, wenn gleich die Regierung verbunden ist, dem Landmann, der die Saat nicht besitzt, sie vorzuschießen. Auch der Handel war vielen Hindernissen und Gefahren ausgesetzt: er hängt im Orient genau zusammen mit den Wallfahrten, die bey den innern Fehden nicht nur unterbrochen, sondern von den schismatischen Secten absichtlich zerstört wurden. Die Araber hatten sich bis nach Indien ausgebreitet, sowohl nach der Küste von Malabar als Koromandel, ja auf Sumatra, den Maldiven, selbst in einigen Gegenden von Hinterindien eine gute Aufnahme gefunden; nach Sina gingen sie theils zu Wasser, theils, weil man bald die Gefährlichkeit des sinnesischen Meers kennen lernte, über Chorasan und Thibet zu Lande; doch besuchten auch zahlreiche arabische Schiffe den Hafen

Kanku (Canton), wo die Araber ihren eigenen Kadhi hatten. Sie hohlten aus Sina Seide, Muskus, der oft verfälscht ward, Porzellan und andere Waaren, die ihren Abzug theils nach Byzanz, theils nach andern muhamedanischen Städten, selbst nach Afrika, fanden. Der Handel mit Sina, der immer manchen Gefahren ausgesetzt war, erhielt sich zu Ormus bis zum 15ten Jahrh. In Afrika waren arabische Kaufleute tief eingedrungen; ihre Schiffe besuchten die Ostküste, auch hatten sie sich auf den Inseln längs derselben niedergelassen. Der Hauptstapelplatz für den abendländischen Handel war Trapezus; auch mit den kaukasischen Völkern trieben sie Verkehr. Die arabische Schifffahrt war bloß Küstenfahrt, denn daß sie früher, als die Europäer den Compaß gekannt haben, ist völlig unerwiesen.

Für die Handelsgeschichte sind wichtig: Anciennes relations des Indes et de la Chine de deux voyageurs Mahometans, qui y alloient dans le 9me siecle Trad. d'Arabe. (Par *Renaudot*.) à Paris 1718. Die anfänglichen Zweyfel gegen die Echtheit sind beseitigt durch Desguignes, der die Handschrift wieder aufgefunden hat. Not. et extr. de la bibl. du Roi I, 156. Vergl. auch Massudi's goldne Wesen, woraus Desguignes Auszüge liefert, Not. et extr. I.

11. Die Bevölkerung der arabischen Reiche war sehr gemischt, obgleich durch den Islam eine gewisse Verschmelzung hervorgebracht ward; aber durch die beständigen Mischungen mußte die Eigenthümlichkeit in den verschiedenen Characteren allmählig untergehen. Das Ritterthum wird mit Unrecht von den Arabern abgeleitet; wie konnte die Idee desselben in einem

Völke entstehen, bey dem der strengste Despotismus herrschte, die Weiber für untergeordnete Wesen galten und mit einer Eifersucht bewacht wurden, von der das Abendland kaum eine Vorstellung hat? Hier läßt sich nicht die hohe Verehrung für die Schönheit edler Frauen, nicht die zarte Wechselwirkung der Liebe und Bildung erwarten. Wenn allerdings die Bekanntschaft mit dem Orient der Einbildungskraft der Europäer einen neuen Spielraum eröffnete, mußte doch eine Erscheinung, wie das Ritterthum, sich unter denselben aus ihren eigenen Elementen entwickeln. Anders waren freylich die Verhältnisse im arabischen Spanien, aber hier ist es deutlich, daß von den alten Einwohnern eben so viel auf die Eroberer übergegangen ist als umgekehrt von diesen auf jene. Das sittliche Gefühl mußte sich unter den Einwirkungen der schrecklichsten Willkühr, des grimmigsten Sectenhasses, bey den Verheerungen ewiger Kriege nothwendig abstumpfen. Ein großer Theil der Unterthanen blieben Christen und Juden, obgleich sehr viele aus Furcht oder Hoffnung zum Islam übergingen. Die Christen genossen ein gewisses Ansehen, doch war auch ihnen die Spaltung höchst nachtheilig, die sie so furchtbar entzweyte; die ketzerischen Parteyen stellten die orthodoxen Christen als Feinde des Reiches, als Anhänger der Griechen dar. Auch die Chalifen benutzten nestorianische Geistliche zu manchen Geschäften, und das Gefühl ihrer Wichtigkeit machte sie oft übermüthig: groß war der Einfluß der christlichen Ärzte, den sie, obgleich oft gegen den Patriarchen, doch immer zum Besten ihrer Glaubensgenossen verwandten. Den Nestorianern gelang es, die jacobitischen Kirchenoberhäupter aus Bagdad zu

verdrängen: sie waren auch von einem großen Bekehrungseifer beseelt. Motawakkel führte viele Beschränkungen und schimpfliche Auszeichnungen ein, die zum Theil noch fortdauern. In Syrien wurden die christlichen Unterthanen, um sie von der Flucht abzuhalten, gar mit einem Zeichen an ihrem Körper versehen. Die Christen, die unter den Muhamedanern lebten, eigneten sich manches von ihnen an, z. B. in der Behandlung des weiblichen Geschlechts u. s. w.

B. Von der Entstehung der Emirs als Omrah bis auf den Umsturz des Chalifats 1258.

1. Unter dem Radhi (— 940 H. 329) verfiel das Reich völlig, und die Gränzen desselben beschränkten sich auf Bagdad und die umliegende Gegend: überall hatten sich unabhängige Dynastien erhoben. Der Chalif wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Abu Bekr Ebn Raik zum Emir al Omrah, d. i. Emir der Emirs, ernannte, und ihm, wie die fränkischen Könige ihrem Major Domus, alle Civil- und Militärgewalt anvertraute: diese neue Beamten, deren Nahme in das öffentliche Gebeth gesetzt ward, verdunkelten bald völlig das Ansehen der Chalifen, die sie nur um des Scheins willen fortdauern ließen: sie bilden jetzt gleichsam den Mittelpunct der arabischen Geschichte, die von nun an weit mehr durch diese mächtigen Beamten als durch die Chalifen selbst bestimmt wird. Aber Ebn Raik selbst mußte den Karmathiern einen Tribut bewilligen, damit sie die Wallfahrt nach Mekka verstatteten. Bereits 937 H. 326 ward er von dem Turken Jabkam

(Bahkam), der nach dem Tode des Merdavidsch die Dienste der Dilemiden verlassen hatte, verdrängt; dieser entblößte nach dem Tode Radhi's den Pallast von seinem kostbarsten Geräth, und die Chalifen wurden auch in äußern Dingen sehr eingeschränkt.

2. Die Großen und Beamten, denen Jahkam die Wahl eines Chalifen übertrug, ernannten den Ibrahim Mottaki (durch Gott geschützt — 944 H. 333), der wahrscheinlich die Ermordung des mächtigen Emirs veranstaltete, aber nicht im Stande war, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Fast alle Großen strebten nach dem Emirat, es kam zu blutigen Fehden; erst mußte der Chalif den Fürsten von Hamadan Hassan unter dem Nahmen Nasr ed Daula, Schützer des Reichs, und seinen Bruder Seif ed Daula, Schwert des Reichs, an die Spitze stellen. Nasr vermählte seine Tochter mit dem Sohn des Chalifen, machte sich aber durch seine Finanzoperationen verhaßt, bis ihn der Türke Turun, den Mottaki bestätigte, 952 H. 333 verdrängte; der neue Emir ließ den Chalifen bald blenden und ernannte an seine Stelle den Sohn Moktafi's Abdallah IV. Mostakfi, auf Gott harrend — 946 H. 334. Nach Turun's Tode 945 H. 334 erhoben die Türken den Schirzad zum Emir al Omrah, der aber schon nach drey Monathen durch den Buiden Ahmed Moez ed Daula (Arm des Reichs — 967 H. 357) verdrängt ward; er setzte dem Chalifen einen bestimmten Unterhalt aus, und entthronte ihn endlich, als er die Absicht verrieth, ihn zu stürzen. Mofaddel al Mothi (Gott gehorchend — 974 H. 363) hatte nur den Titel: Moez ed Daula, behauptete sich gegen die

Hamadaniden und ernannte seinen Sohn Bochtejar Azed Daula (Stärke des Reichs) zu seinem Nachfolger, der den Mothi und seinen Nachfolger Abdol Kerim Thaji (Gott angelobt — 991 H. 381) noch mehr beschränkte. Die Buiden entzweyten sich unter einander: Azed Daula ward von seinem Vetter Adhed Daula angegriffen und getödtet, der das Emirat bis 982 H. 372 mit Weisheit verwaltete. Die Vorrechte des Chalifats flossen immer mehr mit dieser Würde zusammen: schon lange waren die Nahmen der Emirs auf den Münzen gesetzt, und Adhed Daula erhielt den Titel König der Könige, Schahin Schah und das Recht das Gebeth zu verrichten. Die Buiden suchten sich als eifrige Anhänger des Islam, aber als Verehrer Ali's geltend zu machen: es scheint auch durch sie in den von ihnen beherrschten Ländern eine größere Vereinigung der beyden Parteyen bewirkt zu seyn.

S. unten die Stammtafel der Buiden.

3. Die Befehlshaber und Großen wählten den Sohn Adhed Daula's Kaligar Marzepan Samsam ed Daula, Säbel des Reichs, zum Emir al Omrah, dem aber sein Bruder Schirzek Scharf ed Daula 986 H. 376 verdrängte: ihm folgte nach drey Jahren Baha ed Daula — 1013 H. 404, der den Thaji absetzte, und einen Enkel Moktaders Ahmed Kader (mächtig durch Gott — 1031 H. 422) zum Chalifen machte. Es gelang ihm freylich, nach dem Tode des Baha ed Daula sein Ansehen einiger Maßen herzustellen, aber es fehlten ihm alle Mittel, um das in so viele einzelne Staaten zerstückelte Reich zu vereinigen. Das Chalifat sank mit jedem Tage tiefer;

die guten Anstalten gingen unter, alles war der Habsucht der obersten Emirs feil, deren Hauptstütze in den türkischen Söldnern bestand, denen sie die entsetzlichsten Bedrückungen erlauben mußten. Alle Ämter wurden verkauft, sogar die Richter gaben eine Pacht, und Räuberbanden konnten selbst die Nähe von Bagdad unsicher machen, wenn sie nur den türkischen Befehlshabern einen Theil der Beute abgaben.

4. Kader hatte noch bey seinem Leben seinen Sohn Abdallah V. Kaim Beamrillah (wachend über Gottes Willen — 1075 H. 422) zu seinem Nachfolger ernannt. Die Buiden, die sich jedoch durch Zwistigkeiten unter einander schwächten, behaupteten das Emirat bis auf den Malek al Rahim (den barmherzigen König): während er in Persien kriegte, entstanden Streitigkeiten zwischen seinem Stellvertreter Nassasiri und dem Chalifen; jener wandte sich an die Fatemiden in Ägypten, dieser rief den Seldschuken Togrul Beg, der die Herrschaft der Buiden vernichtete und sich zum Emir al Omrah ernennen ließ. Kaim ward durch ihn behauptet; aber immer furchtbarer ward der Übermuth der Türken. Toguls Nachfolger Alp Arslan — 1072 H. 465 vereinigte die ganze Herrschaft der Seldschuken und erfocht den entscheidenden Sieg über Romanus Diogenes 1070. Zwischen seinem Sohn Malek Schah und dem Chalifen Abdallah V. Moktadi (Beamrillah, Gottes Willen vollstreckend — 1094 H. 487) herrschte anfangs ein gutes Vernehmen, die Syrer wurden zum Gehorsam gebracht und glückliche Streifzüge in die Steppen der Türken unternommen; allein da der Chalif dem Sultan Veranlassung zur Unzufriedenheit gab,

rettete ihn nur Malek Schah's unerwarteter Tod 1091 von einer schimpflichen Absetzung. Sein Sohn Ahmed V. Mosthader (Gottes Beystand anrufend — 1118 H. 512) leistete freywillig auf alle Theilnahme an den Geschäften Verzicht; der neue Sultan Barkiaruk — 1104 H. 498 war aber in allerley Händel, besonders mit seinen Brüdern verwickelt, die endlich 1103 H. 497 zu einer Theilung führten, worin er den östlichen, sein Bruder Muhamed I. den westlichen Theil erhielt, der nach dem Tode Barkiaruk's seinen Neffen Malek Schah verdrängte; ihm folgte 1117 H. 511 sein Sohn Muhamed II. — 1130 H. 525.

5. Vergebens suchte dem Chalifen Al Fadl Mostarsched (Gott um Hulfe bittend — 1135 H. 529) sein Bruder Hassan den ärmlichen Vorzug der Chalifenwürde zu entreißen; allein sein Versuch, durch Benutzung der Streitigkeiten unter den seldschukischen Sultanen sich dem Einfluß Masud's (— 1152 H. 547) zu entziehen, endigte mit seinem Untergang; kein besseres Schicksal hatte sein Sohn Mansur ar Raschid (Gottgetreu — 1136 H. 530). Erst dem Muhamed Moktafi Beamrillah (Gottes Befehlen folgend — 1160 H. 555), einem Sohn Mosthaders, gelang es, sich einiger Maßen unabhängig zu machen; seine Nachfolger, sein Sohn Josuf Al Mostarsched (Gott um Gnade bittend — 1170 H. 566) und sein Enkel Hassan al Mostadi Binurillah (durch Gottes Wort erleuchtet — 1179 H. 575) erfreuten sich größerer Selbstständigkeit, nur stieg das Ansehen ihrer Mamluken (Sclaven). Nachdem Saladin sich des Throns der Fatemiden bemäch-

tigt hatte, erkannte er aus einer nothwendigen Politik den Chalifen von Bagdad als rechtmäßiges Oberhaupt der Gläubigen. Ahmed VI. Nasr el eddin Allah (Beschützer des Glaubens Gottes — 1225 H. 622) ernannte ihn zum Emir al Omrah, und er verdunkelt bis an seinen Tod den Glanz des Chalifen, der selbst an den Thaten wider die Franken keinen Theil nahm: dieser benutzte die Zwistigkeit unter den verschiedenen Dynastien nicht zu seinem Vortheil und würde den chowaresmischen Sultanen erlegen seyn, wenn nicht die Mongolen die östlichen Staaten beschäftigt hätten, wie die Kreuzfahrer die westlichen. Das zersplitterte Reich der Araber war nicht im Stande, den frischen durch Dschingis Chan vereinigten Barbaren zu widerstehen, die zur Zeit der Chalifen Muhamed al Thaher Billah Oddateddin (der durch Gott reine Fürsorger des Glaubens — 1226 H. 623) und seines Sohns Mansur Mostanser (von Gott unterstützt bis 1242 H. 640) immer furchtbarer wurden, während der verheerende Zug des chowaresmischen Sultans Dschelaleddin's Mankberni ein Vorspiel des bevorstehenden Untergangs ward.

6. Der schwache und ausschweifende Abdallah Mostasem Billah (schuldlos durch Gott) beschließt die Reiche der Chalifen. Es erneuerten sich die Zwistigkeiten der Sunniten und Schiiten, und die Spaltung ergriff selbst das herrschende Geschlecht. Die Eifersucht des Vezirs Movajiededin, der an der Spitze der Aliden stand, auf den Sohn des Chalifen Abubekr, der sich gegen diese Partey erklärte, veranlaßte ihn zu verrätherischen Unterhandlungen mit

den Mongolen; er verleitete seinen Herrn zu verkehrten und schlaffen Maßregeln. Die Vertheidigungsanstalten wurden absichtlich vernachlässigt, Bagdad ward erstürmt (Febr. 1258 H. 656), der Chalif und sein Sohn wurden schmählich und qualvoll hingerichtet. Eine siebentägige Plünderung setzte die Sieger in den Besitz aller Reichthümer, die der Aufenthalt des Hofs und ein ausgebreiteter Handel in Bagdad zusammen gehäuft hatte.

7. Immer mehr hatte sich der Zustand des Volks verschlimmert: alle Reste der alten Verfassung waren aufgelöst. Die letzten Chalifen waren frey von dem drückenden Einfluß unumschränkter Verweser, sie genossen ungeschmälert die Einkünfte aus der Stadt und der umliegenden Gegend; einige von ihnen konnten daher Reichthümer sammeln: ihre Haupteinnahmen flossen aus den Abgaben vom Handel, denn die Waaren wurden nicht nur bey der Ein- und Ausfuhr, auch beym Verkauf im Kleinen (Alkavala) verzollt: Nasir eignete auch die Güter der Fremden, die in seinem Gebieth starben, dem Fiskus zu. Die arabischen Kaufleute wagten sich selbst bis unter die Horden der Mongolen. Den Wissenschaften fehlte es fortdauernd nicht an Pflege: durch die Buiden ward die persische Sprache und Literatur in größern Umlauf gesetzt; durch sie scheint auch manches Indische sowohl in den Meinungen und Ansichten, als in der Lebensart nach den westlichen Ländern verpflanzt zu seyn. Die Seldschuken scheinen der wissenschaftlichen Bildung weniger günstig gewesen zu seyn; doch wurden noch von den letzten Chalifen Schulen und Lehranstalten gegründet, Bibliotheken gesammelt

und die Gelehrten unterstützt. Nur der Geschmack ward immer verdorbner; auch die Araber gefielen sich wie die Byzantiner in Abrissen und Auszügen. Die Überschwemmung der Mongolen war für die Literatur ein tödtlicher Schlag; alle Einrichtungen, die zu ihrem Besten entstanden waren, gingen unter: bey der Eroberung von Bagdad warfen sie die Bücher der öffentlichen Anstalten, eine unermeßliche Anzahl, in den Tiger.

IV. Darstellung der einzelnen Reiche und Dynastien.

1. Das arabische Reich war so groß und umfaßte so verschiedene Völker, daß ein inniges Zusammenwachsen, wie unter Völkern von gleicher Abstammung, nicht möglich war. Die Statthalter fanden in diesen Verhältnissen eine unmittelbare Aufforderung, sich unabhängig zu machen: selbst das Band, wodurch das Reich allein zusammen gehalten wurde, die Religion, ward, nachdem so viele Secten und Parteyen entstanden waren, Veranlassung, oder wenigstens Rechtfertigung, der Trennung. Den Chalifen, so wie der ganzen Zeit, fehlte die Einsicht, durch eine allgemeine Organisation, durch die Erweckung eines veredelten Volksgeistes die Ungleichheiten zu vereinigen und ihrer Herrschaft ein inneres Prinzip des Lebens und der Erhaltung zu ertheilen; die meisten Chalifen versanken in Weichlichkeit, dumpfe Gleichgültigkeit, und die Staaten müssen unter-

gehen, wenn die Verfassung nicht einiger Maßen die Unfähigkeit der Oberhäupter unschädlich macht. Auch das arabische Kriegswesen erhielt bald eine Gestalt, die die Entstehung neuer Dynastien beförderte und begünstigte; die Hauptstärke bestand in wahren Condottieri, die den verschiedensten Völkern angehörten; sobald sie keine Dienste fanden, raubten sie auf eigene Hand: einzelne kühne und glückliche Abenteurer oft aus den niedrigsten Verhältnissen schwangen sich wie die Sforza's an der Spitze ihrer Kameraden zu Herrschern empor. Kein Wunder ist es, daß sich das arabische Reich in eine Reihe von einzelnen Reichen zerstückelte, in denen sich das Schauspiel, das das Chalifat im Großen darbiethet, im Kleinen wiederhohlt; die Nachkommen der ersten Gründer verweichlichten, sie überließen sich ihren Begierden, und die Geschäfte fielen in die Hände der Verschnittenen und Günstlinge; sie selbst geriethen mit einander in Streit, theils aus Eroberungssucht, theils auf Verhetzung der Chalifen, die sie gern durch sich selbst zu schwächen und zu verderben suchten. Die Chalifen genossen fortdauernd ein scheinbares Ansehen: ihnen wurden Geschenke gesandt, die in den Producten der Länder bestanden, die ihrem Einfluß entzogen waren: und ihre Bestätigung ward bisweilen als ein Rechtsgrund geltend gemacht; doch war ihr wirklicher Einfluß ganz unbedeutend, wie das arabische Sprichwort sagt: „er hat davon die Kotba und die Münze;" ja in vielen Dynastien, nahmentlich von den Soffariden und Samaniden, wurden auch Münzen geprägt. Die entferntern Provinzen rissen sich zuerst los: die nähern folgten dem verführerischen Beyspiel, bis endlich der Chalif auf Bagdad eingeschränkt

war. Die besondere Geschichte dieser Dynastien ist sehr einförmig; das traurige Gemählde ununterbrochener Kriege und wilder Empörungen. Eine allgemeine Kenntniß von ihnen ist aber zur nähern Einsicht in den Zusammenhang der mittlern Geschichte unentbehrlich.

Am ausführlichsten sind sie von Mirkhond dargestellt; doch sind nur einzelne Abschnitte gedruckt. Zur Übersicht dienen die einzelnen Artikel bey Herbelot, aus denen zum Theil die allgemeine Übersicht entlehnt ist in: *de Guignes* hist. generale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tatares etc. Par. 1756—1758. V. 4. Deutsch v. J. C. Dähnert IV. und ein besonderer Band: genealogisch-chronologische Einleitung. Greifswald 1768—1771. 4.

1. Dynastien in Asien.

a. Thaheriden und b. Soffariden — 908.

2. Früh entstanden eigene Dynastien in dem goldreichen und fruchtbaren Sedschestan (Rimruz, Ostland bey den Persern), in dem fruchtbaren und reichen Lande am Oxus (Mavaralnahr) in Chorasan u. s. w. deren Stifter sich zum Theil für Abkömmlinge der Sassaniden ausgeben und dadurch auf die Einwohner, unter denen sich die persische Sprache, obgleich in abweichendern Mundarten, die magische Religion und manche Erinnerungen an die alte Zeit erhalten hatten, einen großen Eindruck machten. Thaher (s. oben S. 226) ward zuerst in Chorasan unabhängig, und seine Nachkommen, die Thaheriden, herrschten in Nisabur bis 872 H. 259, sämmtlich mit dem Ruhm der Milde und Gerechtigkeit. Aber schon unter Tha-

her II. riß Sedschestan sich los; unter dem Muhamed bemächtigte sich Hassan der Landschaft Dschordschan und Jacob Ebn Leith, der Sohn eines Kupferschmieds (Soffars, daher Soffariden), der anfangs an der Spitze einer Räuberschaar sich Ruhm und Ansehen erwarb, aber mit allen Eigenschaften, die der Gründer einer neuen Dynastie bedarf, ausgerüstet war, machte sich nach glücklichen Einfällen in Persien zum Herrn von Balkh und Kabul und nahm den letzten Fürsten Muhamed gefangen 872 H. 259. Er würde dem Chalifat ein Ende gemacht haben, wenn ihn nicht der Tod auf dem Marsch nach Bagdad 878 H. 265 übereilt hätte. Sein Bruder Amru — 900 H. 288 unterwarf sich scheinbar dem Chalifen und ward in dem Besitz seiner Herrschaft bestätigt; allein er ward von dem Samaniden Ismael auf Verhetzung des Chalifen Motadeb bekriegt und gefangen genommen. Die Großen von Chorasan wählten seinen Enkel Thaher, der 908 H. 296 einem Empörer erlag; Sprößlinge dieses Hauses behaupteten sich noch eine Zeitlang in Sedschestan zum Theil gegen die Samaniden, bis endlich Muhamed Jemineddaula von der Dynastie der Ghasnaviden den Kalef unterjochte 1002 H. 393. Die arabische Literatur verbreitete sich selbst nach diesen östlichen Gegenden, und ward aus neuen Quellen (persischen und indischen) befruchtet. Zu Nisabur war eine große Lehranstalt, und Kalef veranstaltete mit vielen Kosten ein großes Koranwerk. Einzelne Herrscher gewährten den Dichtern ermunternde Aufnahme.

Die Geschichte dieser beyden Dynastien enthält: Historia priorum regum Persarum post fir-

matum in regno Islamismum. Ex *Mohammede Mirchond* pers. et lat. c. notis Viennae 1782. 4. (v. B. von Jenisch) Reihe der Thaheriden. Thaher I. — 824 H. 209. Thalaha s. Sohn — 828 H. 213. Abdallah — 844 H. 230. Thaher II. — nach 826 H. 248. Muhamed — 872 H. 259.

c. Die Samaniden — 1004.

3. Die Nachkommen Samans gehörten zu den angesehensten Männern in Chorasan; sie bekleideten die höchsten Ehrenämter und wurden von den Chalifen begünstigt, um den Thaheriden zum Gegengewicht zu dienen. Ismael machte sich 892 H. 279 in Mavaralnahar unabhängig, verdrängte die Soffariden und erhielt den Titel Padischa: sein Ansehen ward mehr durch Gerechtigkeit, als durch Gewalt gestützt. Seine nächsten Nachfolger erweiterten sich, allein bald fiel ihre Herrschaft durch innere Streitigkeiten und Empörungen aus einander. Jenseit des Gihon begannen gleich die Steppen der tatarischen Völker, die durch die Nähe gereitzt wurden, sich in die Angelegenheiten dieser ostpersischen Länder zu mischen; unzufriedene Partheyen nahmen ihre Zuflucht beständig zu ihnen. Die Samaniden, die zu Bokhara ihren Sitz hatten, waren bald von ihren Großen und Vesirs abhängig und auch sie vereinigten endlich alle Gewalt in der Hand eines Emir al Omrah: schon Abu Ali unter Nuh hatte die Absicht, die herrschende Dynastie zu verdrängen, und der Padischa mußte den Beherrscher von Ghasna Sebecthegin um seinen Beystand ersuchen, der ihn zwar von seinem Feinde befreyte,

sich aber dagegen selbst zum Herrn über Chorasan aufwarf; vergebens suchten die letzten Samaniden selbst durch Verbindung mit den Türken sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, die sich aber 999 Bokhara's bemächtigten und bis auf den Montasser alle Sprößlinge dieses Hauses gefangen nahmen. Montasser behauptete sich noch einige Zeit, bis er endlich (1004 H. 395) an die Türken verrathen und umgebracht ward. Die Samaniden waren wilde Despoten: Ahmed hatte, wie Tippo Sahib, vor seinem Schlafgemach zwey Löwen angekettet. Ungeachtet aller Verheerungen war der Reichthum dieser Länder unerschöpflich.

Mohammedis F. Chavendschahi vulgo *Mirchondi* Historia Samanidarum persice. Ed. *Fr. Wilken.* Goett. 1808. 4. Reihe der Samaniden: Ismael — 907 H. 295. Ahmed — 914 H. 302. Nasr — 943 H. 331. Nuh I. — 954 H. 343. Abdolmalek I. — 961 H. 350. Mansur I. — 976 H. 365. Nuh II. — 997 H. 387. Mansur II. — 999 H. 389. Abdolmalek. II. — 999 H. 389. Montasser — 1004 H. 395.

d. Die Ghasnaviden — 1184.

4. Sebecthegin, ein türkischer Sclave, verwaltete als Vertrauter des Statthalters Alpthegin von Ghasna oder Ghisni im jetzigen Kabul die Geschäfte, und ward, nachdem der Sohn seines Herrn gestorben war, einmüthig zum Herrscher gewählt, 977 H. 367. Der eigentliche Gründer des Reichs ist aber sein zweyter Sohn Muhamed Jemineddaula (Stütze des Reichs — 1028 H. 419), der seinen ältern Bruder verdrängte; nachdem er sich durch ein Bündniß mit dem Chan

der Türken Ilek gesichert zu haben glaubte, eroberte er Kabul, drang in Indien ein, das schon sein Vater mit Raubzügen heimgesucht hatte, und unterwarf sich viele Völkerschaften. Ilek Chan benutzte seine Abwesenheit zu einem Angriff gegen Chorasan, allein er verlor die entscheidende Schlacht bey Balkh und die Türken wurden ganz aus Chorasan vertrieben. Hierauf wandte er seine Waffen wieder gegen Indien, drang bis nach Canodsche (1018) und schleppte eine unermeßliche Beute, besonders aus den Tempeln, zusammen, wo die Andacht der Indier seit Jahrhunderten Schätze aufgehäuft hatte: auch wurden viele Elephanten mitgeführt. Er unterjochte und bekehrte auch die wilden Bewohner von Ghor, vereinigte Chowaresm und die Ausbreitung des Islam, die von ihm planmäßig ausgeführt ward, verschaffte ihm aus den Steppen jenseits des Gihon tapfere Streiter. Ghasna ward zu einer außerordentlich großen und reichen Stadt, die von ihm ungemein verschönert ward; er begünstigte die Literatur: an seinem Hofe blühte auch der berühmteste und älteste bekannte persische Dichter Ferdusi, der das Heldengedicht Schahname, Buch der Könige, gesungen hat. Es ist unverkennbar, daß, ungeachtet der grausamen Verfolgungen gegen die Hindus, doch der Gesichtskreis der Araber durch die indischen Eroberungen sehr erweitert ward. Der religiöse Zwist im Islam verbreitete auch über diese Gegenden seine verderblichen Wirkungen, und selbst Ferdusi mußte den Hof verlassen, weil Verläumder ihn als einen Karmathier angeschwärzt hatten.

Histoire de Yemineddoula Mahmoud. (Aus dem Arabischen des Othbi, wahrscheinlich eines

Zeitgenossen des Muhamed ins Persische übersetzt.) Par *Sylvestre de Sacy* in den Not. et extr. IV, 325.

5. Unter seinen Nachfolgern entstanden ununterbrochene Streitigkeiten. Die Unterjochung der Türken war nur scheinbar: unter ihren Chanen warfen sich Eroberer auf, die durch die Reichthümer, die die Ghasnaviden aus Indien geraubt hatten, zu Angriffen gegen sie gereitzt wurden. Schon Sultan Massud I. büßte einen Theil seines Reiches durch Togrul Beg ein, und die spätern Ghasnaviden suchten theils durch freywillige Abtretung, theils durch Familienverbindungen mit den türkischen Chanen den Überrest ihrer Besitzungen zu erhalten. Die Hindus ergriffen, ermuntert von den Braminen, jede Gelegenheit, um das Joch abzuschütteln und besonders den väterlichen Glauben herzustellen. Auch die Feldherrn wurden übermüthig, und suchten das herrschende Geschlecht zu verdrängen. Sultan Bahram ward von den Beherrschern von Ghor angegriffen, die sich Ghasna's bemächtigten; zwar behaupteten sich die Ghasnaviden noch einige Zeit in Lahor, bis sie auch hier endlich von den mächtigen Ghoriden verdrängt wurden. An dem Hofe von Ghasna scheint persische Bildung und Wissenschaft immer vorherrschender geworden zu seyn: es wurden auch indische Bücher ins Persische übertragen, wie unter Bahram die unter dem Nahmen Kalila und Dimna bey den Arabern bekannten Fabeln Bidpai's, die sehr früh fast in alle andere Sprachen übersetzt worden sind.

The history of Hindoostan, translated from the Persian of Mohumed Casim Ferischta (aus Delhi im Anfang des 17ten Jahrh.) By Alex. Dow. 2d Ed. Lond. 1770. III. 4. Deutsch,

Leipz. 1772. III. 8. Hierher gehört Bd I, S. 39 — 170. Reihe der Ghasnaviden nach Ferischta): Jemin ed Daula — 1028 H. 419. Muhamed II. gleich verdrängt von Massud I. — 1042 H. 433. Madud — 1049 H. 441. Massud II. abgesetzt. Ali, Maduds Bruder — 1052 H. 444. Abdor Raschid, ein Sohn Muhameds II. 1053. Feruh Sade — 1058 H. 450 Ibrahim I. — 1098 H. 492. Massud III. — 1114 H. 508. Schaher, bald ermordet von seinem Bruder Arslan — 1117 H. 512. Bahram — 1152 H. 547. Kosru I. — 1159 H. 554. Kosru II. — 1184 H. 580.

e. Die Ghoriden.

6. Im südwestlichen Theile von Balkh, der Ghor oder Ghauer die Ebene heißt, hatten sich vorgebliche Sprößlinge der Sassaniden bis auf die Zeit der Ghasnaviden behauptet, von diesen anfangs als Vasallen geduldet; Bahram, dem ihre Nähe gefährlich schien, suchte sie auszurotten, legte aber dadurch den Grund zu einer Todfeindschaft zwischen beyden Dynastien. Hussein besiegte ihn und plünderte und zerstörte Ghasna: er erhob eine neue Herrschaft auf den Trümmern der Ghasnaviden, die aber nur eine kurze Zeit bestand. Besonders berühmt und furchtbar machte sich der Bruder seines zweyten Nachfolgers Gejatheddin Muhamed Ghori (Seifeddin), der nicht nur die indischen Gränzländer eroberte, sondern auch Delhi einnahm; auch machte er sich zum Herrn von Chorasan, und suchte durch gewaltsame Ausbreitung des Islam seine Herrschaft zu befestigen. Nach seinem Tode entstand über die Nachfolge ein heftiger Streit und das Reich, das schon früher durch Empörungen erschüttert war, fiel schnell aus einander: endlich folgte zwar

sein Brudersohn Muhamed III., mit dem das Haus der Ghoriden erlosch. Die Statthalter machten sich unabhängig und gründeten die arabische Herrschaft über Indien (s. unten die indische Geschichte). Die westlichen Länder wurden von den Chowaresmiden überwältigt.

Vergl. Ferischta v. Dow, I. S. 171—193. Reihe der Ghoriden: Hussein Alaeddin — 1157 H. 551. Muhamed I. — 1162 H. 556. Gejatheddin — 1202 H. 599. Muhamed I. Schehabeddin — 1205 H. 602. Muhamed III. — 1212 H. 609.

f. Die Chowaresmiden.

7. Der südwestliche Theil des alten Turkestans (s. unten Tataren), oder das Land zwischen dem kaspischen Meer und dem Gihon vom Aralsee bis an die Ossa heißt Chowaresm oder Charesm, und liegt unter einem günstigen Himmelsstrich; es ist an einigen Stellen sehr fruchtbar, an andern besteht es aus Steppen: doch ist die Lage dem Handel zwischen dem höhern Asien und Persien günstig, und daher waren hier schon früh mehrere Städte, wie Korkadsch (Alturgens) die Hauptstadt, u. a. Die Seldschuken (s. unten) hatten sich auch dieses Land, das eigentlich zu ihren Stammsitzen gehört, unterworfen; allein die Statthalter machten sich begünstigt durch die Beschaffenheit des Landes und des Volkes bald unabhängig. Schon Cothbeddin (1097 H. 491) erhielt den Nahmen Chowaresm Schah und ist der eigentliche Gründer der Dynastie der Chowaresmiden, die ungeachtet vieler innern Streitigkeiten und der Angriffe von Seiten noch nörd-

licherer Völker, der Kirgisen und Mongolen, sich dennoch erweiterte, und ihre Eroberungen nicht nur auf die östlichen und südlichen Länder Bokhara, Chorasan und Kabul, sondern selbst nach Westen in Persien und Irak ausdehnte. Die Ghoriden sahen die Furchtbarkeit dieser Macht ein und suchten sie einzuschränken; allein sie selbst traf das Schicksal, das sie den Chowaresmiden zugedacht hatten. Der Siegeslauf der Mongolen unter Dschingis Chan mußte natürlich zuerst das chowaresmische Reich treffen, es kam zu einem harten Kampf, aber die Mongolen blieben Sieger: schon 1219 H. 616 war der größte Theil von Chowaresm in ihren Händen; der Schah Muhamed kam auf der Flucht um. Vergebens suchte sein Sohn Dschelaleddin Mankberni, einer der gepriesensten Helden in den neu orientalischen Geschichten und Sagen, das Verderben aufzuhalten: an der Spitze kühner Abenteurer, die gleich den europäischen Condottieri dem Glück ihres Anführers vertrauten, trieb er sich bald als mächtiger Fürst, bald von allen verlassen, unter dem mannigfaltigsten Wechsel des Geschicks vom Indus bis nach Vorderasien umher; endlich ward er von einem Kurden, der Blutrache auf ihn hatte, erschlagen. Die Überreste seiner Scharen raubten nun auf ihre eigene Hand; besonders machten sie sich den Franken in Palästina und Syrien sehr furchtbar, bis sie hernach in die Dienste der kleinen seldschukischen Herrscher traten. Die Chowaresmiden waren aus einer sehr nahe liegenden Politik Aliden: Muhamed II. ließ die Abbassiden für unrechtmäßige Chalifen erklären, und hatte sogar die Absicht, ein neues Oberhaupt zu ernennen. Die Chowaresmiden

scheinen wie ihre jetzigen Nachkommen, die Turkomanen, fortdauernd Nomaden geblieben zu seyn, obgleich sich eine ähnliche Cultur durch den Islam unter ihnen ausbreitete, als unter den muhamedanischen Tataren Statt findet. Sie waren hauptsächlich Reuter, und hatten für ihre Pferde die den Steppenvölkern eigene zärtliche Neigung.

Des Guignes II. S. 571 — 616. Reihe der Choaresmiden: Cothbeddin — 1127 H. 521. Aziz — 1155 H. 550. Arslan — 1172 H. 568. Muhamed I. — 1192 H. 588. Tagasch (Tuksch) — 1200 H. 596. Muhamed II. — 1220 H. 615. Dschelaleddin Mankberni 1231 H. 628.

g. Die Dilemiden oder Ziaden.

8. Die Länder südlich am kaspischen Meer Mazanderan (Tabarestan) und Ghilan sind ihrer Fruchtbarkeit und ihrer kriegerischen Bewohner wegen immer berühmt gewesen; der südliche oder gebirgigte Theil von Ghilan heißt eigentlich Dilem, wie der von Mazanderan Kohestan. Diese Gebirgsgegenden sind ihrer Beschaffenheit nach zur Behauptung politischer Unabhängigkeit ganz geeignet; hier scheinen sich zur persischen Zeit noch eigene Herrscher erhalten zu haben, und selbst dem Chalifat waren sie nur unvollkommen unterworfen: auch fand der Magismus hier am längsten eine Freystätte, hier sammelten sich auch die Anhänger Ali's, und breiteten sich aus; ohne sich jedoch die weltliche Herrschaft anzumaßen, beschränkten sie ihre ganze Wirksamkeit auf die Religion. Gegen d. J. 927 H. 316 erhoben sich vier Bewerber, vorgebliche

Abkömmlinge des alten Königsstamms, die sämmtlich eine neue Herrschaft zu gründen suchten. Merdawidsch verdrängte die Übrigen bis auf die Buiden: er breitete sich von Ghilan nach Dschordschan, Kohestan, Mazanderan selbst nach Irak und Fars aus; und um als wirklicher Nachkomme der altpersischen Könige zu erscheinen, ahmte er ihre Pracht und Üppigkeit nach; sein Heer ward durch Türken ergänzt, die wegen der Nähe ihrer heimathlichen Steppen leicht geworben werden konnten. Anfangs entstanden Kriege mit den gleichzeitigen Dynastien umher, und die Gränzen des Reichs wurden durch die Buiden bald auf Ghilan und Mazanderan beschränkt; seitdem herrschte theils wegen des friedlichen Charakters der Herrscher, theils wegen der Beschaffenheit des Landes und des kriegerischen Geistes in seinen Bewohnern größere Ruhe. Kabus ward wegen seiner Verwandtschaft mit den Buiden in die Händel derselben verwickelt; er verlor darüber seine Länder, und ward erst, nachdem seine Tochter die Gemahlinn des undankbaren Fakhr ed Daula, welchem Kabus auf Kosten seiner eigenen Wohlfahrt gedient hatte, nach dem Tode ihres Gatten die Vormundschaft übernahm, wieder hergestellt (997 H. 387); aber wegen seiner Strenge bald hernach von den türkischen Soldaten ermordet. Das Reich der Dilemiden ward von den Seldschuken und den Ismaeliern zerstört, die die Trümmer desselben theilten. Sitz der Herrscher war Schehereſtan in Mazanderan. Die Wissenschaften wurden auch von den Dilemiden gepflegt: auf die Erziehung der Herrscher ward eine vorzügliche Sorgfalt gewandt, wie der moralisch-politische Regentenspiegel des Kjekawus, der den Titel

Buch des Kabus führt, beweist; selbst der grausame Kabus war Dichter und Schriftsteller. In Dschordschan lebte der berühmte arabische Philosoph, Arzt und Physiker Ebn Sina (Avicenna, geb. 980 H. 376).

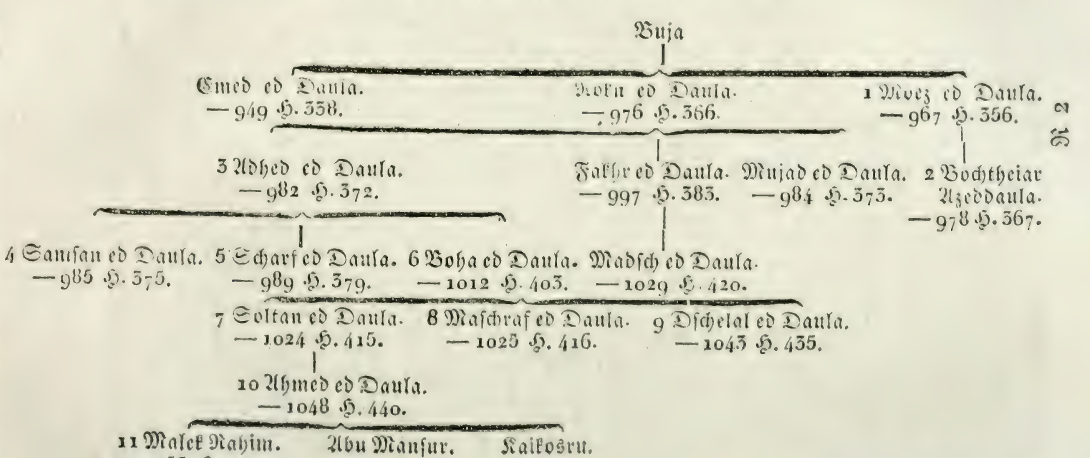
Geschichte der Dilemiten in: Buch des Kabus aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen v. H. F. v. Diez, Berl. 1811. 8. S. 22—174. Reihe der Dilemiden nach v. Diez: Merdavidsch — 934 H. 323 Weschmekerd — 967 H. 357. Bistun — 976 H. 366. Kabus Schemmsil al Mali (Sonne der Hoheit) — 1012 H. 403. Menudscher Felkil al Mali — c. 1038 H. 430. Iskiender (Alexander) — c. 1058 H. 450. Kiekaus Unsur al Mali (Grundfeste der Hoheit) — 1080 H. 473. Sein Sohn Ghilan Schah.

h. Die Buiden.

9. Die Söhne des Bujah Ebn Schetsa, der sich von der Fischerey ernährte, Ali, Hassan und Ahmed waren anfangs in Diensten des Merdavidsch. Ali war Statthalter in Kertsch, er riß sich zuerst los, eroberte Kom, Kasvin, Rei und die angränzenden Gebiethe: durch ihn ward die Herrschaft der Buiden gegründet, die bald ganz Persien umfaßte: seine Residenz war Schiras, der Chalif erkannte ihn an seit 932 H. 320 und gab ihm den Beynahmen Emed ed Daula (Stütze des Staats). Hassan mit dem Ehrennahmen Rokn ed Daula (Pfeiler des Staats) ward Gebiether von Irak und herrschte in Ispahan; der dritte, Ahmed Moezeddaula (Arm des Reichs), erhielt Kerman. Moezeddaula machte sich dem Chalifen bald so furchtbar, daß er ihn zum

Emir al Omrah ernennen mußte; allein dessen ungeachtet fuhr er fort, einen Theil des Chalifats nach dem andern mit den Besitzungen seines Hauses zu vereinigen. Ihm folgte sein Sohn Azebeddaula, der von seinem Vetter Abededdaula, dem ältesten Sohn Roknedaulas, der nach dem kinderlosen Tode seines Oheims Emed ed Daula die Besitzungen desselben ererbt hatte, verdrängt ward: er theilte die Herrschaft unter seine Söhne, doch so, daß dem ältesten ein gewisser Vorzug zugestanden ward; über diese Einrichtung entsprangen, wie überall in ähnlichen Fällen, furchtbare Zwistigkeiten; Fakhr ed Daula mußte die Flucht ergreifen. Mujad ed Daula erweiterte die Herrschaft der Buiden in Persien durch große Eroberungen, die aber bereits unter seinem Neffen und Nachfolger Madsch ed Daula eine Beute der Ghasnaviden ward c. 1039 H. 420. In Bagdad behaupteten sich die Nachkommen Abhed ed Daula's im erblichen Besitz der Würde der Emirs al Omrah; allein ewige Streitigkeiten unter ihnen selbst untergruben ihre Macht: es ward den Seldschuken daher leicht, sie völlig zu stürzen c. 1056 H. 448.

Uebersicht des Hauses der Buiden *)



*) über die Chronologie vergl. *Sylvestre de Sacy* Memoires sur divers antiquités de la Pers. S. 139—155. Die Zahlen bezeichnen die Emirs al Omrah.

i. Die Ismaelier.

10. Die Secte der Karmathier oder Ismaelier dauerte fort: einer ihrer Lehrer Hassan Ebn Sabah, der sich unter andern auch in Ägypten aufgehalten hatte, legte c. 1090 H. 483 den Grund zu einer neuen Dynastie. Das den Bateniten eigene Werbungssystem vermehrte die Zahl seiner Anhänger, bis er sich endlich der Festung Alamut in Dschebel (im Gebieth von Kasvin) bemächtigte: anfangs gab er sich für einen Bevollmächtigten des ägyptischen Chalifen aus, allein kaum hatte er sich einiger Maßen befestigt, als er sich in der Nähe und selbst in den anstoßenden Provinzen auszubreiten suchte; er behauptete sich gegen Malek Schah, der die neue Partey gleich im Anfang zu unterdrücken suchte, so wie späterhin gegen die Unternehmungen Barkiaruk's: er legte viele Festungen an, und suchte durch Begünstigung des Ackerbaues sich auch in Hinsicht des Unterhalts unabhängig zu machen. In strenger Beobachtung der Glaubensvorschriften ging er so weit, daß selbst sein eigener Sohn, der ihnen entgegen handelte, mit dem Tode bestraft ward. Seine Anhänger nennen ihn nur unsern Herrn, Seiduna. Seine Nachkommen behaupteten sich gegen viele Versuche der seldschukischen Sultane, die eine Dynastie, die so gefährlich zu werden drohte, zu vertilgen suchten. Die religiösen Ansichten waren anfangs sehr rein und stimmten mit dem Geist des Islam überein; allein Hassan II. ist der Urheber großer Veränderungen; er kündigte sich selbst als den wahren Imam an, hob alle Verordnungen des Koran, weil sie nur alle-

gorisch verstanden werden müßten, auf, und erlaubte den Wein, die Musik u. s. w.; seitdem erhielten die Ismaelier auch den Nahmen Molhedś (Ketzer). Sie zerfallen in zwey Classen: Refiks, Layen und Soldaten, und Dais oder Lehrer; eine besondere Abtheilung machen die Fedais oder Eiferer aus, die in blinder Ergebenheit gegen ihr Oberhaupt alles an die Ausführung seiner Befehle setzten: ihnen schrieb die Sage die Ermordung vieler angesehener Männer zu, die für ihre Feinde galten. Die gewöhnliche Ansicht von den Gräueln, die die Ismaelier ausgeübt haben sollen, ist sehr übertrieben; sie gründet sich zunächst auf den Haß der Sunniten: auch machten sie sich durch ihre Räubereyen sehr verhaßt, von denen sie fast ausschließend lebten. Die bekannte Sage von der Art, wie die Fürsten der Ismaelier Jünglingen, denen sie eine hohe Begeisterung einflößen wollten, in üppigen Gärten einen Vorschmack von den Freuden des Paradieses gaben, ist sichtbar entweder ganz erdichtet, oder doch mit vielen verschönernden Zusätzen versehen. Gemeiniglich werden die Assissinen für identisch mit den Ismaeliern, oder für eine Colonie derselben, gehalten; allein es findet sich keine Spur, die einen an sich so unwahrscheinlichen Zusammenhang begründet, obgleich beyde zu einem verwandten Religionssystem gehörten: die ismaelischen Fürsten kommen auch nicht einmahl unter dem Nahmen Scheikhs al Dschebel, Fürsten des Gebirgs, vor. Dschelaleddin kehrte bereits zu dem rechten Glauben zurück und suchte die Einrichtungen seines nächsten Vorgängers abzuschaffen: er ließ sogar die Bücher Hassans verbrennen. Der Chan der Mongolen Hulaku verlangte vom Rokneddin

die Einräumung seiner Festungen, und da er sich weigerte, zwang er ihn mit Gewalt, sich seinen Forderungen zu unterwerfen: er starb aber auf der Reise zur Hauptdorde des Mangu oder ward, wie andere erzählen, hingerichtet. Was noch von Schriften, die sich auf die Meinungen dieser Secte bezogen, übrig war, wurde von arabischen Fanatikern zerstört.

Die Geschichte der Ismaelier aus Mirkhond durch Am. Jourdain, in den Not et extr. IX. pers. 192 und franz. S. 143. Vergl. mit dem Nizam al Tewarikh (Ordnung der Geschichten) des Kadhi Beidhawi († zwischen 1286—1293) v. Sylvestre de Sacy das. IV. 686. Vergl. unten §. 13. Reihe der Ismaelier nach Mirkhond: Hassan I. — 1124 H. 518. Kia Burzuk Umid — 1137 H. 532. Muhamed I. — 1161 H. 557. Hassan II. — 1165 H. 561. Muhamed II. — 1210 H. 607. Dchelaleddin — 1221 H. 618. Alaeddin — 12 5 H. 653. Rokneddin — 1256 H. 654.

k. Dinastien in Arabien.

11. Im eigentlichen Arabien kehrte bald der alte Zustand zurück, der vor Muhamed herrschte; es war unmöglich, das Volk zusammenzuhalten: es zerfiel wieder in mehrere Stämme unter besondern Scheikhs, die einzeln zu schwach waren, um etwas Bedeutendes auszurichten: hin und wieder warfen sich die Anhänger Ali's zu unabhängigen Gebiethern auf, sie thaten sich nicht wenig auf ihre unmittelbare Abstammung von dem Propheten zu Gute: ja sie brüsteten sich wohl gar mit dem prächtigen Titel Emir al Mumenim. Schon um 1047 H. 439 herrschte in Jemen der Stamm Soleik, dessen Häupter sich den Imamstitel zueigneten;

doch kostete es ihnen Mühe, sich gegen die Nachbarn zu behaupten. Saladins Versuch zur Unterjochung Jemens konnte der Natur der Sache nach nicht vollständig gelingen. Im J. 1454 H. 859 erhielt der Stamm Thaher die Herrschaft, anfänglich in Abhängigkeit von den ägyptischen Sultanen, nach dem Sturz der Mamluken befreyte er sich, mußte aber hernach die Obergewalt der Türken anerkennen, die sich jedoch ebenfalls nicht behaupten konnten. In Hedschas herrschte von 865 H. 251 — 961 H. 350 der Stamm Okhaisarah.

1. Dynastien in Syrien.

12. Hamadaniden, Kelabiden, Okailiden. Hamadan aus dem Stamm Thaleb empörte sich 892 H. 279, und obgleich er gefangen ward, wurden doch seine Söhne sehr mächtig, und gründeten die Dynastie der Hamadaniden, die sich in Mesopotamien und Syrien sehr weit ausbreitete. Sie zerfällt in zwey Linien: 1) die von Mosul bis 978 H. 358, wo sie von den Buiden gestürzt ward; und 2) die von Haleb, die von Seif ed Daula, dem Bruder des Nasr ed Daula, ausgeht, der während seiner 23jährigen Herrschaft ununterbrochen Kriege mit den Griechen geführt hatte; seinen Nachkommen ward die Herrschaft von den Kelabiden oder Mardeschiden c. 1014 H. 405 entrissen, die nach 70 Jahren den Okailiden weichen mußten, die vom Abel Daud aus dem Geschlecht der Okailiden stammen, der sich 990 H. 380 Mosuls bemächtigte. Die Seldschuken machten dieser Dynastie ein Ende, 1086 H. 479.

Auch in diesen kleinen Herrschaften, deren Existenz sehr unsicher war, blühte wissenschaftliche Cultur: Seifeddaula, selbst Philosoph und Dichter, sammelte an seinem Hofe die geistreichsten Männer seiner Zeit.

Reihe der Hamadaniden: 1) von Mosul. Abdallah Abul Hidscha — 929 H. 317. Nasser ed Daula — 969 H. 358. Abhed ed Daula — 978 H. 368. 2) Zu Haleb. Seif ed Daula — 967 H. 357. Saad ed Daula — 991 H. 381. Said ed Daula — 1001 H. 391. Nasr ed Daula — .... Abul Mali — .... Reihe der Kelabiden: Asad ed Daula — 1029 H. 420. Moez ed Daula — 1030 H. 421. Schabl ed Daula — 1062 H. 454. Azed ed Daula — 1075 H. 468. Nasr — 1076 H. 468. Amin Sabek — 1084 H. 477. Reihe der Okailiden: Hassan ed Daula — 1000 H. 391. Motamed ed Daula 1050 H. 442. Koraisch — .... Scharf ed Daula — 1085 H. 478. Nasr ed Daula Ibrahim — 1086 H. 479. (Nach des Guignes Einleitung S. 402 ff., wo auch noch einige andere kleine Dynastien angeführt werden).

13. Die Assissinen (richtiger als das gewöhnliche Assassinen). Im Libanon von Antiochien und Haleb bis nach Damaskus trafen die Kreuzfahrer ein Volk, die Assissinen, von dem sie die furchtbarsten Erzählungen verbreiteten. Wahrscheinlich meinen sie die Drusen, die noch gegenwärtig in diesen Gegenden wohnen, und bey denen wir die Ansichten, Meinungen und Lebensart wieder finden, wodurch die Assissinen sich auszeichneten. Die Religion der Drusen stimmt in ihren allgemeinen Ansichten und in ihren hierarchischen Einrichtungen und Grundsätzen fast ganz mit der der Ismaelier überein, und die erstern beziehen sich häu=

sig auf die Schriften der letztern. Eigenthümlich sind nur die Lehren, die sich auf den Hakem, den sechsten fathematischen Chalifen von Ägypten, beziehen, den sie selbst unter einem Bilde als denjenigen göttlich verehren, der tödten und lebendig machen kann; einer seiner Diener Muhamed Ismael al Drusi aus Persien c. 1017 H. 408 gab vor, daß im Hakem sich der ältere Hakem al Mokanna (s. oben S. 225) seinem Versprechen gemäß erneuert habe, oder wieder erschienen sey. Hamsa Ebn Ahmed Alhadi bildete die neue Ansicht weiter aus und erlaubte, um Anhänger anzulocken, eine große Freyheit des Lebens, selbst die Ehe mit Müttern und Schwestern. Die Lehre von der Incarnation ist aus Indien entlehnt: die Drusen nehmen eine zehnmahlige Verkörperung der Gottheit an, zuletzt in dem Könige Hakem: auch im wahren Messias ward sie Fleisch, der den falschen oder den Sohn der Maria im Gesetz unterrichtet hat; deßwegen legen sie auch dem neuen Testament einen hohen Werth bey. Ihre eigenen Religionsbücher halten sie sehr geheim, doch sind mehrere derselben in Europa bekannt gemacht. Alle, die an Hakem glauben, sind Engel, die Ungläubigen Teufel: er wird dereinst wieder erscheinen, sich die ganze Welt unterwerfen und die Drusen über alle andere Religionsparteyen erhöhen. Auch die Drusen zerfallen in zwey Classen, in die Geistlichen, Akahls, die sich durch die weiße, dieser Secte überhaupt eigenthümliche Kleidung auszeichnen, weßwegen sie auch Sapidschameghan, die Weißbekleideten heißen, und aus denen der Imam gewählt wird, und die Dscholals oder Layen, die nicht nöthig haben, sich um die Religion zu bekümmern, wenn sie nur die

erstern in Ehren halten und ihnen Wohlthaten erzeigen. Durch seine Kühnheit, die an Verwegenheit gränzt, und seinen kriegerischen Sinn hat dieß Volk sich unter mehreren Oberhäuptern furchtbar gemacht: die geringste Beleidigung wird nur mit Blut versöhnt, und viele Geschlechter lebten in ewigen, von der Blutrache geweckten Kriegen mit einander. Es ist höchst wahrscheinlich, daß zur Zeit der Kreuzzüge die Gefahr unterjocht zu werden mehrere Stämme vereinigte. Ihre Zahl betrug 60000 streitbare Männer: sie wählten sich ihr Oberhaupt, den Alten vom Berge, (Scheikh al Dschebel, senex, Vetulus de montanis); ihre Waffen waren Messer und Dolche; die Assissinen, von deren Ergebenheit gegen ihren Gebiether, planmäßiger Abrichtung und Erziehung, kühnen Thaten, unermüdlichen Verfolgung der ihnen angewiesenen Schlachtopfer, denn der Tod vieler Könige und Fürsten selbst in Europa wird ihren Dolchen zugeschrieben, die wundersamsten Erzählungen in Umlauf waren, machten unstreitig nur einen Theil des Volks aus, wie die Fedais bey den Ismaeliern: den Nahmen leitet man am wahrscheinlichsten von dem Gebrauch des betäubenden Hanfes, Haschisch, ab, wodurch sie sich begeisterten und abstumpften: daher Haschischim. Die Angabe, daß der große Mamlukensultan Bibars sie um das Jahr 1272 H. 671 ausrottete, ist gänzlich unerwiesen; im Gegentheil haben ihre Nachkommen sich fortdauernd erhalten.

Das Gebieth der Drusen, das etwa 52 Q. Meilen ausmacht, liegt unter einem gesunden Himmelsstrich und bringt bey großer Fruchtbarkeit alles hervor, was das Leben bedarf; sie machen etwa 160,000 Seelen aus, worunter 40,000 waffenfähige Männer. Sie stehen unter mehreren Scheikhs, bezahlen aber der

Pforte eine jährliche Schatzung, die nach den Umständen bald größer, bald geringer ist; doch ist es den Türken nicht gelungen, sie in einer strengen Abhängigkeit zu erhalten. J. G. Worbs Geschichte und Beschreibung des Landes der Drusen in Syrien. Görlitz 1799. 8. Von der Religion der Drusen im Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur, XII, 108. Extrait des livres des Druses. In *Sylvestre de Sacy* chrestom. arabe I, 260 u. übers. II, 331. Meine Abhandl. die Assissinen in den Musen 1813, 3tes Stück S. 261—310.

m. Die Seldschuken und ihre Dynastien.

14. Der türkische Emir Seldschuk stand im Dienst eines Chans, der noch jenseits des Jarartes nomadisirte: seine ausgezeichneten Eigenschaften machten ihn verdächtig, und um heimlichen Nachstellungen zu entgehen, flüchtete er sich nach Chorasan, nahm nebst seinen Begleitern den Islam an, und bald versammelten sich aus allen Gegenden zahlreiche Anhänger um ihn. Die Seldschuken sind also kein eigenes Volk: es waren Abenteurer von mehreren türkischen Stämmen, die sich unter einem Anführer vereinigten, nach dessen Nahmen sie mit Recht benannt wurden. Für Sold und Beute vermietheten sie ihren Arm und ihren Bogen; sie lassen sich vollkommen den Mithsoldaten des Mittelalters, den Cataloniern, Condottieri u. s. w. vergleichen, deren Oberhäupter zum Theil eine ähnliche Rolle gespielt haben, wie die der Seldschuken. Ungeachtet die neuen Ankömmlinge den Beherrschern von Ghasna bald gefährlich erschienen, behaupteten sich doch die Nachkom-

men Seldschuks und zogen diesseits und jenseits des Oxus mit ihren Horden umher. Seldschuks Enkel Togrul Beg ward 1037 H. 429 zum Sultan ausgerufen: er stürzte die Macht der Ghasnaviden in Chorasan und den angränzenden Ländern. Das Glück war ihm günstig, und binnen 16 Jahren hatte er fast ganz Persien vom Oxus bis an den Tigris zusammen erobert; das besetzte Land ward unter seine Begleiter vertheilt, die sich um den Zustand und die Verfassung wenig bekümmerten, zufrieden, wenn die Einwohner nur für ihren Unterhalt sorgten: schon ihre Rohheit und ihre gänzliche Unbekanntschaft mit allem, was sich auf die Verwaltung bezog, hielt die Türken ab, sich in die innern Angelegenheiten zu mischen; sie behielten daher ihre alte Gestalt, und die alten Sitten, Meinungen und Einrichtungen gingen schon vermittelst des Islam auf die Eroberer über.

15. Kajem rief den Togrul Beg zu Hülfe gegen die Buiden und machte ihn zum Emir al Omrah (— 1063 H. 455). Ihm folgte sein Brudersohn Abu Dschadschu mit dem Beynahmen Alp Arslan (muthiger Löwe), der das Ansehen der Seldschuken durch seine Siege über die Byzantiner und mehrere Empörer und die Eroberung Georgiens erhielt; er war auch im Begriff Turkestan mit Krieg zu überziehen, als er ermordet ward, 1072 H. 465. Sein Sohn Malek Schah Dschelaleddin und Dschelaleddaula (Ruhm des Glaubens und des Reichs) vollendete die Entwürfe, die er begonnen hatte: er bezwang die östlichen Länder der Bucharey, Turkestan, Kaschgar und drang bis an die Gränzen von Sina: seine Feldherren eroberten Syrien und Kleinasien, so daß unter ihm

fast alle Länder vereinigt waren, die die Chalifen ehemahls in Asien besessen hatten. Er begünstigte die Gelehrsamkeit und verwandte große Summen auf öffentliche Anstalten, z. B. auf die Beförderung der Pilgerfahrt nach Mekka. Allein schon nach seinem Tode 1092 H. 483 fiel die Macht der Seldschuken aus einander: mehrere Fürsten dieses Hauses machten Ansprüche auf die Herrschaft, und sein Sohn Barkiaruk mußte mit seinen Brüdern theilen, 1103 H. 498. Er behielt Persien, Muhamed bekam die westlichen Länder, Aderbidschen, Mesopotamien und Syrien, und Sandschar — 1157 H. 552 die östlichen Besitzungen, Chorasan und die Länder am Gihon. Gleich nach der Theilung starb Barkiaruk in der Blüthe seines Lebens, und Muhamed beraubte seinen minderjährigen Enkel seines Antheils. Sandschar hielt das östliche Seldschukenreich mit Kraft und Nachdruck zusammen: er machte sich den Ghasnaviden und selbst den Ghoriden furchtbar; allein schon er erlitt von den Tataren eine Niederlage, die seiner Macht einen harten Stoß gab; bereits seine nächsten Nachkommen (sein Schwestersohn Mahmud — 1182 H. 557 und Tagan Schah) erlagen den Angriffen der Chowaresmiden. Der westliche Theil war freylich bald zersplittert; doch ward der gänzliche Verfall durch einzelne ausgezeichnete Herrscher und Verweser aufgehalten, bis endlich innere Unruhen die Unternehmungen desselben Feindes erleichterten.

Reihe der Seldschuken in Iran: Muhamed I. — 1118 H. 512. Mahmud — 1131 H. 525. Daud 1131 Masud abges. 1132 H. 527. Togrul I. — 1134 H. 529. Masud abermahls — 1152 H. 547. Malek Schah II. abges. Muhamed II. 1159 H.

554. Soleiman Schah. Muhamed II. und Malek Schah II., beyde zum zweyten Mahl 1160 H. 557. Arslan — 1175 H. 571. Togrul II. — 1195 H. 590.

16. In der Landschaft Kerman hatte sich der Neffe Togrul Begs Caderd — 1072 H. 465 (daher Dynastie der Caderdiden) unabhängig gemacht. Die Geschichte derselben ist nur sehr unvollständig bekannt: sie erlag ebenfalls den Chowaresmiden c. 1187 H. 583. Das Land wird nur von wenigen Flüssen bewässert und ist sehr unfruchtbar; doch geht die große Handelsstraße nach Indien hindurch. In diesen öderen und wüsten Gegenden hatten viele Anhänger des Magismus Schutz gegen die Verfolgungen der Muhamedaner gefunden.

Reihe der Seldschuken von Kerman nach Herbelot unter Selgiukan Kerman (IV, 226 d. d. Übers) und den einzelnen Artikeln: Caderd — 1072 H. 465. Sultan Schah — 1074 H. 467. Turan — 1095 H. 489. Iran — 1100 H. 494. Arslan I. — 1141 H. 536. Muhamed I. — 1156 H. 551. Togrul — 1169 H. 563. Seine Söhne Bahram, Arslan II., Turan II. und Bahrams Sohn Muhamed II. — 1187 H. 583.

17. In Syrien gab es viele kleine seldschukische Herrschaften; Malek Schah gab seinem Bruder Tutusch das Land, der seinen Sitz zu Aleppo nahm: seine Versuche sich an die Spitze des Chalifats zu stellen, endigten mit seinem Untergange. Sein Sohn Redvan entriß dem Bruder Dekak Damaskus, so entstanden zwey Dynastien, die von Aleppo — 1117 H. 511 und die von Damaskus — 1154 H. 549. Beyde hatten beständige Kriege mit den Kreuzfahrern, deren Weg gerade durch diese Länder führte; die Linie von Aleppo ward von den Ortokken

zerstört und Damaskus gerieth in die Gewalt der Atabeks von Aleppo. Auch in andern Städten, in Mosul, Ems u. s. w. entstanden unabhängige Gebiether, ohne sich lange behaupten zu können.

Reihe der Seldschuken von Aleppo: Tutusch — 1095 H. 488. Redvan — 1114 H. 507. Alp Arslan al Achras (der Stammler) — 1115 H. 500. Sultan Schah — 1117 H. 511. Von Damaskus: Dekak — 1104 H. 497. Jaltasch 1104. Togthegin — 1128 H. 523. Buri — 1132 H. 526. Ismael — 1139 H. 533. Mahmud 1139. Muhamed — 1140 H. 534. Abek — 1154 H. 549.

18. Die Dynastie von Iconium oder Rum ist wegen ihrer Verhältnisse zu den Kreuzfahrern von besonderer Wichtigkeit; ihre Entstehung ist nicht genau bekannt. Malekschah überließ seinem Feldherrn Suleiman die Eroberungen als seinem Vasallen: er hatte sie schon weit ausgedehnt, und außer einem großen Theil Vorderasiens umfaßte das Reich Iconium auch noch Striche von Kleinarmenien und Georgien. Nicäa war anfangs Hauptstadt, das freylich bald an die Kreuzfahrer verloren ging; Kilidsch Arslan verlegte die Residenz nach Iconium, und suchte durch Eroberungen nach Osten einen Ersatz für den Verlust im Westen: er löste auch völlig das Band mit dem Chalifat auf. Beständige Kriege mit den Griechen, die verschiedene Landschaften wieder einnahmen, schwächten das Reich; viele Emirs verweigerten den Gehorsam und machten sich unabhängig, oft als Räuber an der Spitze kleiner Horden. Das herrschende Geschlecht ward durch Streitigkeiten unter seinen eigenen Gliedern zerrüttet. Einiger Maßen erhohlte sich das Reich unter dem Sultan Alaeddin Kajkobad

seit 1219 H. 616, der die Entwürfe des kühnen Dschelaleddin Mankberni vereitelte und selbst den Mongolen sich zu widersetzen wagte; durch die chowaresmischen Söldner, die er nach dem Tode ihres Führers in Dienst nahm, verschaffte er sich kühne Streiter. Kaikobad starb, ehe die Mongulen ihren Angriff ausführten: sein Sohn Kai Kosru mußte sich zu einem Tribut verstehen; doch bald hernach kamen sie wieder und verjagten ihn 1244 H. 642. Die mongolischen Chans setzten die Beherrscher von Iconium nach Belieben ein und ab, und nahmen Theilungen vor: mongolische Intendanten standen den Sultanen zur Seite, um sie zu beobachten. Masud seit 1283 H. 682 versuchte zwar sich wieder unabhängig zu machen und die vielen abgefallenen Emirs zum Gehorsam zurückzuführen, allein er ward nach vielen Kriegen endlich erschlagen, und mit ihm geht das Reich von Iconium zu Ende. Während dieser Verwirrungen hatten sich viele Türken unter ihren Emirs in die Gebirge gezogen und ihre Unabhängigkeit behauptet; obgleich mehrere Städte, Cesarea, Sebaste u. s. w. deren griechische und armenische Einwohner den Seidenbau trieben, von ihnen abhängig waren, lebten sie selbst doch als rohe und unstäte Nomaden. Die Horden waren nicht immer gleich stark: die glücklichsten hatten natürlich den größten Zulauf; sie erhielten sich auch nach dem Untergang des Reiches von Iconium, bis endlich Osman, der Urheber einer neuen furchtbaren Herrschaft, aus ihnen hervorging.

Origines der Seldschuken von Iconium, in Fr. Wilken Geschichte der Kreuzzüge, I. Beil. S. 6. Reihe der Seldschuken von

Iconium: Suleiman I. — 1085. H. 478. Kilidsch Arslan I. — 1106 H. 500. Saisan — 1117 H. 511. Masud I. 1155 H. 550. Kilidsch Arslan II. 1188 H. 584. Cothbeddin .... Gegatheddin Kai Kosru .... Suleiman II. — 1204 H. 601. Kilidsch Arslan II. 1204. Kai Kosru I. abermahls — 1210 H. 607. Kai Kaus I. — 1211 H. 608. Kai Kobad — 1236 H. 634. Kai Kosru II. — 1244 H. 642. Kai Kaus II. — 1255 H. 653. Kilidsch Arslan III. — 1257 H. 666. Kai Kosru III. — 1283 H. 682. Masud II. — 1308 H. 708.

19. Neben den Seldschuken hatten sich zugleich noch andere Horden von Türken im Chalifat ausgebreitet, unter denen die Ortokken die berühmtesten sind; ihr Stifter Ortok Beg ließ sich in Armenien nieder, bis die Seldschuken ihm c. 1082 H. 475 Jerusalem einräumten. Seine Söhne vermehrten die Bedrückungen der Wallfahrer; aber schon 1096 H. 491 ward ihnen die heilige Stadt von den Fatemiden aus Ägypten entrissen, doch behaupteten sich die Ortokken an verschiedenen Stellen in Mesopotamien und Armenien unter beständigen Kriegen mit den Kreuzfahrern, bis sie theils von den Ajubiden, theils von den Sultanen in Iconium aufgerieben wurden.

Reihe der Ortokken: Ghasi I. Ortoks Sohn — 1222 H. 516. Timur Tasch — 1152 H. 547. Albi .... Ghasi II. — 1184 H. 580. Juluk Arslan — 1197 H. 594. Ortok II. Arslan — 1292 H. 691. Daud — 1292 H. 692. Ghasi IV. — 1312 H. 712.

n. Die Atabeks.

20. Die seldschukischen Sultane waren nicht weiser als die Chalifen: sie vertrauten ihren Sclaven und Befehlshabern, besonders ihren Erziehern und Vormündern, die den Titel Atabeks, Väter der Fürsten, annahmen, ganze Provinzen; es sind von diesen vier Hauptdynastien ausgegangen: 1) In Laristan, dem kleinen unfruchtbaren Lande an dem Nordufer des persischen Meerbusens, das jedoch verschiedene volkreiche Städte (Lar, Tarum) enthielt. Der Feldherr der persischen Atabeks Abu Thaher, der das Land für diese erobern sollte, machte sich unabhängig c. 1150 H. 545. Seine Nachkommen wurden Vasallen der Mongolen, erhielten sich aber bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. 2) In Farsistan machte sich Moschakar, ein Enkel Salgars (daher Salgariden) c. 1148 H. 548 als Atabek unabhängig: schon die letzten Herrscher standen unter der Herrschaft der Mongolen, die dem Reich 1264 H. 663 ein Ende machten. 3) In Aderbidschen oder Irak gründete der Atabek des Sultan Masud Ildegis eine Herrschaft c. 1150, anfangs als Freund und Bundesgenosse der Seldschuken; aber schon nach dem Tode seines Sohns Muhamed 1186 H. 582 entstand hier eine gänzliche Auflösung. Unter den Großen entzündete sich der furchtbarste innere Krieg, das Land ward schrecklich verödet, Hungersnoth, Verarmung waren die Folge; die Städte waren verlassen, das Land von Raubthieren durchstreift und fast alle Einwohner waren Soldaten. Es war kein Wunder, daß Dschelaleddin

Mankberni einem solchen Staat schnell ein Ende machte, 1225 H. 622.

Reihe der Atabeks nach Herbelot unter Atabekian I. 447. 1. in Laristan Abu Thaher — ... Nasreddin — .... Takla — 1258 H. 657. Alp Argun — 1268 H. 667. Joseph Schah — .... Afrasiab I. 1303 H. 703. Ahmed — 1332 H. 733. Rokneddin — 1339 H. 740. Afrasiab II. — .... 2. In Farsistan: Moschafar — 1160 H. 556. Zenghi — 1174 H. 5-0 Takla — 1194 H. 591. Abu Schedscha — 1226 H. 623. Abu Bekr 1259 H. 658. Saad — 1261 H. 660. Muhamed I. 1261. Muhamed II. 1262 Seldschuk Schah 1262. Aischah vermählt mit dem Mongolen Mangir — 1264 H. 663. 3. In Irak: Ildegis — 1172 H. 568. Muhamed — 1188 H. 582. Kisil Arslan — 1191 H. 587. Abu Bekr — 1210 H. 607. Usbek — 1225 H. 622.

21. In Syrien machte sich seit 1221 Emadeddin Zenghi (— 1145 H. 540), anfangs Statthalter über Mosul, unabhängig, und erweiterte sich sehr bedeutend auf Kosten der Ortokken und Franken, denen er sich insonderheit sehr furchtbar machte. Noch preiswürdiger ist seine Sorge für die innere Organisation und die Gerechtigkeit; er zügelte die Habsucht und Anmaßung seiner Emirs und Großen, denen er selbst das Beyspiel der Mäßigung gab; er trennte die Soldaten von den übrigen Einwohnern und nahm auch Turkmanen unter sie auf; er sorgte mit besonderm Eifer für sie, litt aber nicht, daß seine Unterthanen in fremde Dienste traten. Nach seiner Ermordung zerfiel die Dynastie in mehrere Linien: die wichtigste ist die von Aleppo; hier folgte Muhamed Nureddin — 1174

H. 569, der in unaufhörliche Kriege mit den Kreuzfahrern verwickelt war, und den Vasallen des Königreichs Jerusalem mehrere Örter entriß, ja sogar mehrere bedeutende christliche Helden gefangen nahm. Unvergeßlich machten ihn seine strenge Gerechtigkeitspflege, die er durch einen Gerichtshof verwalten ließ, seine Religiosität, Mäßigkeit und Wohlthätigkeit. Im Auftrag des Chalifen Moktasi führte er eine große Unternehmung gegen Ägypten aus, das durch den Kurden Schirkuah und Nureddins Neffen Saladdin unterjocht ward: der letzte machte sich zum Herrn von Ägypten, und verdrängte auch Nureddins Sohn Saleh, der mit einigen Länderenen abgefunden ward, 1181. Die Linie von Mosul geht von Nureddins Bruder Seiffeddin aus, der zu früh starb (1149 H. 544), um die mit großem Verstande angefangene Organisation seines Volks zu vollenden; sie zerfiel in mehrere Nebenzweige, die von keiner Wichtigkeit sind und von den Mongolen gestürzt wurden.

2. Dynastien in Afrika.

22. Das ganze von den Arabern besetzte Afrika zerfällt in drey Theile: 1) Dejar Mesr, Ägypten; 2) Magrab al ausah, das mittlere Abendland, das alte Libyen oder Tripolis, Tunis und Aldschier, und 3) das eigentliche Magrab, Magrab al aksa, das äußerste Abendland, das jetzige Fes und Marokko. Diese Länder konnten am wenigsten in Abhängigkeit gehalten werden, und rissen sich daher am ersten vom Chalifat los; hier suchten alle unterliegende

Parteyen und verfolgte Secten eine Freystätte: daher war auch Afrika die eigentliche Heimath der Aliden. Durch die Araber wurde der Same einer höhern Bildung unter die Berbern und selbst unter einige Negerstämme ausgestreut, die den Islam annahmen; um des Handels willen wagten sie sich tief in das Innere hinein. Dagegen ward aber die griechisch-römische Cultur, die noch an der nordafrikanischen Küste und in Ägypten einheimisch war, ganz und gar von ihnen zerstört: so ist z. B. der Untergang der altkoptischen Sprache in Ägypten und mithin alles dessen, was noch traditionell über die Bedeutung der altägyptischen Denkmähler sich erhalten haben mochte, durch sie veranlaßt; obgleich die Araber in Afrika manche fremde Sitten und Gebräuche annahmen. Sie haben sich theils mit den Eingebornen gemischt, theils rein erhalten. Weil man sie mit den alten Mauren verwechselte, deren Land sie einnahmen, erhielten sie den Nahmen Mauren oder Mohren: unter diesem Nahmen ziehen sie noch jetzt in Nordafrika umher und verachten ihre Brüder, die, abhängig von den Türken, in den Städten leben; sie überfielen die ansäßigen Einwohner, und hinderten dadurch den Kornbau und jede ruhige Gewerbsamkeit.

a. Ägypten.

Marais des Sohns Joseph (lebte zu Anfang des 17ten Jahrh. zu Kairo) Geschichte der Regenten in Ägypten, aus dem Arab. v. J. J. Reiske in Büschings Magazin für die neue Historie u. Geographie. V. 367—454.

23. Im Jahre 868 war Ahmed, der Sohn des Türken Tulun, Statthalter von Ägypten geworden: er nahm den Titel Sultan an und machte sich unabhängig; er behauptete sich gegen die Chalifen, allein seine Nachkommen, obgleich vom Chalifen anerkannt, wurden durch innere Parteyung geschwächt, und nach kaum 40 Jahren, 905 H. 293, fiel Ägypten wieder an das Chalifat, aber die Macht desselben ruhte auf einem zu unsichern Grunde, um dauern zu können. Schon nach 30 Jahren, 935 H. 324, folgte der Statthalter Muhamed al Ikhschid (Achschid) dem Beyspiel der Tuluniden; aber bereits 969 H. 359 führte der Fatemid Moez den Entwurf aus, den seine Vorfahren längst gehegt hatten, sich Ägypten zu unterwerfen.

Reihe der 1. Tuluniden: Ahmed — 884 H. 270. Abul Gjaisch Chamarujeh — 896 H. 282. Abul Asakir — 897 H. 283. Harun — 904 H. 292. Schaiban — 905. 2. Ikhschididen: Muhamed Ikhschid — 946 H. 334. Abul Kasem — 961 H. 349. Abul Hassan Ali — 355 H. 966. Kafur (ein schwarzer Sclave, der unter den beyden vorigen Regierungen schon an der Spitze der Geschäfte stand — 968 H. 357. Ahmed — 969.

24. Moez, der jetzt Ägypten als das Hauptland seiner Macht behauptete, und nach Kahira selbst die Särge seiner Ahnen bringen ließ, nahm den Titel Chalif und Emir der Gläubigen an. Eine sehr einfache Politik mußte die Fatemiden bestimmen, die Partey der Schiiten auszubreiten und zu begünstigen; aber eben dadurch bereiteten sie ihren Gegnern Waffen, die ihnen selbst sehr gefährlich werden konnten. Anfangs

erweiterten sie ihre Herrschaft bis nach Syrien und Vorderasien, allein sie wurden bald von den Atabeks und den Franken zurückgedrängt, und auch das eigentliche Afrika konnte nicht behauptet werden. Sie arteten aus durch Verweichlichung und Üppigkeit, und die Geschäfte überließen sie ihren Vesiren. Unter den 11 fatimidischen Chalifen bis 1171 H. 567 ist besonders der dritte Hakem Beamrillah seit 1021 als der vergötterte Stifter einer merkwürdigen Religionssecte der Drusen merkwürdig, der von seinen Gegnern sichtbar zu schwarz als ein wilder, verrückter Tyrann geschildert wird. Ein Fürst, der die Mittel seiner Gewalt anwendet, um eine Religion zu stiften, findet leicht Proselyten: ein halber Wahnsinn geht doch aus vielen seiner Gesetze, z. B. gegen die Weiber u. s. w., hervor, wenn er sich wegen anderer allerdings rechtfertigen läßt.

Hakems Geschichte aus Taky eddin al Makrizi (geb. 1367. † 1436) in *Sylvestre de Sacy* chrest. arabe I. 74. II. 67 ff. Vergl. oben S. 254.

Reihe der ägyptischen Fatimiden: Moez Ledin Illah — 975 H. 365. Aziz Billah — 996 H. 386. Hakem Beamrillah — 1021 H. 411. Thaher I. — 1036 H. 427. Mostanser Billah — 1094 H. 487. Mostali Billah — 1102 H. 495 Amer Bihkam illah — 1130 H. 524. Hafed Ledin Illah — 1150 H. 544. Thafer Biada Ismael — 1155 H. 547. Fajes Binar Illah — 1160 H. 555. Ahded Ledin Illah — 1171 H. 567.

25. Der Vesir des letzten Chalifen Schawer ward seines Amtes entsetzt und wandte sich, um es wieder zu erhalten, an den Atabek Nureddin, der

den Schirkuah und seinen Neffen Saladin Ebn Ajub abschickte, die den Schawer herstellten; dieser, um die Verbindlichkeiten, die er übernommen hatte, nicht zu erfüllen, wandte sich an die Franken, denen die Wichtigkeit Ägyptens für die Sicherheit ihrer Herrschaft längst einleuchtete; allein eben so ungern sah Nureddin dieses Land in ihren Händen, er both daher alles auf, um ihren Entwurf zu vereiteln. Schawer ward endlich getödtet, und Schirkuah und nach seinem Tode Saladin wurden Vesire. Saladin arbeitete sogleich an dem Entwurf, sich zum Herrn von Ägypten zu machen, und ungeachtet Nureddin, der seine Absicht ahndete, ihn zu entfernen suchte, behauptete er sich und bestieg nach Adheds Tode 1171 H. 567 den Thron — 1193 H. 596. Als eifriger Sunnit entfernte er alle schiitische Beamte, und, theils um als Kämpfer des Glaubens zu erscheinen, theils um sein Volk von Meutereyen abzuhalten, fing er an, die Franken mit unermüdetem Eifer zu bekriegen; bald ward ihnen selbst Jerusalem entrissen, und sie wurden auf einige Küstenstädte eingeschränkt, er stürzte die Macht der Atabeks in Syrien und unterwarf sich selbst einen Theil Arabiens. Saladin ist das Ideal eines großen Herrschers nach den Begriffen des Orients, und mit allen Eigenschaften geschmückt, die bey einem Despoten erfordert werden, um den Druck der Knechtschaft weniger fühlbar zu machen; doch konnte auch er sich zu keiner höhern Idee erheben, um dem von ihm gegründeten Reich durch eine Verfassung Dauer und Haltung zu geben. Es ward unter seine Söhne getheilt, die bald

einander bekriegten: in Ägypten herrschten seine Nachkommen, die Ajubiden, bis zum J. 1250.

Vita et res gestae Saladini — autore *Bohadino* (Zeitgenosse und Minister des Sultans) Ed. Alb. Schultens. Lugd. Bat. 1732. F.

Reihe der Ajubiden: Saladin — 1193 H. 589. Aziz — 1198 H. 595. Al Mansur — 1200 H. 596. Al Adel I. Seifeddin (Saladins Bruder) — 1218 H. 615. Al Kamel — 1238 H. 635. Al Adel II. — 1240 H. 637. As Saleh — 1249 H. 647. Al Moatham — 1250 H. 648.

26. Ungeachtet die Erfahrung den Nachtheil türkischer Leibwachen deutlich gezeigt hatte, kaufte Sultan Saleh von den Mongolen einen Theil ihrer Gefangenen (Sclaven, Mamluken), denen er ihren Aufenthalt in der Nähe des Meers, zuerst in Rudah, anwies; daher wurden sie die Baharidischen Mamluken (von Bahr, das Meer) genannt. Sie bildeten die Leibwache oder Halka der Sultane, zeichneten sich durch ihre Tapferkeit aus, und wurden auf manche Weise hervorgezogen. Unter dem Chalifen Moatham unternahm Ludwig der Heilige von Frankreich den berühmten unglücklichen Zug gegen Ägypten: stolz über den Erfolg ihrer Tapferkeit, ermordeten die Mamluken den Sultan, und nachdem die Herrschaft lange schwankend gewesen war und rasch gewechselt hatte, ward ihr Oberhaupt Azeddin Ibek zum Sultan ausgerufen. Er ist Stifter der Dynastie der Baharidischen Mamluken, die bis zum J. 1382 dauerte. Das Land gerieth in einen traurigen Zustand: es war zügellosen Schaaren Preis gegeben, die nur ihren Begierden folgten. Die Mamluken waren uneinig, die Sultane von ihren Emirs abhängig, von

denen sie gewählt wurden. Sie waren ein Gemisch aus mannigfaltigen Völkern, doch wurden nur Türken zu Sultanen erhoben. Einzelne ausgezeichnete Heiden, wie der unermüdliche Bibars, erweiterten die Herrschaft: sie widerstanden den Mongolen und machten sich selbst den Franken ungemein furchtbar; Syrien und ein Theil von Arabien erkannten ihre Herrschaft. Den innern Verhältnissen suchte Sultan Muhamed I. aufzuhelfen, der durch eine Bestimmung des Soldes und der Leistungen, die dem Volk oblagen, den willkührlichen Bedrückungen ein Ende zu machen suchte. Ein Abbaside Mostanser entfloh beym Umsturz des Chalifats nach Ägypten. Sultan Bibars I. erkannte ihn als Chalif oder geistliches Oberhaupt, und erhielt dafür den Titel Vertrauter des Emirs der Gläubigen; achtzehn seiner Nachkommen bekleideten, wiewohl in großer Abhängigkeit von den Sultanen, diese Würde.

Desguignes IV, S. 117—268.

Reihe der Baharidischen Mamluken: Ibek — 1257 H. 655. Ali I. — 1259 H. 657. Kutuz — 1260 H. 658. Bibars I. — 1277 H. 676. Berek — 1279 H. 678. Selamisch 1279. Kelawun — 1290 H. 689. Chalil — 1294 H. 693. Muhamed I. 1294. Ketboga — 1297 H. 696. Ladschin — 1299 H. 698 Muhamed I. zum zweyten Mahl — 1309 H. 708. Bibars II. — 1310. H. 709. Muhamed I. zum dritten Mahl — 1341 H. 741. Abu Bekr. 1341. Kutschuk — 1342 H. 742. Ahmed 1342. Ismael — 1345 H. 646. Schaban — 1346 H. 747. Gadanfar — 1348. H. 748. Hassan 1351 H. 751. Malek os Saleh — 1355 H. 755. Hassan zum zweyten Mahl — 1361 H. 762. Muhamed II. 1362 H. 764. Schaban II. — 1377 H.

778. Ali II. — 1381. H. 783. Schaban III. — 1382 H. 784.

27. Schon seit den Zeiten des Sultans Kelabun wurden die Mamluken besonders aus Circassiern, worunter man nicht eigentliche Tscherkassen, sondern vielmehr Kirgisen verstehen muß, ergänzt. Sie erhoben sich bald über die andern Truppen, und Einer aus ihrer Mitte Barkok schwang sich zum Oberbefehlshaber empor und ward endlich mit dem Beynahmen Thaher (der Herrliche) selbst Sultan 1382: mit ihm beginnt die Dynastie der cirkassischen Mamluken; sie dauert bis zum Jahr 1518. Ihre Geschichte ist eine ununterbrochene Reihe von Empörungen, Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten aller Art. Die bedeutendste Unternehmung ist die Bezwingung Cyperns 1426 H. 830 durch Sultan Barsebai, das einen Tribut entrichten mußte. Dem Sultan, der sich durch eine besondere Tracht auszeichnete, standen 24 Emirs zur Seite; jeder befehligte 10,000 Mann unter ihren Unterbefehlshabern, die nach dem Alter von einer Stufe zur andern stiegen, ja selbst Sultane werden konnten: denn die Mamluken setzten ihre Herrscher nach Belieben ein und ab. Es waren Anstalten getroffen, um die neuankommenden Cirkassier für den Dienst zu bilden: sie waren die Herrn der Ägypter, lebten in Überfluß und Üppigkeit, und überließen sich allen Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten. Übrigens standen auch noch im Dienst der Mamlukensultane arabische Reuter, Kurden und andere unregelmäßige Truppen. Den vorletzten Sultan Cansu riefen die indischen Fürsten gegen die Portugiesen zu Hülfe; seine Flotte richtete in Indien selbst freylich nichts aus, machte aber einen Angriff gegen das südliche Arabien, das

durch Unterstützung einheimischer Unzufriedenen ganz erobert ward. Aber schon er ward von dem Sultan der Osmanen Selim angegriffen und starb 1516 aus Verzweiflung auf dem Schlachtfelde; sein Brudersohn Tumanbai folgte ihm zwar, ward aber schon nach einigen Monathen besiegt und aufgeknüpft; Ägypten ward eine türkische Provinz.

Desguignes IV, S. 269—350.

Reihe der circassischen Mamlukensultane: Barkok — 1399 H. 801. Faradsch — 1412 H. 815. Abu Nasr — 1421 H. 824. Ahmed I. 1421. Thatar 1421. Maleck os Saleh — 1422 H. 825. Barsebai — 1438 H. 841. Aziz 1438. Jacmac — 1452 H. 857. Osman 1453. Inal — 1461 H. 865. Ahmed II. 1461. Choschkadam — 1467 H. 872. Jelbai 1467. Timurboga 1467. Kaitbai — 1496 H. 901. Muhamed — 1498 H. 904. Cansu I. — 1499 H. 905. Dschambalath — 1499. Tumanbai I. 1500. Cansu II. — 1516 H. 922. Tumanbai II. — 1517 H. 923.

28. Die Lage Ägyptens war höchst traurig: die frühern Bewohner wurden schrecklich unterdrückt, denn auf sie fielen die Übel so vieler Umwälzungen zunächst zurück. Unter den Chalifen war die Verfassung, selbst in Hinsicht auf die Etikette, der von Bagdad nachgebildet. Thaher führte die Würde und den Nahmen des Vesirs ein, der sich durch eine eigene Tracht auszeichnete; zu großem Verdruß der Rechtgläubigen bekleideten selbst Juden und Christen bisweilen ein so ehrenvolles Amt. Überdieß gab es noch besondere Beamte für die Kanzelley, die Polizey, die Finanzen u. s. w. Die türkischen Sultane schufen einen Emir al Omrah, der bald ein Gelehrter (dann Sahib), bald ein Sol-

dat war, bis endlich die Geschäfte desselben unter den Oberaufseher der Finanzen, den Aufseher des Privatschatzes und den Staatsschreiber vertheilt wurden. Unter den Mamluken fand bloß ein wildes Soldatenregiment Statt; alles hing von dem obersten Befehlshaber und den Emirs ab, die Land und Volk als ihr Eigenthum betrachteten.

29. Der Chalif galt als Herr aller Güter des Volks: er eignete sich daher oft die Schätze zu, die seine Beamten erpreßt hatten. Um die großen Reichthümer der ägyptischen Herrscher zu erklären, bedarf man der Sage nicht, daß sie in den Pyramiden Schätze gefunden hätten: sie flossen aus andern Quellen. Amru soll schon jährlich zwölf Millionen Dinars (29—30 Millionen Thaler) aus dem Lande gezogen haben; in der Folge stiegen die Einkünfte; die Auflagen waren höchst drückend und willkührlich: sie zerfielen in die jährliche Steuer, Charadsch, und die monathliche Helaly. Das Land war genau vermessen, allein bey der eigenthümlichen Beschaffenheit des ägyptischen Bodens war eine öftere Revision nothwendig. Sultan Malek Nasr veranstaltete 1315 H. 715 eine besonders berühmte Steuerregulirung, die lange Zeit zum Grunde gelegt ward. Nach dem Cataster von 1375 brachte das nördliche Ägypten 6,228,445, das südliche 3,355,808 Dinars ein. Es sind daher der verschwenderische Aufwand so vieler Chalifen und Sultane und die ungeheuren Schätze, die Einzelne von ihnen sammelten, kein Wunder: es war ihnen leicht, zahlreiche Truppen zu besolden, und Ikbschid soll bereits 400,000 Mann unterhalten haben. Sultan Barkok stellte seine besondern Einkünfte unter eine eigene Verwal-

tung, und bestimmte sie zur Bezahlung seiner Mamluken: dieser Behörde wurden späterhin noch andere Zweige der Einkünfte untergeordnet, der Aufseher der Schatullgelder, der Ostadar, ward bald der wichtigste Beamte, während der Vesir zu einem bloßen Haushofmeister heruntersank. Nureddin und Saladin verwandten Krongüter zu Stiftungen; die muhamedanischen Rechtsgelehrten erklärten sich aber gleich dagegen und behaupteten, daß der Imam oder Fürst der Gläubigen nicht Herr, sondern nur Verwalter des Vermögens der Moslemin sey; daher dachte auch Barkok an eine Reduction. Moez ließ zuerst Münzen schlagen (Moezzi's) aus Gold, 968 H. 358): Goldmünzen sollen anfänglich allein im Umlauf gewesen seyn. Saladin führte 1187 H. 583 einen neuen Münzfuß ein: statt der Dirrhems wurden Nasiri's, die aus einem gleichen Theil Silber und Kupfer bestanden, in Umlauf gesetzt. Die Mamluken behielten die ajubidischen Einrichtungen: Sultan Bibars ließ die Thaheri's und Barkok endlich kupferne Folles prägen, die bald alles Silbergeld verdrängten. Die Italiener, Franken u. s. w. benutzten diesen Umstand zur Einwechslung aller silbernen Münzen, die sie ausführten. In den letzten Zeiten war das Münzwesen in den Händen der Juden, die vorgeblich zum Islam übergetreten waren.

Etat des provinces et des villages de l'Egypte, dressé en l'anné 1376. trad. par *Sylvestre de Sacy* hinter s. Übers. der Relation de l'Egypte par Abd Allatif. Par. 1810. 4. S. 581. ff.

30. Die ersten Araber verfuhren mit großer Barbarey gegen die Wissenschaften und Künste: auf Omars

Befehl wurden zu Alexandria eine Menge Bücher verbrannt, wenn freylich die einst so berühmte Bibliothek der Ptolemäer nicht mehr vorhanden war; auch die alten Denkmähler Ägyptens wurden nicht geschont; sie haben selbst die Pyramiden eines Theils ihrer Bekleidung beraubt, um die Steine zu Bauanlagen zu gebrauchen, und stellten den alten Damm wieder her, worauf die Erbauer sie herbeygeschleppt hatten, um sie desto bequemer fortschaffen zu können. Von den fatemidischen Chalifen wurde die geistige Bildung gepflegt und ermuntert. Im J. 1004 H. 395 ward zu Kahira das Collegium Dur al hikna eröffnet: es waren Lehrer im Koran, der Rechtswissenschaft, Sternkunde, Grammatik und Heilkunde angestellt und Bücher in allen Sprachen gesammelt. Der Chalif Athed hinterließ die größte Bibliothek, die je im Islam zusammengebracht ward. Selbst Bibars beförderte wissenschaftliche Anstalten. Unter den ägyptischen Gelehrten ist vorzüglich berühmt der Astronom Ebn Junus, der an den Höfen der Chalifen Aziz und Hakem bis 1008 H. 399 lebte. Dem letztern zu Ehren führt sein großes Werk den Nahmen hakemitische Tafeln.

31. Der große Reichthum Ägyptens entstand theils aus der Fruchtbarkeit des Bodens und den blühenden Gewerben, theils aus dem ausgebreiteten Handel. Schon den ersten Eroberern entging die günstige Lage des Landes für den Verkehr nicht, und Omar befahl auf Veranlassung einer Hungersnoth, die 639 Arabien heimsuchte, den alten Kanal zur Vereinigung des mittelländischen und rothen Meers wieder herzustellen; aber durch die Nachlässigkeit und den bösen Willen der Statthalter verfiel das Werk sehr schnell, dessen Spuren neuere

Reisende noch bemerkt haben. Ihren indischen Handel suchten die Ägypter in ein Geheimniß zu hüllen: sie gaben vor, der Wind wehe die köstlichen Gewürze von den Bäumen im irdischen Paradiese, der Nil führe sie mit sich aus seiner unbekannten Heimath, und es sey eine eigene Kunst, sie aus dem Wasser herauszufischen. Sultan Kelawun schloß 1289 H. 689 mit König Alfons von Arragonien einen Handelsvertrag; auch mit den Genuesern, die sich zahlreich zu Alexandria niedergelassen hatten und bereits Consuls daselbst unterhielten. Die Venezianer führten kostbare Zeuge ein, wahrscheinlich griechische Purpurgewänder. Ägypten hatte viele Manufacturen: es versorgte alle muhamedanische Staaten mit Papier; ferner wurden gewirkte Teppiche, Stoffe und Leinwand von außerordentlicher Kostbarkeit und Feinheit verfertigt. Durch den Fanatismus einzelner Herrscher ward der Weinbau zerstört. Die ägyptischen Smaragde von Syene wurden von den Arabern sehr geschätzt. Der artbare Boden Ägyptens betrug 180 Millionen Feddan und konnte 480,000 Arbeiter beschäftigen, doch gab es im Anfang des 10ten Jahrhunderts nur 120,000 Bauern. Wenn der Nil bisweilen nicht hoch genug stieg, entstand furchtbare Hungersnoth, wie 1200, wodurch Ägypten sehr verödet und entvölkert ward. Der Mamlukensultan Muhamed I. traf manche gute Anstalten zur Beförderung des Anbaues; besonders durch Verbesserung des Wasserbaues. Die Juden und Christen wurden zu gewissen Zeiten sehr gedrückt: Hakem zwang sie mit Gewalt den Islam anzunehmen. Auch in Ägypten mußten sie sich durch besondere Abzeichen von den Muhameda=

nern unterscheiden und waren allerley Demüthigungen ausgesetzt.

Der Feddan ist ein ägyptisches Ackermaß von ungleicher Größe: der um den Nil gebräuchliche ist = $1\frac{336}{1000}$ französische Arpents.

b. Afrika.

Ebul Hassan (lebte im 14ten Jahrhundert) Geschichte der mauritanischen Könige, übers. v. Fr. v. Dombay. Agram 1794. 95. II. 8. — *D. D. de Cardonne* Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes Par. 1765. III. 12. Deutsch. v. C. T. v. Murr. Nürnb. 1768 — 70. III. 8. u. v. J. C. Faesi. Zürich 1770. 8.

32. a. Die Aglabiden. Der Untergang der Ommiaden ward Veranlassung zu den furchtbarsten Erschütterungen: schrecklich wütheten die Parteyen gegen einander, bis endlich Mansur ein Heer abschickte, das das Ansehen des Chalifen wieder herstellte; allein der Statthalter Harun ar Raschids Ibrahim Ebn Aglab gründete, ermuntert durch das Beyspiel der Ommiaden in Spanien, eine eigene Dynastie im mittlern Magrab; er behauptete sich glücklich wider einige Gegner, die sich ihm zuerst widersetzten. Schon er schaffte sich ein Heer aus gekauften Sclaven, meist Negern, das auch die Stütze seiner Nachfolger blieb, die die Residenz von Kairovan nach Tunis verlegten. Sie zeichnen sich fast alle durch die wildeste Grausamkeit aus, und hatten ununterbrochen mit Empörungen und Meutereyen der Soldaten zu kämpfen. Schon früher hatten die Araber von Afrika aus Streifzüge ge-

gen Sicilien unternommen: Ziadetallah I. ward von dem mißvergnügten Statthalter Euphemius selbst herbey gerufen, 827 H. 212, wo sie bey den unzufriedenen Einwohnern Unterstützung fanden; doch konnten sie die Griechen noch nicht ganz verdrängen; von hier aus machten die Araber Einfälle in Italien, selbst Rom ward von ihnen bedroht. Der letzte Aglabide Ziadetallah III. bestieg den Thron durch einen Vatermord: es empörte sich wider ihn Obeidallah, und nöthigte ihn die Flucht zu ergreifen, 908 H. 296.

Zur Geschichte der Araber in Sicilien außer den Chroniken und andern Materialien im ersten Bande v. *J. B. Carusi* bibl. Hist. regni Siciliae: Histoire de Sicile trad. de l'arabe du *Novaire*. Par J. J. A. Caussin. 8. Reihe der Aglabiden nach Desguignes: Ibrahim — 812. H. 196. Abul Abbas I. — 817 H. 201. Ziadet Allah I. — 838 H. 223. Abu Akkal — 841 H. 226. Abul Abbas II. 841. Ahmed — 863 H. 249. Ziadet Allah II. 863. Muhamed — 875 H. 261. Abu Ischak — 902 H. 289. Abul Abbas III. — 903 H. 290. Ziadet Allah III. — 908 H. 296.

33. b. Die Edrisiden. Edris Ben Edris, ein wirklicher Abkömmling Ali's, flüchtete vor den Nachstellungen Harun ar Raschids nach Ägypten, und da er auch hier nicht sicher war, ging er nach Afrika; im äußersten Magrab fand er Anhänger, und er gründete einen Staat. Die muhamedanischen Berbern erkannten ihn als ihren Herrn, und die Juden und Christen suchte er mit Gewalt zum Islam zu bekehren, c. 788 H. 172 Sein Sohn gleiches Nahmens grundete Fes zur Hauptstadt des Reichs, das

bald ein reicher und blühender Ort ward, erweiterte die Gränzen desselben und hegte den Entwurf, Spanien den Ommiaden zu entreißen, als der Tod ihn überraschte. Auch in dieser Dynastie fehlte es nicht an innern Unruhen, doch waren sie minder zerstörend und grausenvoll, als bey den Aglabiten. Nachdem die Herrschaft der Fatemiden entstanden war, wurden die Edrisiden immer mehr eingeschränkt, und in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ging die Dynastie endlich unter.

Reihe der Edrisiden nach Ebul Hassan: Edris I. — 793 H. 177. Edris II. — 828 H. 213. Muhamed — 835 H. 221. Ali — 848 — 234 Jahia I. — .... Jahia II. — .... Ali Omar — .... Jahia III., al Addem der Schwache — 905 H. 292. Jahia IV. — 918. H. 306. Hassan I. — 926 . H 313. Musa — 943 H. 331. Kasem — 949 H. 337. Ahmed — 956 H. 343. Hassan II. — 974. H. 363.

34. c. Die Fatemiden. Obeidallah gab sich für einen Abkömmling Ali's für den versprochenen Mahadi aus, und ward der Stifter der Dynastie der Fatemiden; allerdings ward diese Abstammung sehr verdächtig: sein Urenkel Moez leitete daher mit großem Sinn seine Herkunft und seine Ansprüche von seinem Säbel ab, und, indem er Geld unter die Soldaten warf, nannte er diese seine Verwandten. Obeidallah gründete die Stadt Mahadia, ihm folgte sein Sohn Ahmed — 945 H. 334 und sein Enkel Mansur — 953 H. 341; der Sohn des letztern Moezledinillah vollendete die Eroberung Ägyptens und verlegte seinen Sitz nach Kahira, (S. oben, S. 278).

35. d. Die Zeiriden. Moez hatte in Afrika den Jusuf Ebn Zeiri als Statthalter zurück gelassen: seine Würde ging auf seine Nachkommen (Zeiriden) über: sie machten sich bald unabhängig; von den ägyptischen Chalifen erhielten sie nur die Bestätigung und wurden durch einen Kaftan, den diese ihnen übersandten, investirt, obgleich sie Sunniten waren, und die Schiiten sogar verfolgten. Die Ägypter machten freylich Versuche, die Herrschaft über Afrika herzustellen: der Chalif Mostanser hatte auch einen Theil wieder erobert, allein ohne sich dauernd behaupten zu können. Von Sicilien waren die Araber c. 1069 H. 461 durch die Normänner vertrieben worden: diese richteten ihre Aufmerksamkeit schon auf die Küste von Afrika. König Roger bemächtigte sich Tripolis, Mahadia's und der angränzenden Districte: die Dynastie der Zeiriden, die im beständigen Kampf mit den Stammhäuptern, theils Arabern, theils Berbern, verwickelt und durch die Morabethen sehr geschwächt waren, ward durch sie völlig vernichtet c. 1148. Eine übrigens ganz unbedeutende Nebenlinie, die der Hammadiden, in Budscha südlich von Aldschier, behauptete sich einige Jahre länger.

Reihe der Zeiriden nach Desguignes: Zeir — 970 H. 360. Jusuf — 984 H. 373. Mansur — 996 H. 386. Badis — 1016 H. 406. Moez — 1061 H. 453. Tamim — 1108 H. 501. Jahia — 1115 H. 509. Ali — 1121 H. 515. Hassan 1148 H. 543.

36. Im Süden an der Gränze der Wüste streiften mehrere arabische Stämme umher, die von ihrer Gewohnheit das Gesicht zu verschleyern die Verhüllten

(Molathemin, von Letham, Schleyer) genannt werden: in ihrer Abgeschiedenheit und der Nähe roher afrikanischer Stämme verlor sich unter ihnen fast alle Kenntniß des Islam, bis endlich ein Reformator Dschauhar unter ihnen aufstand, der ihnen zugleich den Kampf für Gott als unerläßliche Pflicht der Rechtgläubigen einschärfte. Sie wählten den Abu Bekr zu ihrem Oberhaupt unter dem Titel Emir al Moslemin c. 1056 H. 448. Der Eifer, den sie für ihren Glauben bewiesen, verschaffte ihnen den Nahmen Marbuten, Morabethen (Al Moraviden bey den Spaniern, von Marbuth, einem Religionseiferer). Eine Hungersnoth veranlaßte den Abu Bekr sich nordwärts zu ziehen, und er machte bereits beträchtliche Eroberungen, die sein Nachfolger Jusuf Ebn Tasfin sehr erweiterte. Er verlegte seinen Hauptsitz nach dem von ihm gegründeten Marokos, ging nach Spanien hinüber und machte der Herrschaft der Ommiaden ein Ende. Dagegen erhob sich in Afrika eine neue religiöse Secte, die, vom Fanatismus frisch durchdrungen, die Morabethen stürzte, ungefähr um dieselbe Zeit, als die Normänner die Zeiriden völlig verdrängten.

Reihe der Morabethen: Abu Bekr — 1069 H. 462. Jusuf Ebn Tasfin — 1106 H. 500. Ali — 1140 H. 535. Tasfin — 1145 H. 539. Isschak — 1149 H. 544. Die Marabuts machen noch gegenwärtig eine eigene sehr geachtete Classe unter den Mauren aus, die ihr eigenes Oberhaupt haben, gleichsam die ganze gebildete Kaste.

57. Die Muahedim. Muhamed Abdallah Ebn Tomrut, der zu einem am Atlas woh-

nenden Stamm gehörte, beschäftigte sich mit dem Studium des Korans und der Rechte: in Verbindung mit einem gleichgestimmten Freunde, dem Abdolmumen, stiftete er eine neue Secte, die der Muahedim (bey den Spaniern Almohaden) d. h. Unitarier, weil sie hauptsächlich den Glauben an die Einheit Gottes aus allen Kräften wieder herstellen wollten. Tomrut trat zuerst in Marokos auf und eignete sich den bedeutenden Titel Mahadi zu. Eine strenge Lebensart und eine Beredsamkeit, wie sie dem Schwärmer so oft zu Gebothe steht, zeichneten ihn aus: bald hatte er eine zahlreiche Menge von Anhängern um sich gesammelt, die fest von seiner göttlichen Sendung überzeugt waren. Er empörte sich gegen den König von Marokos: der Gram über die mißlungene Unternehmung auf die Stadt selbst raubte ihm das Leben. Abdulmumen trat an seine Stelle, eroberte ganz Nordafrika und vertrieb auch die Normänner c. 1159 H. 554. Auch Spanien ward von ihm unterworfen, und die Muahedim traten an die Stelle der Morabethen. Die ersten Nachfolger behaupteten sich zwar noch, allein sie arteten bald aus, und Empörungen folgten auf Empörungen. Neue Dynastien erhoben sich, und 1269 hörte die Herrschaft der Muahedim auf.

Reihe der Muahedim nach Desguignes: Muhamed Ebn Tomrut Mahadi — 1129 H. 524. Abdol Mumen — 1163 H. 558. Jakub I. — 1184 H. 580. Jakub II. — 1199 H. 595. Muhamed I. — 1214 H. 610. Jusuf — 1223 H. 620. Abdol Wahed I. — 1224 H. 621. Muhamed II. — 1225. Jahia — 1225. H. 622. Edris I. — 1231 H. 629. Abdol Wahed II. — 1242 H. 640.

Abul Hassan — .... Omar — 1266 H. 665.
Edris II. — 1269 H. 668.

38. Jetzt zerfiel das arabische Afrika in drey Dynastien: 1) im äußersten Magrab erhob sich seit 1213 H. 610 die Herrschaft der Meriniden, die von Abdol Hak Jahia gestiftet ward: es entstand ein ununterbrochener Kampf mit den neuen Herrschaften, die sich im Osten bildeten. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts unter Abul Hassan war ganz Afrika unter den Mereniden vereinigt, allein durch innere Zwistigkeiten verfiel ihre Macht, und die unterdrückten Dynastien erhoben wieder ihr Haupt: die Portugiesen bemächtigten sich Ceuta's 1415. Um das J. 1471 machte sich Seid Oataz, Statthalter von Azile, zum Herrscher von Fes, der aus einer Nebenlinie der Mereniden entsprossen war; seine Nachkommen, deren Folge aber nicht bekannt ist, werden zum Unterschied die Oatazen genannt: sie erhielten sich bis zum Jahr 1550, wo sie von den Scherifs, den Stiftern des neuen Reichs von Marokos, gestürzt wurden. 2) In den östlichen Theilen von Fes oder dem jetzigen Tlemesan (Mascara, der westlichen Provinz von Aldschir) stiftete um das J. 1248 Abu Jahia Jaghmur, der sich für einen Abkömmling Ali's ausgab, die Dynastie der Zianiden, sie behaupteten sich, wiewohl unter beständigen Kriegen mit den Nachbarn; auch war Tlemesan seit 1336 abhängig von den Mereniden, aber 1348 stellten die Zianiden ihre Unabhängigkeit wieder her. Unaufhörlich ward das kleine Reich durch die furchtbarsten Brüderkriege und entsetzliche Revolutionen zerrüttet; die Spanier bemächtigten sich 1509 der Stadt Oran, um den Seeräubereyen der Araber

auf immer ein Ende zu machen; sie zwangen die letzten Zianiden Tribut zu entrichten, bis die Töpferssöhne von Lesbos, Horuk und Scheredbin Barbarossa, den Grund zur türkischen Herrschaft und den Corsarenstaaten legten, und in den innern Streitigkeiten die Dynastie in Tlemesan ganz unterging, das 1560 von den Türken mit Aldschir vereinigt ward. 3) In Tunis ward c. 1206 Abdol Wahed, ein Sohn Abu Hafs, von Herkunft ein Berber, Urheber der Dynastie der Abuhaffier: auch ihre Geschichte ist nichts als eine Kette von innern Empörungen und Kriegen. Ludwig der Heilige unternahm 1270 einen Angriff gegen Tunis, der aber keinen Erfolg hatte. Innere Zwistigkeiten in dem herrschenden Geschlecht machten es dem Scheredbin Barbarossa leicht, Tunis zu erobern, das, ungeachtet wiederhohlter Versuche der Spanier, in Abhängigkeit von den Türken blieb.

Reihe 1) der Meriniden nach Cardonne: Jahia Ebn Merin — 1213 H. 610. Abu Bekr I. — 1266 H. 655. Jakub I. — 1286 H. 685. Jusuf — 1301 H. 700. Ibrahim I. — 1302. Jahia — 1306. H. 705. Omar — 1306. Suleiman — 1310 H. 710. Osman — 1330 H. 731. Ali — 1351 H. 752. Faris — 1356 H. 758. Abu Bekr II. — 1359 H. 761. Ibrahim — .... Muhamed — .... Abu Said — 1409 H. 812. Jakub II. — 1417 H. 820. Abdallah — 1423 H. 827. — 2) Der Zianiden: Jahia Jagmur — 1282 H. 681. Osman I. — 1302 H. 702. Abu Zian — .... Abu Hamu — 1313 H. 713. Taschfin I. — 1336 H. 737. Osman II. — 1352 H. 753. Abu Hamu II. — 1389 H. 791. Taschfin II. — 1392 H. 795. Abu Sabit — .... Hadschad Jusuf — 1398 H. 801. Abu Muhamed — 1402 H. 805. Abdallah — 1410 H.

813. Abdor Rhaman — 1411 H. 814. Abdolvahed — 1429 H. 833. Muhamed — .... Ahmed — 1461 H. 866. Abu Abdallah — 1509 H. 915. Abu Hamu III. — 1515 H. 921. 3) Der Abuhafsier: Abdol Vahed — 1226 H. 603. Abdallah — 1226. Abu Hafs I. — 1249 H. 647. Muhamed — 1276 H. 675. Jahia I. — 1278. Ibrahim — .... Ahmed Ebn Merzak — .... Omar I. — 1193 H. 695. Abu Abdallah — 1309 H. 709. Abu Faris 1309. Khaled — .... Zekeria — .... Abu Bekr — 1319 H. 719. Muhamed — 1336 H. 737. Abu Jahia — .... Omar II. — .... Abul Fasl seit 1347 H. 748. Ibrahim II. — .... Abul Abbas — ..... Abu Bark — .... Jahia II. — .... Abdol Mumen — .... Zekeria II. — .... Abu Samim — 1499 H. 905. Mulei Muhamed — 1533 H. 940.

39. Nirgends hatten sich die Araber so wenig an ein seßhaftes Leben gewöhnt als in Afrika: hier zogen sie noch nach alter Weise in unabhängigen Horden umher, und wenn sie der Übermacht der Herrscher in den verschiedenen Reichen nicht mehr gewachsen waren, wandten sie sich weiter nach der Wüste oder nach den Gebirgen. In demselben Verhältniß standen die Berbern, die freylich den Islam angenommen hatten, aber dessen ungeachtet ihre Freyheit gegen alle Eingriffe zu vertheidigen suchten. Die Macht der verschiedenen Dynastien war daher stets sehr schwankend und niemahls sicher; in den Städten entstand eine höhere Bildung, besonders durch die Verbindung mit Spanien, und die große Anzahl von Flüchtlingen, die bey den Fortschritten der Christen nach Afrika hinübergingen; nur fand die geistige Entwickelung so wie alle Betriebsamkeit an den ewigen Fehden und Revolutio-

nen und auch an dem religiösen Fanatismus große Hemmungen. Es fehlte nicht an Stiftungen und Collegien, die große Einkünfte von Mühlen und Bädern genossen. An der Schule zu Marokos lehrte der größte arabische Philosoph und der erste Übersetzer des Aristoteles Ibn Rosch d (Averroes aus Kordova † 1198 H. 595). Zu Fes wurden sogar poetische Wettkämpfe gehalten, der Sieger ward von dem Fürsten mit einem gestickten Kaftan, einer reitzenden Sclavinn und einem Pferde beschenkt, und wurde, wie bey den Welschen (in Wales), zum Oberdichter für das Jahr ernannt. Der Buchhandel war sehr ausgebreitet. Fes war ein bedeutender Handelsort; es wurden auch europäische Waaren, besonders Tücher, eingeführt: durch die südlichen Stämme war auch Verkehr mit dem innern Afrika angeknüpft, der sich jedoch bey den beständigen Revolutionen und der Unsicherheit des Eigenthumes nicht heben konnte. Unter den Städtebewohnern herrschten allerley Ausschweifungen, selbst unnatürliche Laster. Das Volk ward von den Herrschern, die sich jede Willkührlichkeit erlaubten, sehr gedrückt.

3. Dynastien in Spanien.

Roderici Ximenis Archiepiscopi Toletani († 1247) Historia Arabum. Granatae 1545. Auch in (*C. Schottii*) Hispania illustrata, Francof. 1603. II. S. 162. (verbessert) und hinter Elmacini hist. Sarac. Lugd. Bat. (s. oben S. 197.) Chronologia de los Moros en Espana en octo libros par el Padre *Fr. Jayme Bleda.* En Valencia 1618. F. — Cardonne s. oben S. 289.

40. Gleichsam wie durch ein Wunder war ein Ommiade Abdor Rhaman dem allgemeinen Verderben entronnen, das die Abbassiden über sein Geschlecht verhängten: einige unzufriedene Araber ladeten ihn nach Spanien ein, 755 H. 189, und erkannten ihn als Emir al Mumemin (— 787 H. 171). Er behauptete sich gegen mannigfaltige Empörungen, die ihn aber an seinem Entwurf, sich an den Feinden seines Geschlechts zu rächen, hinderten. Kordava ward der Sitz des spanischen Chalifats. Die Regierung seiner Nachfolger war sehr unruhig: die Statthalter empörten sich, und bey diesen innern Unruhen konnte es den westgothischen Christen nicht schwer werden, sich zu behaupten. Abdor Rhaman II. stellte die innere Ruhe einiger Maßen wieder her, und, um die Aufwiegler zu beschäftigen, bekriegte er mit Ernst die Christen, doch wurden seine Unternehmungen durch die Einfälle der Normänner gehindert, die um die Mitte des 9ten Jahrh. auch die spanischen Küsten heimsuchten. In den ununterbrochenen Kriegen der Araber und Christen erzeugte sich ein heroischer Wettkampf, und es entstanden Helden, deren Nahme noch jetzt in alten Liedern tönt: allein da die Chalifen immer weichlicher und üppiger wurden, erhielten die Fortschritte der Christen einen größern Umfang. Über den Besitz des Chalifat entstanden Streitigkeiten: die Prätendenten wandten sich an die Christen; es erfolgte ein schneller Regentenwechsel, und im J. 1038 H. 430 erlosch die Dynastie der Ommiaden mit Hascham IV. Schon seit Hascham waren die Geschäfte in den Händen des Hadschebs, der dieselbe Mündigkeit besaß als der Emir al Omrah in Bagdad. Die Statthalter und Großen

machten sich unabhängig, es bildete sich eine große Reihe kleiner, aber äußerst schwacher Dynastien, deren Gebieth sehr beschränkt war, und die von ihren christlichen Nachbaren gedrängt wurden. Diese Herrscher heißen, wie die Nachfolger Alexanders bey den Arabern, Molukith Thawajesi, Fürsten der Parteyungen.

Reihe der Ommiaden in Spanien: Abdor Rhaman I. — 787 H. 171. Hascham I. — 796 H. 180. Hakam I. — 822 H. 206. Abdor Rhaman II. — 852 H. 238. Muhamed — 886 H. 273. Muzir — 888 H. 275. Abdallah — 912 H. 300. Abdor Rhaman III. — 961 H. 350. Hakam II. — 976 H. 366. Hascham II. — 1008 H. 399. Muhamed II. — 1010 H. 401. Soliman — 1016 H. 407. Hamud — 1018 H. 409. Abdor Rhaman IV. 1018. Kassem 1018. Jahia. Abdor Rhaman V. 1021. Muhamed III. — 1026 H. 417. Hascham IV. — 1038 H. 430.

41. Spanien erfreute sich unter den Ommiaden eines Wohlstandes, den es zu keiner andern Zeit gehabt hat; die Sieger näherten sich mehr den überwundenen Völkern: viele Christen traten zum Islam über, und durch die Mischung der morgenländischen Leidenschaftlichkeit mit der germanischen Ruhe entstand unter den spanischen Arabern eine Eigenthümlichkeit, die sie merkwürdig vor ihren Brüdern auszeichnet. Es bildete sich nahmentlich ein Verhältniß zwischen den beyden Geschlechtern wie sonst nirgends unter den Moslemin Statt fand: es zeigten sich die Folgen in der ganzen Ausbildung der spanischen Araber, die eine romantische rittermäßige Gestalt annahm. Die Chalifen hatten außerordentliche Einkünfte: ohne die Naturalhebungen

sollen sie sich bloß an baarem Gelde jährlich auf mehr als 12 Millionen goldener Dinars belaufen haben: sie liebten die Pracht, und noch jetzt zeugen eine Menge von prächtigen Gebäuden, Bädern u. s. w. zum Theil in Trümmern von ihrem Geschmack und ihrer Verschwendung. Selbst der europäische Adel ward durch den Glanz, der die Höfe der Chalifen verherrlichte, angelockt: sie schienen die erste Schule der Galanterie, und die Söhne angesehener christlicher Geschlechter verschmähten nicht, sich als Edelknaben an denselben zu bilden.

42. Es entstand zwischen den Ommiaden von Spanien und den byzantinischen Kaisern eine nähere Verbindung, die eine politische Veranlassung hatte, weil sie sich in Hinsicht auf die Abbassiden als natürliche Bundesgenossen betrachteten; diese Annäherung wirkte auch sehr vortheilhaft auf die wissenschaftliche Bildung der spanischen Araber, die von mehreren Chalifen mit Liebe befördert ward. Niedere und höhere Schulen gab es zu Cordova, Granada, Mallaga, Sevilla, Toledo und überhaupt in allen bedeutenden Örtern; Toledo war insonderheit sehr berühmt: und von hier aus verbreitete sich noch früher ein Schimmer von der Gelehrsamkeit der Griechen über die Abendländer, als sie selbst eine Heimath in denselben fand. Es wurden Büchersammlungen und andere Anstalten gegründet, wissenschaftliche Vereine geschlossen, gelehrte Reisen begünstigt. Spanien war das Mutterland der Magie: Toledo, Sevilla, Salamanka waren die eigentlichen Schulen derselben, und viele Sagen und Fabeln über die Geisterwelt und die Zauberey, die im ganzen Mittelalter verbreitet waren, stammen aus dem arabischen Spanien.

Es entstand eine sonderbare Mischung der Sprache: das Spanische ward mit arabischen Zeichen geschrieben, und man findet Handschriften, wo fast jedes dritte, vierte Wort ein arabisches ist; es sind in diesem gemischten Dialect viele Religionsbücher abgefaßt, und es ist klar, daß die Araber dadurch Proselyten zu machen suchten. Manche Kenntnisse, manche Gegenstände orientalischen Luxus, vielleicht selbst die Spielkarten, die bey den Spaniern Nayppes (arab. Zauberey) heißen, sind von den spanischen Arabern zu den übrigen Völkern gekommen.

H. Middeldorpf de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt. Goett. 1812. 4.

43. Spanien war ungemein bevölkert und mit reichen Städten und Dörfern übersäet. Die Ankömmlinge waren durch die Natur des Landes gezwungen, das nomadische Leben aufzugeben und sich ganz dem Ackerbau zu widmen, den sie mit einer außerordentlichen Aufmerksamkeit selbst wissenschaftlich oder rationell betrieben; sie unterschieden verschiedene Arten der Bewirthschaftung, und ihr Studium des Düngers war weit umfassender, als das der neuesten Ackerbaukünstler; der Boden ward vier Mahl zur Saat umgearbeitet: die Araber hatten alle Gewächse, die noch jetzt gebaut werden; überdieß pflanzten sie Zuckerrohr, Reis, Sesam, Seekohl, Pistazien, Spargel, Alhenna und s. w., und erzeugten eine Menge gesuchter Handelswaaren. Die Gold- und Silbergruben gaben eine reiche Ausbeute. Außer dem bluhten in Spanien viele Fabriken und Manufacturen, besonders in Seide, Wolle, Leder und Eisen, auch Papierfabriken; spa-

nische Schleyer wurden im byz. Reich, spanische Waffen in Afrika sehr geschätzt. Der Handel war blühend und lebhaft; besonders fanden die mancherley Luxuswaaren in dem üppigen Constantinopel einen sichern Markt. Noch gehörten zu den Ausfuhrgegenständen Sclaven, besonders Mädchen, die theuer bezahlt und vermuthlich von den Gothen geraubt wurden, Korallen, Ambra, Maulthiere u. s. w.

Libro de agricultura. Su autor el Doctor excelente *Abu Zacaria* Jahia, Aben Mohamed Ben Ahmed Ben El Avam, Savillano, traducido por *D. J. Bamqueri.* Madrid 1802 II. F. Der Verf., ein Arzt aus Sevilla im 12ten Jahrh., hat viele andere ältere Schriftsteller über den Ackerbau benutzt: selbst Mago wird angeführt.

44. Der Beherrscher von Sevilla El Motamed, der den Christen nicht länger widerstehen konnte, rief den Jusuf Ebn Tasfin zu Hülfe: Alfons von Castilien ward 23. Octob. 1086 bey Badajoz aufs Haupt geschlagen, allein Jusuf, der noch als Greis das Feuer der Jugend besaß, benutzte die Gelegenheit, sich zum Herrn von ganz Spanien zu machen. Um seiner Anmaßung einen Anschein von Gerechtigkeit zu geben, ließ er sich vom ägyptischen Chalifen in seiner Herrschaft bestätigen. Der Wohlstand Spaniens erhielt sich unter dieser Dynastie, die nach 91 Jahren den Muahedim erlag, und nur an einzelnen Stellen, z. B. auf den balearischen Inseln, behauptete sie sich noch. In diese Zeit fällt der berühmte Held der spanischen Geschichte Don Rodrigo Diaz de Viwar el Campeador, den die Araber nur den Cid (Said, Herr) nennen († 1099).

45. Allein ungeachtet großer Vortheile, die die Muahedim über die Christen davon trugen, zerfiel hauptsächlich durch innere Zwistigkeiten ihre Macht. Ein kleines arabisches Oberhaupt Motawakkel Ebn Hud in Murcia benutzte diese Gährungen, sich seit 1225 Sevilla's, Almeria's und Murcia's zu bemächtigen, und wollte durch Vereinigung aller muhamedanischen Länder der Urheber eines neuen Reichs werden: allein die christlichen Könige von Castilien und Leon, die jetzt schon mächtig geworden waren, widersetzten sich seinen Absichten: er ward ermordet und Cordova 1236 verloren. Nun entstand wieder eine ganze Reihe kleiner Staaten: schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts waren sie alle eine Beute der größern christlichen Reiche, und nur das Königreich Granada erhielt sich hauptsächlich durch die Streitigkeiten der Christen, anfangs sogar nur in Abhängigkeit von Castilien. Die Könige von Granada suchten sich wieder zu alter Freyheit zu erheben, und riefen daher oft ihre Brüder aus Afrika zu Hülfe: die Kriege mit den Christen dauerten ununterbrochen fort. Die innere Organisation mußte sich ganz auflösen, der Wohlstand ward in seinen eigentlichen Wurzeln zerstört; unaufhörlich wütheten innere Zwistigkeiten, fast alle Könige kamen auf eine gewaltsame Weise um oder wurden abgesetzt: und die christlichen Könige wußten diese Zerrüttungen vortheilhaft zu gebrauchen. Nach der Vereinigung Castiliens und Arragoniens richtete Ferdinand alle seine Kräfte, List und Gewalt auf die Eroberung des Königreichs Granada; die Stadt ward am 2ten Jän. 1492 übergeben: der letzte König Abu Abdallah erhielt eine Versorgung und ging nach Afrika.

Reihe der Könige von Granada: Muhamed Ebn Alhamar — 1273 H. 672. Abdallah Muhamed I. el Fakeh — 1302 H. 703. Mulei Muhamed II. Elama — 1310 H. 710. Azar — 1313 H. 713. Ismael — 1322 H. 722. Muhamed III. — 1333 H. 734. Jusuf I. — 1354 H. 755. Abu Walid — 1360 H. 764. Muhamed III. al Hamar — 1362 H. 764. Abu Walid abermahls bis 1378 H. 781. Abu Hadsched Muhamed V. — 1392 H. 795. Jusuf II. — 1396 H. 799. Muhamed VI. — 1408 H. 811. Jusuf III. — 1423. H. 827. Muhamed VII. al Azeri — 1445 H. 849. Muhamed VIII. al Afsa — 1453 H. 858. Ismael — 1464 H. 899. Abul Hassan — 1485 H. 891. Abdallah I. — 1489 H. 895. Abdallah II. — 1492.

V. Geschichte der Kreuzzüge und der durch sie im Orient entstandenen Reiche und Verbindungen.

Quellen. Für die Geschichte der Kreuzzüge ist ein großer Reichthum von Quellen vorhanden, Nachrichten theils von Theilnehmern, theils von andern Schriftstellern, die aber aus dem Munde derselben schöpften; überdieß finden sich Materialien in den Schriften der Araber und der Byzantiner, s. *Meusel* Bibl. hist. II, 2. S. 270. Unter der großen Anzahl der Schriftsteller, die von den Kreuzzügen besonders geschrieben haben, sind die wichtigsten: *Albertus* s. *Albericus Aquensis* de passagio Godofredi de Bullione et aliorum principum LL. XII. (bis 1121) zuerst herausg. v. Reiner Reineccius u. d. T. chron. Hierosol.

de bello sacro. Helmst. 1584. 4. *Fulcherius* (in Diensten der Könige Baldvin I. u. II.) gesta peregrinantium Francorum (bis 1124) *Wilhelmi Tyrii* (Erzbischof von Tyrus, † 1189, nach Andern 1219) hist. rerum in partibus transmarinis gestarum. LL. XXIII. (bis 1184) zuerst herausg. v. Philib. Poyssenot. Basil. 1549. F. *Jacobi de Vitriaco* († zu Rom 1240) hist. Hierosolymitana. Das Ganze ist eigentlich eine Geschichte seiner Zeit; das zweyte Buch bezieht sich auf den Occident; das dritte Buch ist vielleicht von einem Andern. Die beyden ersten Bücher sind herausgegeben cura *Andr. Hoii, Frank. Moschi* et *Balth. Belleri.* Duaci 1597. 8. Das dritte Buch v. Jac. Gretser, in s. Opp. T. III. Man findet diese und viele andere Schriftsteller geringern Umfangs in der von Jac. Bongars veranstalteten Sammlung: Gesta DEi per Francos s. orientalium et regni Francorum Hierosolimitani historia. Hanoviae. 1611. II. F. Ein dritter Band, der unter andern die Register enthalten sollte, ist nicht erschienen. Eine kritische Bearbeitung beabsichtigte Kasp. Barth, dessen nicht unwichtige animadversiones et glossaria ad Bongarsianos scriptt. abgedruckt sind in: *J. P. a. Ludewig* reliquiae manuscriptorum, T. III. — Die Geschichte der Kreuzzüge hat von jeher sehr viele Schriftsteller beschäftigt; das beste Werk, das die andern entbehrlich macht, ist unstreitig: Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten von Friedrich Wilken. Leipz. I. 1807. II. 1813. (bis 1146).

1. Entstehung und Gang der Kreuzzüge bis zur Eroberung Jerusams 1099.

1. Wallfahrten nach den Örtern, wo der Erlöser sichtbar erschienen war, galten früh in den Augen seiner Bekenner für verdienstlich: sie wurden häufiger, je größer das Ansehen war, das den Pilgern zugestanden ward, und je theurer die Reliquien bezahlt wurden, die fromme Wanderer heimbrachten. Die Araber begegneten den Christen mit Schonung und ermunterten die Wallfahrten, die zugleich den Verkehr begünstigten; aber die rohen Türken erlaubten sich große Bedrückungen, die die Klage der rückkehrenden Wallfahrer erregten; es war ein allgemeiner Wunsch frommer und tapferer Herzen, diese Schmach zu rächen. Die Aufforderungen Peters von Amiens, der 1093 und 1094 durch den Augenschein die traurige Lage der Christen im heiligen Lande kennen gelernt hatte, wurden daher mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Wirkung seiner Predigten zeigte sich auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont 1095, wo viele Anwesende sich zum Zuge entschlossen und ihren Willen durch ein rothes, auf der rechten Schulter geheftetes Kreuz anzeigten. Ein allgemeiner Enthusiasmus bemächtigte sich aller Gemüther, der Priester und der Laye, der Greis und der Jüngling rüsteten sich zu der großen Unternehmung; zu dem Einfluß des Beyspiels gesellte sich der Mangel an einer klaren Ansicht über den Umfang und die unvermeidlichen Gefahren und Beschwerden dieser Züge.

2. Die christlichen Völker, die an den Kreuzzügen Theil nahmen, werden mit den allgemeinen Nahmen der Franken belegt: die Hauptmasse bildeten Franzosen, Lothringer und Normänner; die Deutschen, die die Kreuzfahrer anfangs für verrückt hielten, Italiener, Engländer und andere Völker nahmen einen geringen Antheil. Die Organisation dieser Züge war sehr mangelhaft: Menschen strömten zusammen aus den verschiedensten Ländern, die nur durch eine höchst dunkle Vorstellung von einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt wurden. Die größern Lehensherrn, die an der Spitze ihrer Vasallen erschienen, waren einander völlig gleich: es fehlte an einem Oberbefehl, einer kräftigen Leitung; hierin liegt eine Hauptursache, warum diese Unternehmungen ein so geringes Resultat gewährten. Der Weg, den die Kreuzfahrer einschlugen, war doppelt: zu Lande durch die Donauländer über Constantinopel, durch Vorderasien und Syrien: die Reise zur See aus den italienischen Häfen Amalfi, Genua, Venedig, die einen lebhaften Verkehr an der syrischen Küste trieben, konnte nur von einzelnen Pilgern, und kleinern Schaaren benutzt werden, bis der erweiterte Handel, der eine Folge der Kreuzzüge war, eine größere Anzahl von Schiffen hervorbrachte, um größere Heere herüberführen zu können.

3. Die Folgen und Wirkungen dieser Unternehmungen lassen sich aus einem doppelten Gesichtspuncte nach ihrem Einfluß auf den Orient und auf den Occident betrachten: die Frage, wie sie auf die Morgenländer wirkten, ist wenig beachtet. Die nächste Folge war die Entstehung eigener christlich-europäischer Staaten, die ungeachtet ihrer kurzen Dauer doch eine ganz

eigene Erscheinung ausmachen. Vorläufig läßt sich erkennen, daß diese Unternehmungen nicht einen so großen und tief eingreifenden Einfluß auf die morgenländischen als auf die abendländischen Völker äußern konnten. Der Anblick eines ganz neuen Landes und durchaus neuer Verhältnisse mußte viel mächtiger auf diese, als die bloße Erscheinung eines fremden Volks auf jene wirken, das durch die örtliche Beschaffenheit des Landes und die Wirkungen des Himmelsstrichs bald gezwungen war, manche morgenländische Sitten anzunehmen. Das feindliche Verhältniß zwischen den Christen und Saracenen, das durch den Religionshaß genährt ward, verhinderte jede Verschmelzung und Annäherung, die selbst durch die Verschiedenheit der Sprachen erschwert ward; die Abendländer hingegen faßten durch das Gesicht, die unmittelbare Anschauung vieles von dem neuen Lande, den fremden Völkern auf: neue Sitten, Gebräuche, Lebensgenüsse und Künste werden von den heimkehrenden Kreuzfahrern desto leichter verbreitet, je größer die Verehrung war, womit man ihnen überall entgegen kam. Die Unterthanen, die in den christlichen Staaten zurückblieben, waren Christen, aber in allen Verhältnissen orientalisch gebildet: von ihnen konnten also manche Ansichten, Gebräuche, selbst Kunstfertigkeiten, auf die Franken übergehen, während eine solche Vermittelung zwischen den Christen und Saracenen nicht vorhanden war. Der Einfluß der Abendländer war überdieß auf die Byzantiner, und die türkischen und arabischen Gebiethe in Vorderasien und Syrien beschränkt, während die Kreuzzüge ihre Wirkungen auf alle abendländische Völker verbreiteten, die entweder daran Theil

nahmen, oder doch hernach mit diesen in Berührung geriethen.

Die durch eine französische Preisaufgabe 1806 veranlaßten Schriften über die Wirkungen der Kreuzzüge beantworten die Frage nur in Hinsicht auf den Occident: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. V. A. H. L. Heeren Gött. 1808. 8. (Auch d. dritte Theil v. d. Vfs. kleinen historischen Schriften.) — *J. H. Regenboogen* comm. de fructibus, quos humanitas, libertas, mercatura, industria artes atque disciplinae per cunctam Europam perceperint e bello sacro. Amsteld. 1809 8. Für die nordischen Länder verdient eine gelehrte und fleißige Schrift erwähnt zu werden: Historisk Udsigt over nordiske Valfarter og Korstog til det hellige Land og sammes vaesentligste Följer for Norden. Ved Vedel Simonsen, in s. Udsigt over Nationalhistoriens aeldste og maerkeligste Perioder. Kjobenh. 1813. 8. II, 2.

4. Die zusammen gelaufenen Haufen, die Peter von Amiens, Walter von Perejo und andere Schwärmer führten, kamen durch Mangel oder das Schwert der Türken um; ihr Schicksal trug dazu bey, den Eifer für eine Unternehmung abzukühlen, der der Himmel selbst seinen Beyfall zu versagen schien; dennoch nahm der Hauptzug im Sommer 1096 seinen Anfang. Unter den Häuptern waren die ersten Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, Herzog Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Hugo der Große, der Bruder König Philipps von Frankreich, Graf

Raimund von Toulouse. Nach großen Beschwerden erreichten die Kreuzfahrer Constantinopel, gingen (März 1096) über den Bosphorus und drangen unter beständigen Kämpfen mit den Seldschuken, die das Land verwüstet hatten, nach der Eroberung von Nicäa nach Syrien. Der Zug ward ungemein verzögert und erschwert durch die Unvorsichtigkeit, den Mangel an Zucht und Gehorsam und die unglaubliche Unwissenheit in der Kriegskunst. Antiochien fiel durch Verrätherey (Jun. 1098); aber gleich nachher wurden die Kreuzfahrer von einem großen saracenischen Heer, das unter Anführung des Fürsten Korboga von Mosul zum Entsatz kam, eingeschlossen; nur durch Wunder und Erscheinungen ward der gesunkene Muth wieder gehoben, und die Begeisterung, die sie in den Gemüthern hervor riefen, sicherte den Sieg. Aber schon jetzt entzweyte die Fürsten Eifersucht und Feindschaft. Die Gemeinen zankten sich über die Beute, und der Nationalhaß zwischen den verschiedenen Völkern nahmentlich den Nord- und Südfranzosen, fand auf dem Zuge nur zu reiche Nahrung. Langsam rückten die Krieger des Herrn bis zur heiligen Stadt: erst nach hartnäckigem Widerstande ward sie erstürmt (15. July 1098), und ein entsetzliches Morden kühlte den Blutdurst der Christen, die durch so manchen Verlust, so große Entbehrungen und die Hartnäckigkeit des Widerstandes erbittert waren.

Den ersten Zug besonders beschreiben: *Roberti Monachi* (ein Mönch zu Rheims, der der Kirchenversammlung zu Clermont beywohnte) Hist. Hierosolimitana LL. IX. *Baldricii Episc. Dolensis* Hist. Hierosolimitana LL. IV. nach den Berichten von Augenzeugen. *Raimundi de Agiles* (Theilnehmer des

Zugs) hist. Francorum, qui ceperunt Hierusalem. Sämmtlich in der Bongarsischen Sammlung: vom Robertus gibt es auch frühere besondere Ausgaben.

II. Geschichte des Königreichs Jerusalem und der zur Rettung desselben unternommenen Züge bis 1187.

Die eigentlichen Quellen s. oben S. 305. *A. W. Spalding* Geschichte des Königreichs Jerusalem. Berlin 1803. II. 8.

1. Nachdem das Ziel errungen schien, erhob sich ein verderblicher Zwiespalt: irdische Rücksichten erwachten; während die stolzen Priester ein geistliches Reich unter einem Schirmvogt gründen wollten, entschied die Stimmenmehrheit für die Wahl eines Königs: es ward vorher eine genaue Prüfung über das Leben der Helden angestellt, die den Zug geleitet hatten. Vom Raimund von Toulouse erzählten seine Hausgenossen viel Übles, weil sie fürchteten, er möge, zum Könige erwählt, sie im heiligen Lande zurückhalten; nur Gottfried von Bouillon war von jedem Tadel frey. Er ward zum Herrscher (— 18. Jul. 1100) erkohren, doch litt seine Demuth nicht, daß er dort ein königliches Diadem trage, wo der Heiland die Schmach der Dornenkrone erlitt, und er fuhr fort, sich Herzog Gottfried zu nennen. Der Erfolg der christlichen Waffen vereinigte die Saracenen; aber Gottfrieds Sieg bey Askalon (12. Aug. 1099) sicherte das neue Reich und machte den Nahmen der Christen furchtbar: allein dessen ungeachtet ruhte es auf einem nur zu schwachen Grunde. Der Enthusiasmus, der die Kreuzzüge ge-

boren hatte, erkaltete, nachdem die heilige Stadt den Ungläubigen entrissen war. In allen Herzen erwachte die Sehnsucht nach der Heimath: zahlreich kehrten die Streiter zurück, und ihre Erzählungen von der nüchternen Wirklichkeit zerstörten die Vorspiegelungen einer aufgeregten Einbildungskraft; nur 2000 Fußknechte und 300 Reuter blieben bey dem König, und doch war noch ein großer Theil des Landes im Besitz der Ungläubigen. Die Muhamedaner vernachläßigten absichtlich den Ackerbau, und die Kreuzfahrer, deren Hauptsorge auf den Krieg gerichtet war, waren daher selbst in Hinsicht auf den Unterhalt von Europa abhängig. Dem Herzog Gottfried wird auch die Veranstaltung eines Gesetzbuchs beygelegt, worin die Gewohnheiten der verschiedenen Länder gesammelt wurden. Diese Satzungen, die auch Briefe des heiligen Grabes heißen, wurden in der Kirche zum H. Grabe aufbewahrt; doch ist unverkennbar, daß sie in späterer Zeit sehr ausgebildet sind. Der erste Patriarch Arnulf mußte dem Erzbischof Dagobert von Pisa weichen, der das Königreich als ein Lehen der Kirche betrachtete: Gottfried war schwach genug, diese Forderung anzuerkennen und die Herrschaft von ihm zu Lehen zu nehmen.

2. Die folgenden Könige sind meist kühne und tapfere Ritter, die ihren Vasallen ein Beyspiel ritterlichen Sinnes und großer Tapferkeit gaben; sie selbst scheueten keine persönliche Gefahr: allein es fehlte ihnen die Einsicht, ihre Herrschaft zu befestigen. Es geschah nichts Durchdachtes, Planmäßiges: denn die Unternehmungen der Könige waren meist vereinzelte Abenteuer, die zu keinem entscheidenden

Resultat führten. Die Eroberungen wurden sogleich an die Theilnehmer der Unternehmung als Lehne vertheilt: so entstanden eine Menge größerer und kleinerer Fürstenthümer und Herrschaften. Zur Zeit seines größten Umfangs zerfiel das Reich Jerusalem in vier größere Massen: das Kronland von Gibelin bis Paneas, die Grafschaft Tripolis vom Hundsfluß bis nach Margath, das Fürstenthum Antiochien und die Grafschaft Edessa, die sich bis nach Maradin in Mesopotamien erstreckte, die eigentliche Vormauer Jerusalems gegen die Türken. Zwischen den Königen und den großen Lehnsherren entstanden dieselben Verhältnisse wie im Abendlande, nur waren die Reibungen hier noch heftiger, je deutlicher es war, daß der König nur der Erste unter Gleichen sey: die Vasallen waren häufig mit einander in Fehden, ja sie riefen selbst die Türken zu Hülfe. Die Könige waren überdieß in häufige Streitigkeiten mit der zahlreichen Geistlichkeit verwickelt, die sich zu den größten Anmaßungen berechtigt hielt. Ohne Verstärkungen und Hülfe aus dem Abendlande konnte das neue Reich nicht bestehen: um die Verbindung zu erhalten und neuen Kreuzfahrern den Weg zu erleichtern, war der Besitz der Häfen an der syrischen Küste von entscheidender Wichtigkeit, und durch Unterstützung der italienischen Freystädte wurden Akkon 1104, Tripolis 1109, Berytus und Sidon 1110 und Tyrus 1124 genommen. Die ägyptischen Chalifen machten wiederhohlte Versuche, die Franken zu verdrängen; am furchtbarsten wurden aber die Atabeks von Syrien: in den Christen selbst erlosch der erste Eifer, der sie zu ununterbrochenen Kämpfen begeisterte. Edessa, das Bollwerk

der christlichen Länder, ward während der Minderjährigkeit Baldvins III. 1143 von Zenghi erobert.

Reihe der Könige von Jerusalem: Baldvin I. Gottfrieds Bruder — 1118. Baldvin II. sein Vetter — 1131. Der Gemahl seiner Tochter Melissende Fulko von Anjou — 1142. Baldvin III. sein Sohn — 1162, anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter. Almerich, dessen Bruder — 11. Jul. 1173. Baldvin IV. sein Sohn — 1183. Baldvin V. — 1186. Veit von Lusignan.

3. Die Gefahr, von der das christliche Reich bedroht war, erweckte selbst in den Abendländern die erkaltete Theilnahme; Papst Eugen III. predigte einen neuen Kreuzzug, wozu der heilige Bernhard, durch seine Beredsamkeit, seine feste Versicherung eines guten Erfolgs viele fromme und heldenmüthige Seelen ermunterte. Ludwig VII. von Frankreich der Trost für sein belastetes Gewissen suchte, Kaiser Konrad III. (nur mit Mühe durch den heiligen Eiferer überredet), sein Bruder Heinrich, Herzog Friedrich von Schwaben und unzählige Menschen aus geringern Verhältnissen, selbst Weiber schlossen dem Heerzug sich an. Einiger Maßen kamen die frühern Erfahrungen zu Hülfe, und da die Herrscher selbst an der Spitze standen, war in der Leitung mehr Ordnung und Einheit. Zuerst brachen die Deutschen, deren Zahl auf 70000 Bewaffnete angegeben wird, auf, 1147: sie wählten denselben Weg, den Gottfried genommen hatte; allein das Heer ward fast ganz vom Sultan Masud von Iconium aufgerieben. Kein besseres Schicksal hatten die Franzosen, die eben so zahlreich später folgten. Die Abendländer schreiben diese Unfälle mit Unrecht

der Verrätherey und Treulosigkeit des Kaisers Manuel und der Griechen zu: wenn diese am Ende müde wurden, den Kreuzfahrern Lebensmittel zuzuführen, so lag es an dem wilden und rohen Verfahren der letztern selbst. Die schwere Rüstung setzte den Kampf der europäischen Ritter mit den leicht bewaffneten, flüchtigen Türken große Hindernisse entgegen. Es vereinigten sich die Trümmer des deutschen Heers mit den Franzosen, aber Kaiser Konrad gab die Unternehmungen auf. Ludwig VII. kam freylich nach Jerusalem; die Belagerung von Damaskus hatte keinen Erfolg, und der König kehrte voll Verdruß nebst den meisten Kreuzfahrern zurück 1149. Zwischen den verschiedenen Völkern, nahmentlich Deutschen und Franzosen, entstand die wildeste Zwietracht. Dem Reiche von Jerusalem war diese mißlungene Unternehmung sehr nachtheilig. Die Waffen der Christen wurden den Saracenen ein Spott: der Muth derselben ward neu belebt; sie sahen, daß selbst die ungeheuersten Anstrengungen des Abendlandes keinen Erfolg hatten: und unter den christlichen Völkern entstand allgemeiner Mißmuth und Unwille.

Odonis de Deogilo (Begleiters des Königs † 1168) de Ludovici VII. regis Francorum profectione in Orientem LL. VII. in *P. Fr. Chifletii* S. Bernardi genus illustre assertum. Divione 1660. 4. Auch in D'Acherii spicil. III. 624.

4. Das Königreich Jerusalem ward durch innere Unruhen zerrüttet: zwischen Baldvin und seiner Mutter entstand ein Bürgerkrieg. Daß der Besitz von Syrien nicht hinreichend sey, um Palästina zu behaupten, daß auch Ägypten erobert werden müsse, war längst einleuchtend. König Almerich suchte zu diesem

Zweck die innern Verwirrungen Ägyptens zu benutzen, aber seine Unternehmung scheiterte, weil es ihr an Zusammenhang fehlte; so ward sie ein bloßes Abenteuer, ein Ritterzug. Saladin brauchte den Kampf mit den Christen bald als ein wichtiges Mittel zur Befestigung seiner Macht; zwar verlor er die Schlacht bey Askalon 1177, doch schoben Siege der Art den Untergang des christlichen Reichs höchstens auf eine kurze Zeit hinaus, während Saladin durch die Vereinigung der kleinen vorderasiatischen Länder seine Kräfte immer mehr stärkte. Baldvin IV. übergab seiner geschwächten Gesundheit wegen 1183 dem Gemahl seiner Schwester Sibylla, dem schönen, aber unbrauchbaren Veit von Lusignan die Regierung, worüber eine allgemeine Unzufriedenheit entstand. Er mußte, um sie zu stillen, seinem Schwager die Reichsverweserschaft entziehen, und ernannte seinen Neffen, den sechsjährigen Baldvin (Sibylla's Sohn von ihrem ersten Gemahl, Wilhelm von Montferrat) zum Nachfolger. Veit wollte sich diese Verfügungen nicht gefallen lassen, es kam zu einer innern Fehde. Graf Raimund von Tripolis war Reichsverweser, aber nachdem Baldvin schon 1186 der Sage nach an Gift gestorben war, wurde durch List seine Mutter zur Königinn ausgerufen, die die Krone sogleich ihrem Gemahl abtrat. Vergebens waren alle Versuche, eine kräftige Unterstützung aus den Abendländern zu erhalten; Raimund von Tripolis hatte zwar einen vierjährigen Waffenstillstand mit Saladin geschlossen, allein der Sultan benutzte die Streifzüge einzelner Ritter, um ihn zu brechen. Die Christen wurden (Jul. 1187) bey Tiberias aufs Haupt geschlagen, eine Stadt nach der an-

dern ward die Beute der Saracenen. Jerusalem wurde belagert, und ungeachtet die Einwohner die Stadt, die sie als den Hort des christlichen Glaubens betrachteten, heldenmüthig vertheidigten, mußten sie endlich sich zur Übergabe entschließen (21 Oct.). Saladin zog siegprangend in die Stadt ein; die Zeichen des Christenthums wurden fortgenommen, der Tempel ward gereinigt. Der König erhielt seine Freyheit: die wohlhabenden Einwohner lösten sich durch Geld und wanderten aus; doch mußten die Armen, etwa 15000, als Gefangene zurückbleiben.

5. Die Macht der Könige von Jerusalem war höchst beschränkt, und wenn eine so genau bestimmte Lehnsverfassung sich auch sonst rechtfertigen lassen möchte, paßte sie doch nie für ein so schwankendes, auf allen Seiten bedrohtes Reich. Die Herrschaft war erblich: die Volljährigkeit fing mit dem 15ten Jahre an; bey der sehr feyerlichen Krönung mußte der neue Regent seine Verpflichtungen mit einem doppelten Eide bestätigen, und erst nach demselben wurden ihm die Reichsinsignien übergeben. In allen wichtigen Angelegenheiten mußte der König den Patriarchen, die Barone, die vornehmsten Ritter zu Rathe ziehen: in recht ungewissen Fällen nahm man zum Loos die Zuflucht. Neue Gesetze konnten nur auf den Reichstagen gemacht werden, an denen die Barone, die Geistlichen, die Bürger Theil nahmen: sie wurden vom König ausgeschrieben, und sollten zu Akkon gehalten werden; doch kam man auch an andern Orten zusammen. Die Großbeamten waren der Seneschall, der die Finanzen, die Gerichtsbarkeit und überhaupt die innern Geschäfte besorgte, auch bey der Abwesenheit

des Königs Reichsverweser war, der Connetable, der Marschall und der Oberkammerherr. Die Vasallen hatten in ihren Lehnen ganz dieselben Befugnisse, wie der König im Kronlande; sie zerfallen in drey Classen, die hohen Barone, unter denen die von Jaffa, Galiläa, Cäsarea, Tripolis, nach andern Krak, die 100 Ritter stellen und ihren Connetable und Marschall hatten, die vornehmsten waren, die Lehnleute derselben und ihre Afterlehnleute. Jeder konnte seine Besitzungen als Lehn auftragen: die Lehne von Jerusalem gingen auch auf Weiber über, wodurch häufig Streitigkeiten entstehen mußten.

Von der Verfassung des Reiches von Jerusalem läßt sich ein ziemlich vollständiges Bild aus der alten Gesetzsammlung entwerfen, die Jean d'Ibelin († 1266) zum Behuf des Königreichs Cypern aus der Observanz und seinen Erfahrungen schriftlich verfaßt hat: allerdings sind mancherley Zusätze und Einschiebsel hinzugekommen. Assises et bons usages dou royaume de Jerusalem p. Messire *Jean d'Ibelin* par *G. T. de Thaumasière*. Par. 1690. F. Der Codex, den Th. gehabt hat, ist nicht vollständig und echt. Einen Auszug enthält Wilken Geschichte der Kreuzzüge I, 307 ff. Die Venezianer haben eine authorisirte Übersetzung ins Italienische veranstaltet und u. d. T. il libro delle assise del reame de Hierusalem in Plaideante etc. Venet. 1536. F. drucken lassen; man findet sie auch wiederhohlt bey *Canciani* Leges populorum barbarorum, II, S. 479. (cura inferior) und V. S. 107 (cura superior). Es ist auch eine griechische Übersetzung — zu Paris? — vorhanden.

6. Wie der König der weltliche, war der Patriarch der geistliche Herrscher über Jerusalem, und beyde

Gewalten waren einander fast gleich gestellt: neben dem Patriarchen gab es fünf Erzbischöfe (Tyrus, Cäsarea, Bessaret, Nazareth und Krak, früher Philadelphia) und eine außerordentliche Menge anderer Bischöfe. Die Geistlichen sahen sich als die eigentliche Triebfeder der Eroberung, die Weltlichen nur als das Mittel an, und glaubten daher besondere Rechte zu haben; der Papst unterstützte sie. Der Patriarch strebte nach der Oberherrschaft über die ganze morgenländische Christenheit; Papst Paschal hatte sie 1115 wirklich zugestanden, aber der Patriarch von Antiochien bewirkte die Aufhebung des päpstlichen Befehls. Die Geistlichkeit war für die Größe des Reichs ungemein zahlreich: außer ihren Ländereyen hatte sie den Zehnten von allen Einkünften; es war natürlich, daß im heiligen Lande, wo tausend verehrte Stellen zu einer besondern Andacht aufforderten, viele Klöster entstanden. Die Klostergeistlichen, von Rom begünstigt, lebten in offenem Kampf mit den Weltgeistlichen, denen sie in ihre Rechte griffen. Weil viele arme und niedrige Cleriker in der Hoffnung, ein schnelles Glück zu machen, nach Palästina auswanderten, zählte die Geistlichkeit eine Menge höchst verworfener und ausschweifender Mitglieder; selbst die Patriarchen, wie z. B. Heraklius zur Zeit Baldvins IV. schändeten ihre Würde durch Unsittlichkeit und Ausschweifungen. Seine Beyschläferinn, die schöne Paska von Riveri, ward vom Volke laut Frau Patriarchinn genannt.

7. Die Finanzen waren außerordentlich schlecht: die Abgaben waren geringe, da Baldvin II. auch, vermuthlich um dem Mangel vorzubeugen, alle Auflagen von verkäuflichen Dingen aufhob: natürlich wa=

ren die Könige in Verlegenheit; es blieb nichts übrig, als die Güter der Kirchen in Anspruch zu nehmen, die auch in der Freygebigkeit andächtiger Pilger eine Erwerbquelle besaßen. Baldvin IV. schrieb 1183 eine große Kriegssteuer aus, wozu alle Einwohner, Weltliche und Geistliche, nach Maßgabe ihres Vermögens beytrugen. Es scheint hauptsächlich byzantinisches Geld (z. B. Michaeliten) im Umlauf gewesen zu seyn. Die Kriegsmacht bestand in den Truppen, die von den Lehnleuten gestellt wurden; die Barone, die Geistlichkeit und die Bürger stellten eine bestimmte Anzahl Ritter und Fußknechte: zuletzt mochte die ganze Kriegsmacht des Reichs 22000 Mann betragen. Die Hauptstärke machten die beyden Ritterorden, die Templer und Johanniter, aus, die ein glühender Haß gegen die Ungläubigen auszeichnete: allein das Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit machte sie übermüthig; ein großer Theil des Landeigenthums war in ihren Händen, und sie, besonders die Templer, wurden selbst den Königen furchtbar. Das Land war durch eine Menge von Burgen und Schlössern gesichert: es scheint, daß sich einzelne Kreuzfahrer so weit vergaßen, bey den Griechen und Ungläubigen in Dienste zu treten: solche Abtrünnige wurden für ehrlos gehalten. In Hinsicht des Rechts galt der Grundsatz, daß jedes Volk und jeder Stand nach seinen Gesetzen gerichtet werden müsse; es gab daher drey Gerichtshöfe: im ersten, den die Barone bildeten, führte der König den Vorsitz; er entschied in allen Lehns-, bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen des Adels; das zweyte Tribunal bestand aus freyen Bürgern unter dem Vorsitz des Vicegrafen von Jerusalem, und das dritte war für die morgen-

ländisch-christlichen Unterthanen bestimmt; Testaments- und Ehesachen gehörten der Geistlichkeit zur Entscheidung. Der Zweykampf nach genauer Bestimmung war nicht bloß für die Ritter, sondern für alle andere in Fällen, die Ehre und Leben betrafen, oder deren Werth mehr als eine Mark Silbers betrug, erlaubt: auch waren andere Ordalien gebräuchlich. Die gesetzlichen Bestimmungen, besonders über die Lehnverhältnisse, sind sehr ausführlich und ausgebildet.

8. Die Bevölkerung des neuen christlichen Reichs war äußerst gemischt, und es bildeten sich Verhältnisse, wie in neueren Zeiten im spanischen Südamerika entstanden. Die Europäer waren gemischt aus allen Völkern, obgleich sie den allgemeinen Nahmen der Franken führen. Die Sitten dieser Colonisten, die ohnehin zum Theil aus dem Abschaum Europas bestanden, waren höchst verdorben; sie wälzten sich in den schandlichsten und unnatürlichsten Lastern, und durch ihre Habsucht, Treulosigkeit und Grausamkeit machten sie sich zum Abscheu der Muhamedaner. Die zu Palästina gebornen Franken heißen Pullani (gleich den Creolen): in ihren Sitten nahmen sie manches Morgenländische an, z. B. die strenge Eifersucht, womit sie ihre Weiber bewachten, die aber eben dadurch nur gereizt wurden, die Männer zu hintergehen. Die neuen Ankömmlinge, die sich mit den Chapetons vergleichen lassen, wurden von den Pullanen für Narren und Tölpel gehalten und mit dem Nahmen filii Arnaudi oder Hemandii belegt. Außer den Franken, die für die vornehmsten galten und mancherley Vorrechte genossen, gab es noch verschiedene andere Völker: erstlich die christlichen Untertbanen vom orthodoxen griechischen Ritus, die Surianer, die

die eigentlich arbeitende Classe ausmachten; ihre gewöhnliche Sprache war die arabische; sie wurden von der lateinischen Geistlichkeit gedrückt, und waren den Franken keineswegs sehr zugethan; in ihrer Lebensart und ihren Sitten waren sie ganz Morgenländer; von ihnen wurden noch die Anhänger der andern Secten die Jacobiten, Armenier, Nestorianer als besondere Völker unterschieden. Ferner lebten auch Griechen, die bey den Franken Griffones heißen, im heiligen Lande, und selbst Saracenen; fleischliche Vermischung zwischen Christen und Muhamedanern war mit schweren Strafen belegt. Kriegsgefangene, die kein Lösegeld bezahlen konnten, und Verbrecher wurden zu Sclaven gemacht. Ihre Behandlung war sehr willkührlich: ein Falke ward einem, ein Streitroß drey Sclaven gleich geschätzt. Künste und Wissenschaften wurden ganz vernachlässigt: die Franken zerstörten die Büchersammlungen der Araber, wie diese bey ihren ersten Eroberungen die der Christen und Perser. Selbst die Großen hatten nur Sinn für Fehden und Abenteuer und schwelgerische Gelage: das Ritterthum ward noch durch keinen zarten Frauendienst verschönert.

9. Der Anbau des Landes lag darnieder: wie konnte er gedeihen bey den ewigen Kriegen? Die Surianer waren die eigentlichen Landleute, die auch Baumwolle und Zuckerrohr pflanzten; sie trieben auch Weinbau und andere Gewerbe, waren aber mannigfaltigen Bedrückungen ausgesetzt: es scheint, daß die eigene Production für das Bedürfniß des Landes nicht hinreichend war. Der Handel war in den Händen der Venezianer und der andern italienischen Republiken; sie hatten durch ihre Unterstützung sehr viel

zu dem Erfolg der Unternehmungen beygetragen, und schienen mit Recht eine Belohnung dafür fordern zu können; sie hatten daher große Freyheiten, in allen Städten und Provinzen des Reichs ihre eigenen Niederlassungen, Befreyung von allen Abgaben und eigene Gerichtsbarkeit. Durch sie wurden besonders in den phönizischen Städten die Seiden- und Glasfabriken unterstützt: die Venezianer haben die Glasmacherey von hier nach ihrer Heimath verpflanzt. Waffen und Rüstungen durften bey schwerer Strafe nicht an die Saracenen verkauft werden. Die Pullanen lebten hauptsächlich von den Pilgern, die sie auf alle Weise hintergingen, und die Wohnung, Kost u. s. w. aufs übertriebenste bezahlen mußten.

III. Geschichte der spätern Versuche zur Eroberung des heiligen Landes bis 1291.

1. Der Verlust der heiligen Stadt erregte in den Abendländern die allgemeinste Theilnahme; die noch vorhandenen kleinen christlichen Staaten waren ohne Rettung verloren, wenn nicht bald eine Hülfe erschien. **Gregor VIII.** und **Clemens III.** forderten die Christenheit zu neuen Kreuzzügen auf, und Kaiser **Friedrich I.** trotz seinem grauen Haupt, **Philipp August** von Frankreich und **Richard Löwenherz** von England stellten sich an die Spitze. Bessere Vorkehrungen wurden getroffen; die Deutschen zogen zu Lande: in Griechenland erneuerten sich die alten Erfahrungen, doch erreichten sie Kleinasien und erstürmten Iconium; allein der Kaiser fand badend im Strom Kalycadnus in Cilicien seinen Tod. Sein Sohn, Herzog Friedrich, führte das Heer bis nach Antiochien:

hier brach eine furchtbare Pest unter den Deutschen aus; der Herzog selbst ward vor Ptolemais ein Opfer der Seuche, und die wenigen noch übrigen Kreuzfahrer zerstreuten sich, 1190. Die beyden Könige wählten den Seeweg; aber schon auf Sicilien brach Eifersucht zwischen ihnen aus, sie erreichten die syrische Küste und unterstützten die Belagerung von Ptolemais, das freylich eingenommen ward: allein zwischen den Engländern und Franzosen entwickelte sich eine große Parteyung, die jeden entscheidenden Erfolg hinderte. Es kamen die verschiedenen Ansprüche auf das Königreich Jerusalem hinzu: Richard Löwenherz war für Veit von Lusignan, dem nach dem Tode seiner Gemahlinn, die jüngere Schwester Isabelle, die Gattinn Konrads von Montferrat, unterstützt von dem König von Frankreich, die Krone streitig machte. Philipp gab eine Krankheit vor, um seine Abreise zu entschuldigen, und ließ einige Truppen unter Richards Befehl zurück; Askalon und verschiedene andere Städte wurden erobert. Richards Nahme war der Schrecken der Saracenen, allein endlich ließ der Eifer der Kreuzfahrer nach. Der König mußte froh seyn, einen Vertrag (auf drey Jahre, drey Monden, drey Wochen, drey Tage und drey Stunden) zu schließen, wodurch den Pilgern der ungehinderte Besuch der heiligen Örter ausbedungen ward. Richard und seine Getreuen kehrten zurück und nur in den Küstenstädten blieben Besatzungen.

Über Friedrichs I. Kreuzzug die Nachrichten zweyer Theilnehmer, des Tageno de expeditione asiatica Friderici I. in Freheri scriptt. rerum Germ. T. 1. App. und eines Ungenann-

ten in *Urstisii* Germaniae Hist. illustres, I. 560.

2. So schlecht die Unternehmung im Ganzen ausgefallen war, war doch die Neigung dafür nicht erkaltet; Heinrich VI. nahm das Kreuz: viele Herren und Ritter, die von Ungarn verstärkt wurden, gingen über Constantinopel nach Syrien: allein der Tod des Kaisers auf Sicilien (1197) vereitelte den Entwurf. Innozenz III. suchte mit großem Eifer den Kampf wider die Ungläubigen zu beleben: viele Ritter hatten sich vereinigt, und Venedig übernahm es 25000 Mann und 4500 Rosse für 85000 Mark hinüberzuführen; da aber die Kreuzfahrer das Geld nicht aufbringen konnten, machten sie sich anheischig, zum Besten des Freystaats Zara zu erobern; allein diese Heeresmacht wandte sich gegen Constantinopel. Das neue lateinische Kaiserthum war zu schwach, um an neue Unternehmungen wider das heilige Land zu denken; ohnehin war der Landweg durch das Gebieth von Nicäa jetzt ganz abgeschnitten. In Europa scheint um diese Zeit die Schwärmerey zur Eroberung Jerusalems den höchsten Gipfel erreicht zu haben, denn in Frankreich entliefen sogar die Knaben ihren Ältern, und es fanden sich mehr als 20000 am Gestade des Mittelmeers zusammen. Die Päpste suchten die Fürsten zu neuen Zügen zu zwingen: König Andreas von Ungarn ging 1218 nach Syrien, aber bald überzeugte er sich von den Schwierigkeiten der Unternehmung und kehrte zurück. Eben so fruchtlos war der Versuch, die zu derselben Zeit von einem zahlreichen Kreuzheer gegen Ägypten gemacht ward.

3. Friedrich II. hatte bereits 1215 zu übereilt das Kreuz genommen, er verschob den Zug so lange als

möglich. Durch seine Vermählung mit der Jolantha, der Tochter Johanns von Brienne, der als Gemahl der Maria, der Tochter Isabella's, den Titel eines Königs von Jerusalem führte, erhielt er nahe Ansprüche auf den Besitz des Reichs von Jerusalem. Endlich versammelten sich aus allen Ländern kampfbegierige Scharen; der erste Versuch mißlang im Entstehen 1227. Gregor IX. sprach den Bann über den Kaiser aus, und er nöthigte ihn endlich noch einen Versuch zu machen, dem er aber selbst alle ersinnliche Hindernisse in den Weg legte. Der Papst benutzte Friedrichs Abwesenheit, um ihm Neapel zu entreißen. Er hoffte ihn in Syrien zu verderben, denn auf sein heimliches Anstiften weigerten sich die meisten Pilger ihm zu folgen. Friedrich befand sich in einer gefährlichen Verlegenheit: er zog sich aus derselben durch einen Vergleich mit dem Sultan Kamel von Ägypten (18. Febr. 1229). Den Christen ward die Stadt Jerusalem nebst dem umliegenden Lande bis nach Tyrus abgetreten, nur ward auch den muhamedanischen Pilgern der Zugang zur heiligen Stadt unter gewissen Bedingungen erlaubt. Friedrich setzte sich selbst die Krone von Jerusalem aufs Haupt und eilte, nachdem sein Gelübde gelöst war, nach Europa zurück. Freylich waren der Papst und seine Anhänger über diesen Ausgang höchst erbittert. Die Christen blieben nicht lange im Besitz der heiligen Stadt: sie ward bald wieder von den Ungläubigen besetzt. Dem Zuge, den Thibaut V., Graf von Champagne und König von Navarra, 1240 unternahm, fehlte Plan und Nachdruck: er blieb ohne allen Erfolg.

Uebersicht der Ansprüche an das Königreich Jerusalem.

Almerich † 1173.

Children of Almerich:

- Sibylla † 1188, Gem. 1. Wilh. v. Montferat, 2. Veit v. Lusignan.
- Baldvin IV.
- Isabelle † 1208, Gem. 1. Humfried v. Thoron, 2. Conrad v. Montferat, 3. Heinrich v. Champagne, 4. Almerich, König v. Cypern.

Children of Isabelle:

- 2\. Maria, Gem. Joh. v. Brienne.
  - Jolanthe, Gem. Friedrich II.
    - Konrad.
      - Konradin.
- 3\. Alisa † 1246, Gem. Hugo I. v. Cypern.
  - Heinrich, Kg. v. Cypern.
  - Isabella, Gem. Heinrich v. Antiochien † 1276.
    - Hugo III.
- 3\. Philippa.
- 4\. Sibylle, Gem. Leo I. v. Armenien.
- Melusine, Gem. Boemund v. Antiochien.
  - Maria, Gem. Friedrich v. Staufen, Friedrichs II. natürl. Sohn.
- Almerich III.

4. Die Idee der Kreuzzüge schien endlich ihre begeisternde Kraft verloren zu haben: die Päpste waren zum Theil selbst daran Schuld, indem sie dem Kampf gegen die Ketzer und Heiden überhaupt denselben Werth beylegten. Mit unwiderstehlicher Gewalt erwachte sie wieder in Ludwig IX. von Frankreich, der durch sein ganzes Reich das Kreuz predigen ließ, und selbst mit List Theilnehmer zu gewinnen wußte. Nie war eine Unternehmung so gut vorbereitet worden: das Heer bestand nur aus Franzosen, und zerstörte sich nicht wie die früheren durch eine verderbliche Nationaleifersucht. Im August 1248 brach der König auf: er richtete seinen ersten Angriff auf Ägypten; Damiette ward eingenommen; statt sich Alexandria's zu bemächtigen, gingen die Kreuzfahrer auf Babylon (Kairo) los, um der Schlange den Kopf zu zertreten; allein Mangel und Seichen zwangen sie zur Umkehr: sie wurden von den Mamluken angegriffen. Ludwig IX. mußte sich endlich nebst allen seinen Begleitern ergeben. Nach vielen Unterhandlungen gab er für sich Damiette und für seine Begleiter 800,000 Byzantiner; doch noch vor der Vollziehung wäre der Aufruhr der Mamluken, die den Turanschah ermordeten, den Franzosen beynahe verderblich geworden. Der König verweilte noch vier Jahre in Ptolemais, er suchte die innern Unruhen zwischen den Saracenen zu benutzen, aber er konnte sich von dem großen Verlust nicht erhohlen. Der Tod seiner Mutter Blanche, die mit Weisheit der Regierung vorgestanden hatte, rief ihn zurück. Nun wurden die Christen in Syrien immer mehr eingeschränkt: der Zeitpunct schien nicht mehr weit entfernt, wo sie den verehrten Boden würden ganz verlassen müs-

sen. Ludwig IX. kehrte selbst, ungeachtet der traurigsten Erfahrung noch in seinem hohen Alter, zu dem Lieblingsentwurf seines Lebens zurück, für den sich kaum ein besserer Erfolg voraussehen ließ; der Zug nahm, nachdem die Vorbereitungen mehrere Jahre gedauert hatten, im Jahre 1270 seinen Anfang; aber der König war an Geist und Leib gleich geschwächt: er ließ sich überreden, sich zuerst nach Tunis zu wenden. Hier raffte eine ansteckende Krankheit einen großen Theil des Heers, und ihn selbst (25. Aug.) hin. Alle Versuche, diese immer fehlgeschlagenen Unternehmungen zu erneuern, blieben ohne Erfolg; nahmentlich übergab der Venezianer Marino Sanuto, der mit einer schwärmerischen Leidenschaft dafür wirksam war, 1321 dem Papst einen sehr genauen und durchdachten Entwurf. Die letzten Besitzungen der Christen im heiligen Lande waren unterdessen verloren: 1268 Antiochien, 1288 Tripolis und endlich 1291 Ptolemais. Aus Furcht verließen die Franken Tyrus, Sidon, Berytus freywillig.

Histoire et chronique de St. Louis par Messire *Jean de Joinville* (Zeitgenosse und Theilnehmer des ersten Zugs, † nach 1305). Die älteste Ausg. ist à Poitiers 1547. 4.; aber hernach sehr häufig. Die beste par *Charles du Fresne*, a Paris 1688. F. Die frühern Ausgaben sind zum Theil sehr verfälscht. Die neueste von A. Melot, Sallier u. J. Capperonnier. Par. 1761. F. u. in Collection universelle des Memoires particuliers etc. à Londres 1785. Bd. 1. u. 2. Deutsch in Schillers Sammlung hist. Memoires, 2. Abh. — *Marini Sanuti Torselli* secreta fidelium crucis, im 2. Bande der Samm-

lung von Bongars, in barbarischem Latein, aber sehr merkwürdig und lehrreich.

IV. Geschichte des Königreichs Cypern.

Die ältesten cyprischen Geschichtschreiber, nahmentlich Georg Bustrone, ein Anhänger Jacobs II., sind nur in Handschriften. Aus ihm haben die beyden folgenden Schriftsteller geschöpft. Corografia e breve istoria universale dell isola di Cipro p. *Stef. Lusignano*, dell ordine de Predicatori. Bologna 1573. 4. Franz. von ihm selbst verbessert: Hist. generale du royaume de Cipre, Armenie etc. Par. 1613. 4. — Historie de re Lusignani, publicate da *Henrico Giblet*. Bologna 1647. 4. Franz. Par. 1732. II. 8. Der Verf. ist nicht Giblet, wie viele glauben, sondern Joh. Fr. Loredano, ein sehr ausgezeichneter Schriftsteller. J. P. Reinhards vollständige Geschichte von Cypern, Erlangen 1766. 4. II. Freylich kein hist. Kunstwerk, aber ein brauchbares Buch und wegen des starken diplomat. Anhangs, worin die Urkunden, die Cypern betreffen, aus vielen, zum Theil seltenen Werken zusammen gestellt sind, doppelt schätzbar.

1. Die Kreuzzüge gaben Gelegenheit zur Entstehung eines abendländischen Reichs auf der eben so fruchtbaren als günstig belegenen Insel Cypern; Richard Löwenherz vertrieb den Tyrannen Isaak, der sich unabhängig gemacht hatte, um ihn für die schlechte Behandlung seiner Leute zu bestrafen, die auf Cypern gestrandet waren, 1191. Richard überließ die Eroberung den Tempelherren, die sich aber gegen die aufgebrachten Einwohner nicht behaupten konnten

und sie zurück gaben. Der König verkaufte Cypern darauf an Veit von Lusignan, der überdieß seine Ansprüche auf Jerusalem an Konrad von Montferrat abtreten mußte. Der neue Herrscher bemühte sich mit rühmlichem Eifer dem ganz verfallenen Lande aufzuhelfen, das unter der Tyranney des Isaaks sehr entvölkert war. Er sorgte für die Sicherheit, und gab dem Reich die Verfassung von Jerusalem. Je unsicherer der Aufenthalt in Syrien und Palästina ward, desto lieber suchten die christlichen Ansiedler eine Zuflucht auf Cypern.

2. Die folgenden Könige von Cypern erwarben sich noch wichtige Ansprüche auf andere Länder; Almerich durch seine Vermählung mit der Witwe des Grafen von Champagne auf das Königreich Jerusalem: und nach dem Tode Leo's VI. nahmen sie auch das Königreich Armenien in ihren Titel auf; nur waren sie nicht im Stande, ihre vermeintlichen Rechte geltend zu machen. Für die Kreuzzüge bewiesen sie immer die lebhafteste Theilnahme, und selbst, nachdem die Herrschaft der Christen unwiederbringlich verloren schien, erneuerten sie die Versuche, die Saracenen von der Küste zu verdrängen. Aber das Reich krankte von Anfang an, an den verderblichsten innern Übeln: es trat öfters Minderjährigkeit ein, die Streitigkeiten über die Vormundschaft zur Folge hatte; es entstanden innere Kriege: selbst zwischen den Brüdern, wie z. B. zwischen den Söhnen Hugo's III., und öfters herrschte eine blutige Erbitterung; den meisten Herrschern fehlten alle Eigenschaften, wie sie ein so schwankender Thron erforderte. Die Johanniter und Templer nahmen ihre Zuflucht nach Cypern. Die Johanni-

ter legten eine Seemacht an, und setzten den Krieg gegen die Ungläubigen mit großem Eifer fort. Sie reitzten dadurch die saracenischen Fürsten zu Unternehmungen wider die Inseln; auch kam es bald zu Streitigkeiten zwischen den Orden und den Königen, die zu Händeln mit dem Papst führten; diese gingen jedoch bald nach Rhodus, und die Templer erlagen der schändlichen Verfolgung Philipps IV. Die anwachsende Macht der Türken ward immer furchtbarer: sie drohte allen Inseln des Mittelmeers Verderben. Die cyprischen Könige sahen die Gefahr früh ein; Hugo IV. und Peter I. bemühten sich vergebens, einen Kreuzzug wider sie zu veranlassen: der letzte machte auch einen vergeblichen Versuch zur Unterjochung Ägyptens; dagegen bemächtigte sich Sultan Malek Aschraf, gereitzt durch den Schutz, der den Corsaren in Cypern gewährt ward, 1426 der Insel, plünderte und verwüstete sie und zwang den König Janus sich für seinen zinsbaren Vasallen zu erklären, nachdem er durch ein ungeheures Lösegeld sich aus der Gefangenschaft befreyt hatte. Die Genueser hatten auf Cypern große Vorrechte: sie wurden bald so mächtig, daß sie den Königen Gesetze vorschreiben konnten; ihr Übermuth machte sie verhaßt, aber dennoch nahmen sie im Jahr 1373 die Stadt Famagusta ein: sie bemächtigten sich Petrins und mißhandelten ihn auf eine unwürdige Weise: er schloß, um dieser drückenden Abhängigkeit zu entgehen, ein Bündniß gegen sie mit Venedig und Mayland; aber sein Versuch hatte eben so wenig einen Erfolg, als der des Janus. Erst nach 90 Jahren gelang es Jacob II. sie zu vertreiben und sich Famagusta's wieder zu bemächtigen.

Reihe der Könige von Cypern: Guido von Lusignan — 1194. S. Bruder Almerich — 1205. Hugo I. — 1218. Heinrich I. — 1253. Hugo II. — 1267. Hugo III. — 1284. Johann I. — 1286. Heinrich II. — 1306. verdrängt durch seinen Bruder Amalrich — 1309. Heinrich II. abermahls — 1324. Hugo IV. (Sohn des Guido, Bruder des vorigen) — 1361. Peter I. der Große — 1369. Peter II. oder Petrino — 1382. Jacob I. — 1388. Janus (der Genuese, weil er zu Genua während der Gefangenschaft seiner Mutter geboren war) — 1432. Johann II. — 1458. Charlotte — 1464. Jacob II. — 5. Jun. 1473. Jacob, III. — 1475, Catharina — 1480, († zu Asolo 10. Jul. 1510.

3. Höchst verderbliche Unruhen brachen nach dem Tode Johanns II. aus: rechtmäßige Erbinn und Nachfolgerinn war seine Tochter Charlotte, die sich mit dem Prinzen Ludwig von Savoyen vermählte, und ihm die Kronen der Reiche Cypern, Jerusalem und Armenien zum Brautschatz brachte. Allein ihr natürlicher Bruder Jacob fand Unterstützung in Ägypten: er vertrieb seine Schwester und ihren Gemahl, und bemächtigte sich der Herrschaft über die Insel 1461. Er heirathete eine angesehene Venezianerinn Catharina Cornara, deren Oheim Andreas ihm wesentliche Dienste geleistet hatte: die Republik erklärte sie zur Tochter des H. Marcus und steuerte sie aus. Durch Venedigs Vermittelung erhielt der König die Bestätigung Papst Pauls II. Beym Tode Jacobs war sie gerade schwanger: sie ward sogleich zur Königinn ausgerufen, und gebar einen Sohn Jacob. III., der aber schon nach zwey Jahren starb.

Durch die Venezianer ward Catharina gegen die Ansprüche Charlotte's und den Anschlag des Königs Ferdinand von Neapel, der einem seiner natürlichen Söhne durch eine Vermählung mit einer natürlichen Tochter des König Jacob den cyprischen Thron verschaffen wollte, geschützt, obgleich die neapolitanische Parten sehr mächtig war. Die Venezianer benutzten diese Unruhen, um die vornehmsten und mächtigsten Baronen, die ihrem Ansehen gefährlich schienen, aus dem Wege zu räumen. Sie waren jetzt die Herrn der Insel und zwangen die Königinn Witwe sie 1486 ihnen gegen ein Jahrgeld förmlich abzutreten. Die Königinn Charlotte, die im Jahr 1487 zu Rom starb, überließ ihre Ansprüche an Carl I. von Savoyen, der den königlichen Titel annahm, und dem Wappen von Savoyen das cyprische beyfügte.

Auszug aus Ant. Colbertaldi von Asolo Lebensbeschreibung der Königinn Catharina von Cypern, in J. Fr. le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte V, S. 424 ff.

4 Die Verfassung des Königreichs Cypern war ganz der von Jerusalem nachgebildet: die Baronen, deren Zahl sich beym Tode Jacobs III. auf mehr als 127 belief, bildeten den hohen Rath; Almerich ließ sich nach der allgemeinen Ansicht des Mittelalters von den Vorrechten der Kaiser die königliche Würde von Heinrich VI. ertheilen. Der Kronprinz hieß Fürst von Antiochien. Die Residenz war Nicosia. Die ganze Insel war in 12 Bezirke (contade) abgetheilt. Die Könige hatten einen eigenen Orden, dessen Großmeister sie waren, den Schwertorden, dessen Kette aus

lauter lateinischen S bestand, um an die Pflicht der Verschwiegenheit (Silentium) zu erinnern. Der Vormund Peters II. Johann, ließ eine Revision der Gesetze durch 16 Edelleute veranstalten und ein authentisches Exemplar in den Schatz der Hauptkirche von Nicosia niederlegen. Es entstanden darüber verschiedene Glossen, Auslegungen und Sammlungen von Entscheidungen. Die Hof- und Geschäftssprache war französisch, und die Venezianer beschlossen erst 1480 die italienische statt derselben einzuführen. Die Kriegsmacht bestand in den Lehnleuten und albanischen Miethsoldaten: Cypern hatte zur Vertheidigung eine günstige Lage. Die Einkünfte aus der Insel müssen sehr beträchtlich gewesen seyn, weil die Könige immer Geld zu ihren Bedürfnissen hatten; auch die Königinn Catharina soll große Reichthümer mitgebracht und Venedig jährlich eine halbe Million Ducaten aus Cypern gezogen haben. Die Einnahmen flossen aus den beträchtlichen Zöllen, den Regalien, besonders den sehr ergiebigen Salzwerken, den Domänen und den Steuern. Bonifaz VIII. hob gegen das Ende des 13ten Jahrh. eine Kopfsteuer auf von zwey Byzantinern, die selbst auf die Ordensbrüder ausgedehnt ward und großes Mißvergnügen erregte. Die cyprischen Münzen sind sehr selten und waren den byzantinischen ähnlich.

5. Früher war Cypern dem griechischen Ritus zugethan, und er mußte selbst nach der Errichtung eines lateinischen Königreichs geduldet werden: es fanden selbst viele ketzerische Parteyen hier einen Zufluchtsort. Nun aber erhob sich bald ein heftiger Streit zwischen der lateinischen und griechischen Geistlichkeit: jene, als die begünstigte, suchte diese zu verdrängen,

und wenn die Päpste auch in Nebendingen den Griechen nachgaben, war doch wohl ihre Absicht, daß nach und nach alle Bisthümer den Lateinern anheim fallen sollten. Es entstand hierüber fast ein Bürgerkrieg, denn alle Einwohner waren zwischen der einen und der andern Partey getheilt. Der Bischof Otto von Frascati, der als päpstlicher Legat Ludwigs IX. ersten Zug begleitete, beschränkte einigermaßen die Anmaßungen des lateinischen Clerus und erlaubte den Griechen sogar die Wahl eines eigenen Erzbischofs. Papst Alexander IV. suchte 1260 durch eine Verordnung, die von ihm den Nahmen der Summa Alexandrina führt, alle Streitigkeiten aus dem Grunde zu beendigen; es wurden jeder Partey vier Bißthümer versprochen, doch wurden die Griechen in eine gewisse Abhängigkeit von dem Papst, selbst von den lateinischen Bischöfen, gesetzt. Spätere Päpste, wie Johann XXII., Innocenz VI. und andere suchten den lateinischen Ritus allgemein zu machen, ohne jedoch ihre Absicht zu erreichen: es kam darüber oft zu neuen Unruhen. Die Wissenschaften scheinen auf Cypern nie recht geblüht zu haben; zwar werden einzelne Könige als Freunde der Gelehrten gerühmt, wie Hugo III. und Hugo IV., denen die ersten Zeitgenossen, ein Thomas von Aquino, ein Boccaccio, ihre Werke zueigneten. Jacob II. berief auch aus fremden Ländern verschiedene berühmte Männer und gründete zu Nicosia eine Art von Ritterakademie; allein unter dem Volk wurzelte wissenschaftliche Bildung nicht, und die Zahl gelehrter Cyprier ist klein: einer der berühmtesten ist Georgius oder Gregorius, der gegen das Ende des 13ten Jahrh. Patriarch zu Constantinopel war.

Alexandri constitutio Cypria; *Raynaldi* ann. eccel. T. XIV. a. a. 1260. *Harduini* coll. conc. T. VII. S. 447. und bey Reinhard, I, Beylagen S. 53.

6. Auch die Einwohner auf Cypern waren sehr gemischt: die Franken machten die herrschende Classe, gleichsam den Adel aus. Die eigentlichen Cyprier zerfielen in zwey Abtheilungen: 1) Eleutheren und Perpirier, die frey waren, aber eine bestimmte Abgabe, jene den halben Ertrag ihrer Felder, diese 15 Perpern jährlich entrichteten, und 2) Pariken (παροικοι), Leibeigne, die ganz ihren Herren unterworfen waren, vertauscht und verschenkt und mit willkührlichen Strafen belegt werden konnten. Der Handel war blühend, scheint aber ausschließend in den Händen der Genueser und Venezianer gewesen zu seyn, die auch auf Cypern sich die gewöhnlichen Begünstigungen verschafft hatten. Famagusta war der erste Handelsplatz in der Levante. Die cyprischen Könige versahen, nachdem diese Stadt den Genuesern in die Hände gefallen war, Salamis wegen seines guten Hafens mit großen Vorrechten, doch konnte es nicht empor kommen. König Janus schloß einen Handelsvertrag mit Ägypten: die Cyprier durften in allen ägyptischen Häfen Consuls haben, Lebensmittel ohne allen Zoll und andere Waaren gegen eine sehr mäßige Abgabe ausführen. Die Cyprier trieben einen lebhaften Schleichhandel an der syrischen Küste und kauften auch den Korsaren ihre Beute ab. Überdieß war die Insel reich an gesuchten Producten: Wolle, Seide, Baumwolle von vorzüglicher Güte, allerley Forstproducten, Getreide, Öhl, Zucker, Wein, Färberröthe,

Honig, Wachs, Korallen, allerley Mineralien, Kupfer und sehr schönem Salz.

7. Venedig erhielt durch den Besitz eines so herrlichen Landes einen großen Zuwachs an Macht; es ward im Nahmen der Republik durch einen Statthalter, der alle zwey Jahre wechselte, verwaltet, dem zwey Räthe zur Seite standen. Das Kriegswesen stand unter dem Provisore, die Finanzen unter zwey Kämmerern. Die lateinischen Gesetze wurden beybehalten, aber ins Italienische übersetzt. Der einheimische Adel fühlte sich durch den Vorzug, den die venezianischen Geschlechter sich anmaßten, sehr gekränkt. Die Venezianer machten es wie mit ihren andern Besitzungen: sie suchten nur sich zu bereichern, und der Druck, worunter die Einwohner gehalten wurden, erregte große und allgemeine Unzufriedenheit. Außer den Städten gab es auf der Insel 1000 Dörfer (casali) und 180000 Einwohner: 90000 Frankomatten, 50000 Pariken oder Sclaven und die Übrigen lebten von andern Gewerben und in den Städten. Die Cyprier suchten sich der Herrschaft der Venezianer zu entziehen: selbst das Joch der Türken schien am Ende nicht unerträglicher. Selim II. ward von seinen Günstlingen, besonders dem aus Venedig verjagten Juden Mequiz, ermuntert, ein Eiland zu erobern, dessen lieblicher Wein zu seinen größten Genüssen gehörte; bey den schlechten Vertheidigungsanstalten der Venezianer, den Verheerungen, die die Pest in ihrem Heer anrichtete, der Uneinigkeit zwischen den Befehlshabern und der Empörung der untern Volksclassen war die Eroberung leicht. (July 1570.)

Über die Gesetze s. oben, S. 319.

V. Geschichte des Königreichs Armenien.

Es gibt eine Menge einheimischer armenischer Geschichtschreiber; die aber sämmtlich noch ungedruckt sind, z. B. aus dem 9ten Jahrh. der Patriarch Johann, Stefan Asolikius, Tigranes Pahlavest, Johann Sangavak, Matteo Urajesi, beyde aus dem 12ten Jahrh., Johann Vanegan und And. *Clementis Galani* conciliatio eccles. Armenae cum Rom. Rom. 1650—1661. T. III. eigentlich nur polemisches Werk: im ersten Theil ist eine armenische Kirchengeschichte, aber sehr geschmacklos; die politischen Gegenstände sind gar dürftig abgehandelt: er ist besonders abgedruckt: *Cl. G.* Hist. armena eccles. et polit. nunc primum in Germania excussa. Coloniae 1686. 8. Etwas besser, obgleich mit vielem unnöthigen Wust angefüllt, ist doch: Compendio storico di memorie concernenti la religione e la morale della nazione armena dal *Marchese Gjov. de Serpos.* Venezia 1786. III. 8. Hieher gehört I, S. 243—273. Das Andere bezieht sich auch meist auf die armenische Kirchenverfassung.

1. Die Geschichte des armenischen Reichs ist wegen der mannigfaltigen Berührungen, worin es mit den Franken gerieth, wichtig. Kleinarmenien, bekanntlich ein Theil von Natolien, zwischen dem Halys, den pontischen Gebirgen, dem Eufrat, Kommagene und dem issischen Meerbusen, gehörte anfangs zu Persien; indessen scheint es seit der Mitte des fünften Jahrh. mit dem byzantinischen Reich vereinigt gewesen zu seyn. Einzelne Armenier zeichneten sich in Staats- und Kriegsdiensten aus und bekleideten die höchsten Würden. Die Statthalter machten sich jedoch bald unabhängig, und die Kreuzfahrer fanden schon eigene Gebieter, mit denen sie sich in

nähere Verbindungen einließen. Die erste Dynastie der armenischen Fürsten ist die der Bagratiden bis zum J. 1085, auf welche die Rubeniden folgen. Leo II. nahm zu Ende des 11. Jahrh. den königl. Titel an: er führte heftige Kriege mit dem Kaiser Kalojohannes, der ihn gefangen nahm. Das armenische Reich war von mehreren Seiten feindlichen Angriffen ausgesetzt: es konnte sich mit Gewalt nicht gegen die Türken behaupten; in der Mitte des 13. Jahrh. war es in Abhängigkeit von Iconium. Der König mußte dem Sultan mit 300 Lanzen dienen, ihm die Hälfte der Münze überlassen, und einmahl jährlich in der Hauptstadt Muhameds Lehre verkündigen lassen. Haitho I. unterwarf sich, um sich der türkischen Oberherrschaft zu entziehen, dem Schutz der Mongolen, die die armenischen Könige freylich schützten, sie aber eben so behandelten, wie andere von ihnen abhängige Herrscher. Die bahasidischen Mamluken nahmen Leo VI. gefangen und bemächtigten sich des Landes; er ward zwar befreyt und ging darauf nach den Abendländern. Vergebens suchte er einen Kreuzzug zur Herstellung des Reiches zu Stande zu bringen. Das Land gerieth unter die Herrschaft der Osmanen.

Reihe der armenischen Fürsten und Könige nach Serpos Ruben I. — 1100. Constantin I. — 1105. Theodorus (Thoros) — 1128. Leo I. — 1143. Thoros II. — 1167. Milek — 1172. Ruben II. — 1183. Leo II. — 1219. Isabella, vermählt 1) mit Philipp v. Antiochien — 1224, 2) mit Haitho I. — 1264. Leo III. — 1289. Haitho II. — 1293. Thoros III. — 1296. Sambatius — 1300. Constantin II. — 1301. Haitho II. abermahls — 1305. Leo IV. — 1308.

Ossinius I. — 1322. Leo V. — 1342. Mit ihm erlöscht die männliche Linie, und es folgen Fürsten aus dem cyprischen Hause, die von weiblicher Seite zu dem Stamm der Rubeniden gehören. Johann — 1344. Guido — 1347. Constantin IV. — 1363. Leo VI. — 1371. † zu Paris 13. Nov. 1392.

2. Von den innern Verhältnissen des armenischen Reichs finden sich nur dürftige Angaben. Das Land ward bey den Arabern Belad Laun (Land Leo's), auch Belad Beni Laun genannt. Cilicien war der wichtigste Theil, die armenischen Könige heißen daher auch Könige von Cilicien. Die Hauptstadt war Mopsvestia, hernach Sis. Durch die genaue Verbindung mit den Franken scheint sich in die Verfassung manches Europäische eingeschlichen zu haben: es wird einzelner hoher Beamten, wie des Connetabels, und der Barone erwähnt, die großen Theil an der Verwaltung hatten: auch war Armenien, wie Palästina, durch viele Festungen und Burgen gesichert. Das armenische Volk, das schon durch seine Sprache sich als einen eigenen, nahmentlich mit den Semiten nicht verwandten Stamm ankündigt, wird als sehr ausgeartet, feige, furchtsam und dem Laster des Trunks ergeben dargestellt. Das Land war freylich ungesund, aber reich und fruchtbar. Der Haupthandelsort war Giazza (wahrscheinlich am issischen Meerbusen), wohin viele Kaufleute aus Venedig und Genua kamen, und allerley Spezereyen gegen seidene und wollene Tücher und andere Waaren umsetzten: es scheint, daß zu gewissen Zeiten Armenien sich bis an's schwarze Meer hinauf erstreckte. Die Armenier besaßen große Kunstfertigkeiten, und ihre Arbeiten in Stickerey, in der Seidenwürkerey u. s. w. waren berühmt.

3. In Armenien, wo das Christenthum sich früh ausgebreitet hatte, herrschte die Lehre der Monophysiten, doch mit mancherley eigenthümlichen Abweichungen; wahrscheinlich war die abweichende Religionsansicht, die die byzantinischen Kaiser nicht dulden wollten, eine Hauptveranlassung des Abfalls. Durch die Verbindung mit den Franken ward eine Annäherung mit Rom zu Stande gebracht, und der armenische Clerus erkannte den Supremat des Papstes, besonders auf der Synode von Sis 1307, allein die armenische Kirche behielt fortdauernd verschiedene Gebräuche, die für ketzerisch galten, z. B. die Feyer einiger Feste, die Anwendung der Landessprache beym Gottesdienst u. s. w. Sie stand unter mehreren Patriarchen, von denen der vornehmste seinen Sitz in Sis hatte: er hieß Catholicus und war sehr geehrt, fast wie der Papst. Die katholischen Schriftsteller des Mittelalters schildern den armenischen Clerus von einer sehr schlechten Seite: indessen zeichnete er sich doch durch wissenschaftliche Bildung aus. Es gab eine eigene, in mehrere Abtheilungen zerfallende Classe von Lehrern, Wartabiets, unter ihnen, die hohes Ansehen genossen, selbst den Bischöfen vorgezogen wurden, und alles, was sich auf die Lehre bezog, entschieden. Die höhern gelehrten Würden wurden mit großer Feyerlichkeit ertheilt. Es gibt eine Menge zum Theil noch wenig gekannter Werke in armenischer Sprache, meist zwar geistlichen Inhalts, doch aber auch Schriften über andere Gegenstände, besonders die Geschichte; es gab auch Dichter unter ihnen: berühmt ist der Patriarch Nierses IV. mit dem Beynahmen Sinorheli der Anmuthige aus dem 12ten Jahrh., dessen Sohn

Jesus für ein Meisterstück gehalten wird. Wartan hat eine Sammlung äsopischer Fabeln gedichtet. Die Armenier verdanken ihre wissenschaftliche Bildung zunächst dem Christenthum. Miesrob zu Ende des 5ten Jahrh. erfand ein eigenes Alphabet. Durch ihn und seine Schüler ward die heilige Schrift in das Armenische übertragen; es sind außerdem auch noch manche andere griechische Bücher übersetzt worden.

VI. Geschichte der geistlichen Ritterorden.

1. Unmittelbar aus den Kreuzzügen gingen die geistlichen Ritterorden hervor, die als die eigentlichen Stützen angesehen werden müssen, wodurch die Macht der Christen im Orient so lange erhalten ward. In ihren Mitgliedern erhielt sich der Enthusiasmus, nachdem er in den übrigen Theilnehmern längst erloschen war. Durch sie ward insonderheit der Einfluß vermittelt, den der Orient auf die Sitten und Bildung der Abendländer haben mochte. Sie sind zunächst als der Ursprung des veredelten oder romantischen Ritterthums zu betrachten, das im Grunde nur eine allgemeine Anwendung der Verpflichtungen ist, die ihnen insonderheit oblagen, des Kampfes für Gott und die Unschuld: selbst die Galanterie oder ein zarteres, geistiges Hinneigen zu einem geliebten Gegenstand ohne Rücksicht auf Lohn und Genuß, mußte am ersten in Männern entstehen, denen eine strenge Pflicht die Befriedigung der sinnlichen Begierden untersagte. In Verbindung mit der Hierarchie bildeten die Orden einen Damm gegen die despotischen Anmaßungen der weltlichen Macht, deren Eifersucht sie nur zu bald erregten. Sie

wurden die Muster, nach denen in Europa ähnliche Verbindungen gestiftet wurden, die in einigen Ländern, z. B. in Spanien, eine große Wichtigkeit erlangten. Dem Adel bothen sie ein Mittel zu seiner bestimmtern Ausbildung dar, theils weil sich eine ehrenvolle Gelegenheit fand, nachgeborne Sprößlinge zu versorgen, theils weil es um der Aufnahme willen wichtig wird, die Geschlechter durch Mißheirathen nicht zu beflecken. Die Orden gingen unter, weil sie selbst ausarteten und mit den herrschenden Ansichten im Widerspruch standen; selbst die Herrscher wußten nicht, sie durch eine zeitgemäße Umbildung zu einem würdigen Mittel der allgemeinen Entwickelung zu machen: denn die neuern Ordenszeichen sind durch die unendliche Vervielfältigung und die gänzliche Rücksichtlosigkeit bey der Vertheilung zu einer ganz leeren und bedeutungslosen Spielerey herabgesunken.

1. Die Hospitaliter oder Johanniter.

Dell origine ed instituto del S. militare ordine di S. Gio Battista Gerosolomitano detto poi di Rhodi oggi di Malta Dissertazione di *Paolo Ant. Paoli*. Roma 1781. Wichtig besonders wegen einer darin abgedruckten altfranzösischen Ordensregel. Histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem, p. l'abbé *de Vertot*. Par. 1726. IV. 4. auch Amsterd. 1732. V. 8. Par. 1761. VII. 8. Deutsch v. (Niethammer). Jena 1792. II. 8. Wohl das beste Buch dieses sonst sehr seichten Schriftstellers.

2. Kaufleute aus Amalfi hatten um die Mitte des 11. Jahrh. eine Kirche und ein Kloster nebst zwey Spit=

teln für Pilgerinnen und Pilger, von denen jenes der Maria Magdalena, dieses dem H. Johann, dem Barmherzigen (Erzbischof zu Alexandria), zu Ehren genannt war, gegründet. Dieser frommen und nützlichen Stiftung wurden in Europa und Palästina viele Schenkungen gemacht und auf dem ganzen Wege ähnliche Anstalten gegründet, um die Wallfahrten zu erleichtern. Der Vorsteher Gerhard gab der Anstalt eine bestimmte Einrichtung: die Spitalbrüder widmeten sich ausschließend der Pflege der Kranken und Pilger; sie erhielten eine Ordensverfassung und wurden vom Papst Paschal II. in Schutz genommen. Ihre Tracht bestand in einem schwarzen Mantel mit einem achteckigen Kreuz von weißer Leinwand auf der linken Brust. Der zweyte Vorsteher Raimund von Puy fügte die Verpflichtung des Kampfs gegen die Ungläubigen hinzu und verschaffte dem Orden dadurch eine große Menge von Mitgliedern.

3. Die Verfassung des neuen Ordens bildete sich allmählig aus, wie sich seine Verhältnisse mehr entwickelten. Die Vorsteher erhielten jetzt den Nahmen Meister, und Hugo von Reval nannte sich zuerst Großmeister. Die Mitglieder zerfielen in drey Classen, die Ritter, die Geistlichen und die dienenden Brüder, theils Waffen-, theils Hausdiener, die, weil die Verbindung eine geistliche war, nicht in die Ritterclasse übergehen konnten; überdieß hatte sie wie andere geistliche Orden ihre Affilirten, die auch am Johannistage eine Abgabe entrichteten: selbst Frauen von reinen Sitten und edler Herkunft konnten, wenn sie in Klöstern lebten, als Schwestern beytreten. Der Orden hatte in allen Ländern viele Mitglieder, und ward daher nach den Spra-

chen in sieben Zungen (Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, Deutschland und England) eingetheilt. Die Johanniter wurden bald sehr reich: sie hatten in der ganzen Christenheit große Besitzungen, über deren Verwaltung seit Hugo's von Reval Zeiten bessere Verfügungen getroffen wurden, die zur Entstehung der Commanderien, Comthureyen führten. Die Päpste betrachteten sie als nützliche Werkzeuge und ertheilten ihnen große Vorrechte: sie wurden endlich übermüthig und geriethen besonders mit der Geistlichkeit in den Morgenländern in große Streitigkeiten. Selbst Gregor IX. machte ihnen wegen ihres ausschweifenden Lebens heftige Vorwürfe. Der Großmeister Alfons von Portugal erregte durch seine strengen Verbesserungsversuche eine Unzufriedenheit, die nur durch seine Abdankung gestillt ward. Es ist auch unläugbar, daß je mehr die Orden sich ausbildeten, ihr höchster und edelster Zweck vor andern Rücksichten zurücktreten mußte. Zwischen den Hospitalitern und den Templern entstand eine außerordentliche Eifersucht, die zu offenbaren Händeln führte. Die Versuche der Päpste, sie zu versöhnen, hatten höchstens einen augenblicklichen Erfolg; aber diese Eifersucht erhöhte die Tapferkeit beyder Orden ungemein, denn jeder suchte den andern zu übertreffen.

4. Nach dem Verlust des heiligen Landes räumten die Könige von Cypern ihnen Limisso ein, um durch ihren Beystand sich desto besser gegen ihre griechischen Unterthanen zu behaupten. Sie fingen sogleich an, Schiffe auszurüsten, theils um die Pilger zu geleiten, theils um sich mit den muhamedanischen Korsaren zu messen, und ihnen Beute abzunehmen. Allein sie fühlten sich hier zu eingeschränkt und eroberten Rhodus, wo noch

eine eigene kleine Dynastie herrschte, 1310. Nun erhielten sie den Nahmen der Rhodiser und verbreiteten sich auf die benachbarten kleinen Inseln im ägeischen Meer: sie hatten sich gut befestigt, und die Lage der Insel begünstigte den Handel. Die Mehrzahl der Einwohner bestand aus Griechen, die auch ihren Ritus behielten. Ihre Nähe war den Türken lästig; zwar vertheidigte sich 1480 Peter von Aubusson mit großem Glück gegen eine außerordentliche Übermacht: allein von Europa verlassen, ward nach der hartnäckigsten Gegenwehr Philipp de Villiers von Suleiman dem Prächtigen 1522 zur Übergabe gezwungen. Seine Tapferkeit erwarb ihm die Bewunderung des Sultans, der den zurück bleibenden Christen noch gute Bedingungen zugestand. Papst Clemens VII. räumte ihnen vorläufig Viterbo zum Aufenthalt ein, bis Carl V. ihnen 1530 die Inseln Malta und Gozzo übergab. (Seitdem Maltheserritter.)

Aus Unzufriedenheit über die neuen Einrichtungen des Raimund von Puy trennte sich ein Theil der Hospitalbrüder, u. bildete den Orden des H. Lazarus: er widmete sich fortdauernd nur der ersten Bestimmung, der Pflege der Kranken und Aussätzigen, und ward von Ludwig dem Heiligen nach Frankreich verpflanzt, der ihm die Aufsicht der Kranken- und Leprosenhäuser anvertraute. Das Ordenszeichen war ein grünes Kreuz. Reihe der Großmeister: Raimund de Puy — 1150. Auger de Balben — 1163. Arnold de Comps — 1167. Gilbert de Sailly — 1169. Gaste — 1170. Joubert — 1179. Robert Desmoulins — 1187. Garnier 1187. Geoffroi de Duisson — 1194. Alfons von Portugal 1198. Geoffroi le Rat — 1206. Guerin de Montaigu

— 1230. Bertrand de Texis — 1240. Gerin — 1244. Bertrand de Comps — 1248. Peter de Villebride — 1251. G. de Chateauneuf — 1260. Hago von Reval — 1278. N. Lorgun — 1288. Jean de Villiers — 1294. Odo de Pins — 1296. Wilhelm v. Villaret. 1308. Fulko v. Villaret — 1323. Helion de Villeneuve — 1346. Deodat de Gozon — 1353. Pierre de Coruillan 1353. Roger de Pins — 1365. Raimond Berenger — 1373. Robert de Juliac — 1376. Joh. Ferd. de Heredia — 1396. Philibert de Naillac — 1421. Ant. Fluvian — 1437. Joh. de Lastic — 1454. Jac. de Milly — 1461. Raimond Zacosta — 1467. Joh. Bapt. des Ursins — 1476. Peter d'Aubusson — 1503 Emeri d'Amboise — 1512. Guy de Blanchefort — 1513. Fabian Carrette — 1521. Villiers de l'Isle Adam — 1534.

2. Die Templer.

Über die Geschichte des Tempelherrnordens, der in neueren Zeiten der Gegenstand vielfältiger Untersuchungen gewesen ist, sollen die Hauptschriften seyn: *Alex. Ferreira* memorias ou noticias historicas da celebre ordem dos templarios. Lisboa 1735. II. 4. *D. Rodrigo Campomanes* dissertationes historicas del ordem y Cavaleria de los templarios Madrid 1747. Zugänglichere Werke: K. S. Anton Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens, 2te Auflage Leipzig 1781. 8. Hist. criti-

que et apologetique des chevaliers de St. Jean de Jerusalem dits templiers par le *R. P. M. J.* Paris 1789. II. 4. Memoires historiques sur les templiers par *M. G* * * (*rouvelle*). Par. 1805. 8. Nichts Eigenes, doch brauchbare Sammlung des Neuesten über den Orden. Schade, daß die versprochenen Untersuchungen von Münter und Moldenhauer nicht erschienen sind.

5. Neun französische Ritter, unter denen Hugo von Pajens und Gottfried von St. Aldemar die ersten waren, legten im J. 1118 den Grund zu einem neuen Orden, der von der ihm durch Baldvin II. an der Stelle des Salomonischen Tempels eingeräumten Wohnung den Nahmen Templarii, Tempelherrn, Tempelritter erhielt. Der Sage nach ward ihm vom H. Bernhard selbst eine Regel gegeben, die zwar noch vorhanden ist, aber in ihrer jetzigen Gestalt aus einer spätern Zeit stammt; doch ist eine große Übereinstimmung mit der Benedictinerregel unverkennbar. Als der Orden reicher und und mächtiger geworden war, entstand ein ausführlicheres Gesetz, daß sehr geheim gehalten und nur den höhern und ältern Ordensbrüdern bekannt war: es ist zu verschiedenen Zeiten abgefaßt und ergänzt worden.

Die regula pauperum commilitonum Christi templique Salomonis steht in *Abr. Miraei* deliciae ordinum equestr. Col. 1613. S. 226. Von den esoterischen Statuten entdeckte Münter in der corsinischen Bibliothek zu Rom eine Handschrift in provenzalischer Sprache, die er übersetzt herausgab: Statutenbuch des Ordens der Tempelherrn, erster Theil. Berl. 1794. 8. Der zweyte

Theil, der das Original und erläuternde Abhandlungen enthalten sollte, ist nicht erschienen.

6. Die erste Classe des Ordens enthielt die Ritter, die diese Würde schon vor ihrem Eintritt erlangt haben mußten: die Aufnahme geschah im versammelten Kapitel, zwar höchst geheim, aber unter einfachen Gebräuchen. Die Tracht war ein weißer Mantel mit einem rothen Kreuz. Die Ritter lebten auf mönchische Art in ihren Häusern; Tapferkeit gegen die Ungläubigen war die Hauptpflicht: wer in die Gefangenschaft gerieth, ward dadurch, wie auch bey den Johannitern, schon von selbst von der Gemeinschaft ausgeschlossen, und der Orden bekümmerte sich nicht weiter um ihn; die übrigen Verpflichtungen stimmen mit den Vorschriften der Benedictinerregel ganz überein. Der Orden sorgte für die Bedürfnisse seiner Mitglieder. Erst 1172, 54 Jahre nach der Stiftung des Ordens erhielt er eigene Priester, die die zweyte, aber nie sehr zahlreiche Classe bildeten; daher bedienten die Templer sich auch immer der Weltpriester. Auch die dritte Classe, die dienenden Brüder, scheinen erst später hinzugekommen zu seyn: sie zerfallen in Waffenbrüder, freres servans d'armes, und Brüder Handwerker, fr. s. des metiers, die vorschriftsmäßig sehr gut behandelt und nach ihren Verdiensten belohnt wurden. Auch dem Tempelorden waren Weltliche beyderley Geschlechts affilirt, und er suchte besonders reiche Personen auf diese Weise mit sich zu verbinden. Die Zahl der Provinzen läßt sich aus Mangel einer Matrikel nicht genau bestimmen; im Morgenlande waren Jerusalem, der Mittelpunct des Ordens und der Sitz des Großmeisters, Tripolis, Antiochien, Cy-

pern, im Abendlande Portugal, Castilien und Leon, Arragonien, Frankreich und Auvergne, Aquitanien und Poitou, Provence, England, Deutschland, Ober- und Mittelitalien, Apulien und Sicilien. Es ist ungewiß, ob Ungarn, wo die Templer Besitzungen hatten, eine Provinz ausmachte. In den nordischen Ländern besaßen sie keine Güter. Die Provinzen zerfielen in Balleyen und Commenden. Der höchste Ordensbeamte war der Großmeister, dessen Macht jedoch durch den Convent beschränkt war. Wenn das Großmeisterthum erledigt war, verrichtete bis zur neuen Wahl der Großprior oder Großcomthur die Geschäfte; die übrigen Großbeamten waren der Seneschall, der Marschall, der Schatzmeister, der Dravier, der Turkopolier (Befehlshaber der leichten Truppen, deren Unentbehrlichkeit bey den Kriegen gegen die Ungläubigen sich bald fühlbar machte) und die Generalvisitatoren. Diese allgemeine Verfassung war in den Provinzen und in den einzelnen Abtheilungen derselben wiederhohlt. Die höchste Regierung hing aber vom Generalcapitel ab, das indessen nur selten zu Stande kam: in der Zwischenzeit ersetzte der Convent von Jerusalem seine Stelle. In den Provinzen wurden besondere Convente und Kapitel gehalten, so daß ungeachtet des Gehorsams gegen das Gesetz und die Idee des Ordens doch eine freye Regierung und eine brüderliche Gleichheit Statt fand.

Fr. Münter Übersicht der Verfassung des Tempelordens, im Statutenbuch S. 343 — 496. höchst lehrreich und gründlich.

7. Der Tempelorden hat sich um die Vertheidigung Palästinas große Verdienste erworben: mehrere Großmeister wurden gefangen, andere kamen im Gefecht wider die Ungläubigen um; allein auch sie wurden übermüthig, sie überließen sich mancherley Ausschweifungen; es ward ihnen ein Einverständniß mit den Türken, und Trotz der heldenmüthigen Tapferkeit, die sie bewiesen, der schlechte Ausgang der Kreuzzüge Schuld gegeben: auch trug die Eifersucht zwischen ihnen und den Hospitalitern wohl dazu bey, sie verhaßt zu machen. Die Bischöfe und Weltgeistlichen waren einer Verbindung abgeneigt, die von aller andern weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit freygesprochen, nur ihren eigenen Gesetzen unterworfen war, und Niemand sah sie wegen ihrer Anmaßungen sich gern in seiner Nähe ansiedeln.

Reihe der Großmeister: Hugo v. Pajens — 1140. Robert v. Craon — 1148. Eberhard v. Barris — 1150. Hugo II. — 1153 Bernhard v. Tremelon 1153. Bertrand v. Blanchefort — 1165. Philipp v. Nablus — 1170. Odo v. St. Amand — 1180. Arnold von Toroge — 1184. Gerhard von Ridefort — 1189. Walter von — 1191. Robert von Sabloil — 1193. Gilbert Roral (Horal) — 1196. Pontius Rigaldus — . . . . Theodat von Bersiak — 1217. Wilhelm v. Montedon — 1219. Thomas v. Montagü — 1229. Armand v. Peiragros — 1236. Hermann v. Perigord — 1244. Wilhelm v. Sonnac — 1250. Rainald v. Vichier — 1256. Peter v. Belgiou (Beaujeau) — 1270 Thomas Berauld — 1273. Wilhelm v. Beaujeu — 1291. Monachus Gaudini — . . . . Jacob

v. Molay. Die Liste ist nicht vollständig; es scheint, daß man auch bisweilen die Großpriors für Großmeister angesehen hat.

8. Zunächst reitzten die Reichthümer des Ordens die Habsucht Philipps IV. von Frankreich, der in ihnen auch eine Opposition gegen seine despotischen Entwürfe fürchtete, wider ihn auf: er legte einen teuflischen Plan zu ihrem Verderben an, zu dem selbst Clemens V., sein Geschöpf, fast wider seinen Willen, die Hände biethen mußte. Unter scheinbaren Vorwänden ward der edle Jacob Molay von Cypern nach Frankreich gelockt; am 13ten Oct. 1309 wurden alle Tempelherrn in ganz Frankreich verhaftet, ihre Güter wurden eingezogen; ihren Tempel in Paris wählte der König zu seiner Wohnung. Es wurden die ungereimtesten Beschuldigungen gegen die Ordensbrüder vorgebracht: sie sollten dem christlichen Glauben entsagen, ein Götzenbild Baffomet (Mahomet) anbethen, mit dem Teufel im Bunde stehen, die unnatürlichsten Laster begehen, Kinder opfern u. s. w. Alle diese Vorwürfe sind ungegründet, es sind theils Ansichten und Mißverständnisse, wie sie unter dem Pöbel immer über das Treiben geheimer Verbindungen im Umlauf sind und die von unvorsichtigen Brüdern, um sich und den Orden recht wichtig zu machen, bestätigt werden, theils schändliche Verläumdungen: die Verläugnung des Heilands, die bisweilen gefordert ward, scheint wohl eine Probe gewesen zu seyn, wie dergleichen auch in andern Orden Herkommens ist; der Kopf war eine Reliquie, wahrscheinlich der Kopf Johannis des Täufers. Der Proceß ward mit der schamlosesten Übereilung und Ungerechtigkeit betrieben: alle Aussagen galten gleich,

ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zeugen: vielen waren sie vorher eingegeben, andern wurden sie durch die Folter abgepreßt; dieß ward von vielen Rittern laut und wiederhohlt erklärt. Es waren zum Theil dienende Brüder, die die Anklagen vorbrachten, die den Kapiteln nicht beywohnten, die oft die Sprache, deren man sich bediente, nicht verstanden. Das Verfahren des Königs von Frankreich ist um so widerrechtlicher, da der Orden nur allein den Papst als Richter anerkennen durfte. Clemens V. war zu weit gegangen, er hob den Orden (2. May 1312) aus Vorsicht und apostolischer Macht in einem geheimen Consistorium auf, weil auf dem Concilium zu Vienne sehr viele Stimmen gegen die Ungerechtigkeit des Verfahrens laut wurden. Durch allerley listige Kunstgriffe hatte man auch dem Großmeister Äußerungen abgelockt, die die Schuld des Ordens zu bestätigen schienen; er sollte sie öffentlich wiederhohlen, allein er läugnete alle Beschuldigungen. Philipp hierüber erbittert, ließ ihn nebst mehreren Brüdern noch an demselben Abend verbrennen. Anderwärts waren die Verfolgungen minder gewaltthätig; zwar wurden die Güter des Ordens eingezogen und zum Theil den Hospitalitern gegeben, die, wenn sie auch den Untergang ihrer Nebenbuhler gern sahen, doch unmittelbar nicht dazu mitwirkten; ja Philipp IV. hatte ihnen wohl ein ganz ähnliches Schicksal zugedacht, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte.

Die Unschuld des Ordens kann nach der Bekanntmachung des Statutenbuchs und der Proceßacten nicht länger irgend einem Zweifel unterworfen seyn; die letztern kannte man lange Zeit nur aus den verstümmelten Auszügen, die *P. Dupuy* in s. Hist. d.

la condemnation des Templiers. Par. 1654. 4. (seitdem öfters, zuletzt Bruxelles 1751. 4.) mitgetheilt hat. Moldenhawer entdeckte die Urschrift in der Bibliothek der Abtey St. Germain des Pres in Paris und gab sie in einer Übers. heraus: Prozeß gegen den Orden der Tempelherrn. Von D. G. Moldenhawer. Hamb. 1792. gr. 8. Seitdem verfallen alle die wunderlichen Hypothesen über das Geheimniß der Tempelherrn, z. B. v. Nicolai (Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden, Berlin 1782. II. 8.) Nichts ist leichter, als historische Systeme zu begründen, wenn man zwischen die Thatsachen Hypothesen einschiebt und beyden gleichen Werth beylegt.

3. Die Deutschritter.

De Wal histoire de l'ordre teutonique. Par. 1781 — 1790. VIII. 8. C. G. Elben Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens. Erster Th. Nürnb. 1784. 8. (bis 1440.)

— 9. Als im J. 1190 bey der Belagerung von Akkon eine schreckliche Seuche unter den Kreuzfahrern wuthete, verband sich eine Zahl deutscher Ritter und Pilger zur Pflege der Kranken. Herzog Friedrich von Schwaben war ihr Beschützer: er soll den Kaiser Heinrich und den Papst veranlaßt haben, den Verein zu einem Ritterorden zu erheben. Es ist ganz undenkbar, daß die Gesellschaft bis zum J. 1220 ohne päpstliche Genehmigung bestanden haben sollte, und den frühern päpstlichen Bestätigungen

läßt sich daher aus allgemeinen Gründen die Echtheit nicht absprechen. Über die Tracht, einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz, hatte sie lange Streitigkeiten mit den Tempelherrn. Zwischen der Regel und der innern Einrichtung dieser beyden Orden findet die größte Übereinstimmung Statt, denn die der letztern waren das Muster, wonach der deutsche Orden eingerichtet war; nur konnten bloß Deutsche in denselben aufgenommen werden, und die Krankenpflege blieb fortdauernd ein Theil seiner Pflichten. Es versteht sich, daß sich bey den veränderten Verhältnissen die Verfassung des Ordens sehr ausbilden mußte.

Ob die älteste Regel deutsch oder lateinisch abgefaßt ist, scheint zweifelhaft: Hennig meint das Erstere, das Letztere ist aber wahrscheinlicher wegen der Analogie mit den andern Orden, denn die ersten Vorschriften hatten meist eine religiöse Tendenz. Man findet die älteste Regel: Debita seu statuta Theutonicorum, in *Raymundi Duellii* miscellanea II, S. 12—64. Sie ist in einer deutschen Bearbeitung aufgenommen in: Die Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Originalexemplar herausgegeben v. *Dr. Ernst Hennig*. Königsberg 1806. 8., eigentlich die Revision von 1442.

10. Heinrich Walpot von Bassenheim war erster Meister des Ordens, der sich nur langsam zur Macht und zum Ansehen erhob: erst dem Eifer und den großen Eigenschaften Hermanns von Salza gelang es, ihn aus dem Nichts wieder ins Leben zu rufen. Nun erhielt der Orden große Freyheiten und erwarb sich bedeutende Güter. Die Grafen

von Hohenlohe schenkten ihm 1220 die Stadt Mergentheim. Hermann verlegte seinen Sitz beym Verfall der christlichen Macht im Orient nach Venedig, und suchte dem Orden irgendwo eine sichere Heimath in Europa zu verschaffen, wozu Kreuzzüge gegen die heidnischen Völker im Osten und Norden eine gute Gelegenheit zu geben schienen. König Andreas von Ungarn räumte ihm 1211 das Burzner Land, den östlichen Theil von Siebenbürgen, ein, um durch die Ritter eine Vormauer gegen die tatarischen Völker zu bilden; allein ihn gereute dieser allerdings gefährliche Schritt, er widerrief 1224 die Schenkungen, ungeachtet der Orden bereits Clausenburg gegründet hatte. Der Pabst suchte ihn zwar durch Drohbullen zu schützen, allein da sich eine bessere Gelegenheit darboth, scheint selbst seine Ansprüche aufgegeben zu haben. Herzog Konrad von der Masau war nicht im Stande, den heidnischen Preußen zu widerstehen, und both den Rittern, deren Tapferkeit weit und breit erschollen war, nicht nur ein ansehnliches Gebieth, sondern auch den Besitz aller Eroberungen an, 1226. Diesem Antrage folgten sie: Herrmann Balk führte die ersten Schaaren an die Weichsel, die bald aus allen Ländern verstärkt wurden. Erst nach einem 53jährigen Kampf war die Kraft der Preußen gebrochen und das Land unterjocht, das nun das Eigenthum des Ordens, der Mittelpunct seiner Macht wurde, der, ehe Akkon gefallen war, auch den Krieg mit den Saracenen fortsetzte. Konrad von Feuchtwangen hatte den hochmeisterlichen Sitz nach Marburg und Siegfried von Feuchtwangen 1309 nach Marienburg verlegt.

Erste Hochmeister: Heinrich Walpot v. Bassenheim — 1200. Otto v. Carpen — 1206. Herrmann Bart — 1211. Herrmann v. Salza — c. 1245. Heinrich v. Hohenlohe — c. 1247. Konrad Landgraf v. Thüringen — 1253. Poppo v. Osternau — 1262. Anno v. Sangerhausen — 1274. Hartmann v. Heldrungen — 1283. Burchard v. Schwenden — 1290. Konrad v. Feuchtwangen — 1297. Gottfried v. Hohenlohe — 1302. Siegfried v. Feuchtwangen — 1312. Die Chronologie ist bey den ersten Hochmeistern allerdings unsicher: s. unten die preußische Geschichte.

VI. Geschichte der Mongolen.

Die alten Mongolen haben keine Geschichtschreiber: was wir von ihnen wissen, muß aus den Schriften der Araber, der Byzantiner (Tatarica bey Stritter [s. unten tatarische Völker] III. S. 993 — 1192) und der Abendländer, besonders der Reisenden des Mittelalters, deren Werke zum Theil noch gar nicht herausgegeben, zum Theil höchst unkritisch bearbeitet sind, zusammengestellt werden. Von diesen Reisenden Ascelin u. Plan Carpini, Ruysbroek, dem armen. Könige Haitho, Marco Polo, Oderich v. Portenau, Mandeville, Joh. Schiltberger, s. J. R. Forster Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frkft. a. d. O. 1784. 8. S. 122 ff. und M. Sprengel Geschichte der wichtigsten geogr. Entdeckungen. Halle 1792. S. 27 ff. Desguignes s. oben S. 245. im 3ten Bande folgt meist: Histoire du Genghiz Khan et de toute la Dynastie de Mongous par le *P. Gaubil*. Par. 1739. 4., der die sinesischen Quellen benutzt

hat. Es giebt einen ganz jungen mongolischen Geschichtschreiber: Abul Gasi Bagadur Chan, der sich für einen Abkömmling des Dschingis ausgiebt, Oberhaupt einer Turkmanenhorde am Arol ward und † 1653. Kurz vor seinem Tode schrieb oder übersetzte er vielmehr aus dem Dscham il Tewarykh, der Annalensammlung des Kodschah Raschid aus dem 14ten Jahrh. eine mongolische Geschichte in türkischer Sprache, die der schwed. Oberst Schönström während seiner Gefangenschaft in Sibyrien fand und übersetzte: hieraus ist die Histoire genealogique des Tatares etc. a Leiden 1726. 12. geflossen. Eine deutsche Übers. unter dem ungereimten Titel Abulgasi Bagadur Chans Geschlechtsbuch der mungalisch-mogulischen oder mogorischen Chanen. Übers. von D. G. Messerschmidt. Gött. 1780. 8. Es wäre viel zweckmäßiger, die Quelle selbst zu übersetzen. Allerdings haben auch die jetzigen Mongolen historische Bücher (Chondschin Takä), worin besonders die Genealogien der Chane und die neuern Ereignisse sehr ausführlich dargestellt sind; doch sind sie im Ganzen wohl sehr unkritisch. Geschichte der Mongolen bis zum J. 1206. Von K. D. Hüllmann. Berl. 1796. 8. — Die Mongolen sind sich im Lauf der Jahrhunderte wie in körperlicher Bildung so in Sitten und Verfassung ungemein gleich geblieben; man erkennt in dem heutigen Kalmüken den Mongolen des 13ten Jahrhunderts Zug für Zug wieder: höchst lehrreich ist daher die Vergleichung der neuern Schriftsteller über diese Völker, besonders das klassische Werk: Sammlungen hist. Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, durch P. S. Pallas. Petersb. 1776, 1801. II. 4. Leichter, aber nicht uninteressant: B. Bergmann nomadische Streifereyen unter den Kalmüken. Riga 1804. IV. 8.

1. Der Nahme Mongolen — der Nomaden bedeuten soll — bezeichnet einen eigenen Volksstamm, der nahmentlich von den Tataren charakteristisch verschieden ist, obgleich die abendländischen Schriftsteller des Mittelalters ihn durchgängig so benennen. Die eigenthümliche mongolische Bildung unterscheidet sich durch die gegen die Nase zu etwas abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel, schmale, schwarze, wenig gebogene Augenbraunen, die besondere Gestalt der kleinen und platten Nase, die erhaben stehenden Backenknochen, das runde Gesicht, die schwarzbraunen Augensterne, die breiten, fleischigten Lippen, das kurze Kinn, weiße und feste Zähne, große, weit vom Kopf abstehende Ohren, schwarzes Haar, wenigen Bart und krumme Beine, die vielleicht eine Folge einer frühern Gewöhnung und der Lebensart sind. Merkwürdig ist die Leichtigkeit, womit die mongolische Bildung auf andere Stämme übergeht, während sie selbst für ähnliche Eindrücke gar nicht empfänglich scheint. Das Vaterland des Volks sind die Steppen im Norden und zu beyden Seiten des Baikalsees, wo noch jetzt Reste von ihnen, die Buräten, umherziehen. Pferdezucht war schon in den frühesten Zeiten wie noch jetzt ihr Hauptgewerbe.

1. Die Hunnen.

Hunnica bey Stritter I. 448. ff.

2. Wenn es einzelnen Oberhäuptern gelang, die verschiedenen Zweige zu vereinigen, so sind von den Mongolen Umwälzungen veranlaßt, die durch ihren

Umfang in Erstaunen setzen, aber auch in kurzer Frist spurlos untergegangen sind. Doch waren Mongolen nur die Hauptunternehmer, nur die Heerführer waren aus ihrer Mitte; sie hatten immer die Sitte, auch andere Völker, die sie unterjochten, ihrem Heerzuge anzuschließen, und es finden sich unter ihnen germanische, finnische, tatarische, selbst indische Stämme. Vergleicht man die Darstellung der Alten von den Hunnen mit den neueren Schilderungen von den mongolischen Völkern, kann man die Einerleyheit unmöglich verkennen; selbst in den hunnischen Nahmen läßt der mongolische Ursprung zum Theil sich nachweisen.

Jener unverkennbar mongolische Charakter der Hunnen, der aus der bekannten Schilderung des Amm. Marcell. XXXI, c. 2. hervorleuchtet, bestimmt mich sie den Mongolen beyzugesellen: obgleich es allerdings höchst merkwürdig ist, daß man bey den kaukasischen Awar, die zu den Lesgjern gehören, noch jetzt fast alle hunnische Nahmen, selbst Attila (Addila) wieder findet; s. J. von Klaproth kaukasische Sprachen, Halle und Berlin 1814. S. 11. und sich nicht läugnen läßt, daß die Nachweisung dieser Nahmen im Mongolischen viel gesuchter und schwieriger ist: vergl. über die Awar unten: Tartarische Völker.

3. Über die Herkunft der Hunnen ist in neueren Zeiten eine ziemlich allgemein angenommene Ansicht verbreitet, die man selbst zur Erklärung der sogenannten großen Völkerwanderung benutzt hat. Die sinesischen Jahrbücher gedenken eines Volkes Hjong-nu, das an den Gränzen von Sina saß, aber im ersten Jahrhundert gezwungen ward, auszuwandern; es zog sich westlich und stiftete ein Reich am Jaik, etwa im

jetzigen Orenburgischen; an seine Stelle rückte ein anderes Volk, die Sien-pi, das im 3ten Jahrh. wieder von den Topa verdrängt ward: diese bewegten sich westwärts und stießen auf die Hjong-nu, die keinen andern Ausweg hatten, als entweder nach Norden zu gehen, oder sich auch weiter nach Westen zu ziehen: sie gingen 374 über die Wolga und wurden unter dem Nahmen der Hunnen das Schrecken der westlichen Welt. Da aber die Echtheit der sinesischen Schriftsteller mit Recht zu bezweifeln ist, ihren Angaben alle Zeitbestimmung fehlt, und die Vereinigung ihrer Erzählungen mit denen der Griechen und Römer nur auf eine gewaltsame Weise bewirkt wird, selbst der Nahme Hjong-nu sinesisch ist und eine verächtliche Bedeutung (unglückliche Knechte) hat, kann man wohl mit Recht eine Meinung aus der Geschichte verweisen, die selbst voll innerer Unwahrscheinlichkeit ist, und die Schwierigkeiten auf keine genügende Weise erklärt.

Desguignes kühne Hypothese ist unter uns besonders durch Gatterer zu Ehren und in die Compendien gebracht; das Nüchterne der ganzen Ansicht ist gut aufgedeckt in *C. F. Roesler* Diss. de magna gentium migratione ejusque primo impulsu. Tub. 1795. 4.

4. Revolutionen, die wir nicht kennen, die aber denen ähnlich seyn mochten, wodurch Dämüdschin und Timurlenk sich empor schwangen, vereinigten die Horden der Hunnen unter einem Anführer, der diese Verbindung zu Eroberungen benutzte. Sie erscheinen seit dem Ende des 4ten Jahrhunderts diesseits des Don, unterjochten die dort wohnenden Völker, und Theodosius suchte sie bereits durch Tribute von seinen Grän-

zen abzuhalten. Ihr erstes genanntes Oberhaupt ist Ruja, dem Bleda (Blödel) und Attila (Etzel) folgen. Durch Verbindung mit den Griechen und den germanischen Völkern war unter den Hunnen schon eine größere Civilisation einheimisch geworden; doch blieben sie immer Nomaden, und ungeachtet sie durch ihre Eroberungen sehr bereichert und mit vielen Gegenständen der Üppigkeit bekannt geworden waren, verrieth sich doch noch immer eine große Wildheit in ihren Sitten. Das Hoflager Attila's und die Aufnahme, die den griechischen Bothschaftern wiederfuhr, erinnert ganz an die Berichte der fremden Gesandten von ihrem Aufenthalt bey Timur. Attila tödtete c. 445 seinen Bruder und ward Alleinherrscher. Marcians Festigkeit sicherte die Gränzen des östlichen Reichs, die Hunnen bedrohten den Westen: verstärkt von vielen germanischen Stämmen, rückte Attila längs der Donau bis zum Rhein; allein in der Schlacht bey Chalons an der Marne 450 ward er zur Umkehr gezwungen. Den Versuch wider Italien gab er selbst auf; gleich hernach machte der Tod seinen Unternehmungen ein Ende (453). Schon unter seinen Söhnen, die von verschiedenen Müttern erzeugt waren, entspannen sich große Streitigkeiten, die unterjochten Völker empörten sich, die Hunnen gingen theils in Vermischung mit andern Stämmen unter, theils zogen sie sich wohl nach den Steppen zurück, aus denen sie hervorgebrochen waren.

Die Hauptquelle für die Geschichte Attila's sind die Bruchstücke aus dem Priscus, der die Gesandtschaft des Theodosius begleitete, und die byzantinische Geschichte und die Geschichte des Attila in 8 Büchern geschrieben hat; die Fragmente findet man unter andern in *Phil. Labbei* de byz. Hist. scriptt.

emittendis protrepticum. Par. 1648. S. 35. (Bd. 1. d. Samml.) Attila missis acceptisque legationibus illustris ex Prisco rhetore sophista, ed. *Matth. Bel.* Posonii 1745. F.

2. Dschingischan und seine Nachkommen.

5. Unter den Mongolen stand gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts ein gewaltiger Eroberer auf: Dämudschins Vater Jesukai nomadisirte am Onon oder Amur: die ihm unterworfenen Horden rissen sich bey seinem Tode los, sein Sohn, der die Mittel kannte, wodurch die Menschen beherrscht werden, suchte sich mit Gewalt zu behaupten; doch dauerte es lange, ehe sich das Glück für ihn erklärte. Er mußte zu einem benachbarten tatarischen Fürsten, dem Togrul Ungchan, der am Jenisei umherzog, flüchten: hier fand er Gelegenheit sich durch Kriegsthaten auszuzeichnen; allein das gute Vernehmen ward endlich gestört, Dämudschin zog mehrere Horden an sich, der Ungchan ward geschlagen und kam auf der Flucht um. Dieser Sieg vermehrte die Unterthanen seines Feindes. Auf einer großen Volksversammlung an den Quellen des Onon 1206 rief ein mongolischer Heiliger aus, daß die Götter dem Dämudschin und seinen Kindern das Land gegeben hätten: er legte ihm den Nahmen Dschingis Chan, d. h. der große Chan, bey. Der Göttersprüch bewegte auch die übrigen Stämme, ihn anzuerkennen.

Die Nestorianer hatten sich mit ihren Missionen nach diesen Gegenden verbreitet und viele Proselyten gemacht, nahmentlich war schon c. 1000 ein Vorfahr Togrulchans Christ geworden: auch seine Nachkom-

men blieben es, allein ihr Christenthum artete sehr aus, es ward mit rohen Zusätzen getrübt und bestand bald nur in der gedankenlosen Beobachtung christlicher Gebräuche. Diese zum Christenthum bekehrten Chane gaben Veranlassung zu der im Mittelalter so berühmten Sage vom Priester Johann: woher der Nahme entstanden, ist ungeachtet aller Vermuthungen ungewiß; nach Pallas (Mongol. Völkerschaften II, 115.) hat die Sage von dem tibetanischen Patriarchen dem Bogdo Gegen die Veranlassung gegeben, die durch verkehrte Überlieferung, durch Verknüpfung der verschiedensten Länder und Völker vielfältig ausgebildet ward. Es ward früh ein Schreiben des Johann, des großen Kaisers der Äthioper und Inder an den Kaiser Manuel von Byzanz oder nach Andern an den Kaiser Friedrich, das die ungereimtesten Erzählungen von seiner Macht und Herrlichkeit enthält, in Umlauf gesetzt. Das lateinische Original ward früh gedruckt, auch in die Vulgarsprachen (ins Deutsche, Dänische, Französische) übersetzt zum Volksbuch. Vergl. *Wharton* hist. of the english poetry I, 102.

6. Die Eroberungen Dschingis Chans erstreckten sich innerhalb zwanzig Jahren von dem äußersten Ost bis nach Vorderasien und bis zum Dnepr: seine ersten Unternehmungen trafen das nördliche Sina und die in der Nähe wohnenden Völker; hierauf griff er die Chowaresmiden an. Während der Oberchan seine Eroberungen über die benachbarten Länder Mavaralnahar, Turkestan und Chorasan ausbreitete, drang sein Sohn Dschudschi in Kaptschak, d. h. die Länder nördlich vom kaspischen Meer zwischen dem Jaik und der Wolga, in das Land der Polowzer ein, und der Sieg an der Kalka 1224 (unweit vom Don) machte sie zu Herrn des südlichen Rußlands. Noch ein an-

deres Heer machte Eroberungen im persischen Irak, in Dahestan u. s. w. Die Unternehmung gegen Indien mußte Dschingischan aufgeben, weil seine Kriegsgefährten ihm nicht weiter folgen wollten. Er beschäftigte sich seitdem mit der Unterjochung des noch freyen Sina, starb aber vor der Vollendung seiner Entwürfe.

7. Der älteste Sohn Dschudschi war sechs Monathe vorher gestorben; zum Nachfolger ward daher Oktai bestimmt und auf einer großen Volksversammlung anerkannt. Die Mongolen setzten unter der Anführung der andern Söhne Dschingischans, des Dschagatai, Tuli's, und seiner Enkel Batu's (von Dschudschi) Kajuk's (von Oktai), Mangu's (von Tuli) und anderer Oberhäupter ihre zerstörenden Eroberungen fort, sie drangen durch Sibyrien bis ins innere Rußland, eroberten Kiew und viele andere Städte, sie drangen durch Ungarn, Pohlen und Schlesien. Herzog Heinrich von Schlesien suchte ihnen auf der Wahlstatt bey Liegnitz Widerstand zu leisten (9. Apr. 1241), und obgleich die Barbaren durch ihre Menge das Schlachtfeld behaupteten, scheint doch selbst der Sieg ihre Kräfte gebrochen zu haben. Die Annäherung dieses furchtbaren Feindes versetzte ganz Europa in Furcht: das Kreuz ward geprediget; allein Friedrich II. war durch die Händel mit dem Papst zu sehr beschäftigt, um der Gefahr zuvorzukommen. Wahrscheinlich weil sie keinen Unterhalt für ihre Heerden fanden, zogen die Mongolen sich zurück: überdieß war nach Oktai's Tode (1241) die Gegenwart der Oberhäupter in dem Hauptlager nothwendig. Die Verheerungen der Mongolen erregten in Europa eine große und gerechte Bestürzung. Kaiser Friedrich II. er-

mahnte die christlichen Mächte in wiederhohlten Ausschreiben zum gemeinschaftlichen Widerstand gegen eine so drohende Gefahr; der Papst suchte durch Gesandte und Glaubensprediger die Mongolen von neuen Einfällen abzuhalten und sie für das Christenthum zu gewinnen. Es sollen wirklich einzelne Oberhäupter bekehrt worden seyn, und die Versuche wurden fortgesetzt, sie hatten freylich keinen Erfolg: doch verdankt Europa diesen Verhandlungen nähere Kenntnisse über die Wohnsitze, die Lebensart und Verfassung des Volks.

J. L. Moshemii hist. Tartarorum ecclesiast. Helmst. 1741. 4.

8. Nach Oktai's Tode hatte seine Gemahlinn Tarakina Chatun einstweilen die Regierung übernommen, und brachte es durch Bestechungen und Kabalen dahin, daß ihr Sohn Kajuk wider Oktai's Willen als Nachfolger ernannt ward. Sein frühzeitiger Tod (1248) verhinderte die großen Entwürfe zu Kriegszügen, womit er sich beschäftigte. Es folgte nicht ohne Widerspruch Mangu, der, unterstützt von seinen Brüdern Hulaku und Kublai die mongolischen Eroberungen sehr erweiterte; er selbst nahm Thibet und verschiedene nach Indien gränzende Landschaften ein, Hulaku errichtete das Chalifat von Bagdad und Kublai, der dem Mangu 1259 als Oberchan folgte — 1294, eroberte das südliche Sina, seine Versuche auf Cotschinsina und Tunkin, so wie auf Japan im J. 1281 hatten keinen Erfolg.

9. Die Mongolen theilten sich in eine Menge einzelner Horden (jetzt bey den Kalmüken Ulussen): an der Spitze stand ein erbliches Oberhaupt Taydschi

(Tuadschi), während die übrigen Abkömmlinge des herrschenden Geschlechts nur den Nahmen Nojon (Novian), Herr, führten; sie standen zwar in gewisser Abhängigkeit von den Herrschern, besaßen aber große Vorzüge und Freyheiten und bildeten einen förmlichen Adel: sie (die Abkömmlinge von weißen Knochen) übten über das Volk (die Menschen von schwarzen Knochen) eine strenge und willkührliche Gewalt aus, die nur durch die Religion und das Herkommen gemildert ward. Durch ausgezeichnete Eigenschaften unterwarfen sich einzelne Oberhäupter mehrere Horden, es entstand eine Vereinigung aller Stämme, die theils durch Gewalt, theils durch gegenseitiges Interesse bewirkt ward. Dschingischan suchte die wichtigsten Stämme mit dem seinigen genau zu verbinden, wie den Stamm Aviratbai. Chan ist der Nahme der Oberbeherrscher der Mongolen: die Gemahlinnen führen den allgemeinen Ehrentitel Chatun. Die Taydschi's, und die Befehlshaber hatten jedoch Theil an den öffentlichen Angelegenheiten; es wurden öfters große Reichsversammlungen, Kuriltais, gehalten. Ungeachtet die höchste Würde als erblich betrachtet ward, war doch eine Art von Wahl oder wenigstens feyerlicher Anerkennung nothwendig. Indessen liegt es in der Natur der Sache, daß sobald die Söhne die Eigenschaften des Vaters nicht besitzen, oder sie sich gar unter einander entzweyen, die Stammfürsten die Gelegenheit ergreifen, um sich der Herrschaft zu entziehen; daher zerfiel die mongolische Macht so schnell. Hierzu wirkte auch die Gewohnheit der Väter mit, den jüngeren Kindern große Erbtheile zu hinterlassen, die sich bey den alten Mongolen wie bey den jetzigen

Kalmüken zeigt. Anfangs lebten die Chane höchst einfach: sie führten ununterbrochen ein Hirtenleben. Ihre Zelte zeichneten sich durch die weiße Farbe aus; ihr Lager hieß die goldene Horde (Syra Orda). Als sie die halbe Welt und die reichsten Länder ausgeplündert hatten, fielen ihnen große Kostbarkeiten in die Hände; sie lernten manche Künste der Verfeinerung kennen, und sie schleppten überall Gefangene fort, die Gegenstände des Luxus für sie verfertigen konnten.

10. Die ersten Chane wußten noch nichts von Geld und Finanzen: ihre Heerden waren ihr größter Reichthum, allein auf ihren Eroberungszügen lernten sie edle Metalle und andere Kostbarkeiten kennen. Kublai war äußerst begierig darnach und erfand die verruchtesten Finanzmittel, Monopole und einen ausschließenden Handel mit den ersten Bedürfnissen und nach dem Vorbild der Sinesen, Papiergeld, dem mit der größten Strenge Cours verschafft ward. Die Mongolen hatten eigene Münzen, von Gold und Silber, Balisch, wahrscheinlich nach arabischem Verhältniß; aber wo das Papiergeld eingeführt war, war der Gebrauch des Goldes und Silbers bey Lebensstrafe verbothen. Die Unterthanen mußten einen willkührlich auferlegten Tribut entrichten; Batu z. B. erhielt von allen seinen Ulussen die Stutenmilch des dritten Tags: dem Oberchan durfte Niemand ohne Geschenke nahen. Die eroberten Länder mußten eine Steuer bezahlen, die in Producten, z. B. in Sina in Seidenzeug, in Rußland in Pelzwerk, bestand, auch wurden Aushebungen gemacht. Den Mongolen schien es am zweckmäßigsten, die Einwohner todt zu schlagen und die Länder in Viehweide zu verwandeln. Als Dschingischan

aus Sina zurück ging, wurden wirklich alle junge Gefangene beyderley Geschlechts, weil man sie nicht zurücklassen wollte, niedergemacht.

Das Papiergeld ist nach J. Hager (Description des medailles chinoises au cabinet imperial de France etc. Par. 1805) in Sina unter der 19ten Dynastie der Song 1153 erfunden: die Nachrichten über das mongolische Papiergeld gesammelt in Schlözers hist. krit. Nebenstunden. Gött. 1797. 8. S. 159.

11. Dschingischan wird als der erste Gesetzgeber gerühmt, der mongolische Kinder in der Schrift der Iguren unterrichten und durch sie seine Verordnungen zur Norm für künftige Zeiten aufschreiben ließ: indessen sind die ihm zugeschriebenen Gesetze zum Theil wohl nur mongolische Nationalgewohnheiten, denen man eine höhere Sanction zu geben wünschte. Strenge Justiz war eine Hauptsorge der Chane. Die Gerichtsbarkeit ward von den Stammhäuptern, in den eroberten Ländern von Statthaltern verwaltet. Dem Oberchan und den Taydschi's scheint ein Gerichtsrath (Sarga) zur Seite gestanden zu haben, worin außer den dazu berufenen Nojonen auch die vornehmsten Lamen Sitz und Stimme hatten, die dem übermäßigen Einfluß der weltlichen Macht Schranken setzten. Der Todschlag konnte durch Wehrgeld gebüßt werden. Da der Diebstahl bey den nomadischen Völkern so sehr leicht ist, so muß die Gesetzgebung auf alle mögliche Weise ihm Einhalt zu thun suchen; und die Strafen darauf sind auch noch in den spätern kalmükischen Gesetzen sehr hart: obgleich die Lebensstrafe, die überhaupt selten vorkommt, abgeschafft ist. Das spätere kalmükische Recht ist auf eine bewundernswürdige Weise den Be-

dürfnissen eines Nomadenvolks angepaßt, es zeichnet sich durch eine Menge eben so weiser als unerwartet menschlicher Bestimmungen aus, z. B. die öffentliche Belohnung eines jeden, der einen Menschen aus Wassers- oder Feuersnoth rettet, die Verfügungen über die Rechte des weiblichen Geschlechts u. s. w. Die Strafen bestehen meist in Vieh; nach der den Mongolen heiligen Zahl werden sie durch neun bestimmt: z. B. neun Mahl fünfzehn Kamehle u. s. w. Der Eid wird mit vieler Feyerlichkeit nach lamaischen Vorschriften geleistet. Die Feuer- oder Eisenprobe, ganz wie bey den germanischen Völkern, ist noch jetzt bey den Kalmüken üblich, und scheint ein altmongolisches Beweismittel gewesen zu seyn.

Dschingischans Leben aus Mirkhond v. Langles in Not. et extr. V, 192. enthält nur die ihm beygelegten Gesetze. Pallas I., 193. erwähnt eines alten Gesetzbuches Zaatschin, Bitschik, das äußerst merkwürdig zu seyn scheint, er aber nicht erhalten konnte; dagegen liefert er ein etwa 200 Jahr altes kalmükisches Gesetzbuch in einer vollständigen Übersetzung.

12. Die Kriegsverfassung wurde durch das nomadische Leben bedingt, aber durch den Geist großer Helden und Eroberer sehr ausgebildet. Alle Mongolen waren zum Kriegsdienst verpflichtet, und mußten sich mit Waffen und allen Bedürfnissen versehen, beym Aufgeboth einfinden; die Untüchtigen wurden ausgesondert, die Übrigen in gewisse Haufen getheilt. Die Mongolen hatten dieselbe Eintheilung des Kriegsheers wie die Perser in 10000, 1000, 100 und 10; jede Abtheilung hatte ihre besondere Befehlshaber, und hiervon findet sich noch ein Überbleibsel bey den Kalmuken. Das Ge-

fecht fing mit dem Schall der Trompeten und lautem Feldgeschrey an. Die Subordination war sehr streng: Niemand durfte bey Todesstrafe seinen Platz verlassen; auf Feigheit stehen besonders für die Taydschi's und Nojonen schwere Strafen, und wer sich zu spät bey der Schlacht einfindet, ward im Weiberrock herumgeführt. Die Waffen waren von jeher Spieße, kurze und vorzügliche Schwerter, besonders Bogen und Pfeile mit eisernen Spitzen, in deren Gebrauch die Mongolen von Jugend auf geübt wurden, und worin sie den andern Völkern sehr überlegen waren. Jagden dienten zur Vorbereitung auf den Krieg: sie wurden bisweilen von den Oberchanen veranstaltet, es nahm die ganze Armee daran Theil, und weitläuftige Länder wurden mit einem großen Kreise eingeschlossen: wer die Ordnung nicht hielt oder ein Thier entschlüpfen ließ, ward bestraft. Die Mongolen führten auf ihren Heerzügen ihre Heerden mit: sie waren, wenn sie nur Weide fanden, wegen des Unterhalts nicht in Verlegenheit; hieraus erklärt sich die Schnelligkeit, aber auch die kurze Dauer ihrer Unternehmungen. Von Ort zu Ort in allen unterjochten Ländern waren Posten zur Überbringung der Befehle angelegt. Von der Beute erhielt der Chan einen bestimmten Antheil. Daß die Mongolen in Sina oder Indien den Gebrauch des Pulvers kennen gelernt und eine Art von Feuergeschütz in der Schlacht bey Liegnitz gehabt haben, ist eine nicht sehr wahrscheinliche Vermuthung.

13. Die ältesten Mongolen waren der rohen Religion zugethan, die unter den Völkern des nordöstlichen Asiens herrschte, die sich, wiewohl nicht ganz ungeändert, unter den Buräten erhalten hat und unter

dem Nahmen der schamanischen verstanden wird; sie ist ein wahrer Fetischmus, der jedoch bey den meisten Stämmen bereits zum Götzendienst geworden ist. Es gibt Götzen, Ongons, aus Holz, Lappen, Blech u. s. w. sie werden von den Schamanen, d. h. Zauberern, verfertigt. Diese Geistlichen verrichten die Opfer, verkündigen die Zukunft und heilen allerley Krankheiten: sie haben eine eigene Tracht und verrichten ihre Beschwörungen in einer convulsivischen Exaltation. Bey der Bestattung der Todten, die in einer alten Filzhütte ausgesetzt wurden, wurden Pferde, auch wohl Sclaven, verbrannt, zum Dienst des Gestorbenen im künftigen Leben. Dschingischan selbst scheint noch diese Religion gehabt zu haben. Unter ihm soll der lamaische Glaube durch den Lamen Bogdo-sottnam förmlich eingeführt worden seyn; doch ward er, wie es scheint, erst allmählig herrschend: es war auch unmöglich, daß eine so geistige und sanfte Lehre ganz vollständig von den Mongolen angenommen und beobachtet werden konnte; es blieben daher nicht nur manche schamanische Gebräuche, z. B. die Zauberey, die Errichtung von Obonen oder geweihten Hügeln, übrig, sondern die Lamen mußten selbst in der Lebensart manches erlauben, was mit ihrem System in geradem Widerspruch steht, z. B. das Tödten des Viehs u. s. w.

Über die schamanische Religion s. die Nachrichten der Reisenden nach Sibyrien, des ältern Gmelin, Georgi's, Pallas und Georgi's Beschr. aller Nationen des russ. Reichs III. S. 375.

14. Der Lamaismus stammt aus Indien (Änätkäk) und ist eine Modification des Buddasystems, das sich über einen so großen Theil der östlichen Welt ausgebreitet hat. Seine Grundlehre ist die Seelenwan-

derung, die Seele, Sünesün, unterschieden von dem Leben, Amin, geht von einem Körper in den andern über. Über die Entstehung der Welt gibt es sehr ausführliche Traditionen: die Erde war erst mit himmlischen Wesen, Tängäri, bevölkert, von denen viele Burchane oder Götter zum Himmel emporstiegen. Durch den Genuß einer verderblichen Nahrung entarteten die Tängäri und wurden sündhafte Menschen, deren Verschlechterung immer zunahm: sie wird stets größer, bis endlich eine Vertilgung und Erneuerung eintritt. Vier göttliche Wesen sind als Herrscher der Welt während der Verschlimmerung hinab gestiegen: der letzte ist Schigemuni, Dschakdschamuni, der Gründer der lamaischen Religion, und der milde, menschenfreundliche Beherrscher des jetzigen Zeitalters. Außerdem gibt es eine ungeheure Menge anderer Burchanen, von denen die guten fast alle eine zarte, jungfräuliche Gestalt haben; dagegen kündigt die furchtbaren Burchane eine grauenvolle Bildung an. Zu ihnen gehörte der Höllenfürst Erlikchan, der Kriegsgott Daitschin-Tänggri u. a. Diese Gottheiten werden theils in Gemählden, theils in Abgüssen und Thon dargestellt, doch verstehen nur die Geistlichen sie zu verfertigen. Jeder Mensch hat seinen besondern Schutzgeist, der alle seine guten und bösen Thaten dem furchtbaren Weltrichter, dem Erlikchan, dereinst vorlegt. Die Vorstellungen von dem Zustand nach dem Tode sind äußerst ausgebildet, und die feurigste Einbildungskraft hat sich bemüht, die Qualen des Birid oder der den Pallast Erlikchans umgebenden Hölle, den plötzlichen Übergang von einer Marter zur andern aufs gräßlichste auszumahlen. Freylich werden auch

die Bösen nach und nach, aber erst in einer Zeit, deren Länge die Vorstellung kaum fassen kann, gereinigt, und müßen dann durch verächtliche Thiergattungen sich zu größerer Vollkommenheit emporschwingen: selbst den Seelen der Thiere steht nach dem irdischen Leben Strafe oder Lohn bevor; die Guten gehen aber in die Wohnung der Burchanen, den Himmel, ein, dessen Freuden lange nicht so sinnlich sind, wie im Paradiese Muhameds, sondern nur in dem Anschauen der höchsten Vollkommenheit und Reinheit bestehen. Gebethe, Fasten, Opfer (dem Kriegsgott wurden sogar Gefangene geopfert), gute Werke, z. B. Milde gegen Thiere, und die Ausübung allerley äußerer Gebräuche sind die religiösen Pflichten der Lamaiden. Überdieß werden jährlich sechs allgemeine Feste gefeyert.

Über die lamaische Religion fehlt es noch immer an ganz vollständigen und kritischen Erörterungen; der Augustiner P. Georgius hat sich die größte Mühe gegeben, um die ungereimte Meinung zu begründen, daß sie aus dem Manichäismus entstanden, also ein ausgeartetes Christenthum sey: es ist indessen unläugbar, daß irdische Religionslehren den Stoff zur Bildung jener christlichen Secten gegeben. *Aug. Ant. Georgii* alphabetum Tibetanum, Romae 1762. 4. gab aus den Berichten der Missionarien die ersten einiger Maßen brauchbaren Nachrichten, aber unerträglich dargestellt, und durch die eingemischte bodenlose Gelehrsamkeit ganz verwirrt. Einen Auszug, der das Original zur Noth entbehrlich macht, in Gatterers hist. Bibliothek V, 256. VI, 272. VII, 156. Unendlich brauchbarer sind Pallas Sammlungen Bd. 2, der ganz von der Religion handelt und aus lamaischen Religionsbüchern geschöpft

ist. Lehrreich ist auch die Übersicht v. Bergmann II. S. 21 — 184. Ideen zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.

15. In der lamaischen Religion findet sich die Idee der Hierarchie, in ihrer Reinheit gedacht, verwirklicht; ihre höchsten Oberhäupter sind Chubilgane oder Incarnationen göttlicher Wesen: unter ihnen ist der Dalai Lama, d. h. der allerhöchste Lama, als Chubilgan des Dschakdschamuni der verehrteste, der bey dem Tode des Körpers, den er einnimmt, sogleich von einem eben so heiligen Gefäß Besitz nimmt. An ihn senden alle mongolische Chane bey ihrem Regierungsantritt Geschenke und Abgeordnete, um seinen Segen und seine Bestätigung einzuhohlen. Sein Sitz ist in der Nähe der Hauptstadt Lassa in Tibet, seine Kleidung ist gelb; mit weltlichen Dingen hat er nichts zu schaffen, und consequenter als der Papst, hat er nicht aus Rücksicht auf äußere und irdische Vortheile den großen Vorzug aufgegeben, den ihm die standhafte Verschmähung weltlichen Glanzes und Einflusses in den Augen seiner Verehrer geben muß, die, wenn sie vor ihm erscheinen, mit gleicher Würde, mit gleichem Ernst behandelt werden, und selbst Theilchen seines Unraths als kräftige Heilmitttl in Amuleten bey sich tragen. Neben diesem höchsten Chubilganen stehen die sieben Kutukten, die ebenfalls als Incarnationen von Burchanen gelten, und die bisweilen als Stellvertreter des Dalai Lama sich in einzelnen Horden aufhalten. Die übrigen Geistlichen bilden mehrere Classen: die Lamen die höchsten und heiligsten, die Gällunge, Gäzzulinn und Mandschi oder Lehrlinge, und es fin-

det ein Übergang aus einer Classe in die andere Statt. Die Geistlichen dürfen nicht heirathen, und müssen durch Enthaltsamkeit und Mäßigung sich die Ehrfurcht des Volks erwerben; sie sind von allen Abgaben frey, und leben, wenn sie kein eigenes Vermögen besitzen, von dem, was die Andacht ihnen darbringt, oder sie für die Verrichtung geistlicher Geschäfte, die Zeichendeuterey u. dgl. einnehmen. Die Mongolen halten es für eine Glaubenspflicht, wenigstens eines ihrer Kinder dem geistlichen Stande zu widmen, der daher sehr zahlreich ist.

Das Wort Lama bedeutet im Tibetanischen oder Tangutischen Mutter der Seele, und wird den Geistlichen deßwegen ertheilt, weil sie alle lebende Geschöpfe so lieben sollen, wie eine Mutter ihre Kinder.

16. Eine Religion, wie die lamaische, mußte nothwendig zur Entwilderung eines rohen Volks beytragen, aber sie war gar nicht geeignet, ein kriegerisches Volk zu bilden, wie der Islam, sie mußte im Gegentheil die Tapferkeit schwächen. Die Lamaiden machen keine Proselyten, weil alle Religionen vom Dschakdschamuni stammen, und nur mit andern Organen von den verschiedenen Völkern aufgenommen sind; daher opfern sie selbst fremden Göttern und Heiligen, und hieraus läßt sich die Verwunderung des Mittelalters über ihre Toleranz erklären. Die Verpflanzung des Lamaismus zu einem nomadischen Volk mußte mannigfaltige Modificationen mit sich führen: ihre Lebensart verstattete keine feste Tempel, es mußten den Gottheiten bewegliche Hütten, Churulle, gebaut werden, und die Götterbilder wie das Geräth mußten

vereinfacht und verkleinert werden. Das Verboth nichts Lebendes zu tödten, konnte nicht von einem Volk beobachtet werden, daß durch seine Verhältnisse zunächst auf animalische Nahrung angewiesen war; doch dürfen nur Menschen im Kriege, Thiere zur Nahrung und Raubthiere getödtet werden. Die Mongolen haben auch eine heimliche Furcht Vieh zu schlachten, und die haushälterische Verwendung des Fleisches hängt mit dieser religiösen Ansicht zusammen. Hieraus erklärt sich auch wohl die Seltenheit der Todesstrafe in den mongolischen Gesetzen. Die Priester stehen in großem Ansehen: denn alle bedeutenden Verhältnisse des Lebens, die Geburt, die Ehe, der Tod u. s. w. sind einer Menge religiöser Bestimmungen unterworfen, die nur von Lamen gekannt und beobachtet werden; selbst die Fahnen (Manis) sind geweiht, die den Kriegsheeren voraufgetragen werden. Hierdurch wird der Einfluß der Geistlichen allerdings groß und umfassend, aber das Daseyn wird veredelt und geheiligt; der politische Einfluß der Lamen geht überhaupt nur aus der Überzeugung von ihren größeren Einsichten und der Heiligkeit ihres Lebens hervor. Durch die Religion erhielten die Mongolen zugleich eine gewisse gelehrte Bildung: schon unter Dschingischan ward die mongolische Schrift erfunden oder vielmehr aus Tibet entlehnt; daher sie auch mit indischen Alphabeten eine große Ähnlichkeit hat. Die gewöhnliche Schrift wird selbst von Layen gebraucht, und ein solches Hülfsmittel muß nothwendig auf die Geschäfte des Lebens einen großen Einfluß äußern. Auf demselben Wege erhielten sie ein ausgebildetes chronologisches System, das mit den Ceremonialgebräuchen ihrer Religion genau zusammen-

gehängt, eine verwickelte Astrologie, mancherley Künste, z. B. Mahlerey, Bildnerey u. s. w. Mehrere Chane, wie z. B. Kublai, werden als Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit gerühmt.

Daß die mongolische Schrift aus Tibet stammt, wird durch die Traditionen der Mongolen und ihre Verwandtschaft mit der indischen durch den Anblick bestätigt; es ist eine alte Behauptung, daß die Mongolen von den Uiguren, einem tatarischen Volk in der kleinen Bucharey, die Schrift entlehnten. Diese sollen von den Nestorianern mit dem Christenthum auch syrische Schrift erhalten haben: allein diese Vermuthung ist höchst unwahrscheinlich. Der Nahme Uigur, Igur, wird bey den Mongolen überhaupt für alle Fremden gebraucht, und es läßt sich daher nichts mit Bestimmtheit daraus folgern.

17. Bey den Mongolen herrschte die Vielweiberey: sie konnten sich so viele Weiber nehmen, als sie bezahlen und ernähren konnten. Ursprünglich wurden sie, wie noch jetzt, bey den Buräten mit großer Geringschätzung, ja mit einer Verachtung behandelt: allein durch den Einfluß des Lamaismus ist ihr Loos gemildert, und in den spätern Gesetzen herrscht eine überraschende Zartheit, es werden ihnen viele Rechte und Freyheiten zugestanden. Die Geschäfte der Haushaltung liegen dem andern Geschlecht fast ausschließend ob. Schon Dschingischan suchte die Ehen zu befördern, und die Unteraufseher der kalmükischen Ulussen müssen noch jetzt darauf sehen, daß jährlich unter 40 Familien wenigstens vier neue Verbindungen geschlossen werden. Merkwürdig ist das Gesetz, wodurch auch zwey Familien, deren Kinder gestorben sind, die Todten vermählen können, und dadurch in verwandtschaftliche Ver-

hältnisse treten. Auf ihren Eroberungen machten die Mongolen viele Sclaven, sie führten ganze Völkerschaften fort, die sie zum Kriege gebrauchten: sie wurden schlecht behandelt und meist vorangeschickt. Mongolen selbst konnten, äußerst grobe Verbrechen ausgenommen, nicht zu Sclaven gemacht werden; ein Hirtenvolk kann in seinen gewöhnlichen Verhältnissen eben keinen Gebrauch von Sclaven machen, sie würden ihm nur eine Last seyn; die spätern kalmükischen Gesetze haben auch hierüber sehr milde und schonende Verfügungen. Die Lebensart der mongolischen Völker hat sich wenig oder gar nicht geändert, ihre Zelte aus Filzdecken, ihre Kleidung, die ziemlich gleich bey beyden Geschlechtern ist, ihre Nahrung, ihre Vorliebe für berauschende Getränke, besonders gesäuerte Stutenmilch, Tschigan, oder wie die Tataren sie nennen, Kumysch (Kosmos) finden sich bey den heutigen Kalmüken wieder. Handel trieben sie wenig, doch tauschten sie sich seidene Soffe von den Sinesen, Pelzwerk von den Russen ein.

18. Schon Dschingischan hatte eine Art Theilung unter seine Söhne und Enkel vorgenommen: das mongolische Reich sollte zwar fortdauernd eine Einheit bilden und unter dem Oberchan stehen, allein ein solches Verhältniß konnte bey der Ausdehnung und der eigenthümlichen Organisation desselben unmöglich von Dauer seyn; es zerfiel daher bald in mehrere unabhängige Chanate, besonders seit dem Tode Kublais, wo selbst der Schein der Abhängigkeit aufhörte. 1. Die mongolische Herrschaft in Sina unter dem Nahmen der Dynastie Jüen dauerte bis zum J. 1368. Das Volk nahm die Sitten und den Luxus

der Sinesen an, die Chans selbst überließen sich der Weichlichkeit, und einem gemeinen Sinesen gelang es sie zu verdrängen (s. unten sinesische Geschichte). Die Mongolen zogen sich nach den Gegenden außerhalb der großen Mauer zurück, wo sie sich mit ihren zurückgebliebenen Stammgenossen in dem Lande zwischen dem Amur bis zur Schelinga, ihrer ursprünglichen Heimath, vereinigten. Anfangs herrschten noch die Abkömmlinge Dschingischans, allein es war natürlich, daß das Volk sich jetzt in unabhängige Horden trennte; von dem Fluß Kalkas werden sie Kalkasmongolen genannt und stehen gegenwärtig unter sinesischer Herrschaft. 2. In Persien hatte Hulagu (— 1264) eine Dynastie gegründet, und sich mit leichter Mühe die schwachen, durch Empörungen und Kriege zerrütteten kleinen arabischen Staaten unterworfen; allein die Mongolen nahmen hier ganz die Sitten und die Sprache der Perser an. Die Sultane nannten sich Schahin Schah und bekannten den Islam, obgleich sie mit ihrem Hofe ungefähr wie die Mahratten nomadisch umherzogen: selbst die arabisch-persische Verfassung ward eingeführt, und die höchsten Emirs rissen bald alle Gewalt an sich. Die ganze Geschichte der Mongolen in Persien ist nichts als eine Kette der gräßlichsten und grausamsten innern Kriege und Empörungen; die andern mongolischen Stämme hatten ihre ausgearteten Brüder längst als Feinde angesehen. Timur stürzte über das verwirrte Reich her, verwüstete und unterjochte es, bis sich nach seinem Tode die Turkmanen vom schwarzen Schöps desselben bemächtigten c. 1410. 3. In dem Lande nördlich vom kaspischen Meer zwischen dem Jaik und der Wolga

oder Kaptschak stiftete Tudschi ein Reich, das auf seinen Sohn Batu — 1256 überging und sich bis an den Dnepr erstreckte. Batus Bruder und Nachfolger Bereke nahm den Islam an. Die Mongolen von Kaptschak hatten nicht nur Rußland unterjocht, sondern unternahmen fortdauernd Streifzüge nach den westlichen Ländern. Es folgten alle die Unordnungen, die in den muhamedanischen Herrschaften so gewöhnlich sind: Familienstreitigkeiten veranlaßten innere Kriege, Timur mischte sich hinein, und da er das Land nur verheeren, nicht erobern konnte, löste es sich in mehrere kleine Chanate auf. Hadschi Gerai stiftete das Chanat von der Krim, das bald unter die Oberherrschaft der Osmanen gerieth, bis es in der neuesten Zeit den Russen erlag. Um dieselbe Zeit entstanden die Chanate von Kasan (— 1552), von Astrachan (— 1554), von Turan östlich vom Jaik, die nach und nach sämmtlich von den Russen bezwungen wurden. 4. In der Bucharey ging vom Dschagatei — 1242 eine Herrschaft aus, die sich vom Gihon bis an den Irtisch erstreckte, und sein Nahme ging auf die Länder über, die er beherrschte. Die Mongolen blieben hier fortdauernd Nomaden, und ihrer natürlichen Lebensart am getreuesten; daher verachteten sie auch ihre Brüder, die zum Theil ansäßig geworden waren als Sclaven. Die Horden des Dschagatai galten daher für die vornehmsten, und ihr Chan hieß das Oberhaupt der freyen Leute; aber eben bey dieser freyen Verfassung trennten sich die einzelnen Stämme und zogen unabhängig umher: zwar erkannten sie einen Oberchan, aber sie standen in keiner strengen Abhängigkeit. Die Mongolen stießen überall auf muhamedanische Völker: und viele ihrer Unterthanen be=

kannten den Islam. Der Chan Turmeschirin suchte ihn sogar mit Gewalt einzuführen. Es ist einleuchtend, daß eroberungssüchtigen Fürsten eine Lehre, die den Krieg als eine der ersten Pflichten empfiehlt, mehr gefallen muß, als der sanfte Lamaismus; doch wurden die Mongolen nie strenge und eifrige Muhamedaner, und viele Vorschriften wurden nie von ihnen beobachtet. Bey ihnen fand die strenge Absonderung der Weiber nicht Statt, sondern die Fürstinnen selbst ladeten fremde Gesandte in ihre Zelte ein. Beyde Geschlechter nahmen berauschende Getränke im Übermaß zu sich, ja die Völlerey galt für ein Zeichen des Adels: sie hatten Musikanten u. d. m. Bald entstanden auch hier innere Streitigkeiten, und den Chanen standen Vesirs zur Seite, die bald alle Macht an sich rießen. Unter den Häuptern einzelner Horden erwachte Eifersucht, und sie suchten sich in den Besitz jener wichtigen Stelle zu setzen.

Über die spätere Geschichte der Mongolen hat Desguignes im 5ten Bande am besten gesammelt.

3. Timur und seine Nachfolger.

18. In Dschagatai warf sich zum dritten Mahl ein großer Eroberer auf, der den Nahmen der Mongolen der Welt auf's Neue furchtbar machte. Die frühere Geschichte Timur (Eisen) Lenks (Lahm) oder Tamerlans, der im Lande Kesch c. 1335 geboren war, hat die auffallendste Ähnlichkeit mit der seines Vorgängers Dschingischans: schon im Jahre 1363 hing die Wahl des Oberchans nur von ihm ab, und obgleich alle Gewalt in seinen Händen ruhte, ließ er doch Oberhäupter ohne Einfluß bestehen, um die Vorurtheile des

Volks nicht zu beleidigen, und begnügte sich mit dem Nahmen Saheb Kerem, Herr der Conjuncturen, den die arabischen Sternseher ihm beylegten. Er vereinigte die Macht der Mongolen und führte sie zu neuen Eroberungen: sie waren um so furchtbarer, da sie jetzt meist einer Religion zugethan waren, die den Fanatismus in ihnen weckte, und den Krieg auch in Hinsicht auf die Religion als verdienstlich darstellte. Timur vereinigte alle Eigenschaften eines Eroberers: Scharfsinn, große List, rasche Entschlossenheit, Kenntniß der Menschen, besonders derer, die ihn umgaben, eine wilde Grausamkeit und Gleichgültigkeit gegen jede Empfindung, selbst gegen die Todesfurcht: auch den Augurien wußte er wie Cäsar stets eine günstige Deutung zu geben: Allein sein ganzes Leben ist doch nur ein ewiges wildes Kriegführen, ohne letztes Ziel, ohne höhere Entwürfe, und sein wahrer Charakter kann nicht besser ausgedruckt werden, als durch den Beynahmen Kiamram, den ihm die Perser gaben womit ein Mensch bezeichnet wird, der seine Wünsche auf alles wendet, aber nichts von dem, was er sich vornimmt, erreicht.

Es gibt zwey Geschichtschreiber Timurs: Scherefeddin, der kurz vor Timurs Tode sein Leben zu lobrednerisch beschrieb; Histoire de Timur Beg — traduite p. feu *M. Petis de la Croix* à Par. 1724. IV. 12. u. Ahmed Ben Arabschah † 1450. der im Gegentheil zu sehr Tadler ist. Der arab. Text ist zuerst v. Jac. Golius. Lugd. Bat. 1636. 4. und mit einer lat. Übers. v. Sam. Heinr. Manger Leovardiae 1767, 1772. II., 4. herausgegeben.

19. Timurs erste Siege unterwarfen ihm ganz Chowaresm, seit 1371; von hier aus wandte er sich

gegen Persien, das unter den Turkmanen sich in eine Reihe einzelner Herrschaften aufgelöst hatte. Seine Züge waren mit einer unglaublichen Grausamkeit begleitet: er machte sich den Chanen von Kaptschak furchtbar und setzte sie nach Gefallen ein und ab. Persien ward völlig unterjocht, und überall verkündigten Thürme, die aus den Köpfen der Erschlagenen aufgeführt waren, die Spur des unerbittlichen Siegers. Seit 1397 fingen die Unternehmungen gegen Indien an, 1398 eroberte er nach entsetzlichem Blutvergießen Delhi. Nachdem ein großer Theil Indiens verheert und ausgeplündert war, ergoßen sich Timurs unermeßliche Schaaren abermahls nach Westen. Er fürchtete den Ehrgeiz Bajasids des Osmanen, der auch nach Eroberungen dürstete, drang bis Vorderasien, und die Schlacht bey Ancyra vernichtete die osmanische Macht 1402. Tamerlan bewegte sich wieder nach Osten: auf dem Rückwege ward Georgien unterjocht, und er war eben im Begriff in Sina einzufallen, als er von einem Fieber hingerafft ward (19. März 1405). Alle diese Eroberungen waren jedoch sehr unsicher und ihre Behauptung erforderte ununterbrochenen Kampf.

20. Von Timurs innern Einrichtungen und seinen Vorkehrungen über die Verwaltung läßt sich wenig mit Bestimmtheit sagen, weil er selbst nicht daran dachte, durchgreifende Vorkehrungen darüber zu treffen; in dem Gesetzbuch, das ihm beygelegt wird, herrscht freylich ein nicht gemeiner Geist; es ist vieles darin aus dem Leben eines glücklichen Eroberers abgeleitet, wie z. B. die große Achtung für die Soldaten, die Bestimmungen über den Krieg u. s. w.; allein es ist

nicht von ihm, und viele Einrichtungen und Grundsätze, die ihm in den Mund gelegt werden, stehen mit seiner Geschichte geradezu im Widerspruch. Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß sich in der Organisation eine große Ähnlichkeit mit dem Reich seines Vorgängers erzeugen mußte. Nur war die Hauptmasse des vom Timur vereinigten Volks dem Islam ergeben, und der Einfluß dieser Religion offenbart sich in manchen Verhaltnissen. Timur selbst war ein Kenner des Glaubens, und er soll in mehreren Zweigen der muhamedanischen Literatur bewandert gewesen seyn. Er legte zu Kesch sogar eine hohe Schule an, die dem Ort den Beynahmen Kubbat el Ilm ed el Adab, Haus der Wissenschaften und der Tugend, verschaffte; besonders war die Astrologie in großem Ansehen. Den unterjochten Ländern wurden Tribute aufgelegt: sie mußten seine Gesandten und Bothen mit Lebensmitteln und allem, was sie bedurften, versehen. Es wurden noch ganze Völker fortgeführt; Timur schleppte besonders Künstler und Handwerker mit und versetzte sie in die Länder, die er eigentlich als seine Heimath betrachtete. Er fuhr fort zu nomadisiren, und ungeachtet zu Samarkand, Kesch und an andern Orten Palläste aufgeführt worden, lebte er selbst in der Nähe dieser Städte unter Zelten. An seinem Hofe herrschte eine weit größere Üppigkeit, als sonst bey den Mongolen gewöhnlich war. Die Pracht der Kleidungen, der Geräthe übertraf allen Glauben: die Lebensart war die alte, Pferde- und Hammelfleisch die Hauptnahrung, und die Mongolen berauschten sich dem Islam zum Trotz in Wein und süßgemachtem Kumyß. Samarkand ward von Timur sehr begünstigt; es war

mit Waffenschmieden, Seidenwirkern und ähnlichen Künstlern aus allen andern Ländern bevölkert: es ward zugleich ein bedeutender Handelsort, wohin aus Sina, Indien und Rußland viele Waaren gebracht wurden, theils zur Consumtion unter den Mongolen, theils um nach andern Ländern geführt zu werden.

Man hat aus Indien ein Werk erhalten: Institutions political and military, written originally in the Mogul language by the great Timour, improperly called Tamerlane, first translated into Persian by *Abu Tauleb Alhusseni* and thence into English by Major *Davy*; published by *Joh. Whyte*. Oxford 1783. 4. Franz. v. Langles, Par. 1787. 8. Der Verf. ist offenbar ein eifriger Muhamedaner, und es ist nicht ohne Absicht, daß auch Timur immer als ein solcher dargestellt wird. Davy's Gründe für die Echtheit sind sehr allgemein und ungenügend; es scheinen die indischen Einrichtungen auf den Timur zurück geführt zu werden, um desto größeres Ansehen zu erhalten.

21. Selbst noch während seines Lebens konnte Timur seine eigenen Söhne nur mit Strenge im Zaum halten: es war fast ein Zustand wie unter Nadir Schah, dem der mongolische Eroberer überhaupt sehr gleich ist; er hatte seine Enkel Pir (Herr) Muhamed Dschihangir zum Nachfolger bestimmt, allein zwischen den übrigen Nachkommen und Verwandten entstanden heftige Streitigkeiten, die bald eine gänzliche Auflösung des Reichs herbeyführten. Das westliche Asien ward theils von den Osmanen erobert, theils erhoben sich in Per-

sien neue turkmanische Dynastien: in Indien stifteten Abkömmlinge seines Hauses eine eigene mongolische Herrschaft; Timurs nächste Nachkommen waren auf das östliche Persien, Chorasan, Kandahar u. s. w. eingeschränkt, aber unter beständigen Unruhen und Kriegen, bis sie theils den Turkmanen und Afghanen, theils den nördlichen Steppenvölkern ganz erlagen. Unter den eigentlichen Timuriden erhielt sich die arabisch-persische Literatur und Bildung, und einige von ihnen wie Ulugh Beg, erwarben sich um die Wissenschaften Verdienste. Die Stämme in den nördlichen Ländern fielen in einzelne Horden auseinander. In der Bucharey erhob sich ein tatarischer Stamm, die Usbeken, die seit Dschingischan unter mongolischen Oberhäuptern standen; allein die usbekischen Sultane waren in beständige Kriege verwickelt, die endlich eine Auflösung in viele Horden zur Folge hatten, die noch jetzt in der Bucharey unter ihrem alten Nahmen nomadisiren.

Reihe der Timuriden: Khalil Timurs Enkel, Sclave der schönen, durch ihre Treue ruhmwürdigen Schadi Mulk — 1415; Schah Rok — 1446; Ulug Beg — 1449; Abusaid — 1468. Hierauf entstand eine fürchterliche Parteyung, worauf nach einem schnellen Wechsel der blutigsten Revolutionen die Usbeken Herren wurden.

22. Die eigentlichen Mongolen erhielten sich freylich in einem getrennten Zustand in ihren ursprünglichen Sitzen: auf die Buräten um den Baikalsee hat sich kaum ein Anflug höherer Bildung von Sina und Rußland her verbreitet, sie sind die rohesten und unreinlichsten unter allen ihren Stammgenossen. Die eigentlichen Mongolen in der Mongoley zwischen

den Mantschu, Tibet und Sibyrien leben zum Theil in festen Wohnsitzen, sie zerfallen in mehrere Stämme, die unter vom Dschingischan entsprossenen Erbchanen stehen: größten Theils erkennen sie die sinesische Hoheit; ein kleiner Theil ist bey den Gränzberichtigungen an Rußland gefallen. Die Kalmüken endlich bilden den dritten Haupttheil, der in vier Zweige zerfällt: sie selbst nennen sich Olöt, und jener Nahme, der Abtrünnige oder Zurückgebliebene bedeutet, soll ihnen von den Tataren beygelegt seyn: in ihrer Verfassung ist noch viel Altmongolisches übrig: auch stehen sie zum Theil noch unter Chanen, die von Dschingischan abstammen: ein Theil nomadisirt in Tibet, wo sie einst sehr mächtig waren, jetzt aber von den Sinesen beherrscht werden, die Songaren zwischen dem Irtisch und Jaik, die besonders in neueren Zeiten sehr furchtbar waren, bis sie in der Mitte des 18. Jahrh. theils durch innere Kriege, theils durch Intriguen der Sinesen aufgerieben wurden, und endlich die Derbet und Torgoten in den Steppen der Wolga unter russischer Oberherrschaft. Die Furcht, daß ein neuer Dschingischan diese getrennten Stämme noch einmahl vereinigen und sie zu Welteroberern machen könne, ist eine Chimäre. Schon ihre Religion würde sich solchen Entwürfen widersetzen; Europa nahmentlich ist durch seine Kriegskunst, seinen Anbau, durch die Schnelligkeit der Communicationen, noch mehr durch die innere und sittliche Bildung seiner Völker gegen die Überschwemmungen der Barbaren gesichert: nur wenn es der Tyranney gelungen wäre, alle Spuren freyer Verfassungen auszurotten, wenn in den Völkern Europas die Ehrfurcht vor der Tugend, ein

edlerer Wille über die Begierde nach Genuß untergehen und die Barbarey sich in ihrer eigenen Mitte entwickeln sollte, dann möchten entartete und versunkene Geschlechter unbedauert und verdient rohen und ungeschwächten Horden erliegen, die bis dahin bestimmt sind, von Europa beherrscht zu werden.

VII. Geschichte der tatarischen Völker.

1. Mit dem Nahmen Tataren, dessen Entstehung ungewiß ist, der aber ursprünglich nur einem Stamm angehört hat, wird eine große Menge verwandter Völker belegt, die sich der Welt zum Theil sehr furchtbar gemacht haben, aber meist gänzlich untergegangen und von andern verdrängt sind. Sie bewohnten die Steppen gleich oberhalb des Oxus und Jaxartes westlich bis an die Donau und nördlich in unbestimmten Gränzen bis an die Mongolen und Polarvölker. Schon in früher Zeit waren sie den Persern furchtbar, hernach zitterte oft Byzanz vor ihren Horden, und in den mongolischen Heeren machten sie einen Hauptbestandtheil aus. Der tatarische Stamm unterscheidet sich durch schöne Gestalt, durch geistige und sittliche Anlagen, durch eigenthümliche Sprache, die freylich in eine Menge Mundarten zerfällt, weil sie sich in so viele Zweige theilen, die unter verschiedene Climate versetzt wurden, verschiedene Religionen annahmen, bald Nomaden, bald Ackerbauer wurden und sich mit vielen Völkern vermischten. Die tatarischen Dynastien zwischen dem Irtisch und Tobol wurden

vom Dschingischan überwältigt, doch ließ er einen Chan Taiboga als Vasallen fortdauern, dessen Nachkommen Herren von Sibyrien wurden: ihre Hauptstadt war das zerstörte Sibir am Irtisch oberhalb Tobolsk. Ein Usurpator Kutschum stürzte in der Mitte des 16ten Jahrhunderts das herrschende Haus und unterwarf sich das ganze Land, er führte auch den Islam ein; doch blieben die entlegenen Stämme noch Heiden. Als die Kosaken die Eroberung Sibyriens unternahmen, führte der Lauf der Flüsse, denen sie als Wegweiser folgten, sie in das tatarische Reich, das nach einigen glücklichen Schlachten (1581) von ihnen gestürzt und dem russischen Zepter unterworfen ward.

Nach J. E. Fischers Meinung soll der Nahme Tataren, der freylich oft von Völkern gebraucht wird, denen er nicht zukommt, von den Sinesen stammen, die alle ihre nomadischen Nachbaren Tata oder Tadse nennen; allein undenkbar ist es doch immer, wie diese Benennung bey allen andern Völkern, die mit den Sinesen in geringer oder gar keiner Berührung standen, so allgemein geworden ist; das R am Ende scheint sichtbar radikal zu seyn: in der Mitte ist es wohl durch Vergleichung mit dem Tartarus, aus dem das Mittelalter die Mongolen entsprossen glaubte, hineingekommen. Im Allgemeinen fehlt es sehr an Quellen für die Geschichte der tatarischen Völker. Die einzelnen Nachrichten, die sich bey den Byzantinern finden, sind zusammengestellt in: Memoriae populorum olim ad Danubium, mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium e scriptt. historiae Byzantinae erutae et digestae a *J. G. Stritfero*. Petropoli 1771 — 79. IV. gr. 4.

1. Geschichte der Awaren.

Awarica bey Stritter I, 623—760. L. A. Gebhardi ungarische Geschichte, in der allgemeinen Weltgeschichte v. Guthrie u. s. w. XV, I, S. 283—346. J. C. v. Engel Ungarische Geschichte: Allgemeine Welthistorie der neueren Zeiten XXXI, I, S. 256—265. Beyde Schriftsteller darf man nur mit Vorsicht benutzen, weil sie die Quellen häufig mißverstanden, auch oft zu flüchtig gearbeitet haben.

1. Die Awaren (Obrii bey den Russen) hatten sich, von andern Stämmen gedrängt, aus ihren ursprünglichen Sitzen fortgezogen, und erschienen a. 560 an der Donau: sie unterjochten die slavischen Völker, die hier ihre Sitze hatten, während sie mit den Byzantinern unterhandelten, die sie endlich mit Geschenken abzufinden suchten. Sie stießen in Oberungarn mit germanischen Völkern zusammen, die unter einander zerfallen waren: in Verbindung mit den Longobarden rotteten sie die Gepiden aus, und nachdem die Longobarden sich nach Italien gewandt hatten, wurden sie Herren von ganz Pannonien. Unter ihrem kriegerischen Chan Bajan machten sie sich den Byzantinern äußerst furchtbar. Griechische Zimmerleute wurden von ihnen gebraucht, um eine Brücke über die Donau zur Erleichterung ihrer Einfälle zu schlagen: Sirmium mußte ihnen eingeräumt werden. Vergebens suchten die Griechen sich durch Verträge zu sichern: die Awaren hielten sie nicht. Sie bemächtigten sich ganz Dalmatiens und drangen bis in Böhmen, Mähren und die Lausitz; hierdurch geriethen sie in Berührung mit den Franken.

2. Die Wiederherstellung der bulgarischen Macht durch den Kuvrat und verschiedene Niederlagen, die sie von den böhmischen Slaven, die sie unterjocht, aber durch ihre empörende Behandlung zur Verzweiflung gereitzt hatten, schwächten sie sehr; doch behaupteten sie sich, bis Carl der Große dem fränkischen Reich durch die innere Ordnung auch einen größern Umfang gab. Die Awaren hatten sich bis an die Ens ausgebreitet, und die Gränze völlig verwüstet. Hier entstand ein dichtes Gehölz, das Deutschland und die awarischen Wohnsitze ungefähr auf eben die Weise trennte, wie späterhin ein ähnlicher Forst Pohlen und Pommern. Die Awaren erkannten die Gefahr, die ihnen ein Nachbar, wie Carl, drohte, und unterstützten den bayrischen Herzog Thassilo; allein sie zogen dadurch den Herrscher der Franken nach ihrem Lande, 791, das schrecklich verwüstet ward. Nach fünf Jahren wurde auf einem neuen Zuge unter Pipin das Awarenland zur Provinz gemacht, und die Awaren mußten das Christenthum annehmen. Allein es entstand eine Empörung, erst im J. 803 wurde das durch innere Zwistigkeiten aufgelöste Volk völlig bezwungen. Es wurden fünf Grafschaften errichtet, und ein Theil der übriggebliebenen Awaren nach Kärnthen versetzt. Der Nahme Chan war nur ein bloßer Titel, und bald verschmolzen sie so mit den neuen Colonisten und andern Völkern, daß seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts keiner Awaren mehr gedacht wird.

Unter den Völkern des östlichen Kaukasus, den Lesgiern, findet sich ein Stamm Awar, Uar oder Oar, der für einen zurückgebliebenen Überrest der alten Awaren gehalten wird; der Chan dieses Stamms ist

der mächtigste aller lesgischen Fürsten und heißt in der Landessprache Chunsag Nuzahl oder Chundir Nuzahl. Von der Sprache dieser Awaren gibt J. v. Klaproth mehrere Nachricht in s. Arch. für asiat. Literatur I, 16, und in s. kaukas. Sprachen S. 10—56; allein der Zusammenhang dieser kaukasischen Awaren mit dem alten tatarischen Volk dieses Nahmens beruht bloß auf der sehr unsichern Ähnlichkeit der Nahmen, die zu einer solchen Behauptung nicht hinreicht.

3. Von den innern Verhältnissen der Awaren finden sich nur zerstreute Angaben; daß sie Tataren waren, muß man aus den Nahmen ihrer Oberhäupter, den einzelnen Angaben von ihrer Lebensart und dem Umstande schließen, daß sie Stammverwandte der Chazaren waren. Ihre Oberhäupter heißen Chane und ihr Land scheint früh in neun Gauen abgetheilt gewesen zu seyn, deren Vorsteher in befestigten Plätzen, die von den Franken Ringe genannt wurden, ihren Aufenthalt hatten. Sie zeichneten sich durch ihren großen und starken Körperbau aus, und die Byzantiner rühmen sie als die vorzüglichsten aller Skythen. Ihre Waffen bestanden in Degen, Speeren, Bögen und Panzern: sie stritten nur zu Pferde und selbst ihre Rosse waren gepanzert. Die Rüstung der awarischen Reuter muß große Vorzüge gehabt haben, weil die byzantinischen Kriegskünstler sie häufig zum Vorbild aufstellen, wie die Spieße mit Fähnlein. Von den Byzantinern lernten sie bald mancherley Künste, z. B. ordentliche Belagerungen zu führen, Brücken zu schlagen u. s. w. In ihren Kriegen und gegen ihre Unterjochten zeichnen sie sich durch eine unglaubliche Wildheit und Grausamkeit aus: sie spannten die

Weiber an ihre Wagen und die Männer schickten sie schlecht gerüstet, wie die Franzosen die Deutschen, zuerst dem Feinde entgegen, damit sie ihre Schwerter an denselben vorher abstumpfen möchten. Awarischer Übermuth ward bey den Russen zum Sprichwort, und bey den Böhmen scheint sich in dem Wort Obr, das einen riesenmäßigen, gewaltsamen Mann bedeutet, ihr schreckliches Andenken, wie bey uns das der Hunnen in dem Nahmen Hünne, fortgepflanzt zu haben.

4. Die Awaren werden als ein tapferes, listiges und kriegerisches, aber zugleich treuloses, mißtrauisches und geldgieriges Volk dargestellt. Ursprünglich waren sie Nomaden, besonders trieben sie Pferdezucht, sie waren dieser Lebensart auch bis zu ihrem Untergang ergeben, und auf ihren Kriegszügen folgten ihnen ihre Heerden; allein sie wurden auch ein Handelsvolk: sie führten nähmlich die morgenländischen und griechischen Waaren nach Deutschland, und dadurch erlangten sie große Reichthümer; aber sie scheinen auch erschlafft und ausgeartet zu seyn: sie ergaben sich dem Trunk, ja sie selbst erklärten den Handelsgeist, der unter ihnen herrschte, für die Ursache ihres Verfalls. Ihre Chane gefielen sich in einer barbarischen Pracht. Der Handel und die Barbarey, womit sie die unterjochten Völker heimsuchten, erklären die großen Schätze, die die Franken bey ihnen erbeuteten. Die Sieger gestanden selbst, sie wären vor den awarischen Eroberungen arm gewesen, obgleich sie sich für reich gehalten hätten. Von ihrer Religion finden sich gar keine Nachrichten, nur wird gelegentlich bemerkt, daß der Oberpriester Bocol Abras genannt ward.

2. Geschichte der Bulgaren.

Bulgarica bey Stritter II. 441 — 890. Gebhardi a. a. O. XV. 4. S. 1 — 232 v. Engel S. 293 ff.

1. Obgleich die Bulgaren im Laufe der Zeit und durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände ganz zu Slaven geworden sind, waren sie doch der Abkunft, Sprache und Lebensart nach ursprünglich Tataren. Ihre früheste Heimath waren die Steppen zwischen der Wolga (Bulga, von der viele ihre Nahmen ableiten) und dem Kuban. Sie erscheinen zuerst gegen das Ende des 5ten Jahrh. und machten sich den Byzantinern, die sie selbst vor den Thoren ihrer Hauptstadt erblickten, so furchtbar, daß die Griechen ihre Fortschritte nur durch Zauberkunst erklären zu können glaubten. Um 562 stürzten die Awaren über sie her und unterjochten sie; doch ließen sie ihnen ihre eigenen Chane, wie die Mongolen den Russen: indessen ertrugen die Bulgaren nur mit Widerwillen das awarische Joch, und der Wunsch es zu zerbrechen, veranlaßte schon 619 einen bulgarischen Unterchan, das Christenthum anzunehmen und sich näher mit Byzanz zu verbinden; endlich vertrieb Kuvrat die awarischen Besatzungen und behauptete die Unabhängigkeit der Bulgaren bis an seinen Tod c. 660.

2. Seine Söhne verließen die alten Gränzen, worauf sie sich noch immer beschränkt hatten, zwischen dem Don und Dnestr. Asparuch unterwarf sich die Länder dießseits des letztern Stroms, und gründete im alten Mösien das Reich, das von dem Volk den Nah-

men der Bulgarey erhielt. Die Griechen konnten sie nicht vertreiben, und Justinian Rhinotmetus trat dem Könige Terbeles, der ihn unterstützte, den Strich jenseits des Hämus neben dem schwarzen Meer, Zagorien bis an Develtus ab. Die Bulgaren hatten sich unmittelbar im griechischen Reiche festgesetzt, und es war unverkennbar eine nothwendige Aufgabe der byzantinischen Politik, so höchst gefährliche Nachbaren zu entfernen; es entstand daher ein fast ununterbrochener Kampf, und wenn er durch Verträge auch auf einige Zeit beendigt ward, mußte er sich beständig erneuern. Die Bulgaren wurden durch die Beschaffenheit des Landes, seine Berge und Wälder unterstützt.

3. Die innern Revolutionen in der Bulgarey lassen sich nur errathen: Kuvrats Stamm scheint untergegangen zu seyn, und c. 762 schwang sich ein kühner Jüngling Teletzes an die Spitze; es scheinen aber aus Mangel einer festen Succession die Herrscher einander verdrängt zu haben, bis im Anfang des 9ten Jahrh. Krummus — 13. April 815 sich der Herrschaft bemächtigte, der das bulgarische Reich bis an die Theiß erweiterte, und durch die gänzliche Besiegung des Kaisers Nicephorus das Übergewicht für die Bulgaren entschied. Unter den alten Einwohnern war das Christenthum wohl einheimisch; es mußte durch die Berührungen mit Byzanz bekannter werden, doch konnte es sich nicht ausbreiten, vermuthlich weil die Chane fürchteten, die Absichten der byzantinischen Kaiser würden dadurch befördert, und sie verfolgten daher den christlichen Glauben und die Verkündiger desselben. Endlich ward, wie die Legende will, durch ein Wunder, wahrscheinlich aber durch seine Schwester,

die als Gefangene in Constantinopel, das Christenthum angenommen hatte, der König Boris (Bogoris), seitdem Michael, bewogen, die Taufe anzunehmen, 862. Die Großen oder Bojaren empörten sich, allein der König, dem Wunder zu Hülfe kamen, behauptete sich und benutzte die Gelegenheit, die angesehensten Männer, deren Ansehen ihm furchtbar war, auszurotten. Es ist merkwürdig, daß er sich sogleich an den Papst wandte, um von ihm Belehrung über verschiedene Gegenstände zu erhalten: es geschah theils wegen der Unduldsamkeit des griechischen Clerus, der die Neubekehrten ohne alle Nachsicht behandelte, theils um durch die Annahme des lateinischen Ritus Unterstützung gegen die byzantinischen Kaiser zu erhalten. Es wurden sogleich lateinische Geistliche abgesandt, und Papst Nicolaus I. stellte den Bulgaren sogar vor, daß der Patriarch von Constantinopel sich diesen Titel nur uneigentlich zueigne; allein die Lateiner wurden doch von ihren griechischen Nebenbuhlern verdrängt. Es blieb indessen die Politik der bulgarischen Könige, sich bald für die lateinische, bald für die griechische Ansicht zu erklären, je nachdem es ihr Interesse mit sich brachte.

Ein höchst wichtiges Denkmahl für die bulgarische Geschichte sind die responsa ad consulta Bulgarorum des Papstes Nicolaus I. v. 13. Nov. 866, unter andern in *Labbei* Conciliis T. VIII. (Par. 1671. F.) S. 516 — 549. Man lernt Manches von der Verfassung und den Sitten des Volks daraus.

4. Ungeachtet Michaels Sohn Presiam, dem er 870 die Herrschaft übergab, das Christenthum aus-

zurotten suchte, war es doch zu fest gewurzelt; aber die Kriege mit Byzanz dauerten fort, und die Bulgaren machten sich durch Einfälle und Verheerungen furchtbar: selbst die Vermählung Peters II. mit der griechischen Prinzessinn Maria stellte das gute Vernehmen nicht her; die Byzantiner reizten sogar die wilden Petschenären wider sie auf, bis endlich Johann Zimeszes die Bulgarey in eine byzantinische Provinz verwandelte, 971; allein die Bulgaren empörten sich, und erst nach einem blutigen und grausamen Kriege ward die Unterwerfung durch Basilius vollendet, 1018. Er verfuhr mit einer weisen Mäßigung, er behielt die alte Verfassung, das alte Abgabensystem bey; allein seine Nachfolger wichen von diesen verständigen Grundsätzen ab, das Land ward schrecklich gedruckt, und besonders ward die Verwandlung der sonst in Producten entrichteten Abgaben in Geld die Veranlassung zu einer allgemeinen Unzufriedenheit. Empörungen, die aus Mangel an Einheit und Energie scheiterten, Streifereyen der Petschenären und hernach der Komanen und die Züge der Kreuzfahrer machten den Zustand des Landes in jeder Hinsicht höchst bedauernswerth.

Eine vollständige Reihe der altbulgarischen Chane läßt sich nicht geben; seit den Zeiten des Christenthums folgten: Wladimir I. — 842. Boris I. Michael — 860. Presiam — 867. Michael abermahls — 870. Wladimir II. (Blastemerus) — . . . Simeon — 942. Peter — 967. Boris II. — 971. David, Moses, Aaron — 978. Samuel — 1014. Radomir — 1015. Johann Wladislav 1018.

5. Eine große Ausschreibung von Schweinen und Ochsen durch den Isaak Angelus reizte die bulgarischen Hirten zur Verzweifelung; zwey Walachen (d. h. Abkömmlinge der schon vor den Bulgaren ansäßigen romanisirten Einwohner) Peter und Asan, von denen der letzte in Constantinopel persönlich beleidigt war, benutzten die Verwirrungen des griechischen Reichs, das Panier der Freyheit aufzuwerfen, und durch das Vorgeben, daß der H. Demetrius ihnen, Hülfe verheißend, erschienen sey, erweckten sie eine allgemeine Begeisterung in dem Volke, 1186. Unterstützt von den Komanen ermüdeten sie durch Überfälle und kleine Gefechte die Byzantiner: Alexius Angelus mußte einen Stillstand schließen, den die Häupter der Empörung zur Vollendung der Revolution benutzten. Die Bemühungen der Griechen, die Bulgaren wieder zu unterjochen, waren umsonst: sie behaupteten ungeachtet mancher innern Revolutionen ihre Unabhängigkeit. Anfangs wandten sich die neuen Regenten an den Papst, und nahmen den lateinischen Ritus an; allein die Verbindung mit dem Kaiser von Nicäa gegen die Lateiner von Constantinopel hatte die Rückkehr zur griechischen Ansicht zur Folge: das neue bulgarische Reich erweiterte sich auf ihre Kosten. Constantin Tochus hatte sich erst mit einer Tochter des Theodor Laskaris und nach dem Tode derselben mit einer Schwestertochter Michaels des Paläologen Maria vermählt, die bey der Kränklichkeit Constantins die Geschäfte an sich riß, aber durch ihre willkührliche Verwaltung großes Mißvergnügen erregte. Ein Mensch von niedriger Herkunft Kardokubas (im Neugriechisch Lachanon) gewann durch das Vorgeben göttlicher

Offenbarungen das Volk: zahlreiche Anhänger strömten zu ihm, und einige glückliche Gefechte mit den Mongolen, die seit Batus Zügen auch die Bulgarey heimsuchten, erhöhte das Vertrauen zu seiner Versicherung; er ermordete den König und sicherte sich durch eine Vermählung mit der Maria den Thron: allein sein kühner Versuch, die Mongolen ganz zu verdrängen, ward von seinen Gegnern zu seinem Verderben benutzt. Innere Revolutionen erleichterten es, diesen wilden Eroberern, sich die Bulgarey zu unterwerfen. Nach einem Wechsel gräulicher Umwälzungen behauptete sich endlich Swiatoslaw, ein Sohn des Terteres, der die Ruhe wieder herstellte: so konnte die Bulgarey sich einiger Maßen wieder erhohlen; allein neue Kriege mit den Byzantinern, die Versuche des Michaels Straschimirowitsch gegen Servien, und seine Gefangenschaft hatten abermahls große Zerrüttungen zur Folge. Es warfen sich mehrere Kronprätendenten auf, und die Byzantiner benutzten diese Unruhen, um Eroberungen zu machen, konnten sie aber nicht behaupten.

8. König Alexander wollte die Händel zwischen Johann Catakuzenus und der Kaiserinn Anna zur Erreichung seiner weit aussehenden Aussichten benutzen, allein Johann rief die Türken zu Hülfe, die die Bulgarey schrecklich verheerten: und nachdem sie sich in Thracien angesiedelt hatten, dem bulgarischen Reich die größte Gefahr drohten. Schon Sisman mußte den Sultan Murad als seinen Oberherrn anerkennen; König Ludwig von Ungarn ward dadurch zu einem Kriege gegen die Bulgarey gereitzt, 1365: allein seine Eroberungen blieben auf Widin beschränkt:

seine Versuche, den bulgarischen Clerus zu latinisiren, waren ohne Erfolg. Sismann war durch Familienverbindungen und politisches Interesse bestimmt, dem Bunde beyzutreten, den K. Lazarus von Servien gegen die Türken vereinigte. Die Schlacht bey Kossovo (15. Jun. 1389) schien alle Länder zwischen dem schwarzen und adriatischen Meer der türkischen Herrschaft zu unterwerfen. Sismann erkaufte sich zwar durch tiefe Demüthigungen Bajasids Gnade, allein als er nach seinem Abzug einen Versuch machte, das Joch abzuschütteln, kehrten die Türken zurück 1392, Sismann ward gefangen, und die Bulgarey eine türkische Provinz. König Sigmund von Ungarn versuchte freylich alte Ansprüche geltend zu machen, doch die Schlacht bey Nicopolis entschied das Schicksal des Landes.

Reihe der spätern bulgarischen Könige: Asan und Peter — 1196. Johann I. — 1206. Borislav — 1217. Johann II. Asan — 1241. Kalomann I. — 1245. Michael — 1259 Kalomann II. — . . . . Mytzes — . . . . Constantin Tocchus — 1278. Kordokubas — 1280. Johann III. Asan — 1281. Georg Terteres I. — 1294. Smilzus — . . . . Tschakas (ein Mongole) Swiatoslaw — 1312. Georg Terteres II. — 1323. Michael Straschimirowitsch — 1330. Alexander — 1353. Sismann — 1392.

9. Die Oberhäupter der Bulgaren hießen anfangs Chane, nahmen aber hernach den königlichen Titel an, der ihnen im Jahr 1203 nebst dem Recht der Münze feyerlich durch eine päpstliche Bulle übertragen ward; die Griechen nennen sie Archonten, Despoten, bis=

weilen gar nur Strategen. Die Regierung war erblich; doch war der Einfluß der Großen oder Bojaren sehr bedeutend; zwar hatte der Chan einige äußere Vorzüge, er speiste z. B. ganz allein an einem Tisch, während die Übrigen auf Divans in einiger Entfernung von ihm saßen. Sechs Bojaren, die bey den Griechen die großen Bojaren genannt werden, standen dem Könige als unmittelbarer Staatsrath zur Seite; überdieß wurden die übrigen Staats- und Kriegsgeschäfte von den andern Bojaren verwaltet. Aus ihnen bestanden auch wohl die Reichstage (comitia), die öfters erwähnt werden, und von denen die Chane nicht selten abgesetzt und verjagt wurden. Das Land war in zehn Gauen, späterhin in dreyßig Starosteyen eingetheilt, jede mit einem Schloß oder befestigtem Ort; Presta und Achrida waren Residenzen. Unstreitig waren die früheren Einwohner Sclaven, deren Sprache die Bulgaren annahmen; es blieben aber die beyden Völker doch so geschieden, wie z. B. Germanen und Provinzialen in Gallien oder Italien; die Slaven wurden von den Siegern zum Theil zu Sclaven oder Leibeigenen gemacht, und deßwegen gab es in der Bulgarey sehr strenge Verfügungen gegen das Fortlaufen und Auswandern: doch mögen die sclavischen Edlen ihre alten Rechte behauptet haben. Die Gesetze und Rechtsgewohnheiten waren hart und grausam: ein Dieb z. B. der nicht bekennen wollte, ward von dem Richter auf den Kopf gestoßen oder mit spitzen Haken in die Seite gestochen. Der Papst Nikolaus suchte diese barbarische Strenge zu mildern. Ihre Kriegsmanier war tatarisch: sie stritten nur ungern zu Fuß, der Bogen war ihre vornehmste Waffe; außerdem fochten sie mit Säbeln und Spießen: ein Roßschweif, ihr Feldzeichen, das sie

auf päpstlichen Befehl mit dem Kreuz vertauschten. Ein Pfeilregen eröffnete das Gefecht; in verstellter Flucht und plötzlicher Erneuerung des Kampfes bestand ihre Haupttaktik. Ein bekehrter Araber zur Zeit des Nicephorus, den der Geiz des Kaisers zur Unzufriedenheit bewegte, lehrte sie die Verfertigung von Kriegsmaschinen. Vor der Schlacht ward durch einen königlichen Befehlshaber genaue Musterung gehalten, und wessen Pferd oder Rüstung schlecht war, mit dem Tode bestraft. Johann Asan II. legte eine Flotte an, womit er Constantinopel bedrohte.

10. Die ursprüngliche Religion der Bulgaren scheint sehr roh gewesen zu seyn: den Ausgang der Schlacht suchten sie durch allerley Opfer und Zeichen zu erforschen, so wie sie überhaupt an Zaubermittel, Amulete u. d. g. glaubten. Ihr gewöhnlicher Eid war bey einem bloßen Schwert: ward ein Bündniß geschlossen, so wurden unter Gebethen an die Götter, Hunde entzwey gehauen, und die Parteyen tranken aus einem Becher. Das Christenthum hatte auf ihre Bildung einen sehr sichtbaren Einfluß. So lange die Bulgaren sich zum griechischen Ritus bekannten, hatten sie einen eigenen Patriarchen ohne alle Abhängigkeit von dem zu Constantinopel: es gab zehn Bischöfe, und die Geistlichen waren von allen Abgaben frey. Unter der Hoheit des römischen Stuhls hatte die Bulgarey einen Primas zu Ternowa, der von der Geistlichkeit daselbst gewählt und dem eine Fahne mit dem Bilde des Erlösers vorgetragen ward; die andern hohen Geistlichen waren verpflichtet; das Pallium aus Rom zu hohlen. Sehr zahlreich waren in der Bulgarey ketzerische Secten, besonders die Bogomilen, die daher bey den Abendländern

auch Bulgaren (bey den Franzosen Bougres) heißen. Wissenschaftliche Bildung fand sich höchstens nur unter dem Clerus; doch hatten einzelne Fürsten Sinn dafür: ein Sohn des Wladimir studirte in Constantinopel Philosophie und Redekunst; König Alexander ließ eine bulgarische Übersetzung von dem byzantinischen Geschichtschreiber Constantin Manasses verfertigen und sie mit vielen Gemählden verzieren.

Diese Handschrift, die von einigen Schriftstellern für eine Bibel ausgegeben wird, befand sich in der Vatikanischen Bibliothek Assemani calend. univ. eccles. V. 203, und verdiente wohl eine nähere Untersuchung von einem des Slavischen kundigen Gelehrten. Papst Nicolaus I. befahl den Bulgaren die Bücher, die sie von den Saracenen erhalten hätten, zu verbrennen.

11. Die Bulgaren waren sehr tapfer, nur auf ihre Treue durfte sich Niemand verlassen. Anfangs waren auch sie Nomaden, und obgleich sie nach der Einführung des Christenthums sich auf Ackerbau und Weinbau legten, blieb doch Viehzucht immer noch ein vorzügliches Gewerbe. Hernach legten sie sich auch auf den Handel: bulgarische Kaufleute (unter dem Nahmen der Fremden aus der Bulgarey) hatten besondere Vorrechte und beständige Wohnungen in Constantinopel. Auch mit den Russen hatten sie Handelsverbindungen, die in ihren Booten bis zu den Mündungen der Donau kamen. Selbst Juden fanden sich unter ihnen ein und suchten sogar Proselyten zu machen. Die Sitten der höheren Stände waren durch die Verbindung mit dem griechischen Reich, die Vermählung mit griechischen Prinzessinnen und den Aufenthalt so vieler vornehmen Bulgaren in Constantinopel allmählig verfeinert; allein der große Haufe blieb fortdauernd sehr roh und schmu=

zig: selbst die griechischen Geistlichen sahen ihren Aufenthalt unter den Bulgaren für eine Verbannung an, und der Erzbischof Theophylact nennt sie (1071) ein abscheuliches und verruchtes Volk: in ihrer Rache kannten sie keine Gränzen. Vor dem Christenthum herrschte Vielweiberey. Ihre Tracht war leicht und flatternd, und auf dem Haupt trugen sie einen Turban: sie hatten sie von den Awaren entlehnt; die geringen Leute kleideten sich in Felle. Noch die jetzigen Bulgaren essen Pferdefleisch. Den Wein liebten sie sehr; Krummus befahl alle Weinberge zu zerstören, weil er fürchtete, daß die Neigung zum Trunk das Volk zu sehr erschlaffen werde. Auch Meth ward in großer Menge gewonnen.

3. Geschichte der Chazaren.

Chazarica bey Stritter III. S. 541—578. Joh. Thunmann in s. Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europ. Völker, Erster (und einziger) Thl. Leipz. 1774. 8. S. 129—164. P. F. v. Suhm über die Chazaren, aus dem Dän. in Histor. Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, herausg. v. V. A. Heinze, VIII. 1—116. Ein unendlicher Wust von Citaten und den unglaublichsten Hypothesen, aus dem man sich gar nicht herausfindet. *J. P. G. Ewers* krit. Vorarbeiten zur Geschichte der Russen, S. 175—201.

1. Die Chazaren (Khozaren, Guzzaren) saßen ursprünglich auf der kaukasischen Landenge zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, das nach ihnen das Meer Khozar heißt. Die Versuche, das Volk

bald in diesem, bald in jenem alten Volke wieder zu finden, beruhen auf bloßen Vermuthungen. Sie erscheinen als ein wildes Räubervolk, das sich besonders den Neupersern furchtbar machte. Vergebens suchte der große Kesru durch die 40 Parasangen lange Mauer, das Thor der Thore, Bab al Abuab, sein Land gegen ihre Einfälle zu schützen. Heraklius schloß ein Bündniß mit ihrem Chan, dem er außer großen Geschenken sogar seine Tochter versprach: chazarische Hülfstruppen leisteten gute Dienste wider die Perser c. 625. Um diese Zeit hatten die Chazaren sich sehr weit ausgebreitet und hatten das ganze südliche Land von der Wolga bis an den Dnepr und auch einen Theil der taurischen Halbinsel eingenommen. Sie behaupteten sich gegen die Araber, mit denen sie in beständige Kriege verwickelt waren; mit Byzanz standen sie fortdauernd in freundschaftlicher Verbindung und mehrere Kaiser, wie Justinian Rhinotmetus, Leo der Isaurier, waren mit chazarischen Prinzessinnen vermählt. Die Eroberungen der Chazaren reichten ziemlich weit nach Norden, und die slavischen Stämme im südlichen Rußland waren ihnen zinsbar. Noch um die Mitte des zehnten Jahrh. umfaßte das chazarische Reich ein beträchtliches Gebieth, allein seitdem löst es sich schnell auf: theils werden sie, die eine höhere Cultur geschwächt und verweichlicht hatte, und unter denen zugleich zerstörende innere Unruhen herrschten, von ihren wildern Stammverwandten, den Petschenären und Komanen, überwältigt, theils breiteten sich die Großfürsten von Kiew auf ihre Kosten aus. Basilius vereinigte sich 1016 mit den Russen, und der Chan der Chazaren Georg Zulus ward geschlagen und ge-

fangen: das ganze Land ward erobert und vermuthlich von den Siegern getheilt. Der Nahme Chazarien, Gazaria, blieb den alten Wohnsitzen des Volks, und besonders dem nördlichen Theil der Krim, lange eigen; die Chazaren verloren sich unter andern Stämmen, und nur an der Südküste des kaspischen Meers scheinen noch Abkömmlinge von ihnen sich unvermischt erhalten zu haben, die edlen und freyheitliebenden Kadscharen.

2. Die Chazaren zerfielen in mehrere (40) Stämme, unter einzelnen Oberhäuptern, doch waren sie einem Erbchan unterworfen, der eine große Autorität besaß, und dem seine Unterthanen einen sclavischen Gehorsam bewiesen: er ward bey seiner Thronbesteigung auf einen Schild gesetzt und eingeweiht. Daß, wie arabische Schriftsteller erzählen, der Chan bey seinem Regierungsantritt bestimmen mußte, wie lang er herrschen wollte, und nach dem Verlauf dieser Zeit abgesetzt oder getödtet ward, weil man ihn alsdann für untüchtig hielt, ist wohl nur ein Mißverständniß leichtgläubiger Reisenden. Das Wort Beg kommt als Amtsnahme vor. Die Residenz war Atel (Balangiar) an dem Fluß gleiches Nahmens, der Wolga (bey den Arabern Fluß der Chazaren), in der Gegend des jetzigen Astrachan: der königl. Pallast war aus Ziegeln, die übrigen Häuser aus Lehm. Durch die Verbindung mit Byzanz entstand eine höhere Cultur, die auch dadurch befördert ward, daß viele Chazaren in den kaiserl. Leibwachen dienten; es wurden daher auch in Constantinopel bisweilen chazarische Trachten und Gebräuche Mode. Es ist eine jüdische Sage, daß ein chazarischer Chan Bula durch Wunderwerke zum Judenthum bekehrt worden sey, und wenn die rabbini-

schen Erzählungen freylich sehr übertrieben seyn mögen, so läßt sich an der Sache selbst nicht zweifeln; doch gilt es wohl nur von einzelnen Stammoberhäuptern, auch konnte der Judaismus die Herrschaft nicht lange behaupten: Christen und Muhamedaner waren sehr zahlreich. Die Sage, daß der H. Constantin oder Kyrill in der Mitte des 9ten Jahrh. Chazarien zum Christenthum bekehrte, ist ohne allen Grund, obgleich die letzten Chane Christen gewesen zu seyn scheinen: auch unter ihnen mochten ketzerische Secten Duldung und Aufnahme finden; Gazarus hat daher im Mittelalter fast dieselbe Bedeutung wie Bulgarus, und vielleicht ist daraus selbst das deutsche Ketzer (analog mit Bougre) entstanden.

5. Auch die Chazaren waren Nomaden, obgleich mehrere Städte vorhanden waren, in deren Nähe der Ackerbau blühte; besonders wurden Reis, Obst, Wein erzeugt. Die Fischereyen im kaspischen Meer und der Wolga waren bedeutend, besonders der Hausenfang; Reis und Fische machten die vornehmsten Nahrungsmittel der Chazaren aus. Sie trieben auch einen beträchtlichen Verkehr: sie gingen die Wolga hinauf und verführten die asiatischen Waaren, Häute und Fische nach Constantinopel: Honig, Wachs und schätzbare Pelzereyen tauschten sie von den Russen; die Rauchwaaren setzten sie in Spanien, Frankreich, Afrika u. s. w. ab. Sehr betriebsam scheinen sie nicht gewesen zu seyn; sie verfertigten nur Teppiche: was sie sonst an Zeugen nöthig hatten, kauften sie aus Griechenland, Armenien, Georgien und andern Ländern. An der nördlichen Gränze ihres Landes hatten sie durch griechische Baumeister eine Festung aufführen lassen,

Sarkel, d. h. die weiße Wohnung, die am Don (nicht am Donez) lag, obgleich die Lage nicht mehr genau bestimmt werden kann.

4. Geschichte der Petschenären.

Patzinacica bey Stritter III, S. 773 — 932. P. F. v. Suhm von den Patzinaken, a. a. O. VII, S. 1 — 92. Chronik der Petscheneger in Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen II, 450 — 489.

1. Die Petschenären, wie das Volk bey den Deutschen heißt *), kommen bey den Byzantinern und Abendländern unter den abweichendsten Benennungen vor, Petzinaken, Patzinaken, Patzinakiten, Pecenai, Pedinen u. s. w. Die Russen nennen sie Petschenegen, die Ungarn Bisseni, Bessi. Ihre Ursitze waren die Steppen zwischen dem Jaik und der Wolga. Gegen das Ende des 9ten Jahrh. wurden sie aus denselben von den Komanen vertrieben, sie sprengten die den Chazaren unterwürfigen Ungarn aus einander: die Chazaren selbst wurden weiter nach Süden hinabgedrängt, und das ganze Land vom Don bis zur Donau ward Patzinakien genannt, und durch den Dnepr in Ost- und Westpatzinakien getheilt. Sie hatten, wie die Sueven, rings um ihre Gränzen alles verwüstet, um sich vor den Angriffen ihrer Nachbaren desto mehr zu sichern, denen sie selbst durch ihre Streifereyen höchst furchtbar waren; Byzantiner, Bulgaren, Chazaren, Ungarn und Russen zitterten vor ihnen. Sie erschlugen den russischen Großfürsten Swiatoslaw an den Wasserfällen des Dnepr, als er von seinem mißlungenen griechischen Zuge zurückkehr-

te, 971. Wladimir suchte sein Land durch eine Menge von Festungen an der Desna und den andern kleinen Flüssen in der Ukräne gegen sie zu sichern. Die Byzantiner suchten sie durch Geschenke zu beruhigen, aber dennoch machten sie häufige Einfälle in das byzantinische Gebieth.

*) Im Niebelungen Lied, V. 5574, d. v. der Hagenschen Ausgabe.

2. Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts entstand eine innere Revolution: gegen den trägen, der Ruhe ergebenen Oberchan Tyrach empörte sich der unternehmende Kegen, der sich anfangs mit seinen Anhängern zu den Byzantinern flüchtete und die Taufe annahm: er bekriegte seine eigenen Landsleute, und da alle Vorstellungen vergebens waren, ging Tyrach 1050 über die Donau, um sich mit bewaffneter Hand Ruhe zu erkämpfen. Kegen ging ihm an der Spitze des byzantinischen Heers entgegen, und trug über die durch Seuchen geschwächten Petschenären einen vollständigen Sieg davon. Tyrach ging nach Constantinopel und nahm das Christenthum an. Die Gefangenen wurden in die byzantinischen Landschaften vertheilt, sie sollten gegen die Araber gebraucht werden, benutzten aber die Gelegenheit zur Rückkehr, wiegelten alle ihre Landsleute auf, besetzten das Land zwischen dem Hämus und der Donau und verheerten das byzantinische Reich durch unaufhörliche Streifzüge. Vergebens versuchte der Hof sie durch den Tyrach, der zu ihnen überging, und durch den Kegen, den die Petschenären als einen Verräther niedermachten, zu besänftigen. Zwar ward ein dreyßigjähriger Friede geschlossen, aber nicht gehalten, sondern ihre Streifereyen dauerten fort. Die inneren

Unruhen des Reichs waren ihnen eine willkommene Gelegenheit zu Plünderungen: Unzufriedene fanden bey ihnen Aufnahme und reitzten sie zu Einfällen; auch die Paulizianer fanden bey ihnen eine Freystätte.

3. Alexius Comnenus beschloß endlich ihren Verheerungen ein Ziel zu setzen: sein erster Feldzug war unglücklich; die Griechen verloren die Schlacht bey Distra (1086). Zum Glück entzweyten sich die Petschenaren mit den Komanen, die ihnen nach dem Siege zu Hülfe kamen und Theil an der Beute verlangten. Alexius mußte den Frieden erkaufen, allein die Petschenären hielten die Bedingungen nicht; der Krieg dauerte fort, bis der Kaiser endlich mit Hülfe der gewonnenen Komanen einen glänzenden Sieg bey Änus (29. April 1088) über sie erfocht. Eine große Menge ward erschlagen, die rüstigsten Gefangenen wurden in Moglena (in Mazedonien) angesiedelt und bildeten eine vortreffliche Legion, die gute Dienste leistete. Die übrig gebliebenen Horden wurden, als sie 1122 neue Einfalle in Thracien versuchten, vom Kalojohannes völlig aufgerieben, und zum Andenken dieses Siegs ward in Constantinopel das Petschenärenfest (ἡ των πατζινακων ἑορτη) angeordnet. Diese großen Niederlagen hatten das Volk fast ganz ausgerottet: es war nur noch in sparsamen Resten vorhanden, die nur noch gelegentlich als kleine Räuberhorden erwähnt werden.

4. Die Petschenären sind eins der allerwildesten Nomadenvölker: kein Strahl der Cultur ist bis zu ihnen gedrungen. Treulosigkeit war ein Hauptzug ihres Charakters; selbst wenn sie Geißeln gegeben hatten, konnte man sich auf ihre Versprechungen nicht verlassen; nur

durch Geschenke konnte man sie gewinnen: ihre Habsucht war unersättlich. Sie machten aus den Schädeln erschlagener Feinde, nach einer, wie es scheint, bey den Tataren allgemeinen Sitte, Trinkgeschirre. Rohes Fleisch, Pferde, Wölfe, Füchse, Katzen dienten ihnen zur Nahrung, und ihre barbarische Sinnlichkeit befriedigten sie auf eine viehische Weise. Eben dieser Rohheit wegen mißlangen dem Alexius seine mancherley Verführungskünste: selbst Kegen bestand darauf, daß die Petschenären, obgleich seine Landsleute, ausgerottet werden müßten. Sie sprachen tatarisch, doch scheint sich einiges Slavische eingemischt zu haben. Sie trugen herabhangende Bärte, auf der Oberlippe ließen sie die Haare stehen: das Gewand war weit und flatternd nach morgenländischer Art.

5. Die Petschenären bestanden zur Zeit ihres ersten großen Zuges aus acht großen Horden, die wieder in 40 kleinere Stämme zerfielen: drey derselben waren edler als die übrigen, und hießen Kangar. Vier jener Hauptborden weideten westlich, vier östlich vom Dnepr; was in diesen Ländern von höherer Cultur, von Städten, Festungen u. s. w. vorhanden seyn mochte, ward zerstört. Die Petschenären standen unter Erbchanen, doch gingen bey der Nachfolge die Neffen den Söhnen vor. Es fehlte unter ihnen nicht an innern Streitigkeiten und Revolutionen; daher wurden die schwächern Horden von den großen verdrängt. Es warf sich auch ein Oberchan auf, dem die andern Stämme gehorchten. Ihre geographische Lage machte ihre Freundschaft für das byzantinische Reich sehr wichtig; sie sicherten es vor den Angriffen der Russen, die ohne ihre Einwilligung nicht vor den Wasserfällen im Dnepr vorbey nach Con=

stantinopel kommen konnten. Die Waffen der Petsche-nären waren Bogen und Pfeile, auch Wurfspieße mit Fahnen: ihre Hauptstärke bestand in der Reuterey. Der Petschenär lebte gleichsam auf seinem Pferde: im Nothfall schnitt er ihm eine Ader auf und stillte seinen Durst mit dem hervorquellenden Blut. Ihre Pferde waren äußerst schnell. Über Flüsse setzten sie auf aufgeblasenen ledernen Schläuchen, indem sie sich an einen Pferdeschwanz faßten. Die Weiber und Kinder folgten dem Heerzug und wurden, wenn eine Schlacht geliefert ward, von einer Wagenburg geschützt.

5. Ihr Hauptgewerbe war die Viehzucht, überdieß lebten sie von Raub und Streifzügen; auch vermietheten sie sich bey andern Völkern: sie dienten in den byzantinischen, russischen uud ungrischen Heeren. Der König von Ungarn Zulta, Arpad's Sohn, siedelte eine peschenärische Horde im Westen seines Landes an, um als Gränzhüther (Szekely) gegen die Deutschen zu dienen, die auch in diesem Verhältnisse ihre wilden Sitten beybehielten, und daher nie anders, als die verruchten, abscheulichen (pessimi, vilissimi) genannt werden. Späterhin werden Städte erwähnt, die den Nahmen Katai führten. Auch scheinen sie in den Gegenden an der Donau einigen Ackerbau getrieben zu haben. Mit Cherson hatten sie einen starken Handel: sie kauften vermuthlich für das geraubte Geld allerley Luxusartikel, z. B. purpurne und seidene Kleider, Gürtel, kostbare Felle, Gewürze u. d. g.; an die Russen überließen sie Vieh, das diesen fehlte.

5. Geschichte der Komanen und Uzen.

Uzica bey Stritter III. S. 955—948. *Comanice* ib. S. 949—992. P. F. v. Suhm von den Uzen oder Polovzern hinter Nestors Jahrbücher d. russ. Geschichte, übers. von J. B. Scherer. Leipz. 1774. 4. S. 271 ff. Chronik der Komaner oder Polovzer bey Schlözer a. a. O. S. 482—504. Von den Polovzern (ihre russischen Einfälle) in J. v. Klaproth Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Berl. 1812. I., S. 52—57.

1. Höchst wahrscheinlich sind die Uzen und Komanen, wenn sie anfangs auch als besondere Horden getrennt waren, doch bald zu einem Volk geworden, das seit 1065 unter dem ersten Nahmen nicht weiter vorkommt. Die Russen und Pohlen nennen sie Polowzer, die Ungarn Chuni und die Deutschen Walands, Walven, Falones, woher vielleicht das Wort Waland in der Bedeutung eines wilden, kriegerischen Mannes entstanden ist. Ursprünglich wohnten die Komanen in dem Lande, das hernach den Nahmen Kaptschak führt, und im Mittelalter, selbst noch nachdem das Volk nicht mehr vorhanden war, Komanien in sehr weiten, aber unbestimmten Gränzen heißt. Vor der Mitte des 11. Jahrhunderts erscheinen sie nicht in Europa; wird ihrer früher gedacht, so werden sie mit den Petschenären verwechselt: in die Besitzungen der letztern rückten sie ein und verbreiteten sich westwärts bis zur Aluta. Das griechische Reich ward c. 1065 zuerst von einem großen Schwarm heimgesucht, der aber durch Hunger und Seuchen aufgerieben ward. Die Petschenären riefen sie gegen die Byzantiner zu Hülfe; sie wurden aber vom

Alexius gewonnen und reich beschenkt in ihre Heimath entlassen. Ein Pseudodiogenes bewegte sie 1095 durch große Versprechungen zu einem neuen Einfall, sie drangen bis Adrianopel, wurden aber bey Taurokonium gänzlich geschlagen. Um ihretwillen hatte Alexius die Besatzungen in Asien schwächen müssen, wodurch die Versuche der Seldschuken begünstigt wurden. Fürchterlich suchten sie auch Ungarn heim, wurden aber von Ladislav 1089 geschlagen und die Gefangenen im Lande angesiedelt. Der vornehmste Schauplatz ihrer Verheerungen war jedoch Rußland, das sie ununterbrochen durchstreiften und ausplünderten; sie wurden, da die Russen selbst noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur standen, durch nichts gereitzt sich anzusiedeln: sie durchstreiften das offene, flache Land, schleppten fort, was ihnen gefiel, und kehrten nach den Gegenden zurück, aus denen sie hervorgeströmt waren; allerdings ermannten sich die Russen bisweilen und verfolgten sie bis in ihre Heimath; sie vereinigten sich sogar verschiedene Mahle, und es wurden Verbindungen zwischen polowzischen und russischen Fürsten geschlossen.

2. Um das J. 1222 fielen die Mongolen über sie her: sie flüchteten über die Donau und verwüsteten Mazedonien. Der Fürst der Polowzer Kotak forderte den Fürsten Mstislav von Halitsch zum Beystand auf. Den russischen Fürsten leuchtete die Gefahr ein, wenn die Mongolen nach dem Untergang der Komanen ihre Nachbaren würden, und troß den französisch-schlauen Vorspiegelungen, wodurch Dschingischan sie zu trennen suchte, schlossen sie sich den Komanen an: allein in der Schlacht an der Kalka (16. Jul. 1225) entschied

das Schicksal für die Mongolen. Die Komanen am Dnepr wurden entweder ausgerottet, oder mußten die mongolische Herrschaft anerkennen. Vermuthlich sind die nogayischen Tataren, die diesen Nahmen von einem ihrer Oberhaupter führen, ihre Abkömmlinge. Die Stämme in der Moldau und Wallachey fürchteten ein ähnliches Schicksal: sie nahmen das Christenthum an, um dadurch vielleicht eine äußere Unterstützung zu erhalten; als Batu sich 1237 wieder dem Westen naherte, suchte und fand der Chan der Komanen Kuthen Aufenthalt in Ungarn. Die Mongolen folgten und die Komanen vereinigten sich mit ihnen, um ihre Wohlthäter zu plundern; dennoch erhielten sie nach dem Abzug der Mongolen Wohnsitze, die von ihnen Groß- und Klein-Kumanien heißen. Das Volk fand an mehreren ungarischen Königen große Gönner: es lebte fortwährend nomadisch nach seinen alten Sitten, bis es endlich mit Gewalt zu einem seßhaften Leben gezwungen wurde. Komanen dienten in den ungarischen Heeren besonders als Bogenschützen, und heißen daher Philistäi (verdorben aus Balistarii) und Jazygen (von Jiaß, ein Schütze). An der östlichen Gränze Siebenbürgens blieb ein Haufe anfangs als eigene Nation sitzen, die den Nahmen Szekler, Gränzhüther (Siculi im Lat.) erhielt; aber die Komanen in Ungarn sind nach und nach ganz mit den Madjaren und Slaven zusammen geflossen.

3. Die Komanen gehörten mit den Petschenären zu einem Stamm, und sie haben eine große Ähnlichkeit mit denselben; auch ihre Sprache ist ausgestorben. Der letzte Mann, der sie verstand, starb im J. 1770: es hat sich nur die Abschrift des Vaterunsers erhalten,

das meist tatarische Wörter enthält. Merkwürdig ist es, daß die Nahmen der polovzischen Fürsten, die in den russischen Jahrbüchern vorkommen, sich besonders bey den Tscherkessen wiederfinden, während sie bey den Tataren nur selten vorkommen; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die mächtigen Tscherkessen (Zychen bey den Byzantinern) die Polovzen bezwungen haben, und daß die Fürsten aus diesem kühnen, schönen Stamm entsprossen waren; selbst tscherkessische Sagen scheinen sich auf eine ehemahlige Oberherrschaft über benachbarte Völker zu beziehen.

Vergl. Klaproth Reise I., 58 u. 264. Über das komanische Vaterunser *J. C. Adelung* Mithridates I., S. 480. ff.

4. Die Sitten der Komanen gleichen denen der Petschenären, auch ihnen wird beständig Treulosigkeit vorgeworfen: ihr Leute haltet keine Eidschwüre, antwortete der Großfürst Wladimir einem gefangenen Polovzenfürsten, der ihm großes Lösegeld both, und ließ ihn niederstoßen. Um Bündnisse desto heiliger zu machen, ließen sie Blut aus ihren Adern in einen Becher rinnen, und tranken es gegenseitig aus, um eines Bluts zu werden; auch ward ein Hund zwischen beyden unterhandelnden Theilen in Stücke gehauen. Bey ihren Gräbern wurden Pferde getödtet; auch ermordeten sich treue Schildknappen. Ungeachtet sie mit den Lateinern in Constantinopel in vielem Verkehr standen, scheint das Christenthum unter ihnen keine Fortschritte gemacht zu haben. Sie waren immer Nomaden und hatten auch Kamehle: noch in Ungarn lebten sie lange unter Filzzelten. Vielweiberey fand Statt, auch vermählten sie sich mit ihren Stiefmüttern und Stiefschwestern. Sie

zeichneten sich durch abgeschorenes Haar und lange Bärte aus. Ihre Unreinlichkeit war groß: sie aßen gefallene Thiere, auch Hamster und Zieselmäuse. In den Augen der Europäer galten sie als besonders wilde Barbaren: es war Volksglaube, daß sie Menschen fräßen und eingesalzene Kinder auf ihren Feldzügen mit sich führten.

---

6. Türken.

A. Türken überhaupt.

Turcica bey Stritter T. III., 1—537.

1. Der Nahme Türk kommt in den uralten Ländernahmen Turkestan, Turkmanistan bereits vor, und hatte ursprünglich nicht die verächtliche Nebenbeutung, weßwegen ihn die Osmanen verwerfen; weil die ersten Horden, die die westliche Welt kennen lernte, äußerst rohe Nomaden waren, die nur von Viehzucht und vom Raube lebten, ward das Wort Türk ein Appellativ für Bauer und Räuber, wie Sclav für einen Leibeigenen. Schon um die Mitte des 6ten Jahrh. gab es in den Steppen jenseits des Jaxartes einen türkischen Staat unter einem mächtigen Eroberer Djesabul, der sich viele Völker unterworfen hatte und sich den Persern sehr furchtbar machte. Er sah die Byzantiner als natürliche Bundesgenossen gegen diese Nachbaren an, und knüpfte Verbindungen mit ihnen an. Die sinesischen Jahrbücher erwähnen um dieselbe Zeit eines Volkes Tukue, das mit den Türken für einerley gehalten wird. Es kann zweifelhaft seyn, ob diese ältesten Türken Tartaren oder Mongolen waren: denn es findet sich selbst in ihren Sitten manche Ähnlichkeit mit den Gebräuchen des letzten Volks; doch waren sie nicht

ganz ungebildet, sie hatten Schreibkunst, es herrschte unter ihnen großer Luxus, sie hatten Reinigungen durch Feuer; bey den Gräbern der Todten wurden Menschen und Pferde geschlachtet, und ihre Todterklagen waren wild und schaurig: indessen scheint diese türkische Macht bald sich aufgelöst zu haben, und die Veränderungen, die sie bewirkten, waren ohne Dauer, ohne tiefgreifende Folgen.

Die Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten der Byzantiner, die Menander, Protector zur Zeit des Kais. Mauritius, s. verlornen *Hist. LL. VIII.* einverleibt hatte, sind in der großen Chrestomathie des Const. Porphyrog. unter dem erhaltenen Artikel de legationibus befindlich; unter andern in der Samm. der Byzantiner Bd. I.

2. Bekannter werden die Türken seit dem Anfang des 8ten Jahrh., da die Araber in die Länder eindrangen, wo sie nomadisirten, viele Stämme unterjochten, und zu ihrem Glauben bekehrten. Die Chalifen und selbst die kleinern Fürsten wählten aus ihnen ihre Leibwachen, überhaupt den Kern ihrer Truppen, und die Anführer schwangen sich in diesem Verhältniß zu hohem Ansehen empor: zum Theil machten sie sich in den Statthalterschaften, die ihnen gegeben waren, unabhängig, und stifteten, wie die Seldschuken, selbst zahlreiche Dynastien. Furchtbar waren sie insonderheit als Bogenschützen: sie fochten in keiner geschlossenen Schlachtordnung, sondern wenn sie auf einem Flügel angegriffen wurden, stürzte die Mitte wie ein Sturm über die Gegner her.

Die Geschichte der Seldschuken s. oben S. 267.

3. Türkische Stämme hatten sich weit nach Westen verbreitet, sie zogen nomadisch umher und lebten vom Raube. Timur suchte vergebens sie in Armenien auszurotten, sie behaupteten sich in den Gebirgen. Nach seinem Tode bemächtigte sich der Chan Kara Jusuf des arabischen Iraks und eines Theils von Mesopotamien, er ward Stifter der turkmanischen Dynastie Kara Koinlu (vom schwarzen Schöps, ihrem Feldzeichen) c. 1405 H. 810, die unter vielen innern Unruhen sich etwa 50 Jahre behauptete. Sie erlag einer andern Turkmanenhorde, Ac Koinlu, vom weißen Schöps, die anfangs in Mesopotamien und dem östlichen Vorderasien umherzog. Der Chan Hassan Beg — 1478 H. 883 stürzte die Dynastie vom schwarzen Schöps und gab seiner Herrschaft einen großen Umfang; aber unter seinen Nachkommen herrschten Streitigkeiten und Parteyungen aller Art. Ismael, der Sohn des Scheichs Heider, von dem die Herrschaft der neupersischen Könige oder der Sofi's ihren Anfang nimmt, machte dieser Dynastie im Jahre 1508 ein Ende.

Vergl. Herbelot unter Kara Koin (II. 106) und Ac Koin I. 127 und den einzelnen Artikeln: Desguignes III. 324.

B. Osmanen v. 1300 — 1520.

Quellen. Vergl. Schlözer krit. hist. Nebenstunden S. 1. Der Hauptannalist der Osmanen ist der Mufti Saladin Muhamed Ben Hassan († 1599) seine Krone der Zeitbücher (Tadsch Ettawarich) geht bis zum J. 1520 und ist hernach von mehreren bestallten Historiographen

fortgesetzt: unter den Türken genießt sie eines classischen Ansehens. Schon 1551 ward ein Theil des Werks nach Wien gebracht. Gaudier, genannt Spiegel, übersetzte es ins Deutsche, u. Leunclavius aus dem Deutschen ins Lat. Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua scripti *Joa. Leunclavius* latine redditos illustravit et auxit. Francof. 1588. 4. Ed. altera, ib. 1596. F. Nebst einem Commentar unter dem T. Paudectes hist. Turcicae. Deutsch Frkft. 1590. F. Eine vollständigere Übers. scheint zu seyn: *Nic. Batrutti* chronica del origine e progressi della casa Ottomana, composta da Saidino. P. 1ma Vienna 1649. Parte secónda. Madr. 1652. 4. Hr. v. Kolar in Wien hatte die Absicht, das Original herauszugeben: 77 Bogen waren abgedruckt, als die Arbeit aufhörte, und diese sind bey Feuerwerken zu Hülsen verbraucht. Saladin führt verschiedene ältere Annalisten in Prose und Versen an, aus denen er geschöpft hat; doch scheinen sie sämmtlich nicht viel älter als er selbst zu seyn, in der ältern Geschichte ist ihnen daher nicht sehr zu trauen, um so weniger, da sich auch Dichter mit der Geschichtschreibung abgaben; es haben sich offenbar viele poetische Fictionen in die Geschichtbücher eingeschlichen. Die neuern Werke über die türkische Geschichte, die besonders von Franzosen geschrieben sind, haben keinen bedeutenden Werth. Für die Geschichte der Verfassung finden sich Materialien in: Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung, von J. v. Hammer. Wien 1815. II. 8.

1. Unter den Emirs, die, nachdem die Macht der Selbschuken durch die Mongolen gestürzt war, Kleinasien verwüsteten, hatte sich durch Tapferkeit und glückliche Unternehmungen Osman ausgezeichnet, dem die Schmei-

cheley späterer Schriftsteller eine glänzende Herkunft angedichtet hat. Seine Eroberungen wurden durch die Schwäche und Feigheit der Byzantiner, die bey den Türken nur Weiber hießen, ungemein begünstigt; schon fing er an Schiffe zu bauen, und bedrohte die Inseln und Küsten, aber noch immer blieben die Osmanen Nomaden, und bey Osmans Tode (1326) bestand der größte Theil seines Vermögens nur noch in Heerden von Schafen und Pferden. Gerade in diesem Jahr eroberte sein Sohn und Nachfolger **Orchan** (— 1359) Prusa (Brußa), das seitdem Residenz blieb; er entriß (1330 den Griechen Nicäa und Nicomedia, und schon im J. 1355 Gallipolis, das bald der Ort ward, von dem die Türken ihre Eroberungen über Europa ausbreiteten. Orchan unterwarf sich auch von 1335 — 1338 die übrigen türkischen Emirs; doch ertrugen sie nur mit Widerwillen das Joch, sie ergriffen jede Gelegenheit, um sich unabhängig zu machen, und erst unter Muhamed II. wurden sie völlig bezwungen.

Origines Osmanicae. In A. L. Schlözers kritisch-historische Nebenstunden. Gött. 1797. 8. S. 1 — 158.

2. **Orchan** nahm den Titel Sultan und Padischaan, und sicherte durch seine Gesetzgebung die Dauer des von ihm eigentlich gegründeten Reichs. Er gab dem Heer eine bessere Einrichtung und verstärkte es durch Ausbebungen aus den christlichen Unterthanen. Er errichtete die Würden eines Wesirs, eines Beglerbegs und Kastaskers oder Heerrichters. Schon in ihren ersten Unternehmungen zeigten die Osmanen, daß sie die Erobererpolitik verstanden, wodurch Völker, die sich selbst nicht mehr vertrauen, in denen die Liebe zur

Freyheit und für das Vaterland durch den Despotismus erstickt ist, leicht unterjocht werden: nicht die Franzosen haben diese Künste erfunden, alle Barbaren übten sie aus. Das ganze Geheimniß besteht in einem allmähligen Fortschreiten, indem die Hoffnung erregt wird, durch Nachgiebigkeit, durch die Bundesgenossenschaft könne das drohende Schicksal vermieden werden. Die Osmanen suchten auch den Islam selbst durch Gewalt auszubreiten, und es war natürlich kein besseres Mittel, die unterjochten Völker zu treuen Unterthanen zu machen, und sie mit der neuen Herrschaft auszusöhnen: daß die Christenkinder, die zu Soldaten genommen wurden, auch den Glauben änderten, versteht sich von selbst: so erklärt es sich, wie allmählig der größte Theil der Bevölkerung in den unterjochten Ländern zu Türken werden mußte.

3. Murad I. — Jun. 1389, Al Fakit (der Eroberer), eroberte 1360 Adrianopel und verlegte den Sitz seiner Herrschaft nach Europa. Groß waren seine Eroberungen in Thracien, Mazedonien, der Bulgarey, aber auch die noch vorhandenen kleinen türkischen Emirs in Vorderasien wurden unterjocht. Vergebens versuchten die europäischen Mächte an der Gränze des byzantinischen Reichs den Strom zu brechen (Schlacht bey Kossovo Jun. 1389). Sein Sohn Bajasid — 1402 verdankt der Schnelligkeit seiner Siege den Beynahmen Ilderim, der Blitz. Er bezwang die ganze Bulgarey, die Moldau, die Wallachey, Thracien, Mazedonien u. s. w., und nöthigte die Gebiether dieser Länder, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen. Die Gefahr für ganz Europa ward immer drohender: eine neue Vereinigung kam zu Stande; die Hoffnungen König Siegmunds von Ungarn ver-

eitelte die Schlacht bey Nikopolis (26. Sept. 1396), die durch den verwegenen Übermuth der Franzosen verloren ward. Bajasid wandte sich nach Kleinasien und drang in Armenien ein; die dortigen Turkmanen riefen den Mongolen Timur, dem die Gelegenheit willkommen war, weil er keinen Nebenbuhler dulden wollte. Bajasid ward (16. Jul. 1402) bey Ancyra geschlagen und gefangen, und mußte dem Heer des Siegers folgen.

4. Timur überließ den Söhnen des Sultans Vorderasien und die europäischen Eroberungen; allein sie entzweyten sich. Suleiman I. ward von seinem Bruder Musa gestürzt 1410; aber dieser vom Muhamed I. — 1421 verdrängt, der das verfallene osmanische Reich wieder aufrichtete, sich den Byzantinern wieder furchtbar machte, die türkischen Emirs in Kleinasien zum Gehorsam zurückführte und die Wallachey zinsbar machte. Vergebens suchten die Griechen die Macht seines Sohns Murad II. — 1451 durch Empörungen, die sie anzettelten und unterstützten, zu untergraben. Der Sieg bey Varna 1444 über den König Wladislav von Ungarn und seine Bundesgenossen sicherte die Herrschaft der Osmanen in Europa. Es war ein Glück, daß Johann Hunyad, der die Reichsverwaltung in Ungarn übernahm, den Kampf zweckmäßig zu führen und wenigstens Ungarn vor der türkischen Übermacht zu sichern wußte, ungeachtet auch er bey Kossovo 1448 nach einem zweytägigen Kampf geschlagen ward, und nur mit Mühe der Gefangenschaft entging: auch fand Murad in dem kleinen epirischen Fürsten Castriot, den die Türken Skanderbeg (Fürst Alexander) nennen, einen Gegner, der selbst seinem Sohne Muhamed II. Al Kanuni, der Gesetzgeber — 3. May 1481 noch

viele Händel machte. Dieser vollendete den Bau, den seine Vorfahren begonnen hatten: er vernichtete den Thron von Byzanz, machte allen den kleinen unabhängigen griechischen und türkischen Staaten, die sich noch in Asien, Griechenland und im byzantinischen Reich erhalten hatten, ein Ende, und zwang die Krim, die Wallachey, Servien, Bosnien, Epirus und Albanien seine Oberherrschaft zu erkennen: ja seine Entwürfe schienen alle Länder am Mittelmeer zu umfassen, Otranto war 1480 eingenommen und nur durch Unruhen in Asien ward er von seinen Unternehmungen gegen Europa zurückgehalten. Seine beyden Söhne Bajasid II. — 1512 und Dschem stritten sich um die Herrschaft: dieser ward geschlagen und flüchtete zu den Rhodisern, die ihn dem Papst überlieferten. Bajasid II. besaß die Kriegs- und Eroberungslust seiner Ahnherren; nur schien ihr Geist nicht auf ihn vererbt zu seyn. Seine meisten Unternehmungen waren unglücklich, besonders schadeten ihm die Kriege mit den Mamlukensultanen von Ägypten. Da er endlich durch die Beschwerden vieler Feldzüge und seine Ausschweifungen geschwächt war, wollte er das Reich seinem ältesten Sohn Ahmed übergeben; aber Selim, der jüngere, zwang ihn durch Unterstützung der Janitscharen, ihm die Nachfolge zu ertheilen. Bajasid starb, als er sich nach Dimotuk begeben wollte, unterwegs, der Sage nach, an Gift auf Selims Veranstaltung.

5. Wenn man bedenkt, wie klein der Anfang der osmanischen Macht war, so verdient die schnelle und ungemeine Ausbreitung derselben allerdings Bewunderung. Zwey Hauptursachen lassen sich erkennen: einmahl die Umbildung der unterjochten Völker, der Mehrzahl nach,

zu Türken durch den Islam. Unstreitig waren die Osmanen viel roher als die byzantinischen Griechen, und nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge hätte man das Gegentheil erwarten sollen; allein die Religion gab den Siegern ein Selbstgefühl, das sie die übrigen Völker tief unter sich erblicken ließ, und sie abhielt, mit ihnen eins zu werden. Zweytens müssen aber auch die großen persönlichen Eigenschaften der ersten Sultane in Rechnung gebracht werden: lauter Fürsten von Kraft und Geist. Selbst ihre ganze Erziehung war darauf berechnet, sie zu Männern und Helden zu bilden; sie nahmen früh Theil an den Heerzügen und verwalteten Statthalterschaften, wodurch sie zu ihrem künftigen Beruf vorbereitet wurden. Auch der zufällige Umstand war von Bedeutung, daß die ersten Regierungen eine Reihe von Jahren dauerten, und die Sultane ihre Macht hinreichend begründen konnten. Erst seit Bajasid I. zeigten sich jene verderblichen Familienstreitigkeiten, wodurch die Staaten des Islam zerrüttet wurden. Sein Harem war bereits mit Mädchen aus allen Nationen bevölkert: er ließ mehrere Prinzen seines Geblüts hinrichten, und es ward feststehender Grundsatz, die Söhne der Prinzessinnen, die außerhalb des Serails verheirathet waren, hinzurichten. Alle Prinzen, die auf dem Thron geboren sind, führen den Titel Sultan, der zur Nachfolge berechtigt; sie fällt allemahl dem ältesten zu, der auf dem Thron geboren ist, worüber oft heftige Streitigkeiten ausbrechen. Der Einfluß der Weiber scheint in diesem Zeitraum noch sehr beschränkt gewesen zu seyn: erst in der Folge ward er so höchst verderblich. Schon Murad I. betrachtet sich

als den Chalifen, und machte die Rechte geltend, die den Nachkommen des Propheten zukommen.

6. Der erste Gesetzgeber ist Murad I., der das Kanunname oder die bürgerlichen und militärischen Gesetze sammeln ließ; allein vollständiger ist die Verwaltung von Muhamed II. angeordnet; vieles ist unmittelbar aus Byzanz entlehnt. Es wurden vier höchste Beamte angestellt: der Vesir oder erster Minister, der Kadiasker (für die Justiz), der Defterdar (für die Finanzen) und der Nischandschi oder Staatssekretär, die die höchsten Beamten Erkian Daulet oder Stützen des Reichs ausmachen. Ihnen ist noch eine große Zahl anderer Beamten untergeordnet, die größten Theils nur zum Hofstaat gehören. Die Abgaben sind von doppelter Art; die gesetzmäßigen, d. h. die schon seit lange durch den Islam geheiligt sind, die Kopfsteuer und der Zehent: und dann die willkührlichen, die durch die Herrscher auferlegt werden. Es versteht sich, daß das Steuersystem in den verschiedenen Landschaften nicht überall auf gleiche Weise modificirt ist. Die Leistungen, die auf den Gütern haften, sind sehr groß und mannigfaltig, und müssen den Anbau des Landes hindern; dazu kommen hohe Zölle und Consumtionssteuern: überdieß sind die Unterthanen zu vielen außerordentlichen Frohndiensten verbunden. Der fünfte Theil der Beute ward unter Murad I. dem Staate vindizirt. Das Vermögen der großen Beamten fällt bey ihrem Tode an den Großherrn, und nur durch Schenkungen können sie während ihres Lebens einen Theil den Ihrigen zuwenden. Bey allen diesen Hülfsmitteln, und besonders den nachtheiligen Münzoperationen überstiegen die Ausgaben doch bald in einem

wachsenden Verhältniß die Einkünfte; obgleich das Finanzwesen in Hinsicht der Bureaus, des Heers von Schreibern u. s. w. den am besten eingerichteten europäischen Departements an die Seite gesetzt zu werden verdient, ist doch der Druck des Volks außerordentlich: es ist allen erdenklichen Erpressungen oder Avanien ausgesetzt. Münzen wurden zuerst vom Orchan geprägt, sie hießen Nokrá oder Osmani und bestanden aus Silber: vier kommen einem arabischen Dirrhem gleich, sie wurden aber immer schlechter und dünner.

7. Dem Sultan stand nichts im Wege, selbst die Religion war kein Hinderniß des wildesten Despotismus; obgleich die Begeisterung für den Islam zum Kampf gegen die Ungläubigen ermunterte. Die Priester hatten keinen Einfluß: die ersten Sultane waren auch gar nicht sehr besorgt, den Ceremoniendienst streng zu erfüllen; sie betrachteten sich selbst als die Oberhäupter der Gläubigen. An der Spitze der gesammten Geistlichkeit steht der Mufti von Constantinopel, dem Muhamed II. den Vorrang über alle andre Mufti's einräumte und den Titel Scheich des Islam beylegte; er ist aber nur Beamter und kann von dem Herrscher abgesetzt werden. Er wird allerdings um Rath gefragt und gibt sein Gutachten über die ihm vorgelegten Fälle; sein Einfluß hängt also von dem Charakter des Regenten und der hohen Beamten ab. Bisweilen wagte die Geistlichkeit sich widerspenstig zu zeigen, aber energische Sultane führten sie bald zum Gehorsam zurück. Sectenstreitigkeiten scheinen unter den Türken weder häufig gewesen zu seyn, noch wichtige politische Folgen gehabt zu haben. So despotisch also die Regierung war, fand sich einigermaßen ein

Ersatz für die unzertrennlichen Übel derselben in dem Charakter der Sultane, allein wie diese in den Lüsten und Schändlichkeiten des Harems immer mehr ausarteten, mußte der Verfall mit furchtbarer Schnelligkeit eintreten; die alten Institutionen gingen unter: es erlöschte aller Ehrgeitz selbst in den höchsten Staatsbeamten, die kein Verdienst, nicht die allgemeine Stimme des Volks vor den Launen des Despoten und seiner Günstlinge zu sichern vermag. Die Prozesse werden sehr summarisch entschieden: der Willkühr der Richter (Kadhi's) ist der größte Spielraum gelassen; in der Regel sind sie bestechlich. Nur zu häufig sind die Beyspiele von einer barbarischen Gerechtigkeitspflege, die gar kein Verhältniß zwischen dem Vergehen und der Strafe bildet, die nur eine rohe Seele billigen kann, der das ganze menschliche Geschlecht als ein Haufe von Knechten erscheint, die keiner selbstständigen Bestimmung fähig sind. Orchan bestimmte den Richtern Besoldungen, die aber bald nicht ausreichten; Bajasid führte daher Gerichtssporteln ein. Auf gewisse Vergehen sind Geldstrafen gesetzt: (z. B. wer einem andern in sein Harem sieht, zahlt 20 Aspern.) Es gibt gute Polizeygesetze: wo keine bürgerliche Freyheit Statt findet, kann sich die Regierung jeden Eingriff in das Leben und die Wirksamkeit ihrer Unterthanen erlauben.

8. Die eigenthümliche Einrichtung des türkischen Kriegswesens trug ebenfalls nicht wenig dazu bey, die Überlegenheit zu sichern. Osmans und Orchans Horden waren wenig zahlreich und bestanden meist aus Reutern; bey der Erweiterung der Eroberungen war es eine Hauptrücksicht, sie zunächst zum Zwecke des

Kriegs zu benutzen. Schon Orchan vertheilte die eroberten Länder als Erblehne (Timar oder Siamet) an seine Gefährten unter der Verbindlichkeit, nicht nur selbst, sondern auch mit einer bestimmten Zahl bewaffneter Reisigen ins Feld zu ziehen. Diese Lehnsoldaten heißen Spahi's, Reuter. Erst später erhielten auch Fußsoldaten ähnliche Besitzungen. Um aber auch die Bevölkerung der eroberten Länder zu benutzen, hatte schon Orchan die Kinder der Christen ausgehoben, und sie zu Soldaten bilden lassen: sie wurden Jenitscheri, Janitscharen, d. h. neue Truppen (bey den Griechen Ἀζαπιδες) genannt. Das Institut erhielt von Murad I. eine andere Ausbildung. Die stärksten Jünglinge wurden ihren Ältern entrissen und auf öffentliche Kosten erzogen. Sie bildeten ein Heer, das von allen andern geselligen Banden losgerissen, nur unter sich vereinigt und zunächst an den Herrscher gebunden war: sie machten gewisse Companien, Orta's, von ungleicher Stärke aus; es gehören auch Überzählige dazu, die keinen Sold, sondern nur Wohnung und Kost bekommen. Das Symbol ihrer Vereinigung ist der Kessel, bey dem sie schwören. In dem Laufe der Zeit hat die furchtbare Macht der Janitscharen sich aufgelöst: sie sind zu Meuterern ohne Zucht und Übung geworden. Die türkischen Heere waren ihren Feinden durch ihre Leichtigkeit, durch ihre Disciplin und besonders durch die Einheit des Befehls überlegen, und hieraus erklärt es sich, wie die Osmanen so große und schnelle Fortschritte machten. Furchtbarer wurden sie, als sie auch eine Flotte erhielten. Schon früh hatten sie Seezüge unternommen, doch nur auf fremden Schiffen. Muhamed II. ist der erste

Gründer der türkischen Seemacht, doch diente sie eigentlich nur, um Landungen zu bewirken. Bajasid II. errichtete ein eigenes Corps von Seeleuten aus Christen.

9. Durch den Islam entstand auch ein Anflug von wissenschaftlicher Bildung, die doch ganz durch fremde Muster und Lehrer bestimmt ward. Selbst die Sprache ward durch das Arabische, Persische, Griechische bereichert, so daß sie auch Mulemma, Buntschecke genannt wird. Orchan stiftete Schulen, in denen die Studirenden auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Diese Schulen wurden als geistliche Stiftungen angesehen und standen mit den Moscheen in Verbindung. Der älteste türkische Dichter, Negabi, der aber nur dem Nahmen nach bekannt ist, fällt in die Zeiten Bajasids. Murad II. und Muhamed II. waren große Beförderer der Gelehrsamkeit: der letztere bauete viele Collegia, gab den Dichtern Pensionen, und die Einrichtung, die er dem Unterricht in Constantinopel gab, scheint das Vorbild gewesen zu seyn, wornach die französische Universität eingerichtet ward; er legte auch die erste Bibliothek an, und ließ griechische und lateinische Schriften ins Türkische übersetzen. Die gelehrte Bildung der Osmanen blieb aber höchst beschränkt, sie ging nicht auf das Volk über, sie konnte die Gemüther nicht mit freyer Einsicht und lebendigen Bestrebungen durchdringen: denn es ist kein Beweis von einer blühenden Literatur, wenn die Fürsten und Großen Poeten für ihre Lobgedichte bezahlen oder gar selbst Reime schmieden. Die Betriebsamkeit war bey den Türken selbst nicht sehr groß, und bey den Unterthanen ward sie erstickt durch

den Druck und die Unsicherheit des Eigenthums. Die strenge Behandlung der Weiber und die Vernachlässigung der Erziehung mußten, verbunden mit der tyrannischen Regierung, die Gemüther verderben. Die unnatürlichsten Laster sind allgemein und werden in den Gesetzen mit gelindern Strafen belegt, als die unschuldigsten Polizeyvergehungen. Ihr Vergnügen fanden die Osmanen früh an Possenreissern, Tänzern, Tänzerinnen, Sängern; besonders geschickt waren sie im Seiltanzen.

VIII. Geschichte Indiens.

Die älteste indische Geschichte liegt außerhalb der Gränze unserer Darstellung; sie geht in den einheimischen Werken freylich sehr hoch hinauf, wie in dem Maha Bharada, dem ein Alter von 4000 Jahren beygelegt wird: sie ist durchaus mythisch, und wenn einzelne Thatsachen darin vorkommen, so sind sie ganz mit Dichtungen und Ausschmückungen durchwebt. Daß eine Geschichte von vierthalb Millionen Jahren ein Unding sey, läßt sich leicht begreifen: daß die wahren astronomischen Systeme der Indier sehr jung sind, hat J. Bentley mit mathematischer Bündigkeit bewiesen; dazu kommt, daß die Kritik für die Quellen noch gar nichts gethan hat. Die wichtigsten Fragen über Entstehung, Glaubwürdigkeit u. s. w. sind noch immer unbeantwortet, und ihre Beantwortung ist um so dringender, da die Hindus selbst kein Hehl haben, daß literärische Betrügereyen bey ihnen sehr gewöhnlich sind. Aus dem Zeitalter vom Alexander bis Muhamed haben die Indier keine Geschichte; es

war zu verdorben, sagen die Braminen, und verdiente daher nicht beschrieben zu werden. Für die spätere Geschichte müssen daher nur spätere Quellen benutzt werden: die Hauptquelle ist Ferischta (s. oben S. 252), den Dow, aber oft höchst fehlerhaft, übersetzt hat. Zur kurzen Übersicht: E. M. Sprengel Geschichte von Ostindien in s. Erdbeschreibung von Ostindien. Hamb. 1802. 8 (eigentlich als Fortsetzung der Büschingschen Erdbeschreibung, 5. Thl. 2. Abth.) S. 49—567. enthält auch die neue Geschichte.

1. Das eigentliche Indien oder das dießseitige und Vorderindien wird im Norden durch unübersteigliche Gebirge und mächtige Flüsse, an den andern Seiten durch das Meer geschützt, und enthält auf einem Flächeninhalt von etwa 80,000 gevierten Meilen über 100 Millionen Einwohner, natürlich von ganz verschiedener Abstammung, Sprache und Bildung Schon im grauesten Alterthum war in Indien das Mutterland der kostbarsten Waaren und Kunsterzeugnisse; schon zur Zeit der Römer verschlang es die Baarschaften der römischen Welt, wie jetzt die der europäischen; die bewundernswürdigen Trümmer, deren Gleichen sich in keinem Theil der Erde finden, und deren ursprüngliche Bestimmung den Eingebornen jetzt selbst ein Räthsel ist, zeugen unwiderleglich, daß schon vor unserer Geschichte hier große, mächtige und gebildete Völker wirkten und walteten. Hierauf führt auch das so reich und wunderbar ausgestattete Gebäude der indischen Religion, die in zwey feindliche Systeme, das des Buddah und das des Brahma, zerfallend, sich über die ganze östliche Erde verbreitet hat. Schon seit undenklichen Zeiten hat sie denselben ausgebildeten Charak-

ter, und ihre Entstehung muß in eine weit entlegene Vergangenheit zurück fallen. Die Religion war es, die die mannigfaltigen Völker vereinigte, die das ganze Daseyn der Indier bestimmte, die sie, ungeachtet so vieler und verschiedenartiger Einflüsse von außenher, in ihrer abgeschlossenen Eigenthümlichkeit erhielt.

2. Der indische Handel war zuerst in den Händen der Perser und ging von ihnen zu den Arabern über. Schon der Chalif Omar gründete zum Stapelplatz des indischen Verkehrs Bassora, das bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts im Besitz desselben blieb. Allein wie die Araber ihre Eroberungen nach Osten ausdehnten, stießen sie auf Indien, wo die Aussicht auf Beute und zur Bekehrung abgöttischer Völker ihrer Habsucht und ihrem Fanatismus Befriedigung versprach. Schon unter den Chalifen Jesid und Walid wurden Streifzüge gegen Hindustan von arabischen Feldherrn unternommen: indessen waren diese frühen Eroberungen am Indus noch nicht sehr ausgedehnt, und auch von keiner langen Dauer. Die indischen Fürsten (Radscha's) empörten sich, vertrieben die Besatzungen und Schatzeinnehmer und rächten ihre väterlichen Götter; allein wenn ein Volk nicht durch Eintracht, durch eine gleiche Gesinnung, durch vaterländische Gefühle und eine würdige Verfassung vereint ist, reichen selbst die festesten Gränzen nicht hin, um es gegen die Unterdrückung zu schützen. Der Mangel an Eintracht unter den indischen Fürsten, und am Gemeinsinn unter dem Volk erklärt ihre Bezwingung, denn es war mit großen Schwierigkeiten verbunden, über den Indus zu dringen; es fehlte der indischen Kriegerkaste keines Wegs an Muth und Tapferkeit:

die Indier gaben schon in ihren ersten Kriegen mit den Arabern die glänzendsten Beweise von heldenmüthiger Aufopferung und der kühnsten Entschlossenheit; aber Mißtrauen und Eifersucht hielt die einzelnen Radscha's ab, sich an einander zu schließen. Sie wurden von Arabern, Afghanen, Mongolen leicht unterjocht, wie noch jetzt aus derselben Ursache die Radschaputtfürsten z. B. den schändlichsten Plackereyen und Forderungen der Mahratten unterworfen sind.

3. Der Beherrscher von Ghasna Muhamed Jemin ed Daula (s. oben S. 249) stellte die arabische Herrschaft in den Gränzprovinzen wieder her, drang bis zum Ganges, machte Eroberungen in Delhi, Aschmir und Guzurate: doch konnten diese Länder nicht in strenger Abhängigkeit gehalten werden. Er ließ manche Fürsten in ihren alten Verhältnissen, zufrieden, wenn sie ihm Tribut entrichteten: er glaubte seinen Zweck erreicht zu haben, wenn er besonders aus den Tempeln die unermeßlichen Schätze fortnehmen und die Idole zerstören konnte. Die Reichthümer, die er nach seiner Heimath brachte, übersteigen fast die Vorstellung; außer Kostbarkeiten wurden Elephanten und Sclaven geraubt. Seine Nachfolger waren aber nicht im Stande, ihre indischen Eroberungen zu behaupten, sie erlagen den Ghoriden. Muhamed Ghori erweiterte seine Herrschaft noch jenseits des Ganges, ward aber von den Gickers, einem Räubervolk in den Gebirgen von Lahor, umgebracht 1204. Die Araber hatten zwar den Islam einzuführen gesucht, aber ihre Versuche scheiterten an dem Widerstand, den ihnen die Braminen, die zugleich den Adel und die Priester ausmachten, und denen an der Erhaltung der alten Verfassung alles

gelegen seyn mußte, entgegenstellten. Ihre Bemühungen, eine Vermischung, der alten Einwohner mit den eindringenden Barbaren zu hindern, wurden durch die Kasteneintheilung sehr unterstützt. Die Araber, ungeachtet sie die Herrscher waren, konnten sich nicht mit den Eingebornen verschmelzen, nicht so mit ihnen eins werden, wie die germanischen Völker mit den Provinzialen im römischen Reich.

4. In den Gebirgen des östlichen Persiens, besonders der Kette von Soliman Kohe und den Gebirgen von Ghor hauste seit frühen Zeiten ein kräftiges, dem persischen verwandtes Volk, das die spätere Gelehrsamkeit bald von den Juden und bald von den Armeniern abgeleitet hat, die Puschtanih, bey den Indern Pitanen (Patanen), bey den Persern Afghanen und bey den Arabern Solimani genannt. Sie machten den Haupttheil in den Heeren der Ghoriden aus, die selbst aus ihrer Mitte entsprossen waren. Vor ihrer Bekehrung zum Islam, der bald allgemein unter ihnen ausgebreitet ward, scheinen sie dem Buddadienst ergeben gewesen zu seyn. Sie zerfielen in viele Stämme unter ihren besondern Chanen. Die Afgahnen hatten die arabischen Eroberer auf ihren Zügen nach Indien begleitet, und an den Unternehmungen selbst den thätigsten Antheil genommen. Verschiedene afghanische Dynastien herrschten mit einzelnen Unterbrechungen über Indien, obgleich sie in ihrer eigentlichen Heimath den Chowaresmiden und Mongolen erlagen; doch behaupteten einzelne Stämme ihre Unabhängigkeit in den Gebirgen, und nur das ebene Land ward seit der Entstehung der mongolischen Herrschaft zwischen Hin-

dustan und Persien getheilt. Nach dem Tode Nadir Schahs (1747) ward durch den Afghanen Ahmed Schah das große Reich Afghanistan oder Kandahar gegrundet, das sich in seinem weitesten Umfang vom kaspischen Meer bis zum Dschumma und vom Oxus bis ans indische Meer erstreckte; eine Macht, die den Britten in Indien und den Russen vielleicht hätte gefährlich werden können, wenn sie mehr vereinigt gewesen wäre, und sich nicht durch innere Kriege aufgelöst hätte.

Den Nahmen Patanen leitet man von dem indischen Wort paitna irruere ab: Angreifer; allein vielleicht ist er nur eine Corruption aus Puschtanih. *T. Chr. Tychsen* de Afganorum origine et historia. In den commentt. Soc. Goett. XVI. *J. v. Klapproth* über die Sprache und den Ursprung der Aghuan oder Afghanen. St. Petersb. 1810. 4. Auch in dessen Archiv für asiatische Literatur I., 76. ff. Über die Wohnsitze, die Sitten und Verfassung der Afghanen enthält die herrlichsten Aufschlüsse ein auch für die Geschichte classisches Werk: An account of the kingdom of Caubul — comprising a view of the Afghaun Nation and a history of the Dooraunee Monarchy. By *Mountstuart Elphinetone.* Lond. 1815. 4. Deutsch v. Fr. Rühs. Weimar, 1816. 8. II.

5. Der Statthalter Muhamed Ghoris über Indien Kuttub eddin Abek, von afghanischer Herkunft behauptete die Herrschaft und ward der Gründer einer Dynastie, die sich bis zum J. 1525 erhielt. Sitz des patanisch-arabischen Reichs war Delhi, und schon Kuttub erscheint in aller Pracht, die den Königen von Delhi eigenthümlich blieb: er erweiterte die Eroberun-

gen, doch blieben in den Wäldern auf irgend einem unzugänglichen Bergschloß noch viele indische Häuptlinge und Radscha's übrig, die nie völlig bezwungen wurden, sich unaufhörlich empörten, und große Verwüstungen verübten. Bengalen ward schon von Altumsch erobert: allein da nach dem Tode Dschingischans, der seine Absichten auf Indien aufgeben mußte, die Mongolen die nordöstlichen Gränzen bedrohten, mußten die patanischen Sultane ihre Kräfte so viel möglich zusammen halten, um diesen furchtbaren Feinden gewachsen zu seyn. Bis gegen das Ende des 13. Jahrh. war der Nerbudda die Gränze der patanischen Herrschaft im Süden, jenseits dieses Stroms aber hatten sich noch mehrere indische Radscha's unabhängig behauptet. Noch hatte kein fremder Eroberer diese Gegenden, wo die indische Cultur und Verfassung sich ungemischt erhalten hatte, durchstreift, und in den Tempeln waren die Schätze, die in vielen Jahrhunderten zusammengehäuft waren, noch unangetastet. Alla, ein Schwiegersohn Firuz I., drang zuerst in Dekan (das Südland) ein, eroberte Dheogir, nachmahls Daulatabad (die glückliche Stadt) und kehrte mit unermeßlicher Beute zurück, er bemächtigte sich des Throns und setzte die Unternehmungen gegen die reichen, südlichen Landschaften fort, zerstörte und plünderte die Tempel; aber die Behauptung dieser Eroberungen war äußerst schwierig; die Könige von Delhi waren in beständige Kriege mit den unzufriedenen Radscha's verwickelt, die jede Gelegenheit ergriffen, das Joch abzuschütteln. Muhamed II. verlegte, um durch seine Gegenwart diese Länder in Zaum zu halten, seinen Sitz nach Dheogir, und erweiterte und verschönerte diese Stadt auf Kosten von Delhi;

allein schon gegen das Ende seiner Herrschaft war das patanische Reich auf seine alten Granzen eingeschränkt und das südliche Indien ward von dem nördlichen getrennt und unabhängig.

6. Die Geschichte der patanischen Sultane ist ein höchst trauriges Gemählde von ewigen innern Unruhen, Treulosigkeiten, Empörungen, Grausamkeiten und den schändlichen Gräueln, die den Despotismus begleiten; die Fürsten selbst sind die verworfensten Ungeheuer, die jedem menschlichen Gefühle abgestorben sind, und sich durch die schändlichsten Wollüste den Thieren gleichsetzten: es ist nichts Ungewöhnliches, daß ordentliche Jagden gegen die Einwohner des platten Landes angestellt werden, oder daß ein Sultan zum Andenken seines verlornen Zahns ein kostbares Monument aufführen läßt. Nur wenige patanische Herrscher machen eine Ausnahme von dieser allgemeinen Schilderung, wie Sultan Altumsch, dessen einzige Gemahlinn die Wirthschaft besorgen mußte, und der er, um die Staatsausgaben nicht zu vermehren, nicht einmahl eine Magd bewilligen wollte. Die Verfassung war ganz wie in den übrigen arabischen Reichen: die Herrscher waren die wildesten Despoten, und die besten unter ihnen erlauben sich ungescheut die empörendsten Eingriffe in die Volksfreyheit und Gewaltthätigkeiten; bey den Orientalen gilt dieß für Herrscherkunst. An der Spitze der Geschäfte stand ein Vesir; der Vakil Sultanit war am Hofe zu Delhi, was zu Bagdad der Emir al Omrah war; die Emirs d. h. die Anführer des eroberten Heers, hatten gewisse Ländereyen erhalten, wofür sie zur Rüstung und zum Kriegsdienst verbunden waren: überdieß hatten die Sultane viele Miethtruppen in ihrem Solde. Die Indier

wurden als Unterthanen betrachtet und sehr gedrückt; doch konnte man ihrer bey der Verwaltung des Landes nicht entbehren, und seit der Mitte des 14ten Jahrh., da der erste Bramin Kangoh in patanische Dienste trat, bis auf die neuesten Zeiten ward besonders das Finanzwesen häufig von Braminen verwaltet. Die indische Literatur ward von den Eroberern mit Verachtung behandelt; nur einzelne Sultane schenkten ihr ihre Aufmerksamkeit, obgleich arabische und persische Gelehrte und Dichter am Hofe zu Delhi eine gute Aufnahme fanden. Es gab in Indien viele persische Schriftsteller, und mehrere Sultane waren eifrige Freunde der Wissenschaften. Die schlechte Verwaltung zeigt sich auch in der allgemeinen Verarmung, in dem Mangel, der sehr oft entstand; von den Sinesen ward der Gebrauch des Papiergeldes entlehnt, und Muhamed I. ließ bloß kupferne Münzen in Umlauf setzen. Diese Maßregeln zerstörten seine Finanzen völlig und hatten ein allgemeines Mißvergnügen zur Folge. Die Hindus waren fortdauernd von ihren Eroberern getrennt: sie behielten ihre eigene gelehrte Sprache und ihre Volksmundarten; die feinere Sprache der Sieger an den Höfen und in der edlern Gesellschaft war die persische, von der manches auf die hindustanische (einen Dialect des Samskrits) überging, die noch jetzt die Sprache des gewöhnlichen Lebens auf der ganzen Halbinsel ausmacht.

7. Das Reich von Delhi war durch innere Zerrüttungen fast gänzlich aufgelöst, als sich die Macht Timurs bildete; schon sein Enkel Pir Muhamed, dem er Ghasna übergeben hatte, fing die Eroberungen an, Timur folgte ihm 1397 und eroberte nach den

grausamsten Verheerungen Delhi, das geplündert und verbrannt ward: er kehrte, nachdem er einen verheerenden Streifzug über den Ganges gemacht hatte, zurück. Muhamed und Nusaril, die sich während dieses Sturms verborgen hatten, kamen nach Timurs Abzug wieder zum Vorschein: er hatte keine Einrichtungen getroffen, um die Herrschaft über die unterjochten Länder zu behaupten, sondern sich begnügt, die Statthalter und die Radscha's, die sich unterwarfen, als seine Vasallen zu bestätigen. Es folgte ein neuer Bürgerkrieg, bis endlich mit Mahmud II., der sein Ansehen nicht wiederherstellen konnte, 1413 der altpatanische Herrscherstamm unterging.

Reihe der patanischen Sultane von der ersten Dynastie nach Ferischta: Cuttub — 1210. Aram, verdrängt von Altumsch — 1236. Firuz I. — 1237. S. Schwester Rizia — 1240. Bahram I. — 1242. Massud I. — 1246. Mahmud I. — 1266. Balin — 1287. Kai Kobad — 1289. Firuz II. — 1295. Alla — 1317. Omar — 1318. Mubarik — 1322. Chusero — 1322. Tuglik I. — 1326. Muhamed I. 1353. Firuz III. — 1389. Tuglik II. — 1391. Abu Bekr — 1392. Muhamed II. — 1395. Humajum 1395. Mahmud II. — 1405. († 1413).

8. Nun folgten große Verwirrungen: Prätendenten, die bald den Nahmen Timurs, bald die Abstammung von dem Propheten geltend machten, stritten sich um den Thron: Empörungen folgten auf Empörungen; der Bürgerkrieg wüthete ununterbrochen, und ehrgeizige Vesirs rissen die höchste Gewalt an sich. Das Land ward durch diese furchtbaren Unruhen gänzlich zerstört und verödet: ohnehin war das Reich

von Delhi sehr eingeschränkt. Der letzte Sultan aus dem arabischen Stamm Alla trat die Herrschaft dem Afghanen Beloli, Statthalter über Sirhind im nördlichen Delhi, aus dem Stamm Lodi, von dem seine Nachkommen benannt werden, ab; aber auch er so wenig als seine Nachfolger waren im Stande, den alten Glanz des Reichs herzustellen, das größten Theils auf das Land zwischen dem Dschumma und Ganges eingeschränkt blieb; in dem übrigen Theil warfen sich unabhängige Gebiether auf: die Residenz ward 1504 nach Agra verlegt. Die für ganz Indien so folgenreiche Ankunft der Portugiesen an der Küste von Malabar und ihre allmählige Ausbreitung nach andern Gegenden blieb auf den nördlichen Theil oder Hindustan noch ohne allen Einfluß. Im J. 1469 ward zu Talwandi in Lahor Nanac († 1539) geboren, der Stifter der Sikhs (Anhänger, Schüler), der die Religionslehre der Hindus von ihrer sinnlichen Einkleidung befreyen, sie mit dem Islam zusammenschmelzen, und durch die Vernichtung des Kastenunterschiedes den Grund zu innerer und äußerer Befreyung seines Volks legen wollte. Anfangs hatten die Sikhs eine bloß religiöse Tendenz, allein der Fanatismus der spätern muhamedanischen Herrscher und das Genie ihres letzten geistlichen Oberhauptes Govind verschmolz die Hindus und Muhamedaner, die den neuen Glauben annahmen, und machte sie bald zu einer Republik von Kriegern, die dem mongolischen Reich sehr furchtbar wurden. Alle Sikhs waren einander gleich, und indem sie sämmtlich den Nahmen Singh (Löwe) annahmen, stellten die Abkömmlinge der niedrigsten Kasten sich den Radscha's gleich. Die Sikhs bewohnen

das nordwestliche Indien zwischen dem Indus und Ganges; doch sind sie jetzt aufgelöst und durch innere Zwistigkeiten geschwächt, und haben aufgehört, das Schrecken Indiens zu seyn.

Sketch of the Sikhs. By Brig. Gen. *Malcolm*. In Asiatic Researches XI, S. 197—292. Londner Nachdruck.

Sultane von Delhi von arab. Abkunft: Chizer—1421. Mubarik II.—1433. Muhamed III.—1445. Alla—1448.

Zweyte Patanische Dynastie: Beloli—1488. Secunder—1516. Ibrahim—1525.

9. Der letzte Sultan Ibrahim hatte bald mit seinen Brüdern, bald mit seinen ungetreuen Befehlshabern zu kämpfen, bis er endlich von einem Abkömmling Timurs Baber, der das kleine Gebieth von Ferganah an den Quellen des Gihon besaß, angegriffen und gestürzt ward. Baber vereinigte mit großer Entschlossenheit und Kühnheit einen unersättlichen Thatendrang, und nach einem bey den asiatischen Weltstürmern so gewöhnlichen Wechsel der mannigfaltigsten Schicksale ward er Herr von Samarkand, ohne sich gegen die Usbeken behaupten zu können. Er wandte sich darauf gegen Kabul, das von innern Unruhen zerrüttet war, und unterjochte die dortigen Herrscher, die anfangs mongolische Statthalter gewesen waren. Er eroberte nun Samarkand und sein Stammland wieder, ward aber abermahls von den Usbeken vertrieben, und nun ging er 1519 über den Indus; unterstützt von Unzufriedenen zog er gegen Delhi: Ibrahim blieb in der Schlacht bey Pannipul 1525, und mit ihm ging die Herrschaft der Patanen unter. Baber behauptete sich gegen die Versuche verschiedener

patanischer Großen, die ihn zu vertreiben hofften; so gründete er die mongolische Herrschaft oder das Reich des Großmogols, das unter seinen Nachfolgern sehr erweitert und im Innern durch gute Gesetze geordnet ward, bis es nach und nach zerfiel durch die Schwäche der spätern Kaiser, durch die Einfälle des Nadir Schah's und endlich die Übermacht der Sikhs, Mahratten und Britten. Im Ganzen blieb die alte Verfassung, und das Lehnwesen wird schon in den Timur beygelegten Gesetzen dargestellt. Die eroberten Länder wurden in gewisse Loose getheilt: die Emirs und Mingbascha's (Befehlshaber über Tausend) erhielten Anweisungen auf solche Distrikte, Dschagirs, um die Kroneinkünfte davon zu erheben. Das Lehnrecht dauerte anfangs nur drey Jahre, und nach Ablauf derselben sollte das Betragen der Inhaber untersucht und bestimmt werden, ob sie länger im Besitz bleiben sollten. Das Finanzsystem ward nach den alten indischen Grundsätzen eingerichtet; auch scheint es, daß die Mongolen die Hindus schützten, und die Sorgfalt für manche Gegenstände der Staatsverwaltung, die in Hindustan höchst nothwendig sind, nicht aus den Augen setzten.

10. Im südlichen Indien oder jenseits des Nerbudda hatten die patanischen Eroberungen keine Dauer und Festigkeit; es ward von mehreren indischen Völkerschaften bewohnt, unter denen sich die Stämme Mehrut (deren Nahme noch in dem ihrer Abkömmlinge, der Mahratten, enthalten ist), Kuz, Telingana und Konher auszeichnen. Um das Jahr 1347 machte sich Hussun, der den Feldzügen der patanischen Heere beygewohnt hatte, zum unabhängi-

gen Gebiether von Dekan: sein Sitz war Kalberga (Assinabad), den seine Nachkommen mit Amehdabad vertauschten; er nahm den Beynahmen Bahmini (der Bramin) an, den alle Sultane seines Stamms beybehielten, die bis zum J. 1526 sich behaupteten. Das Reich Dekan, wenn es sich westlich auch bis ans Meer erstreckte, ging doch im Süden nicht über den Khistna hinaus: jenseits dieses Stroms war das mächtige Reich des Radscha von Bisnagur, das die ganze südliche Halbinsel bis zum Cap Comorin umfaßt zu haben scheint: es widerstand allen Versuchen der Sultane von Dekan, die es beständig heimsuchten, und erst im J. 1564 ward es durch den Sultan von Visapur Ali Adul Schah, der sich mit mehreren muhamedanischen Fürsten verband, angegriffen und zerstört. Die Geschichte der siebzehn Sultane von Dekan ist nur sehr unvollkommen bekannt; sie enthält auch nur ewige Kriege mit den benachbarten indischen Radschas, die, wenn auch nicht völlig unterjocht, doch nur zu häufig ausgeplündert und zu Tributen gezwungen wurden; die Herrscher selbst zeichnen sich nur durch ihre wilde Grausamkeit, besonders in den Kriegen gegen die Hindus aus; sie umgaben sich mit fremden Günstlingen, die oft innere Revolutionen veranlaßten, das Ansehen der Sultane verdunkelten und sie von sich abhängig machten. Die Statthalter fingen an, ihnen den Gehorsam zu versagen, und zur Zeit der mongolischen Eroberung von Hindustan zerfiel das muhamedanische Dekan in fünf Staaten von ungleichem Umfange: Ahmedabad, Berad, Ahmednagur, Visapur und Golkonda, die, einige früher, andere später, von dem mongolischen Reich verschlungen wurden.

Die Geschichte von Dekan s. bey Sprengel. a. a. O. S. 191—218.

11. Die Eroberungen Timurs in Indien wurden aller Wahrscheinlichkeit nach Veranlassung zur Verbreitung der Zigeuner, eines unstreitig indischen Stamms, über das westliche Asien, das nördliche Afrika und selbst Europa; daß sie aus Indien stammen, beweisen der Nahme Sinte, den sie sich selbst beylegen, ihre Sprache, viele Spuren in ihrer Lebensweise, worin sich sogar noch ein Überrest von der Kasteneintheilung erhalten haben soll, in ihren Sitten und Beschäftigungen. Wahrscheinlich nöthigte der mongolische Eroberer irgend einen Stamm am Indus sich ihm anzuschließen, wie es überhaupt mongolischer Gebrauch war. Er trennte sich an verschiedenen Stellen, und nach den verschiedenen Gegenden, wo das Volk zuerst erschien, wurde es verschieden benannt: Ägypter, Nubier, Böhmen, und, vermuthlich wegen ihrer Verbindung mit den Mongolen, Tataren; daß sie nicht, wie einige wollen, von einer Kaste, etwa den verworfenen Pariar oder den umherziehenden Bazigurs oder Nuts abstammen, sondern einen eigenen Stamm ausmachten, ist leicht begreiflich: es wird auch durch den Umstand bestätigt, daß sie bey ihrer ersten Erscheinung in Europa, wo sie sich gleich nach dem Anfang des 15ten Jahrh. zeigen, noch in einem ordentlichen Zustande sich befanden, Fürsten und Oberhäupter an ihrer Spitze hatten. Es versteht sich, daß ein Volk, das so lebte wie die Zigeuner, in so vielen Ländern umherzog, dem sich zuletzt der Abschaum aller Länder zugesellte, ganz ausarten, jede Rücksicht aufgeben mußte, und es ist wirklich zu bewundern, daß sich besonders in

der Sprache noch so deutliche Spuren ihres Ursprungs erhalten haben.

H. M. Grellmann hist. Versuch über die Herkunft der Zigeuner, 2te Ausg. Gött. 1787. 8. Ihre indische Abstammung ist zuerst von Büttner in Göttingen aus der Sprache bewiesen. *Dav. Richardson* account of the Bazeegurs, a sect commonly denominated Nuts, in Asiatic Researches VII, 451. Vergl. *Adelung* Mithridates I, 237 ff.

IX. Geschichte der Sinesen.

Die Sinesen haben eine sehr reiche einheimische Literatur, und die historische macht einen bedeutenden Theil derselben aus: daß sie noch einer großen Läuterung durch eine gründliche und verständige Kritik bedarf, muß man zugeben; aber das ist auch gewiß, daß bey der gleichmäßigen Cultur, die sich wenigstens seit einem Jahrtausend erhalten hat, der Vorliebe, die bey allen Ständen für die Landesgeschichte herrscht, und den Hülfsmitteln, die dem Volk früh zu Gebothe standen, z. B. der Formschneidekunst, sich eine große Mannigfaltigkeit historischer Denkmähler erhalten und fortpflanzen mußte: indessen zeichnen sich ihre Jahrbücher durch einen höchst dürren Charakter aus. Eines der berühmtesten Werke das Tong-Kien-Kang-mu, das von mehreren Verfassern herrührt, ist, aber, wie behauptet wird, verstümmelt, übersetzt: Histoire generale de la Chine ou annales de cet empire traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu Pere *Jos. Anne Marie de Moyriac de Mailla*, Jes. françois: publiées par M. l'Abbée *Grosier* et diri-

gées par M. *le Roux des Hauterayes*. Par. 1771 — 1785. XIII. 4.; aber man findet sich über nichts durch diesen Wust von unbedeutenden Dingen aufgeklärt. Zur Übersicht sind viel brauchbarer, was J. B. du Halde (in s. Description geogr. hist. chronol. polit. et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie Chinese. Par. 1735. IV. F. à la Haye 1736. IV. 4. u. deutsch Rostock 1747 — 1749. 4. im ersten Bande), u. Desguignes in der Einleitung im 1sten Buch enthalten.

1. Das unermeßliche Reich, das wir jetzt Sina nennen und beynahe 20 Breitengrade (von 40 — 21°) umfaßt, das, unter einem glücklichen Himmel belegen, alles, was das Leben bedarf, in seinen Gränzen hervorbringt, zeichnet sich zugleich durch die merkwürdige äußere Cultur seiner Bewohner aus, die vielleicht alles geworden sind, was ein Volk ohne fortwirkende Thätigkeit durch den doppelten Anstoß fremder Anregung, einer despotischen Gewalt und einer ausgebildeten Religion werden konnte. Den Alten war dieser Theil der Erde nur durch dunkle Gerüchte bekannt; erst der Bekehrungseifer und der Handelsgeist führte nestorianische Christen und Araber nach diesen Gegenden. Der nördliche Theil heißt bey den letztern Kathai, auch Tschakathai (Theekathai); dieser Nahme ist auch bey den abendländischen Völkern geblieben, erstreckt sich aber auch auf Tibet und die östliche Tatarey. Der südliche Theil heißt bey ihnen Sinn, und umfaßt wahrscheinlich noch die ganze Halbinsel jenseits des Ganges. Der Nahme Sina in unserm Verstande ist erst seit den Niederlassungen der Europäer in Indien gewöhnlich. Die Sinesen selbst nen-

nen sich nach der herrschenden Dynastie, gegenwärtig daher Tsing.

2. Es ist wahrscheinlich, daß in den weiten Gränzen des sinesischen Reichs mehrere und zum Theil sehr verschiedene Völker gewohnt haben, wie unter andern auch aus der Mannigfaltigkeit der Sprachen erhellt, die man in Sina findet; indessen war doch schon zu der Zeit, da Sina wenigstens in eine entfernte Beruhrung mit der übrigen Welt tritt, durch die Ähnlichkeit der Cultur eine Verschmelzung erfolgt, und in den frühesten Berichten der Araber aus dem 9ten Jahrh. erscheinen die Sitten, die Verfassung und die Lebensart der Sinesen schon so wie gegenwärtig. Der Kaiser war unumschränkt, das Volk ihm sclavisch unterworfen: es fand eine völlige Gleichheit Statt, die nur aufgehoben ward durch Ehrenstellen und Würden, die von der höchsten Gewalt ausgingen. Die Polizey war früh bis auf die Pässe sehr vollständig ausgebildet. Die Hüte der Sinesen fielen den Arabern bereits auf. Ihre Hauptnahrung bestand in Reis und Früchten, und sie verfertigten Branntwein aus Reis. Thee war das allgemeine Getränk; doch scheinen die Sitten sich gemildert zu haben, denn die Sinesen verzehrten, wie noch die Siamesen, hingerichtete Verbrecher. Die Religion scheint früh durch ausgezeichnete Lehrer einen sittlichen Charakter erhalten zu haben; aber die Verehrung des Budda oder Fo ward allgemein, ohne jedoch andere Secten verdrängen zu können: auch war es den Bonzen nicht möglich, einen bedeutenden Einfluß zu erlangen, oder die lamaische Hierarchie einzuführen. Juden, Christen und Muhamedaner wanderten früh ein, haben aber nie zahlreiche Anhänger

gewonnen, wenn sie auch geduldet wurden. Die äußere Cultur, die sich unter den Sinesen entwickelte, tödtete den kriegerischen Geist in ihnen, der weder durch freye Gedanken, noch durch religiösen Fanatismus geweckt ward: sie suchten ihre nördlichen Gränzen durch eine ungeheure Mauer oder einen mit Mauerwerk eingefaßten Erdwall zu sichern; allerdings ein ungeheures Werk, das aber doch eben ein Beweis von der Sclaverey und dem feigen, knechtischen Sinn des Volks ist, das es ausführen konnte. Zur Schifffahrt und zum Handel hatten die Sinesen nur wenig Neigung, obgleich sie früh die Magnetnadel kannten, und auch nach Indien, ja bis nach Arabien kamen. Ihre Ausfuhrwaaren waren schon im Mittelalter dieselben wie noch gegenwärtig.

Die Berichte der arab. Reisenden s. oben S. 234.

5. Auch Sina ward nicht von den Übeln verschont, die den Despotismus unzertrennlich begleiten: die Kaiser überließen sich ihren Lüsten; Verschnittene und Günstlinge maßten sich die Herrschaft an: es entstanden Empörungen, und im Anfang des 10ten Jahrh. zerfiel das Reich in eine Anzahl kleinerer Staaten unter unabhängigen Gebiethern. An seinen nördlichen und westlichen Gränzen war es von wilden Völkern umgeben, deren Habsucht in der Cultur und den Reichthümern der Sinesen eine beständige Veranlassung zu Angriffen fand; westlich saßen mongolische und tatarische Stämme, und nordöstlich längs dem kamtschatkischen Meerbusen bis zum Eismeer breitete sich der große Stamm der Tungusen aus, dessen südliche Zweige, die vielleicht auch Korea bevölkert haben, Mandschu (eine stark bevölkerte Gegend) oder Niudschen

heißen. Um das Jahr 960 erhob sich zwar im südlichen Sina die mächtige Dynastie der Song, die einen großen Theil des Reichs wieder vereinigten, aber doch den Kitans, einem tatarischen Volk, und den Niudschen nicht widerstehen konnten, denen sie endlich zinsbar wurden. Um diesem Joch zu entgehen, rief der Kaiser Ningtson die Mongolen zu Hülfe, die freylich die Niudschen bezwangen, aber sich selbst in Sina niederließen und die Song angriffen; zwar behaupteten sie sich noch einige Zeit im südlichen Sina, bis endlich Kublai Chan im J. 1279 den letzten Kaiser Ti-Ping überwand und der Stifter der neuen mongolischen Dynastie ward, die bey den Sinesen Jüen heißt.

4. Die erobernden Völker nahmen natürlich vieles von der höhern Cultur der Sinesen an, ließen die alten Einrichtungen bestehen, bedienten sich selbst sinesischer Beamten; aber die Besiegten vergaßen doch nie, daß sie unterjocht waren, und sie ergriffen begierig jede Gelegenheit, das Joch abzuschütteln. Kublai (— 1294) suchte durch unaufhörliche Kriege die Gränzen zu erweitern, und es gelang ihm außer Korea auch die südlichen Reiche Pegu, Cochinsina, Tibet u. s. w. sich zinsbar zu machen: allein schon seine nächsten Nachfolger erkannten, wie sie keiner Vergrößerungen bedurften, und verwandten ihre Aufmerksamkeit auf die Herstellung der Ordnung im Innern, auf die Verbesserung der Justiz, der Gewerbe u. s. w. Durch die mongolische Dynastie scheint der Lamaismus oder der Dienst des Fo sehr begünstigt und viel allgemeiner geworden zu seyn, als je vorher; auch scheint es, daß die Priester sich größeres Ansehen verschafften: allein die

letzten Herrscher aus mongolischem Stamm arteten aus, sie überließen sich Ausschweifungen aller Art: es entstanden Thronstreitigkeiten, und es konnte nicht fehlen, daß ehrgeitzige Gemüther das allgemeine Mißvergnügen zu benutzen suchten. Es brachen Empörungen aus und allerley öffentliche Unglücksfälle, die nach den Begriffen der Sinesen Strafen des Himmels für die Untauglichkeit ihrer Beherrscher sind, kamen hinzu; endlich stellte sich ein gemeiner Sinese Tschu, ehemahls Diener eines Priesters, an die Spitze. Durch große Eigenschaften ausgezeichnet, ward es ihm leicht, die Herzen seines Volks zu gewinnen: fortgesetzte Siege vermehrten die Zahl seiner Anhänger; er kündigte den Entschluß an, die Mongolen zu vertreiben, die ohnehin uneinig unter einander waren; Tschu ward 1368 zum Kaiser ausgerufen. Der Kaiser Schun-pi beschloß ihm zu weichen und flüchtete gegen Norden in die heimathlichen Steppen: hier starb er nach zwey Jahren. Sein Sohn Bisurdur ward Stifter eines neuen mongolischen Reichs, der Kalkasmongolen, das aber bald wieder in unabhängige Horden aus einander fiel. Die Cultur, die sie in Sina angenommen hatten, verlor sich, sie kehrten meist zur nomadischen Lebensweise zurück, und mußten sich endlich den Sinesen unterwerfen.

Die Geschichte der chinesischen Mogols bey Desguignes III. S. 149 ff.

5. Tschu, der den Nahmen Tay-tsu annahm — 1398 und für den die Schmeicheley dienstfertiger Genealogen bereits unter den Helden der fabelhaften Vorzeit ein glänzendes Geschlecht fand, ward der Stifter der Dynastie Ming; es wurde die sinesische Verfassung

wieder hergestellt und die Gesetze erneuert, allein die Kaiser wurden weichlich, und die feindlichen Völker an den Gränzen erneuerten ihre Angriffe, die besonders furchtbar wurden, nachdem sich mehrere Horden der Mandschu unter dem Aidschin Gioro c. 1500 zu einem Volk vereinigten: scheinbar standen sie zwar unter sinesischer Hoheit, allein Taytsu nahm 1583 den kaiserlichen Titel an, und erklärte sich für unabhängig: die Mandschu hatten allerdings manches von sinesischer Bildung angenommen, sie hatten sogar eine eigene Buchstabenschrift der mongolischen nachgebildet, und waren dem Lamaismus zugethan. Unter dem letzten Kaiser aus der Dynastie Ming Song Tsching entstanden viele innere Empörungen; aus Verzweifelung ermordete er sich selbst. Die Mandschu benutzten diese Gelegenheit sich der Herrschaft über Sina zu bemächtigen, und stifteten 1644 die noch bestehende Dynastie Sing, die man sehr uneigentlich eine tatarische nennt.



